Ludwig Bourdaloue,

von der Gesellschaft Jesu, Königlichen Hofpredigers,

sämmtliche

Predigten,

welche vor

dem Könige in Frankreich

Ludwig dem Vierzehnten

gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Theil.

Oder

der Fastenpredigten

Zweyter Theil.

Mit Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Dresden und Prag,

in der Waltherischen Hofbuchhandlung.

1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der in diesem

dritten Theile enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Von dem Reichthume. Seite 3

Zweyte Predigt.

Von der Hölle. 39

Dritte Predigt.

Von der Unreinigkeit. 75

Vierte Predigt.

Von dem Eifer. 123

Fünfte Predigt.

Von der vollkommenen Beobachtung des Gesetzes. 150

Sechste Predigt.

Von der Religion und wahren Frömmigkeit. 179

Siebente Predigt.

Von der Gnade. 205

Achte

Achte Predigt.

Von der Vorsehung. Seite 241

Neunte Predigt.

Von dem Meßopfer. 268

Zehnte Predigt.

Von der geistlichen Blindheit. 297

Eilfte Predigt.

Von der Vorbereitung zum Tode. 331

Zwölfte Predigt.

Von der Entfernung von Gott, und von der Zurückkehr zu Gott. 362

Hierauf folget ein kurzer Inhalt der in diesem Theile enthaltenen Predigten, von der 392 bis zur 436 Seite.

Erste

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erste Predigt.
Von dem Reichthume.

Text, Luc. 16, 22.

Es begab sich aber, daß der Arme starb und von den Engeln in Abrahams Schooß getragen ward. Es starb aber auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben.

Ist ein in dem Himmel verherrlichter Armer, und ein in der Hölle begrabener Reicher; ein Armer, der sich in den Händen der Engel befindet, und ein Reicher, der den Teufeln übergeben ist; ein Armer in dem Schooße der Seligkeit, und ein Reicher in den Flammen; ist dieses, spricht der heil. Augustinus, nicht eine sehr wunderbare Eintheilung, welche die Reichen, dem ersten Ansehen nach, würde in die Verzweiflung stürzen, die Armen aber stolz und hoffärtig machen können? Aber nein, ihr Reichen, und ihr Armen, setzet dieser heilige Lehrer hinzu, zieht nicht so gleich diesen Schluß daraus. Denn, wenn in der Hölle Reiche angetroffen werden: so wird man auch Arme daselbst antreffen. Und wenn sich in dem Himmel Arme befinden: so werden nicht alle Reiche von demselben ausgeschlossen seyn. Lasset uns den Beweis hiervon sonst

nirgends, als in dem Evangelio von dem reichen Manne suchen. Betrachtet den Lazarus, den er verachtete, und welchem er so gar die Brosamen versagte, die von seinem Tische fielen. Es ist wahr, es ist ein Armer, und dieser Arme wird von den Engeln hinweg getragen. *) Wo wird er denn aber hingetragen? In den Schooß des Abrahams; und zwar von dem Reichen hinweg, welcher, nach dem Zeugnisse der heil. Schrift, unermeßliche Reichthümer besaß. **) Es befinden sich also auf einmal in dem Schooße der Herrlichkeit ein Reicher und ein Armer, oder vielmehr zween Reiche, und zween Arme. Zween, die da reich in Gott und an den Schätzen der Gnade sind; und zween, welche vom Herzen arm sind, und sich von den Gütern der Welt losgerissen haben. ***) Ich sage euch aber dieses, meine Brüder, setzet der heil. Augustinus hinzu, deswegen, damit die Armen die Reichen nicht unbesonnener Weise verdammen, aber auch die Reichen nicht so leicht alle Hofnung fahren lassen mögen. Vortrefflicher Schluß, welcher hindert, daß die einen nicht verzweifeln, und die andern nicht hoffärtig werden.

Bey dem allen aber muß man doch gestehen, ihr Christen, daß der Ueberfluß ein weit größeres Hinderniß der Seligkeit ist, als die Armuth; und wir müssen einräumen, daß der Sohn Gottes die Armen selig gepriesen, die Reichen hingegen verflucht hat. Wir wissen, auf was für eine Art er sich hierüber ausgedrücket, und wie oft er uns gesaget hat, es wäre, wo nicht unmöglich, dennoch wenigstens sehr schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe: Wie schwerlich werden die zum Reiche Gottes hineingehen, die Geld haben. Luc. 18, 24. Woher mag nun aber wohl diese so große Schwierigkeit rühren? Ich werde euch dieses zeigen, nachdem wir ꝛc.

Unser

*) Quis sublatus est ab Angelis? pauper. AUGUST.
**) Quo sublatus est? in sinum Abrahæ. IDEM.
***) Ambo Deo divites, ambo spiritu pauperes. IDEM.

✿ ✿ ✿

Unter allen Begriffen, die wir uns von der gottlosen Welt, von der verkehrten und verderbten Welt, und von der von Gott verworfenen Welt machen können, scheint mir derjenige der allerrichtigste zu seyn, den uns der Liebesjünger, Johannes, von ihr giebt, wenn er zu uns saget: alles, was in der Welt ist, ist entweder Fleischeslust, oder Augenlust, oder hoffärtiges Wesen: Alles, was in der Welt ist, das ist entweder Begierde des Fleisches, oder Begierde der Augen, oder Hoffart des Lebens. 1 Joh. 2, 16. Begierde der Augen, welche, indem sie dem Menschen einen geheimen Abscheu vor dem, was er hat, einflößet, macht, daß er nach dem, was er nicht hat, strebet und verlanget. Hoffart des Lebens, welche, indem sie den Menschen über sich selbst erhebt, ihm eine Verachtung gegen die andern einflößet, und macht, daß er sogar Gottes vergißt. Begierde des Fleisches, welche, indem sie die Vernunft des Menschen durch die Reizungen der Ergötzlichkeiten verführet, ihn zum Sclaven seiner Sinne macht. Dieses sind, wie der heil. Augustinus saget, die drey ansteckenden Krankheiten, welche sich in der Welt ausgebreitet, und die gesundesten Theile derselben angestecket haben. Die Begierde der Augen, oder die Habsucht, welche die Wurzel alles Uebels, insbesondere aber der Ungerechtigkeit ist. Die Hoffart des Lebens, welche ein Feind der Liebe ist, und zur Gottlosigkeit verleitet. Die Begierde des Fleisches, aus welcher die unreinen Leidenschaften entstehen, und wovon die schändlichsten Ausschweifungen herrühren. Nun finde ich aber, ihr Christen, daß der Reichthum, wegen des Misbrauchs, wozu ihn die Welt anwendet, diesen drey unglückseligen Begierden zur Nahrung dienet; und daß die allgemeinste und natürlichste Ursache, warum die Menschen ungerecht, hoffärtig, und wollüstig sind, darinnen liegt, daß sie reich sind, oder es doch werden wollen.

Denn damit ich euch mein Vorhaben deutlich anzeigen, und bey demselben einige Ordnung beobachten möge: so unterscheide ich, mit dem heil. Chrysostomus, bey dem Reichthume dreyerley Dinge von einander: die Erlangung, den Besitz, und den Gebrauch oder die Anwendung desselben. Hierauf gründe ich drey Sätze, die ich für eben so viel unstreitige Wahrheiten halte, und von welchen ihr, wenn ihr wollet, großen Nutzen zur Verbesserung eures Lebens haben könnet. Denn ich sage, die Erlangung oder Erwerbung des Reichthums ist nach der Art der Welt gemeiniglich eine Gelegenheit zur Ungerechtigkeit; oder die Begierde reich zu werden, ist, wenn sie nicht von dem Geiste der Christen in die gehörige Ordnung gebracht wird, eine sehr nahe Bereitwilligkeit, unrecht zu thun. Und dieses ist die Wirkung der Begierde der Augen. Erste Wahrheit. Ich sage, der Besitz des Reichthumes blähet eine eitle Seele natürlicher Weise auf, und nichts ist geschickter, als er, ihr dasjenige einzuflößen, was der heil. Johannes Hoffart des Lebens nennet. Andere Wahrheit. Endlich sage ich, die üble Anwendung des Reichthums unterhält in einem Herzen die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, und nähret die Begierde des Fleisches. Dritte und letzte Wahrheit. Gebet, meine geliebten Zuhörer, auf diese drey moralischen Wahrheiten genau Acht. Ein Weltmensch handelt ungerecht, weil er irdische Güter erlangen will. Ein Weltmensch ist stolz und hoffärtig, weil er irdische Güter besitzt. Ein Weltmensch ist wollüstig, weil er die irdischen Güter übel anwendet und gebrauchet. Drey Kennzeichen eines weltlichgesinnten Reichen, welche die Abtheilung dieser Rede in sich fassen. Was haben wir denn aber für ein Mittel, wider dieses dreyfache Uebel? Kein anderes, als dasjenige, dessen sich der reiche Mann nicht bediente, ich will sagen, das Allmosen. Denn wenn man die Pflicht und Schuldigkeit, Allmosen zu geben, recht einsieht: so ist dieses genug, bey dem Verlangen nach Reichthume mäßiger, bey dem Besitze des Reichthumes demüthiger, und bey dem Gebrauche des Reichthumes weit heiliger

liger zu seyn. Dieses ist es, worauf ihr eure Aufmerksamkeit zu richten habet.

Erster Theil.

Obgleich der heil. Hieronymus in einem sehr großen Ansehen stund: so konnte er dennoch dem Tadel des reichen Weltmenschen schwerlich entgehen, als er überhaupt und ohne alle Einschränkung sagete, ein jedweder Reicher wäre entweder an und für sich selbst ein ungerechter Mensch, oder er wäre ein Erbe der Ungerechtigkeit und Bosheit eines andern. *) Dieser Satz schien hart und verhaßt zu seyn. Einige haben ihn sogar als einen unüberlegten und falschen Satz verworfen. Allein ich zweifele, ob ihn diejenigen, die ihn verworfen, so genau und gründlich eingesehen haben, als es von diesem Kirchenlehrer geschehen ist, welcher unter andern dieses voraus hatte, daß er die Welt kannte. Je genauer man nun aber die Welt kennen lernet, destomehr wird man überzeugt, dieser heilige Lehrer habe so reden müssen, und es würden wirklich wenig unschuldige Reiche gefunden; wenige, derer Gewissen ruhig seyn solle; und wenige, die der Fluch nicht träfe, dem sie dieser Satz, wie es scheint, unterwirft. Ich berufe mich dießfalls auf eure Erfahrung. Geht die Häuser und Familien durch, die sich durch den Reichthum und ein großes Vermögen von andern unterscheiden; ich meyne diejenigen, die sich vor andern einbilden, sie befänden sich in guten Umständen; ja, diejenigen, welche ehrliche und gottesfürchtige Leute zu seyn scheinen. Geht ihr nun bis zu der Quelle zurück, aus welcher dieser Ueberfluß entstanden: so werdet ihr kaum etwas antreffen, wobey man nicht, in Ansehung der Quelle und des Ursprunges, Dinge entdecken sollte, worüber man zu zittern und zu erschrecken Ursache hätte.

Wenn ihr auch gleich weiter nichts zu wissen verlanget, als was jedermann bekannt gewesen, oder noch bekannt ist;

*) Omnis dives, aut iniquus est, aut hæres iniqui. Hieron.

so werdet ihr dennoch kaum ein und das andere Vermögen antreffen, bey welchem ihr nicht eben sowohl eine unrechtmäßige Erbfolge, als eine unrechtmäßige Erbschaft erblicket; ich will sagen, wobey die Treulosigkeit eines Vaters nicht, zum Exempel, der Grund von dem Glücke eines Sohnes gewesen wäre; wo die Betrügerey des einen nicht gedienet hätte, den andern zu bereichern, und wo jenes Gewaltthätigkeit nicht der Grund von dieses seiner Erhebung gewesen wäre. Ja, ihr werdet mit Schrecken wahrnehmen, daß derjenige, welcher heute zu Tage für einen billigen und gerechten Mann, und für einen rechtmäßigen Besitzer dessen, was ihm seine Vorfahren hinterlassen haben, gehalten wird, in den Augen Gottes mit ihren Sünden und Ungerechtigkeiten eben so beschweret ist, als er, nach der Meynung der Welt, mit ihren Gütern und Schätzen auf eine sehr gute und vortheilhafte Art versehen ist: *Omnis dives, aut iniquus est, aut hæres iniqui.*

Ich weiß, ihr Christen, was für Folgen hieraus fließen. Ich weiß, was für Unruhen und Bisse ich in dem Gewissen aller Reichen, die mir zuhören, erregen würde, wenn ich sie nöthigte, das Innerste dieses Abgrundes zu durchsuchen, und sich wider sich selbst zu erklären, um zu erfahren, wie weit sich ihre Verbindlichkeit in diesem Stücke erstreckte. Oder vielmehr, ich weiß, von was für Irrthümern sich die mehresten Reichen einnehmen lassen; weil sie sich fälschlich einbilden, das Vermögen, welches sie itzo besitzen, möchte ehemals erworben worden seyn, auf was für eine Art es nur immer wollte: so käme es ihnen doch keinesweges zu, ihren Vorältern dießfalls einigen Vorwurf zu machen. Wenn man von den Kindern verlangen wollte, daß sie eine solche Untersuchung anstellen sollten: so würde man die Ordnung in der Gesellschaft stören. Wären einige Sünden begangen worden: so hätten sie diejenigen zu verantworten, die sie begangen hätten. Und ungeacht der stärksten Zweifel, die ihnen das Verhalten ihrer Vorfahren würden verdächtig machen können, verträte dennoch die Redlichkeit bey

ihnen

ihnen die Stelle einer Verjährung, bey welcher sie sich beruhigen könnten. Irrthümer, die nach den Grundsätzen der wahren Religion unmöglich können behauptet werden, welche aber dem ungeacht so vielen Reichen dieser Welt zu einem Vorwande dienen, alle ihre Gewissensbisse zu ersticken. Aber wehe ihnen, wenn sie, weil sie von einer blinden Begierde, die sie verführet, eingenommen sind, bey einer so wichtigen Sache ihre Seligkeit auf das Spiel setzen. Wehe aber auch mir, wenn ich, aus einer niederträchtigen Gefälligkeit, und damit ich ihren falschen Frieden nicht stören möge, anitzo Wahrheiten verschweige, welche, ob sie gleich bitter und verdrüßlich sind, sie dennoch selig machen sollen.

Dem sey nun aber, ihr Christen, wie ihm wolle, so ist es dennoch ein Ausspruch des Heil. Geistes, der durch die Erfahrung aller Zeiten bestätiget wird, daß diejenigen, welche reich werden wollen, in die Stricke des Teufels fallen, und sich in unzählige, nicht nur eitele, sondern auch schädliche Lüste verwickeln, die sie endlich in den Abgrund des Verderbens und der ewigen Verdammniß stürzen: Die reich werden wollen, die fallen in Versuchung, und in den Strick des Teufels, auch in viel unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen ins Verderben und in die Verdammniß senken. Dieses saget der große Apostel in seinem ersten Briefe an den Timotheus, im 6ten Cap. im 9ten Vers. Wenn der heil. Chrysostomus bey dieser Gelegenheit insbesondere untersuchet, worinnen diese Begierden bestehen; und wenn er nach den Grundsätzen der Sittenlehre und des Glaubens urtheilet: so merket er dabey an, dieses unglückselige Schicksal und dieses Kennzeichen der Ungerechtigkeit und der Verdammung, welches mit dem Reichthume der Welt verbunden ist, rühre von drey Fehlern her, vor welchen man sich bey der Sorge reich zu werden, und etwas vor sich zu bringen, gar selten in Acht nähme. Schenket den Betrachtungen dieses Kirchenlehrers eure Aufmerksamkeit; sie sind eben so deutlich, als lehrreich. Denn man will reich werden, es koste, was

es wolle. Man will reich werden, ohne sich einige Gränzen vorzuschreiben. Und man will in kurzer Zeit reich werden. Drey Begierden, welche vermögend sind, die Heiligen zu verderben und zu verführen. Drey Quellen, die mit allen Ungerechtigkeiten, wovon die Welt voll ist, vergiftet sind. Eine einfältige weitere Ausführung derselben wird euch sowohl die betrübten Folgen, als auch die Bosheit derselben deutlich vor die Augen legen.

Man will reich werden. Dieses ist der Zweck, den man sich vorsetzet, und welchen man schlechterdings erlangen will. Ueber die Mittel wird man sich nachmals berathschlagen. Das Hauptwerk aber, spricht man, besteht darinnen, daß man etwas haben möge, wodurch man sich in der Welt in die Höhe schwingen, wovon man in der Welt eine Figur machen, und wovon man in derselben standesmäßig und bequem leben könne; und dieses betrachtet man als den Zweck seiner Begierden. Man wünschet zwar, daß man durch erlaubte Mittel und Wege dazu gelangen, und, wenn es möglich wäre, jedermanns Beyfall dabey erhalten möchte. Wenn es aber durch diese erlaubte Mittel und Wege nicht geschehen kann: so ist man insgeheim geneigt, sich auch anderer zu bedienen, und nichts zu unterlassen, damit man seinen vorgesetzten Zweck erlangen möge. *O cives, cives, quærenda pecunia primum est. Virtus post nummos.* *) Diese Worte sagete der Römische Satirenschreiber, als er seinen Mitbürgern ihre verderbten Sitten vorwarf. Und warum, spricht der heil. Augustinus, wollen wir diesen weisen Heyden nicht anhören, wenn wir die unserigen in Ordnung bringen sollen? O, ihr geizigen und eigennützigen Seelen! sagete dieser Heyde, dieses ist die schändliche Lehre, die euch euer Geiz unaufhörlich giebt, und welcher ihr euch nicht zu folgen schämet. Ihr setzet die Tugend dem Gelde nach, und zieht das Geld allen übrigen Dingen vor. Wenn wir dieses besitzen werden, sprecht ihr, alsdenn

*) Horatius.

alsdenn wollen wir auch an die Erlernung der Weisheit denken. Ehe man aber an diese denkt, muß man zuvor reich zu werden suchen, weil sonst die Weisheit selbst verachtet und für Thorheit gehalten wird. Auf diese Art urtheilet ihr, und eure ganze Philosophie läuft auf diesen verdammlichen Schluß hinaus: *Rem, si possis, recte; si non, quocunque modo, rem.* *) Lasset uns unser Glück machen, lasset uns unsere Einkünfte vermehren, lasset uns ein Vermögen zusammen bringen, und zwar, wenn es seyn kann, auf eine rechtmäßige Weise; kann es aber nicht seyn, so mag es geschehen, auf was für eine Art es nur immer will, und wenn es auch mit Verluste alles übrigen geschehen sollte. Auf diese Art stellete er ihnen das Verderbniß ihrer Herzen vor; und ich betrübe mich nicht wenig darüber, daß sich diese Worte, wenn sie auch in ihrem völligen Nachdrucke genommen werden, noch heute zu Tage auf unzählig viele Christen anwenden lassen, welche, wie es scheint, keine andere Religion, als diese haben: *Rem, si possis, recte; si non, quocunque modo, rem.* Man verspüret zwar einen geheimen Widerstand bey sich, wenn man sich schändlicher Mittel bedienen soll. Aber bey diesem Widerstande, den die Ehre einflößet, und dessen man sich nicht entschlagen kann, besitzet man eine noch weit größere Härte und Habsucht. Und es pflegt zu geschehen, daß, wie der heil. Chrysostomus hinzusetzet, die Begierde, seinen Zweck zu erreichen, über die ungerechten Mittel die Oberhand bekömmt: *Si non, quocunque modo, rem.*

Nun wollen wir uns einmal einen Menschen von dieser Art vorstellen. Was wird er nicht thun? Wer wird ihn zurück halten? Was für ein Gewissen wird er sich nicht zu machen im Stande seyn? In welche Versuchung wird er nicht gerathen? Wird er sich wohl ein Gewissen machen, Wucher zu treiben? Wird er wohl über den Namen eines heimlichen Verständnisses und einer Simonie erschrecken? Wird es ihm wohl an Geschicklichkeit fehlen, einen Raub und

*) Horatius.

und Diebstahl zu bemänteln? Wird es ihm wohl schwer fallen, scheinbare Ursachen zu finden, die Schinderey und Gewaltthätigkeit zu rechtfertigen? Ist er ein Mann, der ein öffentliches Ehrenamt bekleidet, wird er sich wohl der schlechten und geringen Vortheile schämen, die er sich in seinem Amte macht, und wodurch er dasselbe beschimpfet? Ist er ein Richter, wird er wohl Bedenken tragen, die Gerechtigkeit zu verkaufen? Ist er ein Handelsmann, wird er es wohl für eine Sünde halten, zu betrügen, und einen falschen Eid zu thun? Hat er das Vermögen eines Unmündigen in seinen Händen, wird er sich wohl scheuen, dasselbe zu seinem Nutzen anzuwenden? Nimmt er die öffentlichen Gefälle ein, wird er wohl die Misbräuche, die dabey vorgehen, für eine Bestehlung der gemeinen Casse halten? Nein, meine geliebten Zuhörer, nichts von diesem allen wird vermögend seyn, ihn zurück zu halten, ja, ihn oftmals nicht einmal zu beunruhigen. So bald er sich vorgesetzet hat, reich zu werden, wird nichts zu finden seyn, das er nicht unternimmt; nichts, wovon er nicht glaubet, es gehöre ihm; und nichts, das ihm nicht, wie er sich einbildet, erlaubt wäre. Ist er schwach und furchtsam: so wird er seine Sachen listig anfangen, und ein Betrüger seyn. Ist er aber mächtig und verwegen: so wird er hart und unbarmherzig seyn. Wenn er von dieser Leidenschaft beherrschet wird: so wird er weder das Weltliche, noch das Heilige schonen. Er wird es sogar von dem Altare wegnehmen. Das Erbgut der Armen wird das seinige werden. Und wenn er noch einiges Gewissen hat, so wird er Lehrer zu finden wissen, die ihn zufrieden stellen, oder er wird sich vielmehr einige verschaffen. Er wird ihnen den eigentlichen Zustand der Dinge verheelen. Er wird sich nur halb erklären, und durch seine listigen Kunstgriffe und Wendungen wird er von ihnen vortheilhafte Entscheidungen erzwingen, und es dahin bringen, daß sie seine Bosheit und Ungerechtigkeit wider ihren Willen billigen. Wenn man sich öffentlich daran ärget: so wird es ihm nicht an Rathgebern fehlen,

auf

auf die er sich verlassen wird. Wenigstens wird er, man mag davon sagen, was man will, zu seinem Zwecke gelangen. Er will reich werden, und er will es schlechterdings: *Rem, rem, quocunque modo, rem.*

Er will aber nicht nur reich werden; sondern er will es auch so werden, daß er sich keine Gränzen dabey setzet. Eine andere Begierde, die eben so gefährlich, als unvernünftig und thöricht ist. Denn wo sind heute zu Tage die Reichen zu finden, welche ihre Habsucht auf eine kluge Art mäßigen, und ihrem Glücke ein gewisses Ziel setzen? Wo sind die Reichen, welche, indem sie mit dem, was hinlänglich ist, zufrieden sind, und ihre Gedanken auf etwas weit höheres richten, sagen, sie hätten irdische Güter genug zusammengebracht; sie müßten nach den himmlischen Schätzen trachten, welche die Motten, und die Würmer nicht fressen? Man stellet ihnen vergeblich vor, wenn man sich auf eine solche Art einschränkte, so wäre dieses das sicherste Merkmaal eines klugen und richtigdenkenden Geistes. Vergeblich zeiget man ihnen die Thorheit eines Menschen, welcher, ob er gleich nur wenig bedarf, dennoch unermeßliche und unendliche Begierden hat. Er gleicht in diesem Stücke demjenigen, von welchem der vorhin angeführte weltliche Schriftsteller gleichfalls redete. Denn obgleich dieser nur ein Glas Wasser vonnöthen hatte: so wollte er es dennoch lieber in einem großen Flusse, als in einem kleinen Brunnen holen. Vergeblich spricht man mit dem Prediger zu ihnen: diese Begierde, Schätze zu sammlen, wäre nur Eitelkeit und Bekümmerniß; es müsse der Habsucht, gleichwie allen übrigen Dingen, ein gewisses Ziel gesetzet werden; und es wäre eine der augenscheinlichsten Strafen, welche Gott über die geizigen Reichen ergehen ließe, daß sie sich, ob sie gleich im Ueberflusse lebten, dennoch vor der Armuth fürchteten; und daß sie, jemehr sie hätten, destomehr haben wollten. Vergeblich stellet man ihnen vor, daß, ob sie gleich beständig Güter auf Güter häufeten, sie deswegen in der Welt doch nicht mehr geliebet, geehret und hochgeschä-

ßet würden; und daß, wenn das nöthige Maaß angefüllet wäre, sie deswegen doch nicht vergnügter und zufriedener lebten, und von diesen großen Reichthümern weiter nichts hätten, als daß sie ihnen den öffentlichen Neid, Haß und Unwillen zuzögen. Alles dieses rühret sie nicht. Weil sie von dem Geize ganz eingenommen sind: so antworten sie sich heimlich, alles dieses wäre in der Welt nöthig; es wäre eigentlich zu reden, nichts genug und hinlänglich, man könne niemals zu viel haben; die Menschen gölten und bedeuteten nur so viel, als sie hätten und besäßen; es wäre ein Vergnügen, reichlich einzusammlen; und es käme nur einer furchtsamen Seele, oder einem schwachen Gewissen zu, seinen Begierden Ziel und Maaß zu setzen. Dergleichen Grundsätze verstocken sie, und sie lassen sich von denselben dergestalt einnehmen, daß nichts vermögend ist, sie auf andere Gedanken zu bringen. Nun stellet euch einmal vor, was für Ungerechtigkeiten diese ungezähmte Leidenschaft nach sich zieht. Bildet euch ein, von was für Drangsalen, Unterdrückungen und Schindereyen sie müsse begleitet werden.

Daher kömmt es, daß die Propheten, welche von dem Geiste Gottes getrieben wurden, so schreckliche Flüche wider diesen fressenden Hunger ausstießen: Wehe euch, die ihr ein Haus an das andere zieht, und einen Acker nach dem andern an euch bringt, wollet ihr denn allein mitten im Lande wohnen? Jes. 5, 8. Kann wohl etwas nachdrücklicheres, und redneriſches, als diese Worte, gefunden werden? Wehe euch, die ihr ein Haus mit dem andern, und ein Erbtheil mit dem andern verbindet. Wehe euch, derer Nachbarschaft eben deswegen fürchterlich ist, und die ihr die Kunst versteht, eure sehr mittelmäßigen Güter durch die verhaßte Art, etwas an euch zu bringen, zu großen und weitläuftigen Herrschaften zu machen. Wollet ihr denn also ganz allein auf dem Erdboden wohnen? Aber, spricht ein Reicher, warum sollte es mir nicht erlaubt seyn, meine Güter zu vergrößern und zu erweitern? Und wenn ich dasjenige, was ich an mich bringe,

richtig

richtig bezahle, und niemanden Unrecht thue; warum sollte ich nicht das Recht haben, mich auszubreiten? Ich sage es noch einmal: Wehe euch! Wehe! weil, wenn man sich immer weiter ausbreiten, und dennoch niemanden Schaden zufügen will, dieses in der Ausübung gemeiniglich zwey einander widersprechende Dinge sind. Wehe! weil diese Vergrößerungen fast allezeit ungerecht gewesen sind, und es auch fast allezeit seyn werden, wo nicht gegen demjenigen, dem ihr sein Erbgut abkaufet, dennoch wenigstens gegen diejenigen, mit derer Schaden ihr dasselbe bezahlet: Wehe dem, der häufig bey einander bringt, was nicht sein ist. Habac. 2, 6. Wehe dem Menschen, der seine Einkünfte beständig vermehren will; weil, indem er das Seinige vermehret, er ganz unfehlbar dasjenige, was seinem Nächsten zugehöret, darunter mischet: Wehe dem, der aus Geiz ungerecht Gut für sein Haus versammlet, auf daß sein Nest in der Höhe sey. v. 9. Wehe dem Menschen, der, weil er nur seiner Ehrsucht und seinem Geize Gehör giebt, zur Vergrößerung seines Hauses immer neue Entwürfe macht, und mit hohen Gedanken umgeht. Warum? bewundert den Ausdruck des Heil. Geistes: Denn es werden die Steine aus der Mauer rufen. v. 11. Weil sogar die Steine, von welchen dieses Haus ist erbauet worden, um Rache schreyen werden, und das Holz, das man dazu genommen hat, wider ihn zeugen wird: Und das Holz, das am Gebäude in einander gefüget ist, wird Antwort geben. v. 11.

Endlich will man in kurzer Zeit reich werden. Und weil es nur gewisse Stände, Aemter und Bedienungen giebt, in welchen man es in der Kürze werden kann: so trachtet man, wider alle Grundsätze und Regeln der christlichen Klugheit, nach diesen Ständen, man suchet solche Bedienungen, und verschaffet sich solche Aemter. Durch ein langes Sparen, oder durch ein unabläßiges Arbeiten reich werden, war der alte Weg, den man in den ersten einfältigen Zeiten gieng; aber in unsern Tagen hat man kurze

und

und weit-bequemere Wege entdecket. Eine gewisse Verrichtung, die man über sich nimmt; eine Nachricht, die man ertheilet; eine Parthey, die man ergreift, und unzählich viele andere Mittel, die euch am besten bekannt sind, sind dasjenige, dessen sich die Begierde, und die Ungeduld etwas vor sich zu bringen, bedienet haben. In Wahrheit, man bringt es auf diese Art erstaunlich weit. Man sieht, daß die Geschicklichkeit und der Fleiß, die man auf diese Art anwendet, hundertfältige Früchte bringen. Auf diese Art bekömmt man in wenig Jahren und Monaten eine ganz andere Gestalt; und man erhebt sich aus dem Staube, in welchem man bisher kroch, bis zu dem höchsten Gipfel hinauf.

Nun saget uns aber, ihr Christen, die heil. Schrift, derjenige, welcher schnell reich zu werden suchet, werde seine Unschuld nicht bewahren: Wer eilet reich zu werden, der wird nicht unschuldig seyn. Sprüchw. 28, 20. Der heil. Geist saget dieses selbst. Gesetzt aber, er sagete es nicht: so liegt doch der Beweis davon klar und deutlich vor Augen. Denn es ist unbegreiflich, daß man, zum Exempel, bey einem ordentlichen Gewinnste und Gehalte auf einmal zu einem solchen Vermögen gelangen sollte, als dasjenige ist, von welchem wir anitzo reden; und daß, wenn man, nach der Ermahnung Johannis des Täufers, nicht mehr nimmt, als sich gebühret, man zu einem solchen Ueberflusse gelangen sollte, der seine Vollkommenheit und den höchsten Grad beynahe fast eben so geschwind erreichet, als man den Grund dazu geleget hat. Es kann also nicht anders seyn, als daß die Treulosigkeit, um nicht zu sagen die Betrügerey, etwas dazu beygetragen, und der Habsucht Flügel verschaffet hat, daß sie sich auf einmal so schnell und so geschwind hat in die Höhe schwingen können.

Ihr werdet sagen, auf diese Art werden viele ehrliche Leute verdammet werden. Ich antworte aber hierauf zum ersten: man wird vor allen Dingen untersuchen müssen, wer diese ehrlichen Leute sind, und in was für einem Verstande

stande man sie ehrliche Leute nennet. Zum andern antworte ich: es kömmt mir zwar nicht zu, jemanden zu verdammen; aber vermöge meines Amtes muß ich euch die Sprüche der heil. Schrift erklären. Wenn diejenigen, die ihr ehrliche Leute nennet, ihre Verdammung in denselben antreffen: so mögen sie sich hüten und in Acht nehmen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle: so ist und bleibt es dennoch eine ausgemachte Wahrheit: Wer eilet reich zu werden, der wird nicht unschuldig seyn. Wenn man geschwind reich werden will: so ist man nicht einmal vor der Welt ohne Tadel und Fehler, wie wäre es also möglich, daß man es sogar bey Gott seyn sollte?

So groß ist indessen, meine geliebten Zuhörer, die Hartnäckigkeit der Welt. Damit man in kurzer Zeit reich werden möge: so verläßt man die Unschuld, man entsaget der Redlichkeit, man leget sogar die Menschlichkeit ab, man frißt die Habe und das Gut der Armen, richtet die Wittwen und Wayfen zu Grunde; und bey dem allen wird man oftmals, vermöge einer abscheulichen Heucheley, andächtig, oder man stellet sich vielmehr also; gleich als ob die Andacht und die Veränderung, wenn sie zur Ungerechtigkeit hinzu kommen, ohne daß sie dieselbe verbessern, alles zudeckten, und alles heiligten. Hat man nun wohl noch Ursache sich zu verwundern, daß der Sohn Gottes, bey Betrachtung aller dieser Fehler und Ausschweifungen, in seinem Evangelio den Reichthum verworfen, und daß er ihn nicht mehr schlechthin Reichthum, sondern einen ungerechten Reichthum genennet hat? Ungerechten Mammon. Luc. 16, 9. Darf man wohl noch lange fragen, warum der Weise, der von dem Geiste Gottes erleuchtet wurde, überall einen gerechten Mann suchte, der nicht nach Gold und Silber gestrebet hatte? und warum er ihn als einen Wundermann ansahe, dem er eine Lobrede halten, und ihn schon in diesem Leben unter die Heiligen versetzen wollte? Wer ist dieser, und wir wollen ihn loben? Denn er hat in seinem Leben wunderliche Dinge ausgerichtet. Sir. 31, 9.

Wenn es aber, spricht der heil. Augustinus, etwas seltenes ist, einen Mann zu finden, der so gerecht gewesen, daß er sich niemals von dem Glanze des Goldes und des Silbers hat blenden lassen; wie viel muß es nicht, ich will nicht sagen schwerer, sondern gar unmöglicher seyn, daß sich ein Mensch von dem Glanze des Goldes und des Silbers blenden läßt, und dennoch dabey gerecht bleibt? Wollt ihr, ihr Weltmenschen, diese unrechtmäßige Begierde mäßigen: so machet euch einen richtigen Begriff von der Pflicht Allmosen zu geben. Suchet euch zu überzeugen, daß, jemehr ihr habet, ihr auch destomehr zu geben und auszutheilen verbunden seyd. Euer Allmosen muß mit euren Einkünften wachsen und zunehmen. Dieses ist das Verhältniß, nach welchem ihr werdet gerichtet werden. So redet und schließt der heil. Hieronymus in einem seiner Briefe. Denn, sagte dieser Kirchenlehrer, ihr seyd entweder reich, und habet Ueberfluß; alsdenn aber ist dieser Ueberfluß nicht euer, sondern er gehöret den Armen. Oder ihr befindet euch in mittelmäßigen Glücksumständen; was strebet ihr aber alsdenn nach dem, was ihr nicht aufheben könnet? *) Wer von dieser wichtigen Wahrheit recht überzeugt ist, der wird sich weit mehr fürchten, Güter und Schätze zu erlangen, als daß er nach denselben streben wird. Ihr habet also gesehen, daß die Erlangung und Erwerbung des Reichthumes eine Gelegenheit zur Ungerechtigkeit ist. Daß aber auch der Besitz des Reichthumes eine Quelle des Stolzes und der Hoffart sey, dieses werde ich euch in dem andern Theile meiner Rede zeigen.

Zweyter Theil.

Als der Apostel an seinen Timotheus schrieb, und ihm meldete, er möchte die Sitten der ersten Gläubigen wohl einrichten:

*) Dignatio tua, aut dives est, & debet facere, quod præceptum est; aut adhuc tenuis, & non debet quærere, quod erogatura est. Hier. *Ep. l. 1. Ep. 29. juxta Edit. Canisii.*

richten: so geschah es nicht ohne Ursache, daß er unter andern Lehren, die er gab, und worinnen sie unterrichtet werden sollten, ihm besonders bestens empfahl, den Reichen von dieser Welt zu gebiethen, daß sie nicht stolz seyn möchten: Gebeut den Reichen dieser Welt, daß sie nicht hoch gesinnet seyn. 1 Tim. 6, 17. Gleich als hätte er, nach der Erklärung des heil. Chrysostomus, zu ihm gesaget: Nichts ist für einen Christen gefährlicher, als der Besitz des Reichthumes; und wollte Gott, daß die evangelische Armuth das Theil aller derjenigen wäre, die sich zu dem Evangelio bekennen! Wenn sich aber, vermöge der von der Vorsicht gemachten Ordnung und Einrichtung, Reiche unter uns befinden: so rede wenigstens als ein Mann Gottes mit ihnen. Und anstatt, daß du ihnen wegen ihres glücklichen Zustandes schmeichelst: so nöthige sie, sich in Betrachtung des Unglücks, das ihnen bevorsteht, und dem sie zu entgehen suchen sollen, zu demüthigen und zu zittern. Er wußte, setzet der heil. Augustinus hinzu, daß der Geist des Christenthums dem Geiste des Stolzes gerade zuwider ist. Und überdieses war ihm auch nicht unbekannt, daß der Geist des Stolzes, ohne ein Wunder, von dem Reichthume gleichsam unzertrennlich ist. Zu dem Ende bediente er sich der Macht, die ihm Gott verliehen hatte, so nachdrücklich, die Reichen der Welt diesem heiligen und göttlichen Gesetze zu unterwerfen, niemals hohe Gedanken zu haben, und ihren Stand niemals mit Verachtung der Religion zu misbrauchen: Gebeut den Reichen dieser Welt, daß sie nicht hoch gesinnet seyn.

In Wahrheit, ihr Christen, der Reichthum flößet, besonders einem eiteln und von sich selbst eingenommenen Herzen, natürlicher Weise einen doppelten Stolz ein. Den einen in Ansehung der Menschen, über welche er sich zu erheben ein Recht zu haben vermeynet. Den andern, in Ansehung Gottes, den er nur halb kennet, und dessen Joch er, wie es scheint, abgeworfen hat. Stolz gegen die Menschen, den wir Hochmuth und eingebildetes Wesen nennen.

Stolz gegen Gott, der in Frechheit und Ruchlosigkeit ausschlägt. Sowohl der eine, als der andere ist eine so natürliche Folge des Ueberflusses und des Vermögens, daß uns nur allein die Gnade Jesu Christi davor bewahren kann.

Stolz gegen die Menschen. Denn man darf nur reich seyn, um, obgleich unrechtmäßiger Weise, alle diese vortheilhaften Folgen daraus zu ziehen: man habe niemand mehr nöthig; man müsse jedermann in der Abhängigkeit zu erhalten suchen; man könne ungehindert, und ohne Widerspruch zärtlich, gebietherisch und eigensinnig werden; man wäre weit über allen Tadel erhoben, und könne gleichsam alles ungestraft thun; man könne sich sichere Rechnung auf den Beyfall und die Lobeserhebungen, oder besser zu sagen, auf die Schmeicheley und Liebkosungen machen; und ob man gleich keine Verdienste besäße: so habe man doch, was die Stelle aller Verdienste verträte. Folgerungen, von welchen sich nicht nur kleine und gemeine Geister, sondern auch sogar kluge Leute, welche übrigens ein gegründetes Urtheil würden fällen können, thörichter Weise einnehmen lassen. So, daß sowohl die einen, als die andern, nachdem sie von dem Glanze, der sie umgiebt, sind verblendet, und von ihrem Glücke berauschet worden, eben so, wie der Pharisäer, zu sich sagen: Ich bin nicht, wie andere Leute. Luc. 18, 11. Ich bin nicht, wie andere Leute, und andere Leute sind nicht, wie ich bin. Lasset uns, ihr Christen, alles dieses wiederholen, und in ein größeres Licht setzen.

Niemand nöthig haben, ist die erste Wirkung des Ueberflusses, und eine große und unfehlbare Geneigtheit, jedermann zu verachten. Bey der Unabhängigkeit, in welcher sich der Reiche der Welt befindet, und bey dem Zustande, in welchen ihn sein Glück setzet, und wobey er anderer ihres Beystandes, ihrer Freundschaft und ihrer Gnade entbehren kann, sieht er auf niemand, als auf sich, und lebet auch nur allein für sich. Gesprächigkeit, Freundlichkeit, Geduld und Ehrerbiethung sind Namen, die ihm nicht bekannt sind, weil sie Tugenden ausdrücken, die er nicht ausübet, und

ohne

ohne welche er leben kann. Was habe ich mit diesem zu thun, und was werde ich davon haben, daß ich jenen hochschätze? Da er von dieser Gesinnung ganz eingenommen ist: so weiß er nicht, was nachgeben, sich erniedrigen und herunterlassen heißt, ja nicht einmal bey solchen Gelegenheiten, wo es die Liebe und die Vernunft erfordert. Und da die Eigenliebe die einzige Triebfeder seiner Handlungen ist: so ist er niemals aus Schuldigkeit und Gottesfurcht demüthig, weil er es niemals aus Dürftigkeit und Nothwendigkeit ist.

Jedermann in der Abhängigkeit erblicken, das heißt, sehen, daß man von jedermann gesuchet und gefürchtet wird, und daß uns jedermann gehorchet, dieses ist die andere Wirkung des Reichthumes. Und was ist wohl geschickter, als dieses, die Einbildung einer stolzen Seele zu unterhalten? Man weiß wohl, daß ein Reicher gar sehr würde gedemüthiget werden, wenn er untersuchen und bedenken wollte, was diese Diener und vermeynten Freunde, derer er sich rühmet, für Leute sind. Es sind Freunde und Diener, die sich bloß von dem Eigennutze leiten lassen; und welche, weil sie nur sein Glück lieben, oftmals seine Person verachten, und ingeheim hassen. Aber der Stolz, der sich auf eine sehr sinnreiche Art zu hintergehen weiß, wendet auch dieses zu seinem Vortheile an, und macht sich, wo nicht ein Vergnügen, dennoch wenigstens eine Ehre daraus, unter diesen sogenannten Freunden, viel eigennützige und gewinnsüchtige Leute, und viel Sclaven zu haben. Weiß er sich nicht beliebt zu machen: so weiß er sich doch furchtbar zu machen. Man mag ihn nun aber entweder lieben, oder hassen: so ist es ihm doch allemal ein Vergnügen, zu sehen, daß man ihn muß zu schonen suchen. Daher kömmt es, spricht der weiseste unter den Menschen, Salomo, und es ist dieses eine vortreffliche Sittenlehre, von deren Wahrheit wir alle Augenblicke überzeugt werden; daher kömmt es, daß ein Reicher eben deswegen, weil er reich ist, ein Recht zu haben vermeynet, verdrüßlich, ungnädig, ver-

änderlich, ärgerlich, wenn es ihm gefällt, ungeduldig und zornig zu werden. Er vermeynet ein Recht zu haben, die einen zu verachten, die andern vor den Kopf zu stossen, allen aber unerträglich zu seyn. Wenn er arm wäre: so würde er, wie die heilige Schrift saget, nichts thun, als bitten und flehen. Weil er aber gemächlich lebet, und vieles Vermögen hat: so redet er niemals anders, als aus einem hohen Tone, und giebt lauter harte und verdrüßliche Antworten: Der Arme redet mit flehenden Worten; aber ein Reicher spricht strenge heraus. Sprüchw. 18, 23.

Im Stande seyn, alles zu unternehmen, und alles ungestraft zu thun, ist die dritte Wirkung des Ueberflusses bey dem, der ihn zu seinem Vortheile zu misbrauchen weiß. Denn wo trifft man die Reichen an, sagte Salvianus, als er über die Misbräuche seiner Zeiten klagte, und kann ich es nicht auch eben sowohl, als er sagen? Wo trifft man die Reichen an, mit welchen man nach der Strenge der Gesetze verfährt? Vor welchem Gerichte strafet man sie? Welches Recht erhält man wider sie, oder welches hoffet man nur zu erhalten? Welchen ehrlichen und redlichen Mann bestechen sie nicht? Welchen Urtheilen wissen sie nicht, wenn sie auch gleich noch so gerecht und strenge sind, ihre Kraft und Wirkung zu benehmen? Aus welchem Fehltritte, daß ich mich des gemeinen Ausdrucks bediene, den ein lasterhafter und gottloser Reicher begangen hat, weiß er sich nicht auf eine recht freche Weise heraus zu wickeln? Und wenn fehlt es ihm wohl an Mitteln, auch die größten Verbrechen von sich abzulehnen? Die Gesetze, sagte dieser Kirchenlehrer ferner, gehören nur für die Elenden, und die Strafen für die Armen; gegen die Reichen aber ist man nur geduldig, gütig und langmüthig. Die unbiegsamste Billigkeit und das strengste Recht läßt sich ihnen zum Besten biegen. Dieses macht sie nun, wie der Königliche Prophet saget, stolz und hoffärtig. Sie fühlen die Ruthe der Züchtigung niemals, und werden nicht, wie andere Leute, gestrafet. Man tadelt sie nicht, man beschämet sie nicht, man verurtheilet

theilet sie nicht, und um deswillen nimmt sie der Stolz so ein: Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menschen gestrafet; darum hat sie die Hoffart eingenommen. Psalm 72, §. 6.

Und warum sollten sie nicht weit über allen Tadel erhoben seyn, weil es genug ist, daß sie reich sind, um, sie mögen thun, was sie wollen, Beyfall zu erhalten, und gelobet zu werden? Wollet ihr wissen, worinnen einer der größten Vorzüge des Reichthumes besteht? Sirach wird es euch sagen: Der Arme redet weislich, man kann es aber kaum leiden. Der Reiche redet zur Unzeit, aber man höret ihn auf eine ehrerbietige Weise an; und dasjenige, was er thörichter Weise vorbringt, wird durch die Lobeserhebungen, die man ihm ertheilet, bis in die Wolken erhoben: Wenn der Reiche redet: so schweigen sie alle, und erheben sein Wort bis an die Wolken. Sir. 13, 28. Seine Mängel und Gebrechen sind Vollkommenheiten, und seine Irrthümer große Einsichten. Man lobet, spricht der heil. Geist an einem andern Orte, auch sogar die Lüste und Begierden seines Herzens, das heißt, auch sogar seine Leidenschaften, und seine Ausschweifungen: Was man an andern tadelt, das wird bey ihm gerühmet und gepriesen: Denn der Sünder wird gerühmet in den Lüsten seiner Seele; und der Ungerechte wird gepriesen. Psalm 10, 3. In dem Hebräischen heißt es: Und der Reiche wird gesegnet. Wer wäre nun aber im Stande, einer so ansteckenden Luft, als die Luft der Schmeicheley ist, zu widerstehen, wenn man sie beständig einschlucket? Weil man immer höret, man wäre vollkommen: so hält man sich für vollkommen. Und weil man es immer mehr und mehr glaubet: so wird man, ohne es so gar zu merken, stolz und eitel. Wenn ein Reicher nur einigermaßen klug wäre: so würde er diesen nichtigen Vorzug nicht haben wollen. Aber die Schmeicheley, die ihn verderbet, beraubet ihn, indem sie ihm die Demuth entzieht, sogar der gesun-

den Vernunft, und macht, daß er die Lügen der allergegründetesten Wahrheit vorzieht, welche das Erkänntniß seiner selbst ist.

Wer endlich reich ist, ist in allen Dingen vortrefflich, und hat, ohne das geringste Verdienst, alle Verdienste. Er ist edel, ohne Geburt; gelehrt, ohne Studien; und ein Held, ohne Tapferkeit. Er besitzet Gaben, Redlichkeit, Klugheit und Geschicklichkeit. Er gelangt, ohne etwas anders, als das Gold und das Silber, das er besitzet, zu Ehrenstellen. Durch dieses herrschet und regieret er. Durch dieses ist er bey den Großen beliebt, und wird von den Geringen verehret und angebethet. Vermöge dieses will er an allen Bündnissen Theil nehmen. Durch dieses unterdrückt er alle Nebenbuhler. Mit einem Worte, durch dieses ist er von nichts ausgeschlossen, und bahnt sich zu allen Dingen den Weg. Würde es nicht eine Art von Wunder seyn, wenn er sich alsdenn vor dem Stolze zu hüten, und in den Gränzen einer christlichen Bescheidenheit zu erhalten wüßte?

Unterdessen läßt er es nicht dabey bewenden. Der Stolz gegen die Menschen ist eine Stufe sich bis zur Verachtung Gottes zu erheben. Und der Besitz des Reichthumes, welcher einen Reichen zur Dankbarkeit gegen Gott, von welchem er ihn erhalten hat, antreiben sollte, macht, daß er wegen seines verderbten Herzens in eine Art von Abgötterey und Ruchlosigkeit verfällt. Ich sage nicht zu viel, wenn ich sage, eine Art von Abgötterey. Der heil. Paulus, welcher richtig dachte und redete, hat, weil er sich dieses Ausdruckes bedient, ihn zu einem solchen gemacht, welcher der Sache, von der ich rede, ganz eigen, und gleichsam recht gewidmet ist. Dieser Apostel Jesu Christi redet in dem Verzeichnisse der Sünden niemals insbesondere von dem Geize, daß er nicht zugleich, um ihn von andern Sünden zu unterscheiden, hinzu setzen sollte: Der ein Dienst der Abgötter ist. Coloss. 3, 5. Warum aber? Weil er, wie der heil. Chrysostomus saget, überzeugt war, daß das

Geld

Geld der Gott eines Reichen ist. Ja, er ist sein Gott, weil er ihn anbetet. Er ist sein Gott, weil er auf ihn hoffet. Er ist sein Gott, weil er ihm Opfer bringt. Er ist sein Gott, weil er ihn über alles liebet. Es geschieht also nicht ohne Grund, wenn der Besitz der irdischen Güter, ich sage in Ansehung eines Geizigen, welcher selbst davon eingenommen ist, von dem heil. Paulus eine Abgötterey, ein Dienst der Abgötter genennt wird. Eine Abgötterey aller Zeiten, eine Abgötterey aller Völker und Völkerschaften, die allerblindeste und hartnäckigste Abgötterey, die Jesus Christus bey seiner Ankunft in die Welt zu bestreiten und auszurotten hatte. Was richtet denn nun aber die Abgötterey in einer Seele an? Es ist euch bekannt, ihr Christen, sie zerstört in derselben das Reich Gottes. Sie richtet in ihr eine fremde Gottheit auf, die sie Gott entgegen setzt, die sie über Gott erhebt, und auf den Thron Gottes setzet. Eine Beschimpfung, die noch ärger ist, als eine Empörung, ja, die sogar den Abfall übertrifft, und der allerheftigsten Beleidigung gleichet.

Dieses hat uns, meine geliebten Zuhörer, der Prophet Hoseas in der bekannten Stelle des zwölften Capitels seiner Weissagung zu erkennen geben wollen. Gebet genau Achtung, es ist dieses eine der schönsten Stellen der heil. Schrift. Dieser Prophet hatte den Jüden die Verbindlichkeit, in dem Glauben ihrer Väter zu verharren, hundertmal einzuschärfen gesucht; und hundertmal hatten die Jüden seine Vorstellungen verachtet. Als er ihnen aber einsmals ihre Untreue gegen den Gott Israels vorrückte: so antwortete ihm, sollte man es wohl glauben? der ganze Stamm Ephraim auf eine freche Weise: er habe mit dem Gotte Israels nichts zu schaffen; er habe sich einen andern erwählet, der ihm besser gefiele; einen andern, dessen Dienst mit seinen Neigungen besser übereinstimmte. Und dieser neue Gott war sein Geld. Dieser sollte in Zukunft sein Gott seyn. Und weil er ihn glücklich machte; so wollte er forthin von keinem andern, als von ihm, etwas mehr wissen. Und Ephraim

sprach: Ich bin gleichwohl reich geworden, und habe mir einen Abgott gefunden. Hos. 12, 8. Erwäget den Verstand dieser Worte wohl. Ich bin reich geworden, und bey meinem Reichthume habe ich einen Abgott für mich gefunden. Es ist nicht anders, als ob das Volk gesaget hätte: Prophet, du magst donnern, wie du willst; du magst uns immerhin mit dem Zorne deines Gottes drohen; wir hören dich nicht mehr an. Dieser Gott, von welchem du mit uns redest, ist nicht mehr unser Gott. Wir haben uns von ihm los gemacht. Wir rufen ihn nur noch zum Scheine an. Wir fürchten und lieben ihn nicht mehr. Seitdem uns das Glück einen sichtbaren Gott gegeben hat, der uns zugehört, und der uns nur allein zugehört, so entsagen wir einem jedweden andern Gott, damit wir uns nur an diesen halten mögen. Rede mit denen, die an den Gott Abrahams glauben; sie werden dir gehorchen. Wir aber halten uns an unsern Abgott. Ich bin gleichwohl reich geworden, und habe mir einen Abgott gefunden. Ach! ihr Christen, wie oftmals ist nicht dieses Aergerniß in dem Christenthume erneuert worden? Wenn sich die Lehrer und Prediger alle Mühe geben, den Christen die evangelischen Wahrheiten einzuschärfen, wie viel Reiche empören sich nicht alsdenn ingeheim wider sie? Ob sie gleich nicht so reden, wie diese Gottlosen und Abtrünnigen, zu welcher Verachtung der göttlichen Lehren verleitet sie aber nicht der Geiz, der sie beherrscht. Und wenn sie ihre Gedanken deutlich entdecken sollten, auf was für eine stolze Art würden sie nicht, wie diese Unglückseligen, sagen: Ich bin reich geworden, und habe mir einen Abgott gefunden? Mache dir nur keine Hofnung, daß du uns durch deinen Eifer bekehren wirst. Wenn du auch die Sprache der Propheten redetest: so würdest du dennoch deinen Zweck nicht erreichen. Wir sind reich, und befinden uns in guten Umständen. Bey so gestalten Sachen werden alle deine Reden vergeblich seyn. Du predigst uns von einem Gotte; wir dienen aber einem andern. Dein Gott

ist

ist der Gott der Heiligkeit und der Tugenden; der unsrige aber ist der Gott des Reichthumes und des Ueberflusses. Du sprichst, diese beyden Gottheiten vertrügen sich nicht mit einander; aber eben deswegen sagen wir dir es gerade heraus, du wirst nichts bey uns ausrichten, weil wir uns entschlossen haben, derjenigen Gottheit zu folgen und anzuhängen, welche die Welt anbethet, und der sie ergeben ist.

So, sage ich, würden sehr viele Reiche reden, wenn sie uns ihre Gedanken entdecken wollten. Allein, ohne daß sie uns dieselben entdecken, leget uns ihr Verhalten den wahren Zustand ihres Herzens zur Gnüge an den Tag. Lasset uns natürlich, und ohne Bilder reden. Was ist ein Reicher nach der Art und Gewohnheit der Welt? Aergert euch nicht an meinem Satze. Je genauer ihr ihn untersuchen werdet, destomehr werdet ihr einsehen, daß er wahr ist. Was ist ein Reicher, der von seinem Glücke eingenommen und aufgeblasen ist? Ein Mensch, der entweder gar keine Religion, oder nur den Schein derselben, oder doch sehr wenig Religion hat. Ein Mensch, für den, wie es scheint, das göttliche Gesetz nicht gemacht ist. Ein Mensch, der nicht weiß, was sich zwingen heißt, um sich den Kirchensatzungen zu unterwerfen. Ein Mensch, der ohne eine andere Ursache, als weil er reich ist, alles, was ihm gefällt, unterläßt. Ein Mensch, der nur in so ferne Buße thut, als sie ihm nicht beschwerlich ist. Ein Mensch, vor dem selbst die Diener Jesu Christi nicht nur Hochachtung haben, sondern sich sogar fürchten. Ein Mensch, der verlangt, daß man ihn auch so gar im Beichtstuhle, in welchem er als ein Strafbarer erscheint, in Ehren halten, und ihm Hochachtung erweisen soll. Ein Mensch, der den Gottesdienst nach seinen Irrthümern und nach seinem Geschmacke einrichtet, anstatt daß er seinen Geschmack nach der Reinigkeit des Gottesdienstes einrichten, und seine Irrthümer nach derselben verbessern sollte. Und alles dieses gründet sich auf seinen Reichthum und Ueberfluß, der ihn aufbläht und stolz macht.

Ich sage nicht, daß alle Reiche von der Art sind. Gott bewahre mich, daß ich ihnen, oder vielmehr der Vorsehung dieses Unrecht zufügen sollte! Gott hat in allen Ständen, unter den Reichen sowohl, als unter den Armen, seine Frommen und Auserwählten. Aber ich behaupte, der Besitz des Reichthumes führt, ohne eine heldenmäßige Demuth, die das stärkste Verwahrungsmittel darwider ist, dahin, und läuft darauf hinaus. Und ist dieses nicht genug, die christlichsten Reichen in Furcht und Schrecken zu setzen? Der Arme, sagte der heil. Geist, (ein göttlicher Unterricht, den ich euch zu Nutze zu machen bitte, weil er allein dem Fehler, den ich bestreite, abhelfen kann,) der Arme rühme sich seiner wahren und gegründeten Erhöhung; der Reiche hingegen demüthige sich, und mache sich eine Ehre aus seiner Demuth: Ein demüthiger Bruder rühme sich in seiner Erhöhung; ein Reicher aber in seiner Erniedrigung. Jac. 1, 9. 10. Sehet, ihr Reichen dieser Welt, was ihr lieben und ausüben sollt. Sehet, was euch, wenn ihr unter die Auserwählten Gottes gehöret, heiligen und selig machen soll, nämlich die Demuth des Herzens. Und ein Reicher in seiner Erniedrigung. Soll ich euch einen dringenden Bewegungsgrund an die Hand geben, der von eurem eigenen Zustande hergenommen ist; so höret folgende Worte an: Denn er wird wie eine Blume des Grases vergehen. Weil, wie die schönste Blume vertrocknet und verwelket, also auch der Reiche mit aller seiner Pracht vergehen, und bald vergehen wird: Also wird auch der Reiche auf seinen Wegen verwelken. v. 11. Und ich kann noch hinzusetzen: Weil der Reichthum, den ihr besitzt, eigentlich nicht euer ist; weil ihr, in Ansehung Gottes, nur die Haushalter und Austheiler desselben seyd; weil ihr ihm dermaleinst Rechenschaft davon geben sollt; und weil ihr, vermöge der unumgänglichen Pflicht des Allmosens, den Armen davon zu geben verbunden seyd. Wenn der Reiche in unserm Evangelio so gedacht hätte, so würde er den Lazarus mit ganz andern Augen angesehen, er

würde

würde ihn in Ehren gehalten, angehöret, und ihm Hülfe geleistet haben. Lasset uns zum Schlusse eilen, und nachdem wir gesehen haben, wie die Erwerbung des Reichthumes eine Gelegenheit zur Ungerechtigkeit, und der Besitz des Reichthumes eine Quelle des Stolzes ist: so lasset uns nun auch noch sehen, wie die Anwendung des Reichthumes ein Grund des Verderbens ist. Es soll dieses in dem dritten Theile geschehen.

Dritter Theil.

Wenn man alle Umstände recht betrachtet, unter welchen uns der Sohn Gottes heute den reichen Mann vorstellet, so möchte man sich beynahe darüber verwundern, warum ihn Jesus Christus so offenbar verwirft, und warum er ein so strenges Urtheil über ihn fällt. Denn was für Laster und Uebelthaten giebt er ihm denn Schuld, daß er einen so schrecklichen Schluß daraus zieht: Der Reiche starb, und ward in die Hölle begraben. Luc. 16, 22. Was hatte er gethan, daß er zu dem höllischen Feuer verdammt wurde. Er machte sich eine Ehre aus seinem Vermögen. Was war vernünftiger, als dieses? Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. War dieses nicht seinem Stande gemäß? Er lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Wenn er dieses nicht gethan hätte, was würde es ihm wohl geholfen haben, daß er ein reicher und begüterter Mann gewesen wäre? Auf diese Art urtheilet die Welt davon. Es ist aber das Urtheil der Welt in diesem Stücke ein falsches und irriges Urtheil, weil es dem Urtheile der ewigen Wahrheit zuwider ist, die mit einem einzigen Worte unzählige grobe Irrthümer widerlegt, von welchen sich die Weltmenschen, in Ansehung der Anwendung und des Gebrauches des Reichthumes, einnehmen lassen. Sie setzet aber hierdurch auch zugleich ein eben so billiges, als strenges Gesetz feste, nach welchem sich die Reichen der Welt in diesem Leben selbst richten sollen, wenn sie nicht wollen von Gott gerichtet werden.

In Wahrheit, damit ich mich deutlicher erkläre, und das Urtheil der Verdammung rechtfertige, welches in dem Evangelio über den Reichen ist gefällt worden, obgleich die Urtheile des Herrn, wie der Königliche Prophet saget, unsere Rechtfertigung nicht vonnöthen haben, und sich von sich selbst zur Genüge rechtfertigen: Die Gerichte des Herrn sind wahrhaftig, und in ihnen selbst gerechtfertiget; Ps. 18, 10. Es ist, sage ich, ein großer Irrthum, wenn man glaubet, sobald man reich wäre, so habe man ein Recht, köstlicher, wollüstiger und besser zu leben; und die Pracht, der Aufwand und die Schwelgerey müßten mit dem Vermögen zunehmen. Wenn ich in diesem Stücke die Sittenlehre der Heyden zu Rathe ziehen wollte, so würde ich vielleicht in derselben etwas antreffen, wodurch ich sehr viele Christen beschämen und zu Schanden machen könnte, welche, ob sie gleich ein unordentliches Leben führen, sich dennoch einbilden, sie wären geistlich, und in ihrer Religion vollkommen. Denn die Heyden, derer Blindheit und Unglauben wir beklagen, haben uns in diesem Stücke, wie in sehr vielen andern Sachen, unsere Pflicht und Schuldigkeit gelehret. Sie glaubten, man habe deswegen, weil man reich wäre, kein Recht, weniger ordentlich, weniger keusch, weniger mäßig zu leben, und der Bequemlichkeiten des Lebens mehr zu genießen. Und wenn man die Güter der Welt nur dazu anwendete, daß man seinen Leib pflegen, seine Sinne vergnügen, und wollüstig und in Freuden leben möge: so wäre dieses ein Fehler, den die bloße menschliche Vernunft verdammte.

Ich werde mir, sprecht ihr, nichts versagen, weil ich große Einkünfte, und so viel Güter habe, daß auch ein Fürst und König davon leben könnte. So redet ein Reicher, der bey seinem Ueberflusse ein Verschwender ist. Wie? antwortet ihm der Römische Satirenschreiber; und schicket sich diese Antwort nicht auch für einen Christen? Weißt du deinen Ueberfluß nicht besser anzuwenden? Giebt es keine Arme, welche seufzen? Werden die Tempel auf

eine

eine gebührende und gottesdienstliche Weise unterhalten? Warum müssen so viel Elende verlassen seyn? Warum können die Häuser, die der öffentlichen Liebe und Mildthätigkeit gewidmet sind, kaum bestehen, da ihr doch indessen herrlich und in Freuden lebet? Wollt ihr denn also allein diejenigen seyn, die ihre Glückseligkeit empfinden? Wollt ihr sie nur allein genießen, und allein bequem und gemächlich leben? Sehet, so redeten und urtheilten Ungläubige. Aber die evangelische Sittenlehre geht noch viel weiter. Denn sie saget uns, je reicher ein Christ ist, desto busfertiger soll er seyn; das heißt, destomehr soll er sich die Annehmlichkeiten des Lebens abschneiden. Die großen Wahrheiten von der Verläugnung, der Beraubung, der Losreißung, und der Kreuzigung, die zur Seligkeit so nöthig sind, gehören weit mehr für ihn, als für den Armen. Warum? Um drey wichtiger Ursachen willen, die der heil. Chrysostomus davon anführt, und welche ich euch wohl zu merken bitte: Zum ersten, spricht dieser heil. Lehrer, deswegen, weil ein Reicher dem Verderbnisse der Sinne weit mehr ausgesetzet ist, als ein Armer; und weil, da ihn seine Reichthümer in den Stand setzen, alles zu thun, was er will, sie ihn beständig der Versuchung unterwerfen, alles zu wollen, was er nicht soll. Es ist demnach billig, daß er, um sich vor dieser Gefahr in Sicherheit zu setzen, beständig Krieg mit sich führet; und daß, weil er sein eignes Fleisch, als seinen ärgsten Feind betrachtet, er, anstatt ihm dasjenige zu verschaffen, was seine Lüste und Begierden reizen kann, ihm sogar dasjenige versaget, was sie nur erhalten kann. Hierzu wird nun sowohl eine heilsame Tödtung des Fleisches, als auch eine Armuth des Geistes erfordert, die ihn, so viel als es möglich ist, von allen irdischen Lüsten und Begierden abzieht. Zum andern, weil er reich ist: so ist er gemeiniglich mit mehrern Sünden beladen, und der göttlichen Gerechtigkeit eine größere Genugthuung zu leisten schuldig. Folglich ist er auch weit mehr verbunden, die beschwerlichen und tödtenden Genugthuungen zu leisten, zu

welchen

welchen uns der Zustand strafbarer Sünder verbindet, und welche Gott, als ein Rächer des Bösen, von denen, die es begangen haben, fordert. Wird er nun aber wohl, wenn er beständig im Vergnügen lebet, einer so unumgänglich nothwendigen Pflicht Genüge leisten? Das Fasten, der Sack und die Asche sollen, nach der Regel des heil. Geistes, das Theil reicher Sünder seyn. Nun sind aber die reichen Sünder diejenigen, welche die köstlichsten Speisen genießen, und die herrlichsten und prächtigsten Kleider tragen. Wie will man einen solchen Widerspruch bey Gott behaupten und vertheidigen? Es muß also ein Reicher vergessen, wer er ist; oder er muß vielmehr, indem er an das, was er gewesen, und an die unzähligen Sünden, in welche er gefallen ist, gedenkt, aufhören, als ein Reicher zu leben, damit er als ein bekehrter Sünder leben möge. Endlich spricht der heil. Chrysostomus ferner, es ist aber dieses weiter nichts, als eine Erläuterung der andern Ursache, weil ein Reicher in seinem Zustande fast unüberwindliche Hindernisse, Buße zu thun, antrifft, da doch diese der einzige Weg ist, auf welchem er zu Gott zurückkehren, und selig werden kann: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr auch eben so umkommen, sagte der Heiland der Welt. So allgemein nun aber, und so strenge dieses Gesetz auch immer ist, so übertretet ihr doch, meine geliebten Zuhörer, die ihr bey eurem Vermögen und in der Welt das Köstlichste, so in derselben zu finden ist, genießet, dasselbe beständig und in allen Stücken. Ein Armer ist, vermöge einer glücklichen Nothwendigkeit, von allem, was ihn würde verderben können, weit entfernt. Wenn sich also ein Armer die Gnade seines Standes nur einigermaßen zu Nutze macht: so kann er die Unschuld seines Herzens gar leicht erhalten. Wenn ein Armer aus Schwachheit sündiget, so trifft er sogar in seiner Armuth das Mittel wider seine Sünde an, ich meyne, eine Art von Buße, die um so viel sicherer und gewisser ist, je weniger sie von seiner Wahl abhängt, und um so viel genugthuender, jemehr sie

allen

allen natürlichen Neigungen zuwider ist. Ihr aber, derer Segen eben so, wie der Segen Esau, in dem Fette der Erde besteht, ihr möget nach der Meynung der Welt so glücklich seyn, als ihr nur immer wollet: so besitzet ihr doch keinen von diesen Vorzügen. Ihr werdet weit gefährlicher versucht, viel gewisser überwunden, und weit schwerer geheilet; weit gefährlicher versucht, von dem unreinen Geiste; viel gewisser überwunden, von der Leidenschaft; und weit schwerer von euren sündlichen Gewohnheiten geheilet. Es kann euch also vor allen diesen Unglücksfällen sonst nichts bewahren, als eine heldenmüthige Losreißung, so wie euch der heil. Paulus dieselbe vorschreibt, und welche darinnen besteht, daß ihr eure Güter und Schätze gebraucht, als ob ihr sie nicht gebrauchtet.

Was wird mir aber bey so gestalten Sachen mein Vermögen helfen? Ach! meine Brüder, antwortet der heil. Chrysostomus, seyd ihr noch so blind, daß ihr glaubet, Gott, der alle Dinge wohl eingerichtet hat, habe dieses Vermögen eurer Willkühr überlassen, und er habe es euch gegeben, daß ihr es nach euren Gefallen und nach den Lüsten eures Herzens verschwenden möchtet? Nein, weder seine Güte, noch seine Weisheit hat diese Absicht hegen können. Euer Gut wird euch zu unzählich vielen andern weit wichtigern und wesentlichern Gütern dienen, zu welchen ihr es anwenden sollet. Es wird euch dienen, Gott zu ehren, die Liebe gegen euren Nächsten auszuüben, und es, wie die Schrift saget, zum Lösegelde eurer Seele anzuwenden. Ist es euch aber auch wohl nur erlaubt zu denken, ihr hättet es empfangen, eure Frechheit und Unbußfertigkeit zu unterhalten? Unterdessen ist dieses der Fehler, der heute zu Tage in der Welt, und in der christlichen Welt herrschet. Weil man reich ist, so will man, ich sage nicht hinlänglich, sondern reichlich, überflüßig, und auf eine recht verschwenderische Weise alle Bequemlichkeiten des Lebens haben. Weil es nun aber nicht möglich ist, daß man bey den Bequemlichkeiten des Lebens einen reinen und unbefleckten Lebenswandel beybehalten

kann: so entsteht daher ein liederliches Leben und ein allgemeines Verderben.

Ich rede nicht von den höchstärgerlichen Dingen, zu welchen dieses Gelegenheit giebt. Gott bewahre mich, daß ich hier die Gräuel aufdecken wollte, die der Geist Gottes dem Propheten zeigte, als, da er ihm befahl, durch die Mauer zu brechen, und in die verborgensten Wohnungen der Kinder Israel einzudringen, er ihm das Schändlichste, das unter ihnen vorgieng, offenbarte: Du Menschenkind, grabe durch die Wand, und sieh die überaus bösen Gräuel. Ezech. 8, 8. 9. Gott bewahre mich, daß ich euch, wiewohl nur im Geiste, in die Häuser so vieler wollüstiger Reichen, wovon diese Stadt voll ist, führen, und euch, indem ich den Vorhang wegzöge, gleichsam als auf der Schaubühne, alle Unreinigkeiten, die allda begangen werden, und welche ich mit Recht die Gräuel dieser Residenz nennen könnte, zeigen sollte: Gehe hinein, und sieh die überaus bösen Gräuel, die diese hier begehen. Wenn ich auch gleich noch so vorsichtig dabey verführe, so würde ich dennoch eure Schamhaftigkeit beleidigen. Ich sage nichts von der Beywohnung zwischen unverehlichten Personen, von welcher das verschwendete Geld der Grund ist; nichts von den Ehebrüchen, zu welchen es die Anreizung ist; nichts von unzähligen andern schändlichen Sünden, derer Belohnung es ist. Denn, spricht der heil. Hieronymus, das Geld verführt die Einfalt der Jungfrauen, macht die Standhaftigkeit der Wittwen wankelmüthig, und befleckt die untadelhaften Ehebündnisse. Durch die thörichte Verschwendung des Geldes überredet man nicht nur andere, daß man sie liebet, sondern man weiß sich auch selbst unglückseliger Weise beliebt zu machen. Man bringt es durch sie dahin, daß man von den sprödesten Personen gesuchet wird, und über die ehrbarsten und klügsten den Sieg davon trägt. Durch diese Verschwendung wird der verdammliche Umgang erhalten, der in den besten Familien täglich so betrübte Spaltungen und so schädliche Unordnungen

gen

gen anrichtet. Man fraget, was den Untergang dieses Mannes befördert hat, und wundert sich darüber. Aber sehet einmal, woher sein Fall gekommen ist, und woher er hat kommen müssen. Eine geheime unordentliche Lebensart, die er führte; eine Leidenschaft, der er alles aufopferte, und in Ansehung welcher er nichts schonte; dieses hat seine so gewissen und so großen Einkünfte erschöpfet. Die fleischliche Begierde, diese Blutegel, wie sie Salomo nennet, die beständig schreyt, bringe her, bringe her, niemals aber spricht, es ist genug; diese zerstreut die Güter und das Vermögen der mehresten Reichen. Wenn man nur noch die ordentlichen Güter dazu anwendete, so würde doch die Sünde nicht so groß seyn. So aber misbraucht man auch sogar diejenigen dazu, die man aus Ehrerbiethung Kirchengüter nennt; Güter, die nach dem natürlichen und göttlichen Rechte heilige Güter sind, seitdem sie fromme und gottselige Personen Jesu Christo in der Person seiner Diener vermacht haben. Wie oftmals sind nicht, o Schande für unsere Religion! die Einkünfte einer geistlichen Pfründe der Preis einer Keuschheit gewesen, die anfangs streitig gemacht, endlich aber der ruchlosen Unkeuschheit eines frechen Menschen ist verkauft worden, der, vermöge seines abgelegten öffentlichen Bekänntnisses, zu den erhabensten Verrichtungen des Priesterthums verpflichtet war? Ich weiß nicht, ob der Prophet würde haben können weiter gehen, als ich gegangen bin; auch nicht, ob er größere Gräuel gesehen hatte: Wenn du dich umkehrst, so wirst du noch größere Gräuel sehen, denn diese sind. Ezech. 8, 15. Jedoch lasset uns von diesen abscheulichen Dingen nichts gedenken, sondern bey dem stehen bleiben, was die Gewohnheit und die Art der Welt nicht nur für erträglich, sondern sogar für löblich erkläret hat, ob es gleich den Gesetzen des Evangelii und der Vernunft gerade zuwider ist. Weil man Vermögen hat, so will man es ohne Einschränkung, und nach allen Lüsten und Begierden genießen, die eine unendliche Liebe zu sich und zu seiner Person einflößen kann.

Der Reichthum soll alles dasjenige verschaffen, was zu einem bequemen, ich will nicht sagen köstlichen Leben etwas beytragen kann. Seltenen Hausrath, kostbare Kutschen und Pferde, eine Menge Bediente, eine wohlbesetzte Tafel, angenehmen Zeitvertreib und Belustigungen, prächtige Zimmer, und allenthalben Artigkeit, Pracht und Verschwendung. Pracht und Verschwendung, wodurch, wie der heil. Hieronymus hinzusetzet, des Leidens Jesu Christi eben so, wie des Elendes der Armen gespottet wird. Pracht und Verschwendung, welche Gott in der heil. Schrift verflucht hat, wenn er durch den Mund eines andern Propheten gesaget: Und ich will das Winterhaus mit dem Sommerhause schlagen, auch sollen die helfenbeinern Häuser zu Grunde gehen, und ich will die Einwohner des Hauses der Wollust verderben. Amos 3, 15. Ich will die Lusthäuser zerstören, die Winter- und Sommerpaläste, die Gebäude, die, wie es scheint, in keiner andern Absicht sind aufgeführet worden, als daß die Wollust selbst darinnen wohnen möge; ich will sie umkehren, und meinen Zorn über diejenigen auslassen, die in denselben wohnen, als ob sie in einem weichlichen Müßiggange und in einer tiefen Ruhe begraben lägen.

Auf diese Art wendet die Eigenliebe die Güter, nach dem Maaße, als sie ein jeder besitzt, an, wenn sie durch die christliche Tödtung des Fleisches nicht bestritten, noch in die Ordnung gebracht wird. Nun habe ich aber gesaget, und es wird es ein jeder nebst mir einräumen, so lange sich die Sachen in dieser Unordnung befinden werden, so lange darf man nicht hoffen, daß das Fleisch jemals dem Geiste, noch der Geist Gott werde unterworfen seyn: Der Geliebte ist fett geworden, und hat von sich getreten, vortreffliche Worte Mosis: Er ist dicke und fett geworden, und hat sich aufgethan, Gott, seinen Schöpfer, hat er verlassen, und ist von Gott seinem Heilande abgewichen. 5 Mos. 32, 15. Dieses ehemals so geliebte Volk ist von den Gütern, die ihm waren anvertrauet worden,

den, fett geworden, und hat sich nachher empöret. Jemehr es sich angefüllt, gemästet, und im Ueberflusse gelebet hat, destomehr hat es Gott, den Urheber seines Seyns und seines Heils verlassen. Und kann man nicht auch sagen, daß fast alle Reiche, verdorbene, oder vielmehr durch die Unmäßigkeit der fleischlichen Leidenschaften, die sie beherrschen, verderbte Leute sind, weil sie alle Mittel, es zu seyn, in den Händen haben, und weil sie ihre Schätze zu nichts anderm gebrauchen, als ihre viehischen Begierden zu stillen. Sie sind Schlachtopfer, die dem Zorne Gottes aufbehalten, und mit ihren eignen Gütern gemästet worden sind. Wie viele trefft ihr wohl in der Welt an, die es anders machen? Wie viele giebt es wohl, die bey dem Ueberflusse ihren Leib zu betäuben und zu bezähmen suchen? Ist nicht ein Reicher, der mäßig oder bußfertig lebet, eine Art von einem Wunder?

Weinet also, meine Brüder, sagte der heil. Apostel Jacobus zu den Reichen dieser Welt, weinet, heulet und schreyet bey Betrachtung so vieler Gefährlichkeiten, die euch umgeben, und so vieler Unglücksfälle, die über euch hereinbrechen sollen: Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet in eurem Elende, das über euch kommen wird. Jac. 5, 1. Itzo lebet ihr in Pracht und Verschwendung, in Weichlichkeit und Ergötzlichkeit; es wird aber eine Zeit kommen, da euch eure Güter werden geraubet seyn, und ihr euch vor Gott in der äußersten Dürftigkeit befinden werdet. Euer Reichthum ist verfault. v. 2. Die Motte, die an eurem Golde und Silber nagen wird, wird wider euch zeugen. Sie wird euch, aber viel zu spät, und zu eurer Beschämung und Verzweiflung, zu erkennen geben, daß ihr euer Vertrauen nicht auf vergänglichen Reichthum hättet setzen sollen: Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnisse seyn. v. 3. Ihr bringt große Schätze zusammen. Nachdem sie aber auf der Welt Schätze der Unge-

rechtigkeit für euch gewesen sind; so werden sie am jüngsten Gerichte Schätze des Zorns und der Rache seyn: Ihr habt euch den Zorn auf die letzten Tage gesammlet. v. 3.

Wollet ihr indessen aber Schätze der Gerechtigkeit und Heiligkeit daraus machen: so theilt sie, nachdem ihr sie rechtmäßiger Weise erworben habt, mit den Armen. Suchet diese Armen in den Gefängnissen, in den Hospitälern, in so vielen Privathäusern, oder besser zu sagen, an den düstern und betrübten Orten, an welchen sie schmachten, auf. Geht hin, und seyd selbst Zeugen von ihrem Elende, so werdet ihr niemals ein so hartes Herz haben, daß ihr ihnen euren Beystand versagen könnet. Es würde alsdenn eine Unmenschlichkeit und Grausamkeit seyn, derer ich euch nicht fähig zu seyn glauben kann. Euer Herz wird gegen sie erweichet werden. Eure Hände werden sich ihnen zum Besten aufthun. Und sie werden eure Fürsprecher und Beschützer bey Gott seyn. Hierinnen besteht der wahre Nutzen, den ihr von euren Gütern haben könnt. Dieses ist der heilige Gebrauch, zu welchem ihr sie anwenden sollt. Fürchtet euch vor dem Schicksale des reichen Mannes. Machet euch sein Beyspiel und meinen guten Rath zu Nutze. Ihr aber, ihr Armen, lernet euch bey eurer Armuth trösten. Lernet sie hochschätzen, weil sie euch vor den Gefährlichkeiten und dem Unglücke der Reichen in Sicherheit setzet. So nothwendig als sie auch immer ist, so verwandelt sie doch in eine freywillige Armuth, indem ihr sie in Unterthänigkeit annehmet, und mit Geduld ertraget. Denn was würde es euch helfen, daß ihr arm wäret, wenn ihr zu gleicher Zeit von dem Feuer des Geizes entzündet wäret? *) Was würde es euch helfen, daß ihr von Gütern entblößt wäret, wenn euer Herz ganz von Begierden angefüllt wäre? Glückselig sind die Armen; aber diejenigen, die

*) Quid tibi prodest, si eges facultate, & ardes cupiditate? August.

die von Herzen arm sind, und kein Verlangen nach den irdischen Gütern haben! Dieses ist die Armuth, die Jesus Christus in seinem Evangelio rühmet und preiset, und welche sich für alle Stände schickt. Auf diese Art können wir insgesammt in dieser Welt arm seyn, und uns die unvergänglichen Güter der zukünftigen Welt erwerben, die ich auch wünsche ꝛc.

Zweyte Predigt.

Von der Hölle.

Text, Luc. 16, 22.

Es starb aber auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben.

Sire!

In dem gestrigen Evangelio wurde uns das traurige und betrübte Schicksal eines Reichen der Welt vorgestellt. Ich trage kein Bedenken, eben dieses Evangelium heute nochmals aufzuschlagen, um eine der schrecklichsten, aber auch zugleich wichtigsten Lehren daraus zu ziehen, welche die Prediger auf der Kanzel abhandeln können. Es starb dieser Reiche, dieser Weltmensch, der in seinem Leben mit Gütern, und selbst nach seinem Tode mit Ehre überhäuft war. Denn es ist glaublich, daß man ihn auf eine prächtige Weise zur Erde bestattete; daß man seinen Leichnam bey einem prächtigen Aufzuge, und mit öffentlichem Gepränge zu Grabe trug; daß man ihm ein herr-

liches und prächtiges Grabmal aufrichtete; und daß sich vielleicht auch, ob er gleich ein großer Sünder gewesen war, dennoch Redner fanden, die ihm eine öffentliche Lobrede hielten, und die größten Tugenden nachrühmten. Allein, es war ein Unglück, und zwar das größte Unglück für ihn, daß man ihm zu eben der Zeit, da ihm die Menschen auf der Welt Ehre erwiesen, an einem andern Orte Recht widerfahren ließ; und daß seine Seele, nachdem sie vor den Richterstuhl Gottes war gebracht worden, daselbst das Urtheil ihrer Verdammung empfieng, und auf einmal gleichsam in die Hölle begraben wurde. Schreckliches Bild von dem, was den Reichen und Großen der Welt nur mehr als zu oft begegnet! Es starb aber auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben. O! möchte ich es doch, ihr Christen, indem ich euch diese ewige Verdammniß in ihrer völligen schrecklichen Gestalt vorstelle, bey euch dahin bringen können, daß ihr euch vor derselben fürchtetet, und sie zu vermeiden suchtet! Bey Hofe von der Hölle predigen, ist die Pflicht und Schuldigkeit eines evangelischen Lehrers. Und Gott verhüte es, daß ein Prediger, aus einer falschen Klugheit, oder indem er sich auf eine niederträchtige Weise nach dem verderbten Geschmacke seiner Zuhörer richtet, jemals unterlassen möge, von einer so höchstnöthigen Materie, und von dieser Hauptlehre unserer Religion zu reden. Ja, ist es nicht sogar weit nöthiger, diese Materie am Hofe, als an einem andern Orte, und zwar auf das nachdrücklichste abzuhandeln; weil man am Hofe dem unglückseligen Schicksale des reichen Mannes weit mehr, als an einem andern Orte, ausgesetzet ist? Ich bin keinesweges gesonnen, euch eine eitle Furcht und ein eitles Schrecken einzujagen. Ich bin nicht Willens, etwas zu vergrößern oder zu weit zu treiben. An dem heiligen Orte, an welchem ich rede, ist es niemals erlaubt, dieses zu thun. Und die Wahrheit, die ich euch vortrage, ist schon an und für sich selbst schrecklich genug, daß man sie auch nur nach der Einfalt des Glaubens vortragen darf, um euch mit einer

heiligen

heiligen Furcht, und mit einem heilsamen Schrecken zu erfüllen. Ich werde solches in dieser Rede thun, nachdem wir werden ꝛc.

✿ ✿ ✿

Gott fragte ehemals den Hiob, ob ihm jemals die Pforten des Todes wären aufgethan worden, und ob er die finstern Gefängnisse gesehen hätte, in welchen die lasterhaften Seelen die strengen Strafen seiner Gerechtigkeit ewig leiden sollten: Sind dir die Pforten des Todes aufgethan, und hast du die finstern Thüren gesehen? Hiob 38, 17. Vielleicht konnte dieser heilige Mann bey aller seiner Einsicht diese Frage nicht beantworten. Denn die heil. Schrift saget uns: Jesus Christus solle allein die Pforten der Hölle und des Todes aufthun. Auf diese Art hat er sich selbst in der hohen Offenbarung Johannis ausgedruckt, indem er uns gesaget, er habe die Schlüssel des Todes und der Hölle: Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Offenb. 1, 18. Seitdem uns aber dieser Gottmensch diese geheimnißvollen Schlüssel gebracht; seitdem er uns diese düstern Oerter aufgethan, und uns in seinem Evangelio alles dasjenige geoffenbaret hat, was in dem betrübten Aufenthalte der Verdammten vorgeht: so können wir, wenn wir nur wollen, eine vollkommene Wissenschaft davon haben. Wenn uns also Gott itzt fragte: Sind dir die Pforten des Todes aufgethan, und hast du die finstern Thüren gesehen? Habt ihr den Abgrund gesehen, in welchen ich die Gottlosen eingesperrt habe, damit ich meine Rache an ihnen ausüben möge? So würden wir nicht zu entschuldigen seyn, wenn wir ihm nicht antworten könnten: Ja, Herr, ich habe ihn gesehen, ich habe ihn betrachtet, ich habe meine ernsthaftesten Betrachtungen darüber angestellt, und ich bin dadurch zu der Einsicht gelangt, die ich in meinem Leben nöthig habe. Eben dieses ist es nun auch, was ich euch, ihr Christen, zu eurer Erbauung heute vorlegen will. Ich will euch zeigen, was

die Hölle ist, worinnen die Quaal und die Martern der Hölle bestehen, und welches die wesentlichsten Eigenschaften der höllischen Quaal und Martern sind. Weil aber diese Materie von einem sehr weiten Umfange ist, so halte ich mich nur an den Gedanken, welchen der Pabst Innocentius der Dritte, in seiner vortrefflichen Abhandlung, von der Verachtung der Welt hatte, allwo er uns saget, die Verdammten litten auf eine dreyfache Art, nämlich indem sie sich des Vergangenen erinnerten, über das Gegenwärtige Schmerzen empfänden, und verzweifelten, in Zukunft iemals Gnade zu erlangen. *) Das Andenken des Vergangenen martert sie, der Schmerz und das Betrübniß über das Gegenwärtige schlägt sie zu Boden, und ein Blick in das Zukünftige bringt sie zur Verzweiflung. Diese drey kurzen Sätze fassen die Abtheilung dieser Rede in sich. Wir werden nämlich den unglückseligen Zustand eines Verdammten betrachten, den das Vergangene durch die tödtlichsten Bekümmernisse martert; den das Gegenwärtige durch den heftigsten Schmerz zu Boden schlägt; und den das Zukünftige durch die schrecklichste Verzweiflung ganz trostlos macht. Kann wohl eine Materie gefunden werden, die eurer Aufmerksamkeit würdiger wäre, als es diese ist?

Erster Theil.

Die erste Strafe der verdammten Seelen soll in der Erinnerung des Vergangenen bestehen. Eine Erinnerung, die sie empfindlich martern, die sie ewig martern, die sie unaufhörlich und beständig martern, die sie unzertheilt und unzertrennt martern, und die sie auf alle Art und Weise martern wird, welche die Gerechtigkeit eines Gottes, die von seiner Allmacht unterstützet wird, ihm nur eingeben kann. Das beklagenswürdigste aber ist hierbey dieses, daß bey der Marter, die er sie empfinden läßt, weiter nichts heraus-

kom-

*) Hic vermis tripliciter lacerans, affliget memoria, torquebit anguſtia, ſera turbabit pœnitentia. INNOC. Papa.

kommen wird, als daß er sie martert, und leiden läßt. Seht, ihr Christen, dieses ist der erste Begriff, den ich mir von dem Zustande einer Seele, die sich in der Hölle und in der Verdammniß befindet, mache. Gedenke, Sohn, daß du in deinem Leben Gutes empfangen hast. Luc. 16, 25. Erinnere dich, mein Sohn, spricht Abraham zu dem unglückseligen Reichen, daß du zeitliche Güter gehabt hast; bedenke aber auch, daß du sie übel angewendet hast. Zwo Betrachtungen, spricht der heil. Chrysostomus, die für einen Verdammten sehr betrübt sind. Die Betrachtung der Güter, die er so übel angewendet hat, und die Betrachtung des Bösen, das er begangen hat. Es ist aber, nach der Absicht Jesu Christi, die eine so nöthig, als die andere, den Ausschweifungen unserer Leidenschaften Einhalt zu thun, und uns in der christlichen Klugheit zu befestigen.

Das erste, was einen Verdammten martern wird, sind die irdischen Güter, die er besaß, und welche er in seinem Leben für sein Glück hielt; die aber, vermöge der allerbetrübtesten Veränderung, seine Strafe ausmachen, und ihm die tödtlichsten Bekümmernisse verursachen werden. Es wird aber die Ursache hiervon nicht darinnen bestehen, daß er sie verlohren hat. Denn wenn er sie auch gleich noch so sehr geliebet hat, so wird er doch nicht davon können gerühret werden, und er wird die Eitelkeit und Nichtigkeit derselben nur mehr als zu sehr einsehen. Sondern die Ursache wird diese seyn, daß er sie mehr, als seine ewige Seligkeit geliebet, sich ihrer wider Gott bedienet, und sie zu seinem eigenen Verderben angewendet hat. Ach! wird ein solcher Reicher sagen, der von der grausamsten und heftigsten Reue geplagt wird; denn auf diese Art läßt der Heil. Geist die Verdammten in der heil. Schrift reden: Wenn ich diese Glücksgüter nach dem Willen Gottes angewendet hätte; wenn ich, den Gesetzen des Christenthums und den Pflichten meines Standes zu Folge, den Armen etwas davon hätte zufließen lassen; wenn ich sie, aus einem gottse-

ligen

ligen und liebesvollen Eifer, zwischen Jesu Christo und mir getheilt hätte; wenn, indem ich sie als Geschenke betrachtet, deren bloße Verwaltung mir anvertrauet war, ich sie hätte Nutzen schaffen lassen, indem ich sie zu Werken der Barmherzigkeit und Gottseligkeit angewendet hätte; wenn ich, als ein treuer Haushalter, den Nutzen derselben zum Dienste und zur Ehre des Herrn gewidmet hätte, von welchem ich sie erhalten, und der sie mir anvertraut hatte: so würden diese Güter, die mir der Tod geraubet hat, anitzo für mich ein Schatz der Verdienste und ein Grund des Glücks für die Ewigkeit seyn. Auf der Welt würden mich die Menschen deswegen rühmen, und in dem Himmel würde mich Gott dafür belohnen. Weil ich sie aber aus einer unersättlichen Begierde zusammen zu scharren, und immer mehr zu haben, ungeachtet des Elendes so vieler Armen, denen ich nichts davon habe zufließen lassen, unbarmherziger Weise zurück gehalten habe; weil ich sie aus einer unmäßigen Pracht, und, indem ich mich der Welt gleich gestellt, durch nichtige und überflüßige Ausgaben verschwendet habe; weil ich sie, als ein schändlicher Sclave meiner Sinne, durch Ausschweifungen und eine strafbare Unmäßigkeit verzehrt habe; weil ich, aus einem verdammlichen Ehrgeize mich in die Höhe zu schwingen und zu erheben, oder aus einer blinden Neigung, Kinder und Erben zu bereichern, welche heute zu Tage freche und undankbare Menschen sind, wider alle Gesetze der Billigkeit, und mit Verluste meines Gewissens, nach ihnen gestrebet habe: so müssen eben diese Güter, auf welche ich meine ganze Hofnung setzte, und meine ganze Glückseligkeit gründete, meine eigenen Henker werden.

Es ist dieses ein um so viel betrübterer Gedanke, weil, wenn hernach ein solcher Reicher die allerbetrübteste Vergleichung anstellt, er bey sich die Vorstellung des allerhöchsten Gutes erneuern wird, welches er verlohren hat; und warum? um nichtiger und vergänglicher Güter willen. Diese deutliche Ueberzeugung, die bey ihm zurück bleiben,

und

und allezeit bey ihm gegenwärtig seyn wird, daß er sein wahres Gut, sein einziges Gut, um falscher Güter willen, die sogar von Menschen dafür gehalten werden; um eines nichtigen Vortheils willen, der ihn verblendet hat; um einer eingebildeten und erdichteten Ehre willen, die er sich in den Kopf gesetzet hat; um eines sinnlichen und viehischen Vergnügens willen, dem er sich überlassen, verlohren hat; der tödliche Verdruß, der deswegen in ihm über sich selbst entstehen, und ihm Gelegenheit geben wird, daß er mit weit mehrerm Rechte, als der Sohn Sauls, saget: Ich habe ein wenig Honig versucht, und sieh, darum sterbe ich; 1 Sam. 14, 43. um einiger Annehmlichkeiten willen, die ich geschmeckt habe; um einiger Ergötzlichkeiten willen, die mir meine Vernunft streitig machte, und von welchen mir mein Gewissen, wegen seiner Vorwürfe, fast alle Empfindung geraubet hat, muß ich den Kelch des Zorns Gottes trinken; den Kelch der Galle und Bitterkeit; den Kelch, den er am Tage seiner Rache eingeschenkt hat, und für seine Feinde aufbewahret; alles dieses, ich sage es nochmals, wird machen, daß in seiner Seele der innerliche Wurm wieder auflebet, der ihn nagen wird: Gedenke, daß du in deinem Leben Gutes empfangen hast. Luc. 16, 25. Auf diese Art bedienen wir uns in dem Leben der Güter Gottes wider Gott; und Gott wird sich ihrer seines Ortes wider uns bedienen. Und gleichwie wir sie zu Werkzeugen unserer Bosheit, ihn zu beleidigen, machen; also, spricht der heil. Gregorius, wird er sie auch zu Werkzeugen seiner Gerechtigkeit, uns zu strafen, machen. Und dieses allezeit durch das Andenken und Erinnern. Gedenke.

Wenn nun aber der Misbrauch der Naturgaben und der irdischen Güter schon einen so großen Eindruck in die Seele eines Sünders machen soll; was wird nicht der Misbrauch der übernatürlichen Gnade und Gaben thun, welcher, wenn man ihn auf der Wagschaale des Heiligthums Gottes, und in Absicht auf die Verdammniß abwieget, noch weit betrübtere Folgen nach sich ziehen wird?

Denn

Denn wer ist wohl im Stande zu sagen, wie trostlos und bekümmert ein Verdammter seyn wird, wenn er bedenket, er wird aber allezeit daran gedenken, wie viele Heilsmittel er ihres Nutzens beraubet, wie viel Einsichten er unterdrückt, wie viel Eingebungen er verworfen, wie viele Sacramente er entweder nicht geachtet, oder entheiliget; bey wie manchem Unterrichte, und bey wie vielen Vorstellungen er sich verstockt hat, und bey wie vielen Beyspielen er entweder, weil er bey seiner Gottlosigkeit viel Verstand zu besitzen vermeynte, oder weil er seine Nachläßigkeit und Zärtlichkeit niemals zu überwinden suchte, unempfindlich gewesen ist? Ach! wenn ich nur einen Theil von der Gnade, mit welcher mir Gott zuvor kam, wohl angewendet; und, um der Stimme, die mich rufte, und die mich so oftmals, und so nachdrücklich rufte, Gehör zu geben, der Knechtschaft der Welt und des Fleisches entsaget hätte: so würde ich mich geheiliget haben; ich würde an dem Erbtheile der Kinder Gottes Antheil haben; ja, ich würde eben das Reich besitzen, das sie besitzen. Weil ich aber diese so kostbare Gnade vergeblich empfangen habe; weil ich sie auf eine gleichgültige Art, und ohne mich im geringsten zu ändern, empfangen habe; weil ich sie verachtet, und sogar bestritten habe; und weil sie mich, wegen meiner Hartnäckigkeit, weder zu Gott gezogen, noch bekehret hat, so empört sie sich wider mich, um mich zu verfolgen, und Gott zu rächen. Anstatt der heiligen Traurigkeit, und anstatt der heilsamen und lebendigmachenden Zerknirschung, die sie in meinem Herzen erregen sollte, verursachet sie mir itzo nichts, als Gewissensbisse, und zwar solche, die mich nagen und quälen. Sie erwecket in mir ein Betrübniß, das mich zu Boden schlägt. Sie erreget in mir eine Reue, die mir durch das Herz geht, die mich ganz außer mich bringt, und beynahe ganz wütend und rasend macht. Gedenke.

Da sich nun aber Gott auch sogar seiner Gnade bedienen wird, einen Sünder zu martern; was wird ein solcher verdammter Sünder nicht von der Erinnerung und Betrachtung

tung seiner Uebelthaten auszustehen haben, deren natürlichste Eigenschaft darinnen besteht, daß sie sogar denen zur Strafe gereichen, die sie begangen haben. Nein, spricht der heil. Chrysostomus, es braucht keiner Teufel, keiner bösen Geister, um die Hölle zu einem Orte der Quaal und Marter zu machen. Die Sünden und Laster, die ein jeder in dieselbe mitbringen wird, werden die Teufel seyn, welchen er wird übergeben werden. Die schändlichsten Unreinigkeiten, die schrecklichen Ungerechtigkeiten, die Entweihungen der heiligsten Dinge, die offenbare Verachtung Gottes, der eingewurzelte Haß gegen den Nächsten, die Treulosigkeiten und Verräthereyen, die listigen Griffe der Heucheley, die Aergernisse der Gottesverleugnung, die Ausschweifungen der Rache, die ausstudierten Ausdrücke der üblen Nachrede, die schändlichen Betrügereyen der Verläumdung, und so viele andere Ungerechtigkeiten, die ich nicht alle erzählen kann, sind die Ungeheuer, die einen Verdammten anfallen, ängstigen, und mit dem heftigsten Schrecken erfüllen werden.

Es ist aber keinesweges schlechterdings nöthig, daß man ein Christ ist, um von demjenigen, was ich gesaget habe, überzeugt zu seyn; weil es sogar die Heyden selbst eingesehen, und zum Inhalte ihrer Fabeln gemacht haben. Es waren aber ihre Fabeln, wie der heil. Augustinus sehr wohl anmerkt, im Grunde nichts anders, als die erhabensten Geheimnisse ihrer Gottesgelahrheit, und die richtigsten Grundsätze ihrer Sittenlehren. Sie trugen sie zwar den Leuten nicht anders, als unter Erdichtungen vor. Es faßten aber diese Erdichtungen eben die Wahrheit in sich, die uns der Glaube lehret. Und diese ungläubigen Heyden ertheilen uns, der Freydenkerey der Gottesverläugner, die sich heut zu Tage unter uns befinden, ungeachtet, ein Zeugniß, das mit dem Zeugnisse der Propheten und Apostel vollkommen übereinstimmet, welche sagen, es wäre eine Hölle, und es würde eine der größten Strafen der Hölle

darin-

darinnen bestehen, daß man gesündiget, und sich in dem Leben mit Lastern befleckt hätte. Gedenke.

Aber diese Laster werden nicht mehr vorhanden seyn. Es ist wahr, antwortet der heil. Bernhard, sie werden nicht mehr in Anschung der Wirklichkeit ihres Seyns, aber sie werden noch in dem Andenken und der Erinnerung vorhanden seyn. Sie werden also eine von Gott verworfene Seele durch das Andenken und die Erinnerung leiden lassen. *) Sie werden zwar, saget dieser Kirchenlehrer ferner, nicht mehr seyn; sie werden aber doch gewesen seyn. Und es wird weder in der Gewalt des Sünders, noch Gottes selbst mehr stehen, zu machen, daß sie nicht gewesen wären. Sie martern also weder in der Hölle, noch auf der Welt, aus einer andern Ursache, als weil sie gewesen sind. Und daher kömmt es, daß sie auch sogar alsdenn noch martern, wenn sie nicht mehr sind; oder daß sie vielmehr nicht eher anfangen zu martern, als wenn sie nicht mehr sind. Und weil, nicht mehr seyn, und doch gewesen seyn, zween unendliche Ausdrücke sind, die der Ewigkeit Gottes gleich kommen, und, nach ihrer Art zu seyn, so lange seyn werden, als Gott Gott seyn wird: so werden diese Laster, welche gewesen sind, aber nicht mehr seyn werden, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der Hölle eine ewige Thätigkeit haben, einen Verdammten zu martern. Sie haben ihn, als er sie begieng, nur einen Augenblick vergnügt; aber sie werden ihn, wenn er sie nicht mehr begehen wird, ewig martern. Warum? weil, wie der heil. Augustinus sehr schön saget, eine jedwede Sache so lange wirket, als sie dauert. Wie lange ist denn nun aber das Gegenwärtige, das den Sünder vergnügt, gegenwärtig? Einen Augenblick, und länger nicht. Dieses ist nun aber auch die Ursache, warum es ein Sünder so wenig genossen hat; da hingegen das Vergangene, welches ihn martert, allezeit vergangen seyn wird, und sich, weil es, als etwas Vergangenes, kein Ende hat, ver-

*) Transierunt a manu, sed non transierunt a mente. Bernhard.

vermöge einer unumgänglichen Nothwendigkeit, allezeit wird müssen empfinden lassen. Es muß dich also, sagte der heil. Bernhard sehr schön, dasjenige in alle Ewigkeit martern, wessen du dich, als einer Sache, die du gethan hast, in alle Ewigkeit erinnern wirst. *) Dieses, setzet er ferner hinzu, begegnet einer unschuldigen Seele täglich, wenn sie, aus einer unglückseligen Schwachheit, Gottes und ihrer selbst vergessen hat. Dieses Frauenzimmer hielt auf Ehre, und hatte bis anher nichts gethan, das wider ihre Pflicht gewesen wäre. Endlich aber hat es eine hartnäckige Verfolgung so weit gebracht, daß sie untergelegen hat. Welche Reue, welchen Schmerz, und welche Schaam empfindet sie nicht über ihre Niederträchtigkeit und Leichsinnigkeit! Wie sehr verabscheuet sie nicht ihr Laster! Sie würde, wenn sie es ändern könnte, ein tausendfaches Leben dafür geben. Und wenn die Sache noch nicht geschehen wäre, so würde sie viel lieber eine jedwede Todesstrafe ausstehen, als in eine so schändliche und strafbare Sache willigen. Allein die Sache ist nicht zu ändern; und es wird allezeit wahr bleiben, daß sie eine schändliche und schimpfliche Sünde begangen hat. Dieses wirket und unterhält in ihr den bittern Verdruß, den sie bisweilen mit in das Grab nimmt. Eben dieses begegnet auch einer aufgebrachten Mannsperson, wenn sie in der Hitze ihrer Leidenschaft eine schändliche That, einen Mord und Todschlag begeht. Kaum hat ein solcher den Streich vollführet, so geräth sein Verstand in Verwirrung. Seine Sinne schweifen aus. Er hat keinen Frieden, ja fast keine Vernunft mehr. Was würde er nicht leiden und ausstehen wollen, wenn er noch im Stande wäre, dasjenige nicht zu thun, was er gethan hat, nun aber nicht mehr ändern kann? Dieses ist nun aber weiter nichts, als nur ein Bild und ein Schatten von der Hölle. Weil die Sünde, die man begangen hat, etwas ewiges seyn wird, so

*) In æternum ergo necesse est quod cruciet, quod in æternum te feciſſe memineris. BERNHARD.

so muß auch, vermöge eines zwar harten, aber gerechten Gesetzes, die Marter auch etwas ewiges seyn. Die Seele muß ewig unglückselig seyn, weil sie niemals aufhören wird, sich zu erinnern, daß sie einen Augenblick strafbar gewesen ist. *) Mit was für Augen wird derjenige, der dieses wohl bey sich erwäget, die Sünde betrachten? Und was wird er nicht thun, um sich vor derselben in Acht zu nehmen?

Setzet nun hierzu noch dieses, daß sich die Sünden, die ein Verdammter in seinem Leben begangen hat, nebst allen seinen Ausschweifungen, insgesammt auf einmal vor seine Augen stellen, und ihn alle auf einmal martern werden. Er hat sie zu verschiedenen Zeiten, und nur nach und nach begangen; eine heute, und die andere morgen. Wenn er also ein Vergnügen dabey empfunden hat, so hat er es nur stückweise empfunden. Aber bey seiner Marter wird weder Folge, noch Theilung Statt haben. Gott wird sie ganz und gar in einen einzigen Augenblick zusammen fassen. Und diese Laster, welche, als gegenwärtig betrachtet, in einer langen Reihe von Tagen, Monaten und Jahren zerstreuet sind, werden sich in dem Vergangenen insgesammt mit einander vereinigen, weil man zu gleicher Zeit mit Wahrheit wird sagen können, daß sie alle vergangen sind. Es wird also eine jede, vermöge einer unzertrennlichen Kraft, zu der unglückseligen Wirkung der Verdammung etwas beytragen. Nun stellet euch einmal vor, was sie alle zusammen thun werden, da schon eine einzige hinlänglich seyn würde, die Hölle hervorzubringen. Ach! ihr Christen, stoßet euch nicht an das, was ich itzo sagen werde. Vielleicht werde ich eurer Zärtlichkeit dadurch zu nahe treten. Ich wollte aber wünschen, daß ich euch eben dadurch einen heiligen Abscheu vor dem Verderbnisse eurer Herzen in euch erregen könnte! Wenn man ein stehendes und schlammigtes Wasser aufrührete, und indem man alle seine Unreinigkei-

*) Nam etsi facere in tempore fuit, sed feciſſe in æternum manet. BERNHARD.

nigkeiten vor eure Augen legte, euch nöthigte, dasselbe beständig anzuschauen, so würde dieses für euch nicht etwan nur ein unangenehmer Anblick, sondern sogar eine eben so strenge, als empfindliche Strafe und Marter seyn. Eben so groß, ja noch weit unerträglicher ist nun die Strafe, die Gott in der Hölle zum Exempel für eine wollüstige und unzüchtige Seele aufbewahret. Er wird ihr auf einmal alles dasjenige vor die Augen stellen, was in ihr, und wegen der fleischlichen Begierde, unzüchtig und häßlich gewesen ist. Geheime Einwilligungen, lasterhafte Begierden, gefaßte Hofnungen, gesuchte Gelegenheiten, ärgerliche Arten des Umgangs, unzüchtige Unterredungen, Freyheiten, Blicke, Unzüchtigkeiten, Weichlichkeiten, alles dieses wird er ihr als gegenwärtig vor die Augen stellen. Und indem er sie an diesen Gegenstand heften wird, von welchem sie nichts mehr wird losmachen können, so wird er die ganze Ewigkeit hindurch zu ihr sagen, sieh und betrachte die Folgen deiner Unmäßigkeit; sieh, was dein Herz hervorgebracht hat.

Könnet ihr euch wohl etwas unerträglichers vorstellen, als diese ungeheure Menge von Unreinigkeiten? Urtheilet davon nach dem, was wir empfinden, wenn wir eine etwas allgemeinere und genauere Untersuchung unserer Gewissen anstellen. Wie schämen wir uns nicht, wenn sich diese unzählbare Menge von Sünden auf einmal vor unsre Augen stellet? Wenn nun aber diese ganz übernatürliche und ganz göttliche Schaam, auch sogar zu der Zeit, wenn sie der Grund unserer Aussöhnung mit Gott ist, dem ungeacht die Stelle einer Strafe bey uns vertritt, und zwar einer Strafe, die wir so sehr zu vermeiden suchen; wie groß wird nicht die Schaam und Empfindung der Verdammten seyn, die sie bey sich darüber verspüren werden? Ach! Herr, sagte David, als er brünstige Buße that, ich kann nicht mehr leben, und ich bin ganz außer mir, wenn ich meine Missethaten betrachte, und dieselben sich auf eine unendliche Art vermehren sehe. Ich werde so davon gerührt, daß es sogar

bis in das Mark meiner Gebeine eindringt: Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meinen Sünden. Ps. 37, 4. Es war, ihr Christen, ein König, der dieses sagte; ein König, dem es wohl gieng; ein König, der bis zu dem höchsten Grade der menschlichen Glückseligkeit erhoben war. Dennoch erschrack er, und war ganz bestürzt über den Anblick dieses schrecklichen Auftritts, der ihm die Ausschweifungen und Unordnungen seines Lebens vorstellte. Machet nun hieraus den Schluß, in was für einem Zustande sich eine Seele befinden wird, welche, nachdem sie von der Erde hinweggenommen, und von der himmlischen Seligkeit ausgeschlossen ist, sich weiter mit nichts beschäftiget, als daß sie an die Sünde denket; die unaufhörlich diesen Gedanken heget: ich habe gesündiget; die beständig zu sich selbst saget: ich habe gesündiget; welche daran denket, und es zu sich saget, ohne daß sie jemals im Stande ist, diese Sünde auszurotten, die sie hassen, und als die unveränderliche Quelle ihres Unglücks verabscheuen wird.

Dieses ist eine Lehre für uns, ihr Christen. Der reiche Mann wünschte, daß sich wenigstens seine noch lebenden Brüder sein Beyspiel möchten zu Nutze machen können. Gott wollte aber nicht. Vielleicht hatten sie sich dieser Gnade unwürdig gemacht. Vielleicht bestund auch eine von den großen Züchtigungen, die Gott über sie ergehen ließ, darinnen, daß er sie den betrübten Zustand ihres Bruders in der Hölle nicht wollte wissen lassen. Was er ihnen aber nicht zugesteht, das gesteht er uns itzo zu. Er will haben, das Beyspiel dieses Verdammten soll uns unterrichten. Seine Thorheit soll uns, so zu sagen, klug machen. Und der Schmerz und das Betrübniß, so er über das Vergangene empfindet, soll uns dienen, das Gegenwärtige und das Zukünftige zu verbessern und zu heiligen. Es ist wahr, Gott schickt zu dem Ende weder den Lazarus, noch einen Todten zu uns, weil er haben will, sein Wort, das in seinem Evangelio aufgezeichnet ist, und uns von seinen Dienern verkündiget wird, soll uns weit mehr überzeugen,

zeugen, und von uns für untrüglicher angenommen werden, als der Bericht des Lazarus und aller Todten.

Wir bilden uns bisweilen ein, die Auferstehung eines Todten, und die Erzählung einer aus der Hölle zurückgekommenen Seele würde einen weit größern Eindruck in uns machen, und uns weit eher bekehren. Aber wir irren uns, ihr Christen. Und weil wir weder Mosen, noch die Propheten, ich will sagen, weder das Wort Jesu Christi, noch seiner Prediger anhören: so würden wir noch Ursachen genug zu finden wissen, ein jedwedes anderes Zeugniß zu bestreiten und zu verwerfen. Außerdem würde es auch mit der göttlichen Vorsehung streiten, sich dieser außerordentlichen Mittel zu bedienen, so lange wir noch andere haben, welche hinlänglich seyn können. Um deswillen, spricht der heil. Augustinus, hat Gott niemals Wunder gethan, die Atheisterey zu widerlegen, weil sie durch die Stimme der ganzen Natur mehr als zur Gnüge widerlegt ist. So läßt er es auch dabey bewenden, uns das Beyspiel des verdammten reichen Mannes zu unserem Unterrichte zu geben. Allein, was thun wir, meine geliebten Zuhörer? Gebt genau Achtung, was ich sagen werde. Anstatt uns dieses Beyspiel zu Nutze zu machen, machen wir uns nicht einmal unsere eigene Erfahrung zu Nutze. Denn wir haben schon in diesem Leben etwas, das uns von der Reue der Verdammten sehr deutlich überzeugt. Und was ist denn dieses? Es sind die Unruhen, und Gewissensbisse, welche die Sünde in uns erreget, wenn wir sie begangen haben. Unruhen und Gewissensbisse, die sowohl ein Bild, als eine Strafe der Hölle sind. Denn was sind diese Gewissensbisse der Sünde? diese Schaam, die man darüber bey sich empfindet? diese Vorwürfe, die man sich selbst, und wider seinen Willen macht? und die Strafe, die man noch überdieses auszustehen hat, anders, als eine geheime Stimme, die uns zurufet, es ist eine Hölle, die wir bereits gewissermaßen in uns selbst haben? Allein sehet, ihr Christen, worinnen der Fehler besteht, den wir begehen. Damit wir desto freyer und

ungestrafter sündigen mögen, so suchen wir uns nach und nach von dieser vorläufigen, und wenn ich so sagen darf, von dieser zeitlichen Hölle, die unser Gewissen martert, loszumachen, welche aber für uns eine heilsame Hölle seyn könnte, indem sie uns vor der ewigen Hölle bewahrt. Das heißt, wir ersticken in uns die Gewissensbisse der Sünde, welche, wie der heil. Chrysostomus saget, in der Ordnung der Gnadenwahl und des Heils gleichsam die letzte Gnade sind. Und weil diese Gewissensbisse von dem Begriffe eines Gottes, von dem Begriffe einer Vorsehung, und von dem Begriffe eines ewigen Lebens unzertrennlich sind; ich will sagen, weil es unmöglich ist, einen Gott, eine Vorsehung und ein ewiges Leben zu glauben, und diese Gewissensbisse nicht zu fühlen: so suchen wir uns, um dieser Bisse los zu werden, in Ansehung dieser Hauptpunkte der Religion zu verblenden; wenigstens bemühen wir uns, daran zu zweifeln, und sie nur halb zu glauben. Denn so weit würde man es zu bringen suchen müssen, wenn man bey der Sünde Ruhe und Friede haben wollte. Allein wir mögen uns Mühe geben, was für welche wir nur wollen; wir mögen so viel streiten und Vernunftschlüsse machen, als es uns nur immer beliebt; dieser Wurm der Sünde stirbt deswegen nicht, ja wir werden uns sogar in diesem Leben nicht einmal gänzlich von ihm befreyen können. Es wird allemal Stunden und Tage geben, in welchen er vom neuen zurückkommen und uns beißen wird. Dieses wird mitten unter unsern Ergötzlichkeiten, und in solchen Stunden geschehen, die dem Scheine nach die allerangenehmsten sind. Viel tausend andere, die noch weit schlimmer und ruchloser sind, als ihr seyd, haben es unzählige mal erfahren, und erfahren es noch täglich. Ja, es können ihn nicht einmal die Könige und Monarchen dieser Welt zernichten. Sie vertheidigen sich wider alles, aber wider sich selbst können sie sich nicht vertheidigen, und ihre Sünde steigt mit ihnen auf den Thron, damit sie sie verfolgen möge.

Es ist also, meine Brüder, der Zustand eines Sünders ein beklagenswürdiger Zustand; weil, er mag sich in einem Stande befinden, in was für einem er nur will, entweder in dem Stande der Verdammniß nach dem Tode, oder auf dem Wege, der in dem Leben dahin führet, seine Sünde für ihn allezeit eine unvermeidliche Hölle ist. Was haben wir aber für ein Mittel dawider? Ich habe es euch bereits gesaget. Wir müssen diese Bisse der Sünde, die sich der reiche Mann nicht mehr zu Nutze machen kann, in diesem Leben wohl anwenden. Denn von diesen Bissen hängt, wenn wir nur wollen, unsere Bekehrung ab. Wie mache ich es denn also, ihr Christen, wenn ich der Gnade treu bin? Anstatt, daß ich, wie ein ruchloser und frecher Mensch, diese Bisse der Sünde ersticke, so ermuntere ich sie vielmehr, und erwecke sie durch öftere und gegründete Betrachtungen in mir. Was die Verdammten, vermöge einer strengen Nothwendigkeit, ewig thun, indem sie die betrübten Folgen ihrer Sünde allezeit wider ihren Willen betrachten werden, das thue ich, vermöge einer klugen Vorsichtigkeit, schon itzo. Ich überdenke, wie der heil. König Ezechias, die Zahl meiner Jahre in der Bitterkeit meines Herzens täglich vor Gott: Ich will vor dir alle meine Jahre wiederum überdenken in der Bitterkeit meiner Seele. Jes. 38, 15. Ich sage zu Gott: Ach! Herr, wenn mir meine Sünde schon itzo so vielen Verdruß verursacht, was wird nicht in der Hölle geschehen? Ich lasse es dabey nicht bewenden, sondern ich bitte mir diese Bisse von Gott als eine sonderbare Gnade aus, die er seinen Auserwählten erzeigen kann, wenn sie die Leidenschaft in den Abgrund der Sünde gestürzt hat. Ich bitte ihn, mich zu strafen, aber nicht in seinem Zorne, sondern nach dem Geiste der Barmherzigkeit, welcher nicht nur der Tröster, sondern auch der Bestrafer der Welt ist, und welcher, als der Bestrafer, der Verbesserer derselben wird. Er wird die Welt strafen um die Sünde. Joh. 16, 8. Ich gehe noch weiter. Ich mache, daß ich diese Bisse zum Voraus

empfinde. Ich rede mit mir selbst, und frage mich: Was werde ich wohl für Nutzen von dieser Sünde haben? Werde ich wohl, wenn ich sie begangen habe, wünschen, daß ich sie begangen habe? und was werde ich wohl sonst davon haben, als Gewissensbisse, Schaam und Schande? Warum sollte ich denn also dasjenige itzo thun, was ich alsdenn niemals gethan zu haben wünschen werde? Auf diese Art unterweise und ermuntere ich mich, den Versuchungen der Welt und des Fleisches mich standhaft zu widersetzen, bey den gefährlichsten Gelegenheiten und kützlichsten Umständen zu widerstehen, und alles anzuwenden, um mich vor der schrecklichen Verdammniß in Sicherheit zu setzen, in welcher ein Verworfener nicht nur wegen des Vergangenen durch die tödtlichsten Bekümmernisse zu büßen, sondern auch wegen des Gegenwärtigen durch den heftigsten Schmerz zu leiden hat. Dieses ist der andere Theil.

Zweyter Theil.

Als der heil. Bernhard diese Worte Davids erklärte: sie müßten lebendig in die Hölle hinunter fahren, Ps. 54, 16. so wünschte er sehr brünstig, daß sich die Sünder im Geiste und in den Gedanken in die Hölle begeben möchten. Denn er zweifelte keinesweges, es werde der Anblick dieses schrecklichen Aufenthaltes, und der Martern, die man allda erduldet, den lebhaftesten Eindruck in ihre Herzen machen; und er war überzeugt, es wäre kein sicherer Mittel, nach dem Tode nicht an diesen Ort des Elendes zu kommen, als wenn man sich oftmals im Leben durch das Nachdenken dahin begäbe. *) Wenn aber der Wunsch des heil. Bernhards seine vollkommene Erfüllung erreichen sollte, so würden wir uns, ihr Christen, mit eben der Einsicht, und, wenn es möglich wäre, mit eben der Erfahrung, welche die Verdammten haben, dahin müssen begeben können, damit wir

*) Descendant in infernum viventes, ne descendant morientes. Bernhard.

wir eben so, wie sie, urtheilen, und zu gleicher Zeit Folgen daraus ziehen könnten, die ihnen nunmehr zwar nichts mehr nütze sind, uns aber noch heilsam seyn können. Denn sich im Geiste mit einer so schwachen Einsicht, mit einer so zerstreuten Einbildungskraft, und vornehmlich mit einer so wunderbaren Unempfindlichkeit gegen die göttlichen Dinge, als die unsrige ist, in die Hölle begeben, heißt dasjenige beynahe ohne Nutzen thun, was sich der heilige Bernhard als eines der kräftigsten Mittel vorstellte, uns von unsern Abwegen abzuziehen, und unsere Fehler zu verbessern. Ach! spricht der heil. Augustinus, wer würde sich itzo dasjenige vorstellen können, was sich ein Verdammter vorstellt! Wer würde bey einem tiefen Nachdenken eben die Begriffe haben können, die er mitten in den Flammen von seinem gegenwärtigen Zustande hat! Lasset uns, ihr Christen, alle Mühe anwenden, daß wir sie haben mögen. Und weil es noch nicht genug für uns ist, daß wir uns im Geiste in die Hölle begeben: so lasset uns solche Gedanken hegen, dergleichen eine verdammte Seele heget. Lasset uns ihre Einsicht an die Stelle der unsrigen setzen, und erkennen, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10, 31. Was macht eine solche unglückselige Seele, oder in was für einem Zustande befindet sie sich? Sie ist von Gott getrennet, und erblickt sich in einem Feuer, dessen trauriges Schlachtopfer sie ist. Eine doppelte Strafe, wovon uns sowohl die eine, als die andere vollkommen von Jesu Christo an dem reichen Manne vorgestellt wird. Sie ist von Gott getrennt. Dieses ist das wesentliche, und gleichsam der Grund von ihrer Verdammung. Als er nun in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß. Luc. 16, 23. Als dieser reiche Mann, spricht der Heiland der Welt, an dem Orte seiner Quaal die Augen aufthat, so erblickte er den Abraham von ferne, und den Lazarus in seinem Schooße. Er

wurde diesen heiligen Patriarchen in einer unendlichen Entfernung gewahr, von ferne; und dieses machte ihn ganz trostlos. Er sahe, daß er durch ein Chaos, das ist, durch eine sehr weite Entfernung von ihm getrennt war, so, daß zwischen ihm und dem Abraham fernerhin keine Gemeinschaft mehr Statt finden konnte: Es ist zwischen uns und euch eine große finstere Kluft befestiget, v. 26. und dieses brachte ihn zur Verzweiflung. Indem er nun aber sahe, daß er von dem Abraham so weit entfernt war, so wurde er, wie der heil. Ambrosius saget, zugleich gewahr, daß er noch weiter, von Gott entfernt war; *) und diese Trennung von Gott war zugleich eine andere Strafe für ihn.

Was heißt denn aber von Gott getrennt seyn? Ach! ihr Christen, welcher Ausdruck! Versteht ihr ihn? Von Gott getrennt seyn, heißt: Gottes schlechterdings beraubet seyn. Von Gott getrennt seyn, heißt: verdammt seyn, keinen Gott mehr zu haben, außer einen feindseligen, einen rächenden Gott. Von Gott getrennt seyn, heißt: alles Recht zu dem ewigen Besitze des obersten Wesens, des vortrefflichsten Wesens, und des allerhöchsten Wesens, welches Gott ist, verlohren haben. Eine Strafe, welche, wie der heil. Bernhard saget, nur nach der Unendlichkeit Gottes kann abgemessen werden; weil diese Strafe in der Beraubung Gottes selbst besteht, und folglich gewissermaßen eben so groß ist, als Gott selbst ist. **) Gleichwie also Gott ehemals in der heil. Schrift zu einem gewissen frommen Manne sagte: Ich bin dein überaus großer Lohn; 1 Mos. 15, 1. ich selbst werde dein Lohn seyn; und ich werde es seyn, indem ich mich dir schenke, weil ich dir weder etwas größeres, noch besseres, als mich selbst, geben kann; also wird er auch zu einem Verdammten sagen können: ich selbst werde deine Strafe seyn; und ich werde es seyn, indem ich mich von dir entferne. Denn ich weiß

*) Si Abraham a longe, quanto longius a Deo. Ambrosius.

**) Hæc enim tanta pœna, quantus ille. Bernhard.

weiß in den Schätzen meines Zorns nichts schrecklichers zu finden, als diese Entfernung und diese völlige Trennung von mir. In Wahrheit, ihr Christen, werden diese drey Vorstellungen, die sich ein Verdammter beständig machen wird: Gott ist nicht mehr mein, und ich bin nicht mehr sein; Gott gehört nicht mehr für mich, und ich gehöre nicht mehr für ihn; Gott ist nicht mehr in mir und mit mir, und ich bin nicht mehr in ihm und mit ihm; werden, sage ich, diese drey betrübten Vorstellungen nicht vermögend seyn, seine Hölle auszumachen. Dieses wird nun aber an so vielen Creaturen erfüllet werden, als ihrer Gott von sich verstoßen wird. In dem Augenblicke, da Gott dieses schreckliche Urtheil über eine Seele fällen wird: weiche von mir! wird er sich auch, so zu sagen, aller seiner Rechte über sie begeben, diejenigen ausgenommen, die er wegen der Nothwendigkeit seiner Herrschaft nicht wird veräußern können. Und eine solche Seele wird, wenn ich ferner so sagen kann, auch zugleich ihres Ortes alle ihre Rechte zu Gott verlieren. Denn sie ist eine Seele, die es nicht nur nicht werth ist, ihn zu besitzen; sondern die auch nicht einmal werth ist, ihm anzugehören. Gott wird sie verstoßen, haltet mir diesen Ausdruck zu gute, und sie wird Gott verstoßen. Und in dieser beyderseitigen Verstoßung wird sie ihr völliges Unglück antreffen. Dieses schreckliche Geheimniß der Verlierung eines Gottes, nimmt schon in diesem Leben in der Person der Sünder seinen Anfang. Gott und die Seele scheiden sich durch die Sünde von einander, und sie scheiden sich dergestalt, daß sie einander entsagen. Nenne seinen Namen: Nicht mein Volk. Hos. 1, 9. Prophet, sagte Gott, nenne dieses Volk nicht mehr mein Volk. Es hat aufgehört, es zu seyn; und der Name, den du ihm in Zukunft beylegen sollst, lautet also, daß es mein Volk nicht mehr ist. Nenne seinen Namen! nicht mein Volk. Dieses ist sein Name, und der Charakter, den es führen wird. Denn seitdem es meiner vergessen hat, damit es fremden Göttern nachfolgen möge, hat es meiner als seines Gottes

entsaget, und ich erkläre hiermit, daß es nicht mehr mein Volk ist: Denn ihr sollt mein Volk nicht seyn, und ich will auch nicht euer seyn.

Diese Sprache ist in der heil. Schrift bey Gott etwas so gewöhnliches, daß, als die Israeliten, aus einer schrecklichen Abgötterey, dem güldenen Kalbe in der Wüste geopfert hatten, Gott zornig auf sie wurde, und mit Mosen nicht anders, als auf folgende Art redete: Gehe hin, und gieb dich hinab, dein Volk hat gesündiget, 2 B. Mos. 19, 7. Gehe, Mose, steige von dem Berge hinab, so wirst du die Sünde sehen, die dein Volk begangen hat. Gebt Achtung, ihr Christen, Gott nennt sie Mosis Volk und nicht sein Volk; gleich als ob dieses Volk, seitdem es treuloß geworden war, nicht mehr ihm, und er nicht mehr diesem angehört hätte. Allein diese Worte, welche, wie der heil. Chrysostomus spricht, in diesem Leben, so zu sagen, nur Drohworte sind, und höchstens nur zum Theile in ihre Erfüllung gehen, weil sie einer Seele weder die Hofnung, noch die Mittel benehmen, den erlittenen Verlust wieder gut zu machen, werden bey einem Verdammten vollkommen, und den Buchstaben nach erfüllet werden. Es wird kein Band, keine Vereinigung zwischen Gott und ihm mehr Statt haben. Es ist nicht anders, als ob Gott zu ihm sagte: Du hast aus Frechheit gewünschet, keinen Gott zu haben, du sollst auch keinen haben. Du hast deinen Gott nicht erkennen wollen; du sollst ihn niemals sehen und erkennen. Du hast dir keine Mühe gegeben, Gott zu suchen, wenn du ihn finden konntest; du wirst ihn suchen, aber niemals finden. Und dasjenige, worinnen ehemals deine Ruchlosigkeit bestund, soll nunmehr deine Strafe seyn. Als Gott dein seyn wollte, sagtest du auf eine stolze und trotzige Weise zu ihm, du möchtest ihm nicht angehören. Jetzo aber, da du ihm gern angehören möchtest, saget er dir auf immer und ewig frey heraus: er wolle nicht mehr dein seyn. Welches von beyden ist nun aber das betrübteste für eine Seele, entweder dieses, daß Gott ihr nicht

mehr

mehr angehöret, oder das andere, daß sie Gott nicht mehr angehöret?

Jedoch ich irre mich, ihr Christen. So verworfen sie auch immer ist, so wird sie dennoch Gott, und Gott ihr noch angehören. Gott wird noch mit ihr, und sie mit Gott unzertrennlich vereiniget seyn. Aber eben dieses soll ihr Unglück ausmachen. Wenn sie ganz und gar von Gott abgesondert und getrennt seyn könnte: so würde sie nur halb unglücklich seyn. Es wird aber ihr größtes Unglück und Elend darinnen bestehen, daß sie seiner nur auf die eine, aber nicht auf die andere Art beraubet ist; daß sie auf die eine Art von ihm getrennt, auf die andere aber von ihm unzertrennlich ist. Sie ist Gottes beraubet, in so ferne Gott der Gegenstand ihrer Glückseligkeit war. Sie ist aber von Gott durchdrungen, in so ferne Gott die ewige Ursache ihrer heftigsten Gemüthsbewegung seyn wird; und dieses wird sie bestürzt machen. Gott wird ihrer entsagen als Vater, als Bräutigam, als Beschützer, und als der letzte Zweck; das heißt, in Ansehung aller der Eigenschaften, die ihn gutthätig, angenehm und liebenswürdig machen. Aber er wird sich zu ihr halten als Richter, als Feind, als Rächer und Verfolger; das heißt: nach allen den Eigenschaften, die ihn, ob er gleich Gott ist, nicht nur strenge und fürchterlich, sondern hart und unbarmherzig machen. Um deswillen wird also eine solche Seele doppelt unglücklich seyn. Unglücklich, weil sie noch einen Gott hat; aber auch unglücklich, weil sie keinen mehr hat. Unglücklich, weil sie noch einen Gott hat, der sich wider sie verschworen, als einen Feind erkläret, und gewafnet hat; aber auch unglücklich, weil sie keinen Gott mehr hat, welcher gütig, gnädig und barmherzig gegen sie ist. Unglücklich, weil sie noch einen Gott hat, der ihren Haß und tödtlichsten Abscheu erregen kann; aber auch unglücklich, weil sie keinen mehr hat, der ihr Verlangen und ihre brünstigen Neigungen vergnügen kann. Denn darinnen wird ihre größte Strafe bestehen, daß sie in alle Ewigkeit einsieht, Gott habe

sie um seinetwillen erschaffen, und sie könne nur allein in ihm und durch ihn glückselig seyn; sie könne aber auch nicht anders, als ewig von Gott verstoßen und verachtet werden; und in Ewigkeit nichts, als einen unüberwindlichen Widerstand zwischen sich und Gott antreffen. Sie wird Gott wider ihren Willen hochschätzen, und eine natürliche Neigung zu ihm haben; und dennoch wird sie ihn hassen. Sie wird ihn als denjenigen hochschätzen, den sie niemals besitzen wird; sie wird ihn aber auch als denjenigen hassen, der allezeit bey ihr zugegen seyn wird. Nun ist aber, ihr Christen, dieser Streit der Hochachtung und des Hasses, des Verlangens und der Abneigung, der Entfernung und des Nachlaufens, in Ansehung eines und eben desselben Gegenstandes, dasjenige, was wir die Hölle nennen.

Nachdem ich dieses gesaget habe, so würde ich mir vergebliche Mühe machen, wenn ich mich weitläuftig bey den sinnlichen Strafen aufhalten wollte, welche diese Trennung von Gott begleiten sollen, und die euch die Prediger, wiewohl ohne Nutzen, tausendmal als schrecklich vorzustellen gesucht haben. Vergeblich würde ich euch das Feuer vorstellen, welches auf eine eben so wahrhaftige, als erstaunenswürdige Weise seine Wirksamkeit, wie der heil. Augustinus saget, sowohl an den Seelen, als an den Leibern ausüben wird. *) Das Feuer, welches dem reichen Manne noch itzo dieses klägliche Geschrey auspresset: Ich leide große Pein in dieser Flamme. Luc. 16, 24. und in Ansehung welches kein einziger Verdammter gefunden wird, der nicht mit weit mehrerem Grunde, als Hiob, sagen könnte: Du peinigest mich wunderlich. Hiob 10, 16. Ach! Herr, mußt du denn sogar, um mich zu martern, Wunder thun? Und muß du denn die Gesetze der Natur zwingen, und einem materiellen Wesen die Kraft ertheilen, in eine geistliche Substanz zu wirken, um es zu einem Werkzeuge deiner Rache zu machen? Wenn ich euch, ihr Christen, sagte, alles, was nur in der Welt schreckliches zu finden ist, und

*) Miris, sed veris modis. AUGUST.

und was man sich nur als schrecklich vorstellen kann; alles, was die Grausamkeit der Tyrannen hat erfinden können; und alles, was die Geduld der Märtyrer auszustehen vermögend gewesen ist; alles dieses wäre nur ein Schatten von diesem Feuer; ich will sagen, die heftigsten Schmerzen, die langsamsten Todesstrafen, die unerhörtesten Martern, Folter und Todesarten verdienten, in Vergleichung mit diesem Feuer, nicht einmal den Namen der Martern. *) So würde ich euch weiter nichts sagen, als was der heil. Augustinus gesaget hat, dem ich diese Worte abgeborget habe. Ich würde euch weiter nichts sagen, als was der heil. Hieronymus über diese schreckliche Drohung gesaget hat, die Gott an sein Volk ergehen ließ: Mein Zorn soll über diesen Ort triefen. 2 Chron. 34, 25. Denn, spricht dieser Kirchenlehrer, was wird nicht geschehen, wenn er in der Hölle allen Regen seines Zorns ausgießen, und ihn wie einen Strom herabschießen lassen wird. **) Ich würde euch weiter nichts sagen, als was Peter Damien bey Gelegenheit der Plagen gesaget hat, mit welchen Egypten heimgesuchet wurde. Denn es war, wie dieser gelehrte Cardinal sehr schön anmerkt, dazumal nur der Finger Gottes, der die Egypter schlug: Dieß ist der Finger Gottes. 2 Mos. 8, 19. Aber Gott wird die Verdammten mit seinem Arme, und mit seinem ganzen Arme schlagen. ***) Ich würde euch weiter nichts sagen, als was alle übrige nebst ihnen gesaget haben; und ihre Lehre, besonders eine so beständige und einmüthige Lehre, würde, wenn wir auch gleich sonst keinen andern Beweis hätten, für uns hinlänglich seyn sollen, allem demjenigen zu entsagen, was die freche und freydenkende Welt einer so festgegründeten Wahrheit entgegen setzet, oder entgegen setzen will.

Allein,

*) Quæcunque homines patiuntur in hac vita, in comparatione hujus ignis, non parva, sed nulla sunt. AUGUST.

**) Si tanta est stilla, quid erit de totis imbribus? HIER.

***) Tota divinitatis dextera percutiuntur. PETR. DAM.

Allein, ich übergehe alles dieses, ihr Christen, um mit euch eine Anmerkung zu machen, von welcher ich mir die größten Wirkungen würde versprechen können, wenn sie einmal einen Eindruck in euch machte. Höret, was uns die heil. Schrift lehret: Ein ewiges Feuer, eine ewige Trennung von Gott. Dieses ist es, was uns alle Bücher der heil. Schrift verkündigen. Dasjenige aber, worüber ich mich verwundere, und was mich würde beunruhigen können, wenn mir nicht eben diese Schrift das Geheimniß entdeckte, ist dieses, daß euch eine so rührende Wahrheit so wenig rühret; und daß unter denen, die mir anitzo zuhören, vielleicht einige gefunden werden, die wohl noch niemals recht davon sind gerühret worden. Ich wundere mich, daß, da wir so zärtlich, so große Liebhaber unser selbst, und bey dem Schmerze so empfindlich sind, dieses Feuer, welches der Zorn Gottes anzündet, unsere Sünden zu bestrafen, nur sehr schwache Eindrücke in uns machten. Ich wundere mich, daß, da es uns nicht unbekannt seyn kann, daß dieser Verlust Gottes unser größtes Uebel ist, und daß dieser Verlust Gottes, welcher in der Hölle unwiederbringlich ist, von unserm freywilligen Verluste im Leben abhängt, wir täglich von freyen Stücken darein willigen, ihn zu verlieren; daß wir ihn ohne Unruhe und ohne Verdruß verlieren; daß wir ihn oftmals mit Freuden verlieren; und daß unter allen Arten des Verlustes, den wir in der Welt leiden, dieser uns am allergleichgültigsten ist. Ich wundere mich, daß, da eben die Schrift, welche uns saget, es wäre eine Hölle, in welcher man brennet, und wo man Gottes beraubet ist, uns auch saget, eine einzige Sünde unterwerfe uns sowohl dem einen, als dem andern; Gott könne sie nicht geringer, als durch das eine und das andere bestrafen, dennoch die Sünde, ja die größte Todsünde von uns für einen Jugendfehler, für eine leicht zu entschuldigende Schwachheit, ja oftmals sogar für ein Spielwerk, für eine artige Sache, für einen guten Einfall, und für ein aufgeräumtes Wesen gehalten wird. Ist es Dummheit, oder

Unacht-

Unachtsamkeit, Raserey, oder Bezauberung? Glauben wir wohl diesen Hauptpunkt der christlichen Lehre, oder glauben wir ihn nicht? Glauben wir ihn, wo bleibt unsere Klugheit? Glauben wir ihn aber nicht, wo bleibt unsere Religion? Ich sage noch mehr: Was glauben wir denn, wenn wir ihn nicht glauben; da doch nichts glaubwürdiger, in der heil. Schrift nichts deutlicher geoffenbaret, in der menschlichen Vernunft nichts gegründeter, ja nichts zu finden ist, das nöthiger zu glauben wäre, die Menschen in der Ordnung zu erhalten, ja nichts, welches, wenn sie daran zweifeln, ihnen schädlicher wäre, als dieses, weil es sie zu allen Ausschweifungen verleitet. Allein, sind wir wohl dadurch, wenn wir es nicht glauben, oder nur unvollkommen glauben, etwas gebessert? Werden wir uns wohl bey Gott damit rechtfertigen können, wenn wir zu ihm sagen, ich habe es nicht geglaubet? Werden wir wohl die daraus fließenden Folgen dadurch verhüten? Und wie wird es um uns stehen, wenn sich die Sache wahr befindet, ob wir sie gleich nicht geglaubet haben? Heißt das wohl vernünftig gehandelt, wenn wir es in einer so wichtigen Sache auf einen ungewissen Ausgang ankommen lassen? Was thun wir nicht täglich, ein ungewisses Uebel zu vermeiden, und zwar blos deswegen, weil es ungewiß ist? Haben wir, wie jene Sünder, von welchen der Prophet redet, mit der Hölle einen Bund gemacht? Oder sind wir vollkommen und auf das deutlichste überzeugt, daß gar keine Hölle ist? Ist wohl dasjenige, was die Gottlosen wider sie anführen, mit demjenigen zu vergleichen, was die heil. Schrift saget? Handeln wir also wohl weislich, wenn wir die heil. Schrift verlassen. Und ist nicht dasjenige, was sie saget, nicht nur das allersicherste, sondern auch das wahrscheinlichste und vernünftigste? Welche Strafe ist wohl für eine Seele, die sich wider Gott empöret hat, natürlicher, als diese, daß sie Gott verliert? Welche Züchtigung ist für eine wollüstige Seele, die sich den schändlichsten und in dem göttlichen Gesetze verbotenen Ergötzlichkeiten ergeben hat, billiger und gerechter,

als das Feuer? Obgleich diese Marter des Feuers, in welcher das Uebel der Creatur besteht, an und für sich selbst höchstschrecklich ist; kann wohl etwas gefunden werden, das der Größe der Sünde gleich kömmt, worinnen die Beleidigung des Schöpfers besteht? Und ist es nicht der Ordnung gemäß, daß die Beleidigung des Schöpfers durch das Uebel oder die Strafe, welche der Creatur zugefügt wird, gerochen werde?

Ach! ihr Christen, wir müssen uns heute, in Ansehung dieses Punktes, entschließen und erklären. David sagte zu Gott: Herr, du hast mich durch Feuer geläutert; und dieses Feuer deiner Gerechtigkeit, welches deine Barmherzigkeit an mir gebrauchet hat, hat mich dergestalt gereiniget, daß an mir keine Ungerechtigkeit mehr ist gefunden worden: Du hast mich mit Feuer geläutert, und ist keine Ungerechtigkeit an mir gefunden. Ps. 16, 3. Lasset uns, ihr Christen, gleiche Gesinnungen hegen; und indem wir diese Worte von dem höllischen Feuer erklären, so lasset uns denselben wohl nachdenken. Ehe uns noch Gott mit diesem Feuer strafet, oder damit er uns vielmehr nicht damit strafen möge: so lasset uns durch dieses Feuer uns läutern. Lasset uns uns selbst untersuchen, damit wir zu Gott sagen können: Du hast mich mit Feuer geläutert, und ist keine Ungerechtigkeit an mir gefunden. Das höllische Feuer müsse uns dienen, ein anderes Feuer in uns zu erregen, und noch ein drittes Feuer in uns auszulöschen. Ich will sagen, es müsse das Feuer der Liebe in uns erregen, und das Feuer der sinnlichen Lust und Begierden auslöschen. Wenn der unreine Geist das Feuer der sinnlichen Lust und Begierde in unsern Herzen anzündet, so wollen wir uns, wie jener Einsiedler, der in eine starke Versuchung gerieth, fragen: Du sündliches, wollüstiges, und unbezähmtes Fleisch, wirst du wohl die Hitze der Flammen ertragen können, zu welchem du deiner sündlichen Ergötzlichkeiten wegen wirst verdammt werden? Es ist keine Leidenschaft zu finden, welche durch diese Vorstellung nicht könnte besieget werden.

Was

Was haben nicht auch die Heiligen, vermöge dieser Betrachtung ausgerichtet? Sie haben, daß ich mich der Worte des heil. Paulus bediene, aller Gewalt des Feuers Einhalt gethan: Sie haben des Feuers gewaltigen Einbruch ausgelöschet. Hebr. 11, 34. Ich will sagen, sie haben sich bey den Aergernissen der Welt, in welche sie ihres Standes wegen verwickelt waren, unschuldig erhalten. Sie haben sich, des Verderbnisses der Welt ungeachtet, rein und unbefleckt erhalten. Die ansteckende Seuche der bösen Beyspiele hat sie nicht anfallen können, und zwar deswegen, weil sie ihre Augen auf das verzehrende Feuer richteten, womit sie bedroht wurden, und welchem sie gern entfliehen wollten: Du hast mich mit Feuer geläutert. Würde es nicht eine seltsame Sache seyn, wenn es sich an uns nicht so wirksam beywiese; und wenn, nachdem es bey den Heiligen so viele Wunder gethan, es nicht die Kraft hätte, unser Herz zu bewahren, und den Lüsten und Begierden desselben Einhalt zu thun?

Haben wir das Feuer der sinnlichen Lust und Begierde einmal gedämpfet, so wird es uns, unter dem Beystande der Gnade, nicht schwer fallen, in unsern Seelen das Feuer der Liebe anzuzünden; das heilige Feuer, welches uns Jesus Christus vom Himmel mitgebracht hat, und welches er auf dem Erdboden hat ausbreiten wollen: Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden zu senden. Luc. 12, 49. Das Feuer, von welchem wir insgesammt sollen entflammt werden, wie er solches sehr brünstig wünschet: Und was will ich anders, denn daß es angezündet werde? Das Feuer der göttlichen Liebe, welches wir, unserer Unvollkommenheit und unseres Eigennutzes halber, in diesem Leben nicht wohl unterhalten können, wenn nicht das höllische Feuer, vermöge einer heilsamen Furcht, zur Erhaltung desselben etwas beyträgt.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, uns vor dem einen fürchten, damit wir uns zu dem andern zubereiten mögen. Lasset uns uns mit jenem erfüllen, damit wir uns vor diesem

in Sicherheit setzen. Lasset uns Gott zum öftern bitten, daß er uns mit dem Feuer seiner Liebe entzünden wolle, damit wir das Feuer seiner Gerechtigkeit niemals fühlen und empfinden mögen. Mit einem Worte, die Hölle müsse uns selbst, vermöge einer wunderbaren Wirkung, statt eines Mittels wider die Hölle dienen. Ich habe euch noch zu zeigen, daß der Zustand eines Verdammten, auch in Ansehung des Zukünftigen, ein unglückseliger Zustand sey, weil er zweifelt, daß er jemals Gnade erlangen werde. Es soll dieses in dem letzten Theile meiner Predigt geschehen.

Dritter Theil.

Alle diejenigen, welche leiden, verspüren einen natürlichen Trieb bey sich, in dem Zukünftigen einen Trost und ein Mittel wider das Gegenwärtige zu suchen. Da wir allezeit glücklich seyn wollen, und dieses eine nothwendige Neigung ist, so erhält sie sich, oder sie erhält vielmehr gewissermaßen uns selbst bey den größten Widerwärtigkeiten. Wir machen uns ein Vergnügen aus unserer Hofnung, und dieses Vergnügen lindert den Schmerz, den wir empfinden. Ob gleich in dem Zukünftigen oftmals nichts günstiges für uns angetroffen wird, so erblicken wir doch in demselben unzählige Dinge, die wir uns vorstellen, aber niemals geschehen werden; in Ansehung welcher es aber genug ist, daß wir uns dieselben als solche vorstellen, die mit der Zeit einmal erfolgen könnten, um unsere Einbildungskraft an denselben zu ergötzen und zu vergnügen. Selbst die Ungewißheit des Zukünftigen ist uns nützlich, weil sie uns ein Recht giebt, nicht nur dasjenige zu hoffen, was wir hoffen und erwarten, sondern auch dasjenige, was wir nicht hoffen und erwarten. Mit den Verdammten in der Hölle verhält es sich ganz anders. Ein Verdammter leidet nicht nur ohne Hofnung, denn dieses würde viel zu wenig seyn, sondern er leidet bey einer wirklichen und unaufhörlichen Verzweiflung. Dasjenige, was noch nicht ist, gereichet ihm zu einer Strafe,

und

und macht ihn noch weit unglückseliger, als dasjenige, was wirklich ist. Oder besser zu sagen, dasjenige, was vorhanden ist, martert ihn nicht nur deswegen, weil es ist, sondern auch, weil es allezeit seyn wird, so, daß das Zukünftige für das Gegenwärtige ein Zusatz zu seiner Strafe ist, der sie vergrößert, auf das höchste treibt, und das eigentliche Kennzeichen der Verdammniß ausmacht, weil nach der Meynung des englischen Lehrers, die Hölle eigentlich nur wegen der Verstellung und Empfindung des Zukünftigen eine Hölle ist.

Sehet also, was eine verdammte Seele in der Hölle völlig darnieder schlägt, und was ihr euch vielleicht noch niemals recht vorgestellet habt. Es ist nämlich dieses, daß sie verzweifelt, bey Gott jemals Gnade zu erlangen, wenn sie ihn auch gleich in alle Ewigkeit darum bäthe. Sie verzweifelt, Gott jemals durch die Buße zu bewegen, wenn sie auch gleich ihre Sünde in alle Ewigkeit verabscheuete. Sie verzweifelt, ihre Schulden durch ihr Leiden bey Gott nicht nur zu tilgen, sondern auch einmal zu vermindern, ob sie gleich in alle Ewigkeit leiden soll. Dieses sind drey Mittel, die in dem Leben ganz unfehlbar sind, welche aber einem Verdammten nicht den geringsten Nutzen bringen, und diese Mittel sind das Gebeth, die Buße, und das Leiden. Der reiche Mann ist ein Beweis hiervon. Was thut er? Er bethet. Was verlangt er? Er bittet den Abraham um einen Tropfen Wasser; aber dieser Tropfen Wasser wird ihm versaget. Alle Ausleger gestehen, daß in diesem Umstande etwas paraboliſches und figürliches liege, und daß uns Jesus Christus dadurch zu verstehen geben wolle, es wäre in der Hölle keine Gnade und Erlösung mehr zu hoffen. *) Aus diesem Meere der Barmherzigkeit und Güte, welches Gott ist, werde niemals auf diese unglückseligen Geschöpfe auch nur ein einziger Tropfen zu ihrer Erquickung herabfließen, gleichwie niemals ein einziger Tropfen von dem Blute des Erlösers zu ihrer Erlösung auf sie herab-

*) Quia in inferno nulla est redemtio. *Offic. def.*

ſchließen wird, weil die Zeit der Barmherzigkeit und des Heils vorüber iſt. Vergeblich wird alſo ein Verdammter, wie der reiche Mann in dem Evangelio, in alle Ewigkeit rufen, indem er ſich nicht mehr zu dem Abraham, ſondern zu Gott ſelbſt wendet: Erbarme dich mein. Luc. 16, 24. Ach Himmel! gönne mir einige Nachſicht, habe einiges Mitleiden mit mir. Gott, der ſein Schreyen nicht höret, wird ihm in alle Ewigkeit, aber nach der völligen Strenge des Buchſtabens antworten, was er ehemals ſeinem Volke antwortete: Was ſchreyeſt du über deinen Schaden? Jerem. 30, 15. Was nützen dieſe Klagen, und dieſes erbärmliche Geſchrey? Sie rühren zwar meine Ohren, aber ſie dringen nicht in mein Herz hinein: Dein Schade iſt unheilbar. v. 12. Es iſt kein Mittel mehr darwider, und keine Aenderung zu hoffen. Und wenn du die Urſache davon wiſſen willſt; ſie iſt in dir ſelbſt anzutreffen: Um deiner vielfältigen Miſſethat und ſtarken Sünde willen habe ich dir dieſes gethan. v. 15. Die Urſache iſt dieſe: weil du ſelbſt meine Stimme ſo lange Zeit nicht haſt hören wollen; weil du mich dich ſelbſt unzählige mal haſt rufen laſſen, ohne daß du deine Ohren haſt aufthun wollen; und weil du dich mir ſelbſt auf eine ſo ſchimpfliche und ſo hartnäckige Weiſe beſtändig widerſetzt haſt: Um deiner ſtarken Sünde willen. Auf ſolche Art wird dieſer Ausſpruch des Evangelii erfüllet werden, daß Gott die Sünder nicht höret. Aber was für Sünder? Nicht die noch lebenden Sünder; denn ſo lange ſie leben, ſind ſie allezeit im Stande, das Herz Gottes zu rühren. Nicht die bußfertigen Sünder, denn die Buße, die man im Leben thut, iſt bey Gott allezeit mächtig, ſondern die Sünder, die bis in den Tod unbußfertig ſind, und derer Sünde auf das höchſte geſtiegen iſt; die Sünder der Hölle.

Was ſage ich, auch ſogar in der Hölle hat keine Buße ſtatt? Ja, ihr Chriſten, und hier ſtellet uns die Weisheit die Sünder als ſolche vor, welche Schmerzen empfinden, Seufzer ausſtoßen, und ganze Ströme von Thränen vergießen.

gießen. Ach! es sind keinesweges diese Wirkungen der Buße, woran es ihnen mangelt, sondern es mangelt ihnen an der Quelle, die sie heiliget. Das heißt, und hiermit entdecke ich euch in wenig Worten das ganze Geheimniß dieser ewigen Verdammung; es heißt: sie werden ewig seufzen, ewig winseln, und ewig Buße thun; aber eine gezwungene Buße, eine Buße der Teufel und Verzweifelten. Nun wird aber, wie der heil. Augustinus saget, eine solche Buße, die Sünde niemals vertilgen. Folglich wird die Sünde allezeit bleiben. So lange aber die Sünde bleiben wird, werden sie allezeit Schuldner der göttlichen Gerechtigkeit, und ihrer Rache ausgesetzt seyn. Dieses zeiget Abraham, der sich in der Herrlichkeit befindet, dem reichen Manne durch das unersteigliche Chaos, welches sie von einander absondert, an: Es ist zwischen uns und euch eine große finstere Kluft befestiget. Luc. 16, 26. So, daß man aus diesem höchstglückseligen Orte, wo Abraham ruhet, nicht mehr an den Ort der Quaal, wo der Reiche leidet, kommen kann; und daß man aus diesem Orte der Quaal, wo sich der Reiche befindet, nicht mehr zu dem glückseligen Aufenthalte gelangen kann, wo Abraham eine unveränderliche Ruhe genießet; weil man an dem einen die Gnade nicht mehr verlieren, und an dem andern die Sünde nicht mehr wieder gut machen kann: Also, daß diejenigen, welche gern von hinnen zu euch hinüber gehen wollten, nicht können; auch nicht von dannen zu uns herüber kommen.

Allein, läßt sich das wohl begreifen, daß, ob man gleich immer leidet, man dennoch durch ein so langwieriges und grausames Leiden nichts bezahlet? Ihr möget es, meine geliebten Zuhörer, begreifen, oder nicht, so ist und bleibt die Sache deswegen dennoch wahr, und ein Hauptpunkt eures Glaubens. Origines wollte daran zweifeln; und andere schränkten so, wie er, die unselige Ewigkeit auf eine gewisse Anzahl von Jahrhunderten ein. Denn, sagten sie, ihren Irrthum zu vertheidigen, es läßt sich mit der Gerechtigkeit

Gottes nicht zusammen reimen, Creaturen, die er erschaffen hat, ewig zu strafen, und für die Sünden eines so kurzen Lebens eine Genugthuung, die niemals ein Ende nehmen wird, zu fordern. So schlossen sie. Allein ich ziehe mit dem Tertullianus und heil. Augustinus aus ihren eigenen Grundsätzen einen ganz andern und diesem entgegengesetzten Schluß. Denn Gott ist gut. Wem ist dieses unbekannt. Allein diese Güte, spricht Tertullianus, ist bey Gott nicht nur Barmherzigkeit, sondern sie ist auch Heiligkeit. Nun ist aber eine allezeit bestehende Heiligkeit auch allezeit eine Feindinn der Sünde. Folglich muß sie die Sünde allezeit hassen, allezeit verfolgen, und allezeit bestrafen, wenn die Sünde allezeit dauert und besteht. Weil nun aber in der Hölle nichts zu finden ist, das die Sünde abschaffet und zerstöret, so wird auch in derselben niemals etwas zu finden seyn, das die Bestrafung derselben zurück hält. Eben dieses saget nun auch von der Gerechtigkeit. Seit so vielen Jahrhunderten verzweifelt der reiche Mann in den Flammen, in welche er begraben wurde, und rufet voll Verzweiflung aus: Ich leide große Pein in dieser Flamme. Luc. 16, 24. Was er nun aber vor so vielen hundert Jahren sagte, das saget er noch itzo, und wird es auch allezeit sagen, weil er sie noch itzo fühlet, und allezeit fühlen wird. Ja, diesen schrecklichen Ausspruch: Itzt wirst du gepeiniget, Luc. 16, 25. wird er allezeit hören. Itzt. O! wie weit erstrecket sich nicht dieses itzt, weil es die ganze Ewigkeit in sich fasset! Itzt. Das heißt, heute und allezeit. Es heißt, morgen und allezeit. Es heißt, in einem Jahre, in einem Jahrhunderte, in Millionen Jahrhunderten, und immer noch weiter hinaus. Nun stellet euch einmal vor, wenn es möglich ist, was für einen Eindruck eine so schreckliche Verzweiflung in eine Seele macht.

Ich unterstehe mich nicht euch einen richtigen Begriff von dieser Ewigkeit beyzubringen; und wer würde es auch thun können? Je weiter man in diesen Abgrund hinein zu dringen sucht, destomehr verwirrt und verliert man sich.

Bedie-

Bedienet euch, so lange es euch gefällt, mancherley Bilder und Gleichnisse. Ich halte mich an das, was die heilige Schrift saget, und werfe mich, voll heilsamer Furcht, vor dieser schrecklichen Gerechtigkeit nieder, die wir itzo noch auf unsere Seite bringen können, welche aber nach dem Tode nichts mehr rühren kann. Ach! Herr, wenn ich jemals sowohl für meine Zuhörer, als für mich, Wünsche zu dir abgeschickt habe, so ist dieser unter allen der aufrichtigste und brünstigste, daß deine Gnade, o mein Gott, uns erleuchten, und, indem sie uns erleuchtet, die Reizungen, die uns verblenden, vertreiben wolle. Du hast mich so oftmals an diesen Hof gesendet, deine göttlichen Wahrheiten an demselben zu verkündigen. Allein, welche unter allen deinen Wahrheiten soll meinen Eifer mehr erregen, als diese? Ich erblicke an diesem Hofe irdischgesinnte Seelen, die von der Welt eingenommen, besessen und bezaubert sind. Ich sehe, daß sie von ihrer Größe und Hoheit berauschet, abgöttische Verehrer ihres Glücks, Liebhaber ihrer selbst, und Sclaven ihrer Sinne sind. Sie sind ganz trostlos, bestürzt, und gleichsam als vom Donner gerührt, so bald ihnen ein widriger Zufall begegnet, der ihre stolzen Absichten zu nichte macht, und ihren strafbaren Unternehmungen Einhalt thut. Aber in Ansehung der Ewigkeit verspüren sie nicht die geringste Unruhe, und gönnen ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit. Es mag nun aber entweder allzugroße Klugheit und Ruchlosigkeit, oder Stolz und Verwegenheit, oder Vergessenheit, Nachläßigkeit, Blindheit, oder, was es nur immer will, seyn, so leben sie dennoch im Friede, und werden durch nichts beunruhiget. Man hat ihnen eine ewige Verdammniß hundertmal auf eine schreckliche Art vorgestellt; aber sie hören uns an, wie die Kinder des Loth, derer in der heil. Schrift gedacht wird, ihren Vater anhörten, als er ihnen von Seiten Gottes mit einer allgemeinen Feuersbrunst drohete. Es scheint, als ob es nur ein Spiel und Scherz für sie wäre: Und es deuchte sie, daß er Scherzworte mit ihnen redete. 1 Mos. 19, 14.

Sollten wir es nicht, o Herr! nach dem Beyspiele deiner Propheten, bey dem gerechten Unwillen, den wir in uns verspüren, bey dir endlich dahin bringen, daß du dich zu erkennen gäbest, und deine Gerechtigkeit öffentlich über sie ausbrechen ließest? Aber, wir erinnern uns, o mein Gott! daß, wenn sie einmal in die Hände dieser unerbittlichen Gerechtigkeit fallen, sie nichts aus denselben wird erretten können; und daß, wenn sie sich einmal in die Verdammniß stürzen, oder dich einmal nöthigen, sie zu verdammen, solches auf immer und ewig geschieht; und dieses erwecket unser völliges Mitleiden. Wir wissen noch überdiess, daß es kostbare Seelen sind, die mit deinem Blute erlöset, und zu deiner Herrlichkeit berufen worden. Sollten sie wohl, o mein Gott! in Ansehung deiner ewig verloren, und sollst auch du, in Ansehung ihrer, ewig verloren seyn? Hieran könnet ihr, meine geliebten Zuhörer, nicht genug denken. Wenn ihr aber itzo nicht daran denket, wenn wollt ihr sonst daran denken? Wollt ihr es etwan in dem betrübten Augenblicke thun, da ihr anfangen werdet, die Hitze dieser verzehrenden Flammen zu empfinden? Was wird es euch aber helfen, alsdenn daran zu gedenken? Und werdet ihr nicht vielmehr in diesem Gedanken, nicht mehr eure Seligkeit, sondern eure Quaal und Marter antreffen? O Ewigkeit! Heilsamer Gedanke in dem Leben, aber verzweifelnder Gedanke in der Hölle. Wollen wir nun nicht, ihr Christen, daß er der Grund unserer Verzweiflung seyn soll: so lasset uns ihn zum Bewegungsgrunde unserer Buße machen. Anstatt, daß wir uns der Gefahr aussetzen, ewige Strafen zu leiden: so lasset uns durch zeitliche Strafen eine ewige Glückseligkeit zu erlangen suchen, die ich euch wünsche ꝛc.

Dritte Predigt.
Von der Unreinigkeit.

Text, Matth. 12, 43. 44. 45.

Wenn der unreine Geist vom Menschen ausfährt, so wandert er durch dürre Oerter, und suchet Ruhe, und findet sie nicht. Alsdenn spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kömmt, so findet ers müßig, mit Besemen gekehret und geschmücket. Darauf geht er hin, und nimmt sieben andere Geister zu sich, welche ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hinein kommen, wohnen sie allda.

Sire!

Es ist ein Lehrsatz, der allenthalben angenommen wird, und sich sogar auf die heil. Schrift gründet, daß es mancherley Arten von Teufeln giebt. Und diese Verschiedenheit rühret, wie der heilige Pabst Gregorius anmerkt, von den verschiedenen Arten der Sünden her, zu welchen uns diese Geister der Finsterniß zu verführen pflegen. Es giebt Stolzteufel, es giebt Rachteufel, es giebt Eifersuchts- und Neidteufel, es giebt Lügen- Betrugs- und Irrthumsteufel; und ein jeder von ihnen hat seinen besondern Charakter, gleichwie seine eigenen Verrichtungen. Derjenige, welcher uns in dem heutigen Evangelio vorgestellt wird, ist der Unreinigkeitsteufel; derjenige unreine

Geist,

Geist, dessen Verrichtung darinnen besteht, daß er die Seelen, die durch die Gnade Jesu Christi sind gereiniget worden, beflecket; und sie, ob sie gleich ganz geistlich sind, dennoch ganz fleischlich macht, indem er sie mit der schädlichen Seuche ihrer Körper ansteckt: Wenn der unreine Geist vom Menschen ausfährt. Matth. 12, 43. Nun verlangt aber der Sohn Gottes, daß wir unter allen übrigen Teufeln, besonders vor diesem einen Abscheu haben sollen, und deswegen giebt er sich selbst die Mühe, uns denselben abzuschildern und kennen zu lernen. Ich habe also, meine geliebten Zuhörer, heute von diesem unreinen Geiste mit euch zu reden; und es verlohnt sich der Mühe, euch die Bosheit desselben bekannt zu machen, weil uns eben dieser heil. Gregorius versichert, dieser Teufel, oder vielmehr das Laster, welches er in unsern Herzen unterhält, wäre die allgemeinste Ursache von der Verdammniß der Menschen, und er mache, daß täglich so viele Sünder umkämen. *) Ich werde euch einen solchen Begriff von ihm machen, woraus ihr keine andere Folge werdet ziehen können, als ihn zu verabscheuen, und euch vor ihm in Acht zu nehmen. Denn ich werde mich, bey Abhandlung dieser Materie, allezeit erinnern, daß das Wort des Herrn, dessen unwürdiger Diener ich bin, ein reines Wort seyn soll, welches weit mehr geläutert ist, als das Silber, das durch das Feuer geht, und welches man siebenmal läutert: Die Worte des Herrn sind reine Worte, wie Silber, das durchs Feuer bewährt ist, das von der Erde abgesondert, und siebenmal geläutert ist. Ps. 11, 7. Gott gebe, daß eure Herzen eben so rein, als dieses göttliche Wort, und geschickt seyn mögen, sich dasselbe zu Nutze zu machen! Um diese Gnade will ich den heil. Geist anrufen ꝛc.

Wenn

*) Hoc maxime vitio periclitatur genus humanum. Gregor.

* * *

Wenn der heil. Thomas von dem Charakter redet, den uns verschiedene Sacramente des neuen Bundes beylegen, so eignet er ihm zwo Eigenschaften zu, worinen das ganze Wesen desselben besteht. Er ist, spricht er, ein geistliches Zeichen, und eine geistliche Kraft. *) Ein geistliches Zeichen, die unsichtbaren Wirkungen des Sacramentes in uns vorzustellen; und eine geistliche Kraft, um uns in den Stand zu setzen, die Handlungen, die diesem Sacramente eigen sind, auszuüben. Hierinnen besteht die Lehre dieses Engels der Schule. Vergönnt mir aber, ihr Christen, diese Vergleichung anzustellen, und zu sagen, die Unreinigkeit habe gleichfalls ihren Charakter, aber einen Charakter der Verwerfung; und in diesem Stücke ist diese schändliche Sünde ein vollkommenes Bild von der Hölle. Dieses werde ich euch in dieser Rede zu zeigen suchen. Damit ich aber sogleich eine Abtheilung derselben machen möge: so finde ich, daß dieser Charakter der Verwerfung, den wir an der Unreinigkeit gewahr werden, ob er gleich dem Charakter der von Jesu Christo eingesetzten Sacramente unendlich zuwider ist, ihm dennoch auf eine doppelte Weise ähnlich ist, nämlich darinnen, daß er sowohl die Kraft vorzustellen, als auch die Kraft das, was er vorstellt, auszuführen hat. Denn ich behaupte, daß er in dem Menschen den Zustand der künftigen Verwerfung oder Verdammung vorstellt; dieses ist seine erste Eigenschaft. Ich setze aber auch noch hinzu, daß er, wenn ich mich anders so ausdrücken kann, in dem Menschen eben diese Verdammniß wirket, indem er ihn zu der beharrlichen Unbußfertigkeit verleitet; und dieses ist seine andere Eigenschaft. Kurz die Unreinigkeit ist sowohl das Zeichen, als auch die Quelle der Verdammniß. Sie ist ein augenscheinliches Zeichen der Verdammniß, weil uns in diesem Leben den Zustand der Verdammten nach dem Tode nichts besser, als sie vorstellt. Dieses werde ich euch in

*) Signaculum & potestas. S. Thom.

in dem ersten Theile meiner Rede zeigen. Sie ist aber auch eine kräftige Quelle der Verdammniß, weil uns nichts mehr, als sie, einer höchstgewissen Gefahr aussetzet, in den Zustand der Verdammten nach dem Tode zu gerathen. Dieses werde ich euch in dem andern Theile zeigen. Diese Materie ist von einem weitläuftigen Umfange, aber von sehr großer Wichtigkeit. Ich will nicht sagen, daß sie eine heilsame Lehre für euch ist, und eure ganze Aufmerksamkeit verdienet.

Erster Theil.

Viererley Dinge, welche, ihr Christen, in der heiligen Schrift angezeigt werden, drücken den Zustand einer verdammten Seele in der Hölle vollkommen aus. Die Finsterniß und Dunkelheit mitten in einem verzehrenden Feuer: Werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus. Matth. 25, 30. Die Verwirrung und Unordnung an dem Orte alles Elendes: Zum Lande des Jammers, und der Finsterniß, wo keine Ordnung ist, sondern da ein ewiges Schrecken wohnet. Hiob 10, 22. Die Sclaverey und Knechtschaft des Teufels: Setze einen Sünder über ihn, und der Satan stehe zu seiner Rechten. Ps. 108, 6. Endlich der unsterbliche Wurm eines grausamen und beständig geplagten Gewissens: Ihr Wurm wird nicht sterben. Marc. 9, 43. Diesen Begriff hat uns der heil. Geist von einer vollkommenen Verdammniß geben wollen. Dieses ist nun aber auch eben dasjenige, was wir schon in diesem Leben an der Unreinigkeit antreffen. Denn es ist keine Sünde zu finden, die einen Menschen in eine größere Blindheit des Verstandes stürzet, oder zu schädlichern Unordnungen und Ausschweifungen verleitet, oder der Gewalt und Herrschaft des Satans mehr unterwirft, und in seinem Herzen einen unerträglichern und nagendern Gewissenswurm hervorbringt, als diese, und zwar alles das vermöge einer ihr ganz eigenen Kraft. Hieraus

mache ich also den Schluß, daß diese Sünde ein offenbares Zeichen von dem unglückseligen Zustande der Verdammniß ist. Gebt auf den Beweis, den ich davon anführen werde, genau Achtung.

Ja, es ist keine Sünde zu finden, die den Menschen in eine größere Blindheit stürzete, als diese. Der heil. Chrysostomus giebt hiervon eine sehr überzeugende Ursache an: Denn, spricht er, diese Sünde ist eine unordentliche Neigung, ja sogar eine schimpfliche Unterwerfung des Geistes unter das Fleisch, und sie macht dadurch den Geist, so zu sagen, ganz fleischlich. Daher kömmt es, daß der heilige Paulus, wenn er von einem Unzüchtigen redet, ihn nicht mehr schlechthin einen Menschen, sondern einen fleischlichen Menschen nennt: Der thierliche Mensch. 1 Cor, 2, 14. Wenn man nun also verlangen wollte, daß ein fleischlicher Mensch vernünftige Einsichten haben solle, so würde man verlangen, das Fleisch solle Geist seyn. Und dieses ist die Ursache, warum der Apostel saget: so verständig ein von dieser Leidenschaft eingenommener Mensch sonst auch immer zu seyn schiene, so erkenne und wisse er doch nichts mehr von göttlichen Dingen, weil sie nicht mehr für ihn gehörten: Der thierliche Mensch versteht das nicht, was den Geist Gottes angeht.

In Wahrheit, ihr Christen, gebt wohl Achtung auf diese Anmerkung des heil. Bernhard, die mir eben so gegründet, als sinnreich zu seyn scheint: Wenn sich ein Mensch von der Ehrfurcht einnehmen läßt, so ist es ein Mensch, welcher sündiget. Er sündiget aber als ein Engel, weil die Ehrsucht eine ganz geistige Sünde, und folglich den Engeln eigen ist. Wenn er sich von dem Geize und dem Eigennutze beherrschen läßt, so ist es ein Mensch, welcher sündiget. Er sündiget aber als ein Mensch; weil der Geiz eine unordentliche Begierde ist, die nur den Menschen zukömmt. Wenn er sich aber den unzüchtigen Lüsten und Begierden des Fleisches ergiebt, so sündiget er. Er sündiget aber als ein Thier; weil er den Bewegungen einer Leidenschaft

schaft folget, die vornehmlich in den Thieren herrscht. Sündiget er nun als ein Thier, so ist also das Licht des Verstandes nicht mehr in ihm, welches ihn von den Thieren unterscheidet, und macht, daß er als ein Mensch handelt. Er befindet sich also in den elenden und schimpflichen Umständen des Nebucadnezars. Er ist seines Standes beraubt. Er lebet sogar in einem weit schlechtern Zustande, als die unvernünftigen Thiere, weil unter den Thieren und ihm kein anderer Unterschied zu finden ist, als daß er bey seinen Ausschweifungen strafbar ist, welches die Thiere nicht seyn können: Der Mensch, da er in Ehren war, hat ers nicht verstanden. Er hat sich gehalten, wie die unvernünftigen Thiere, und ist ihnen gleich geworden. Ps. 48, 21. So urtheilt der heil. Bernhard; und das, was er saget, wird durch die tägliche Erfahrung bestätiget. Denn wir sehen, daß dergleichen Leute, welche Sclaven ihrer Sinne sind, zu der Zeit, wenn sie von ihrer Leidenschaft gereizet werden, ihre Augen vor allen göttlichen und menschlichen Betrachtungen verschließen. Sie gestehen dasjenige nicht mehr zu, wovon sie vorher überzeugt waren. Sie glauben nicht mehr, was sie glaubten. Sie fürchten sich nicht mehr, wovor sie sich fürchteten. Sie sind nicht mehr im Stande, Vorstellungen anzunehmen. Sie handeln ohne Regel und Klugheit, und werden thöricht und unvernünftig. So viel Macht und Gewalt hat diese Sünde, sie zu verblenden. Lasset uns die Sache etwas ausführlicher betrachten, und ich bitte mir hierbey eure Aufmerksamkeit aus. Sie verlieren vornehmlich ein dreyfaches Erkänntniß: Das Erkänntniß ihrer selbst, das Erkänntniß ihrer eigenen Sünde, und das Erkänntniß Gottes. Kann wohl eine beklagenswürdigere und schrecklichere Blindheit, als diese, gefunden werden?

Sie verlieren, wie der heil. Augustinus saget, das Erkänntniß dessen, was sie sind, weil sie in diesem frechen Zustande aufhören, dasjenige zu seyn, was sie waren. Hierzu setze ich noch, indem ich den Satz umkehre, sie hören auf

zu

zu seyn, was sie waren, weil sie in diesem frechen Zustande das Erkänntniß dessen, was sie sind, verlieren. Diese beyden Gedanken laufen auf eins hinaus. Soll ich euch eins der wichtigsten, aber auch zu gleicher Zeit schrecklichsten Exempel anführen, so will ich es aus der heil. Schrift nehmen: Womit nahm das unzüchtige Leben jener beyden Alten seinen Anfang, welche der keuschen und tugendhaften Susanna nachtrachteten, und von dem Propheten Daniel so offenbar zu Schanden gemacht wurden? Und sie verkehrten ihre Sinne, und schlugen ihre Augen nieder, daß sie auch den Himmel nicht ansahen. Hist. der Susanna, v. 8.

Sie verloren den Verstand, und wendeten ihre Augen ab, daß sie den Himmel nicht sahen. Denn wie hätten sie ihn ansehen, und doch eine solche Ausschweifung begehen können, da sie obrigkeitliche Personen und Richter, in der Synagoge, wegen ihres Alters ehrwürdige Männer, die dem Volke zum Muster dienen sollten, waren. Ach! ihr Christen, sie würden es niemals gethan haben, und die bloße Erinnerung der Aemter, die sie bekleideten, würde sie zurück, und in der Ehrerbiethung erhalten haben. Es konnte also nicht anders seyn, als daß sie ihrer vergaßen, ehe sie sich entschlossen, eine solche Erklärung zu thun. Und weil das Gewissen nicht kann verführt und verderbt werden, so lange es noch Augen hat, so mußten sie es nothwendiger Weise verblenden, damit es nicht mehr im Stande seyn möchte, sich zu empören. Es ist allerdings zu verwundern, daß sie alles Erkänntniß ihrer selbst auf eine solche Art, und in so kurzer Zeit aus ihrer Seele hatten vertreiben können. Aber, spricht der heil. Chrysostomus, gleichwie das Licht von der Art ist, daß es sich in einem Augenblicke durch die ganze Luft ausbreitet, und alle Finsternisse auf einmal vertreibt; also bedecket auch, damit ich mich dieses figürlichen Ausdrucks bediene, die Sünde, die ich bestreite, diese grobe und fleischliche Sünde, in einem Augenblicke eine Seele mit

den düsterſten Schatten, und verdunkelt alle Einſichten der Vernunft und des Glaubens.

Daher kam es, daß, wie Clemens Alexandrinus anmerket, die Poeten, welche die Gottesgelehrten des Heydenthums waren, wenn ſie die ſchändlichen Handlungen und den ſchimpflichen Umgang ihrer falſchen Gottheiten beſchrieben, dieſelben niemals in ihrer natürlichen Geſtalt, ſondern allezeit als ſolche vorſtelleten, die verhüllt, und oftmals gar in Thiere verwandelt waren. Warum thaten ſie dieſes? Wir tadeln ſie, ſpricht dieſer Kirchenlehrer, daß ſie ihre Religion auf eine ſolche Art verunziert, und die Majeſtät ihrer Götter beſchimpfet haben. Wenn man aber die Sache recht betrachtet: ſo urtheilen ſie beſſer davon, als wir. Denn ſie wollten uns dadurch zu verſtehen geben, dieſe vermeynten Götter hätten dergleichen Ausſchweifungen nicht begehen können, ohne ſich zu verkennen; und indem ſie Ehebrecher geworden, hätten ſie ſich nicht nur des göttlichen Weſens beraubet, ſondern ſie hätten ſogar dem Weſen der Menſchen entſaget.

Und in Wahrheit, muß man nicht erſtaunen, wenn man ſieht, wie unvernünftig dieſe Sünde die Menſchen macht? Denn es iſt kein Vortheil zu finden, den man nicht verachtet; keine Ehre, die man nicht unter die Füße tritt; keine Würde, die man nicht ſchändet; kein Glück, das man nicht auf das Spiel ſetzt; keine Freundſchaft, die man nicht verletzet; kein guter Name, den man nicht in Gefahr ſetzt; kein Amt, das man nicht entweiht; und keine Pflicht, die man nicht verletzet, damit man nur ſeiner Leidenſchaft Genüge thun möge. Ein Vater vergißt, was er ſeinen Kindern ſchuldig iſt, und fragt nichts mehr darnach, daß er ſie durch ſeine Ausſchweifungen in das Unglück ſtürzet. Ein Richter vergißt, was er dem gemeinen Beſten ſchuldig iſt, und macht ſich kein Gewiſſen mehr, Recht und Gerechtigkeit ſeinen Ergötzlichkeiten aufzuopfern. Ein Freund vergißt, was er ſeinem Freunde ſchuldig iſt, und macht ſich nichts daraus, den Zutritt zu misbrauchen, den er in ein Haus hat, um daſſelbe

zu beschimpfen. Ein Priester vergißt, was er Jesu Christo schuldig ist, und scheut sich nicht mehr, sein Priesterthum durch schändliche Handlungen zu ärgern. Eine Frau vergißt, was sie ihrem Manne schuldig ist, und denkt nicht mehr an die Treue, die sie ihm geschworen hat. Ein junges Frauenzimmer vergißt, was sie sich selbst schuldig ist, und schämt sich nicht mehr, sich ihrer schönsten Zierde zu berauben, und sich Schimpf und Schande zuzuziehen. Wenn man in allen diesen Ständen diese Betrachtung anstellte, wer bin ich, und was will ich thun? so würde keine Seele gefunden werden, welche, wenn sie sich auch gleich der Heftigkeit ihrer Begierden noch so sehr überließe, nicht schon die bloß menschlichen Ursachen und Betrachtungen in den gehörigen Schranken erhalten könnten. Allein man ist verblendet. Und so lange man von dieser Leidenschaft beherrschet wird, weis man weder, was man ist, noch was man nicht ist, weil uns der unreine Geist verblendet, und uns zuförderst der ersten unter allen Betrachtungen, welche die Betrachtung unser selbst ist, beraubet.

Ich sage noch mehr: Eben dieser Geist raubet nicht nur dem Menschen das Erkenntniß dessen, was er ist: sondern auch das Erkenntniß dessen, was er thut; ich will sagen, das Erkenntniß seiner eigenen Sünde, und läßt ihm nur so viel davon übrig, als nöthig ist, ihn vor Gott strafbar zu machen. Der heil. Chrysostomus macht hierüber eine sehr sinnreiche Anmerkung, und entdeckt uns eine Art von Wunder, das täglich in uns vorgeht, welches wir aber, wie es scheint, nicht wahrnehmen. Er saget nämlich: Nach den gemeinen Regeln gelangen wir durch die Erfahrung zu dem Erkenntnisse der Dinge. Was wir niemals erfahren haben, ist uns kaum bekannt. Wenn wir es aber zum öftern ausüben und erfahren: so zeiget es sich uns, und wir lernen es kennen. Dieses ist die Ordnung der Natur. Aber bey der Sünde, von welcher ich rede, geschieht gerade das Gegentheil. Denn sie ist uns nicht besser bekannt, als wenn wir gar keine Erfahrung davon haben; und wir verlieren das Erkenntniß

derselben nur in so ferne, als wir uns die Freyheit nehmen, sie zu begehen. Dieses nenne ich ein Wunder. Ist aber wohl etwas gewisser, und gewöhnlicher, als dieses? Denn, spricht der heil. Chrysostomus, seht einmal, meine Brüder, wie eine reine und unschuldige Seele denkt. Sie sieht die Unreinigkeit als ein Ungeheuer an. Sie hütet sich vor ihr, als vor einer Pest und tödtlichen Seuche. Sie vermeidet die Gelegenheiten dazu. Sie verabscheut ihre listigen Unternehmungen, und verdammt auch die geringsten Freyheiten derselben, weil sie sie für die gefährlichste Klippe ihrer Seligkeit hält. Was erregt diesen Gedanken in ihr? Die Natur, das heißt, Gott selbst, welcher allen Menschen, auch die Heyden, nicht ausgenommen, einen Abscheu vor diesem Laster eingepflanzt hat. Es hat also ein Mensch, der noch keusch ist, und dessen Sitten noch nicht verderbt sind, einen wahren Begriff von dieser Sünde. Er hat sie niemals begangen, und eben deswegen ist sie ihm vollkommen bekannt. Wenn er sich aber dazu verleiten läßt: so wird dieses Erkenntniß gar bald schwach werden, und diese Vorstellung verschwinden. Wenn er etliche mal gefallen ist: so werden ihm die abscheulichsten Sünden nicht mehr so groß vorkommen. Von den Handlungen wird er in die Gewohnheit, aus der Gewohnheit in die Verstockung, aus der Verstockung in das Aergerniß, und aus dem Aergernisse in die größte Unverschämtheit verfallen. Er wird hinführo die Leidenschaft nicht anders, als eine Schwachheit ansehen, die man der Menschlichkeit zu gute halten müsse. Sie wird in ihm keine Gewissensbisse mehr erregen. Er wird sie für ein artiges Wesen halten. Er wird sich ihrer rühmen. Er wird sich darüber freuen, und über sie triumphiren. Denn dieses sind, spricht Wilhelm von Paris, in seiner vortrefflichen Abhandlung über diese Materie, die Stufen der Unreinigkeit.

Allein, würde man es wohl jemals geglaubet haben, wenn es uns die Ausschweifungen, die man täglich wahrnimmt, nicht vor die Augen legten, daß in der Welt, und zwar in der christlichen Welt, Menschen von so verkehrten

Sin-

Sinnen sollten angetroffen werden, daß sie ein so grosses Laster für ein artiges Wesen halten? Wenn die Heyden und Götzendiener auf eine solche Art davon geredet hätten: so würde es eine Schande für unsere Religion seyn, wenn wir nach ihnen eben so, wie sie, redeten. Daß aber die Ausschweifendesten unter den Heyden und die Götzendiener in diesem Stücke weit ehrbarer, als wir, gewesen sind; daß man Menschen antrifft, die sich zu dem Evangelio bekennen, und dennoch weder Maaß noch Ziel beobachten, bey ihren Ausdrücken weder auf die Erbarkeit, noch Schamhaftigkeit sehen, die strafbarsten Verbindungen unter ihre Eroberungen zählen, Vortheile daraus ziehen, sich dessen, was sie thun, und oftmals auch dessen, was sie nicht thun, öffentlich rühmen; ach! meine Brüder, sagte der heil. Chrysostomus, das ist eine Blindheit, die noch schlimmer, als die Blindheit der Teufel ist.

Was ist es aber, wenn man sieht, daß sich Frauenzimmer unter den Christen an dergleichen Reden gewöhnen, einen Zeitvertreib und Scherz daraus machen, die Spötterey und Zweydeutigkeiten derselben lieben, in Anhörung derselben ein Vergnügen finden, oder nur einen verstellten Abscheu davor von sich blicken lassen, und sie mit einer solchen Mine anhören, welche, anstatt der Frechheit Einhalt zu thun, weiter zu nichts dient, als sie nur noch verwegener zu machen, und noch mehr zu ermuntern? Denn ich rede anitzo, ihr christlichen Frauenzimmer, nicht nur von den groben Ausschweifungen, derer ihr euch bloß um der weltlichen Ehre willen enthaltet, und in Ansehung welcher man sagen kann, Gott habe keinen sonderlichen Antheil an euren Siegen; weil, wenn ihr Siege davon tragt, solches nicht sowohl um seinet, als vielmehr um euerntwillen geschieht. Ich rede von den übrigen Ausschweifungen, die, wie es scheint, nicht so verhaßt, dem ungeachtet aber doch allezeit nichts, als Laster und Verbrechen sind; und welche, ob ihr sie auch gleich vor der Welt für höchst untadelhaft haltet, dennoch Gott Ursache genug, euch zu verdammen, an die Hand geben. Ich rede von den

freyen Umgängen, woraus so viel Böses entsteht, und welche einer Seele so viel tödtliche Stiche versetzen. Ich rede von den heimlichen und vertrauten Gesprächen, derer Vertraulichkeit und Heimlichkeit selbst aber so starke Reizungen zu den schädlichsten Verbindungen sind. Ich rede von den vermeynten ehrbaren Freundschaften, derer Zärtlichkeit aber das feinste und sicherste Gift ist, die Herzen anzustecken, und zu verderben. Ich rede von den unaufhörlichen Besuchen, Briefwechseln und Gesellschaften, welche der heil. Hieronymus mit so gutem Grunde die letzten Anzeichen einer sterbenden Keuschheit nennet.*) Ich rede von den Kunstgriffen der menschlichen Eitelkeit, derer man sich bedienet, die Reizungen einer schädlichen Schönheit zu erheben. Ich rede von dem verdammten Ehrgeize, zum Nachtheile des allerhöchsten Herrn, dem allein alle Ehre der Anbethung gebühret, Anbether haben zu wollen. Ich rede von den wahren oder falschen Liebkosungen, womit man einem Weltmenschen schmäuchelt, dessen strafbare Hoffnung man dadurch zu unterhalten sucht, damit man einmal seine heimlichsten Bosheiten möge zu verantworten haben. Ich rede von den unehrbaren Kleidungen, welche weder die Gewohnheit, noch die Mode jemals rechtfertigen werden, weil weder die Mode, noch die Gewohnheit dem göttlichen Rechte jemals einigen Eintrag werden thun können. Dieses, sprecht ihr, sind Kleinigkeiten. Allein es fragt sich, ob Gott auch so davon urtheilen wird, wie ihr, und ob ihr selbst, wenn ihr werdet vor seinem Richterstuhle erscheinen müssen, nicht anders davon urtheilen werdet. Ihr behauptet, dieses wären gleichgültige Dinge. Ich aber behaupte, daß es lauter Verbrechen sind. Ihr saget, wenn man nach den Regeln leben wolle: so müsse man auf diese Art leben. Ich aber sage, auf diese Art leben, heißt alle Regeln der Religion, zu der ihr euch bekennet, übertreten. Und weil ein solches Verhalten bey dem Erkenntnisse eines Gottes nicht bestehen kann, (denn wie kann man Gott erkennen, und doch nicht wissen, wodurch er beleidiget wird:) so fälle ein

*) Morituræ virginitatis indicia. HIERON.

ein wollüstiger Mensch aus der Vergessenheit seiner selbst, und der Unwissenheit seiner Sünde, in die Unwissenheit und Vergessenheit Gottes. Und in diesen tiefen Abgrund stürzet ihn die Unreinigkeit.

Dieses ist die Ursache, warum, wie der gelehrte Pico von Mirandula sagte, alle Atheisten zu allen Zeiten solche Leute gewesen sind, die von den fleischlichen Leidenschaften sind verderbet worden. Denn die Atheisterey führet nicht, wie dieser große Mann anmerkt, zur Unzucht, sondern die Unzucht ist der ordentliche Weg, der zur Atheisterey führet. Deswegen sind alle diejenigen, die einen offenbar unzüchtigen Wandel führen, gemeiniglich solche Leute, welche verderbt sind, und glauben, was sie wollen. Sie lassen sich leicht wider die Religion einnehmen. Sie reden gern viel davon. Sie treffen gern Schwierigkeiten darinnen an; was dieselben aber auflösen kann, mögen sie nicht wissen. Man wird auch kaum ein Frauenzimmer antreffen, das zu der großen Welt gehört, und ein liederliches Leben führet, welches sich nicht einbildete, sie dürfe nichts glauben, und die nicht von den Wahrheiten des Christenthums viel zu reden wüßte. Warum? weil sie sich, indem sie davon spricht, gern bereden möchte, es wäre kein Gott. Wie denn der heil. Augustinus sehr schön saget, es zweifele niemand, daß nicht einer wäre, außer nur diejenigen, welche einen Vortheil davon haben würden, wenn keiner wäre. Um deswillen wächst auch die Ruchlosigkeit fast allezeit mit dem Laster. Hingegen fängt die Ruchlosigkeit in einer Seele fast niemals eher an, sich zu dem Glauben zu bekehren, als wenn sich das Laster zu der Tugend bekehrt, das heißt, wenn das Feuer der unreinen Begierden anfängt nachzulassen und zu verlöschen. Diese Ursache ist, wie ich bereits gesaget habe, sehr natürlich. Denn weil es einem Wollüstigen gewissermaßen unmöglich ist, zu glauben, und sich Genüge zu thun, weil ihn die Betrachtung eines Gottes in seinen Vergnügen stöhret; und weil ihm sein Vergnügen durch die Betrachtung eines Gottes beständig untersaget wird: so faßt er endlich den Entschluß,

dem einen zu entsagen, damit er sich bey dem Besitze des andern erhalten möge, und diesen Gott nicht mehr zu glauben, den er als einen unversöhnlichen Feind seines Vergnügens und seiner Ausschweifungen ansieht.

Auf diese Art verkannte der weiseste unter den Prinzen, Salomo; dieser Mann, der mit allen Gaben des Himmels ausgerüstet war; dieser Mann, dem, von der Ceder an bis zu dem Isop, nichts von allem unbekannt war, was sich in der Welt befand, den Urheber derselben. Es wurde ihm nicht mehr schwer, vor steinernen Götzenbildern niederzufallen, seitdem er fleischerne Götzenbilder angebethet hatte; und er wurde der schönsten Einsicht seines Verstandes beraubet, seitdem er sein Herz schändlichen und unzüchtigen Creaturen gewidmet hatte.

Der heil. Augustinus macht eine sehr sinnreiche Anmerkung über den Unterschied, der zwischen dem wahren Gotte und den falschen Göttern des Heydenthums angetroffen wird, oder besser zu sagen, über die Blindheit der Heyden in Ansehung ihrer falschen Götter, und über unsere Blindheit in Ansehung des wahren Gottes, den wir anbethen. Diese Anbethung schickt sich sehr vortrefflich hieher. Denn worinnen, spricht dieser heil. Lehrer, hat die Blindheit des Heydenthums bestanden? Darinnen, weil die Heyden, als sie sich ihre Götter selbst gemacht, dieselben nach ihrem Gutbefinden, und so, wie sie sie verlanget, gemacht haben. Und weil sie befürchteten, diese vermeynten Götter möchten gar zu strenge Richter seyn, und ihren unordentlichen Lebenswandel gar zu strenge verdammen: so machten sie Götter aus ihnen, welche Leidenschaften hatten, und eben die Laster ausübten, die wir ausüben, damit sie ein jeder ohne Schaam und Scheu, ja sogar mit Ehren begehen könnte. So weit hat die Leidenschaft die Blindheit unter den Heyden getrieben. Aber der Gott der Christen, saget dieser Kirchenlehrer ferner, ist von einer ganz andern Art und Beschaffenheit. Denn weil er nicht von Menschenhänden ist gemacht worden: so haben ihn die Menschen bey allen ihren Kunstgriffen nicht

nach

nach ihren Gesinnungen einrichten können. Und weil er sich auch nicht selbst gemacht hat, was er ist, sondern wegen der Nothwendigkeit seines Wesens heilig ist: so war es auch nicht möglich, daß er sich nach ihren verderbten Neigungen einrichten konnte. Was thut nun also ein Unzüchtiger? Da er ihn als einen solchen kennet, und zweifelt, daß er ihn ändern könne: so nimmt er ihn nicht für seinen Gott an. Und anstatt in die Irrthümer der Abgötterey und des Aberglaubens zu verfallen, hat er gar keine Religion. Das heißt, anstatt Gott solche Dinge zuzueignen, die sich für Gott nicht schickten, wie diejenigen thaten, die einem blutschänderischen Jupiter räucherten: so rottet er alle Begriffe der Gottheit aus seiner Seele aus. Aber dieser Gott, welcher seinem Wesen nach die Reinigkeit selbst ist, und in keinem Stücke von seiner Vollkommenheit abweichen kann, will lieber, daß ihn die Menschen gar nicht kennen, als daß sie ihn für einen Gott erkennen, der ein Freund ihrer schändlichen Leidenschaften ist. Nein, spricht er in der heil. Schrift, ich werde nicht mehr euer Gott seyn, ja ich werde mir sogar eine Ehre daraus machen, es nicht mehr zu seyn. Ihr werdet mich nicht mehr kennen wollen, und ich werde von euch nicht mehr erkannt seyn wollen; weil in dem schändlichen Zustande, in den euch die Sünde versetzet hat, das Erkenntniß, welches ihr noch von mir haben möchtet, weiter nichts, als eine noch grössere Beschimpfung meiner Heiligkeit seyn würde. Bedenket aber auch, daß diese Vergessenheit das Maaß eurer Bosheit vollends voll machen soll, und daß sie schon in diesem Leben die schrecklichste Strafe derselben seyn wird.

In Wahrheit, ihr Christen, ist wohl in den höllischen Finsternissen etwas so schreckliches zu finden, als diese Blindheit? Es ist wahr, die Hölle hat Finsternisse. Allein eben die Schrift, die mir dieses saget, meldet mir auch an einem andern Orte, daß es nur äußerliche Finsternisse sind: Werfet ihn in die äußerste Finsterniß. Matth. 22, 13. Da hingegen die Finsternisse einer blinden Begierde solche Finsternisse sind, die in den Menschen eingeschlossen, und, so zu sa-

gen, eingesperret, ja mit ihm eben so genau bekannt und vereiniget sind, als er es mit sich selbst ist. Die bösen Geister befinden sich an dem Orte der Schatten und der Dunkelheit; sie selbst aber sind mit Klarheit erfüllt. Denn sie haben niemals besser eingesehen, weder was Gott ist, dessen rächende Hand sie fühlen; noch was die Sünde ist, derer ewige Strafe sie empfinden; noch auch was sie selbst sind, und zu welchem Ende sie waren erschaffen worden. Sie sind also äusserlich von Finsternissen umgeben, innerlich aber mit Lichte erfüllet. Der Unzüchtige hingegen ist von Lichte umgeben, und mit Finsternissen erfüllt. Er hat außer sich alles Licht des Glaubens, das er nur um Rath fragen dürfte, und welches ihm die Hoheit und Würde seiner Seele, die durch das Sacrament Jesu Christi ist geheiliget worden; den Schandfleck der Sünde, der sie verunziert und befleckt; und die Vortrefflichkeit Gottes, dem er sich unterwerfen sollte, und wider welchen er sich empört, zu erkennen geben würde. Inwendig aber ist er weiter nichts, als eine düstre Nacht; und dieses ist die Ursache, warum er nichts sieht. Muß man also nicht sagen, er stecke in noch weit dickern Finsternissen, als die Verdammten selbst?

Lasset uns noch weiter gehen. Herrschet wohl die Unordnung, die in der Hölle herrschet, auf gleiche Weise bey der Unreinigkeit? Auf gleiche Weise, ihr Christen, und zwar um so viel mehr, weil die Unordnung der Hölle nothwendiger Weise von einer höhern Ordnung begleitet wird, und die göttliche Gerechtigkeit allda statt findet. Denn, nach der Lehre der Kirchenväter, ist die Hölle, ob sie gleich eine Hölle ist, ein von der Vorsehung bestimmter Ort, wo Gott, als Schöpfer der Welt, alle Dinge in die Ordnung bringt, indem er dasjenige, was strafbar ist, bestrafet, und von seinen widerspenstigen Geschöpfen die ihm gebührende Genugthuung fordert. Da hingegen die Unordnung der Unreinigkeit eine bloße Unordnung, und weiter nichts ist. Wenn ich euch die Beschaffenheit dieser Unordnung nach ihrem völligen Umfange beschreiben wollte: so würde ich nicht fertig werden.

Der

Der heil. Augustinus saget, sie bestünde darinnen, weil der Verstand des Menschen, welcher vermöge eines natürlichen Vorzugsrechtes den Leib beherrschen und regieren soll, sich hingegen selbst von den Sinnen beherrschen ließe. Dieses geschieht, wie er saget, bey den übrigen Lastern und Leidenschaften nicht, allwo der Verstand, wenn er überwunden ist, dennoch wenigstens nur von sich selbst ist überwunden worden, da er hingegen hier von dem Fleische ist überwunden werden. Dieses sind die ausdrücklichen Worte dieses heil. Kirchenlehrers.*) Allein dieser Gedanke ist viel zu geistig, als daß er die Unordnung einer so groben Sünde, als diese ist, ausdrücken sollte. Der heil. Chrysostomus giebt uns einen weit deutlichern Begriff davon, wenn er saget, die Unordnung der Unreinigkeit bestehe bey einem Menschen darinnen, daß sie den Menschen zu Ausschweifungen verleite, welche nicht einmal die Sinnlichkeit der unvernünftigen Thiere begienge. Denn es ist gewiß, daß der Mensch, indem er seine Vernunft, ich meyne seine verderbte Vernunft, zu einem Sclaven seiner Lüste und Begierden macht, um sich Genüge zu leisten, Laster erfunden hat, welche ihm seine Lüste und Begierden allein niemals würden eingegeben haben; und daß, gleichwie nur der Mensch unter den Thieren aus Antrieb der Tugend und über die Gesetze der Natur keusch seyn kann, also auch nur der Mensch über die Grenzen der Natur lasterhaft und ausschweifend seyn kann. Auf diese Art stellte sie der heilige Chrysostomus in dem Beyspiele der greulichen Städte vor, derer in dem ersten Buche Mose gedacht wird, und über welche Gott seinen grimmigen Zorn ausbrechen ließ. Unglückselige Städte, derer abscheuliche Sünde so viele andere verkehrt und verderbt hat! Denn wie viele erblickt Gott deren nicht, die, vielleicht mitten unter den Christen, eben so lasterhaft und strafbar sind? Und wenn er sie nicht straft, indem er Feuer und Schwefel auf sie herab regnen läßt; wie

*) In aliis quippe affectibus animus a se ipso vincitur; hic autem pudet animum sibi resisti a corpore, quod ei inferiore natura subjectum est. AUGUST.

wie manche geheime Rache, die aber noch weit schrecklicher ist, übet er nicht täglich an denen aus, welche dergleichen Greuel vom neuen begehen? Will dieses der heil. Paulus nicht anzeigen, wenn er sie uns als solche vorstellet, die von Gott verlassen, und den schändlichsten Leidenschaften übergeben sind? Und obgleich der Apostel kein Bedenken trägt, sich hierüber deutlich zu erklären, würde ich mich wohl unterstehen, ob ich gleich ein Diener des Evangelii bin, mich hier solcher Ausdrücke zu bedienen? Ob sie gleich geheiliget sind: so würde ich dennoch befürchten, sie möchten eure Schaamhaftigkeit beleidigen. Und wollte Gott, der Teufel des Fleisches hätte euch niemals die Augen aufgethan, dasjenige einzusehen und zu begreifen, was ich nicht sagen kann, und wovon zu reden allezeit gefährlich ist, weil man zu befürchten hat, man möchte die Christen dasjenige lehren, was sie noch nicht wissen! Denn wehe mir, wenn ich, unter dem Vorwande die Sünder zu beschämen und zu Schanden zu machen, jemals eine einfältige und unschuldige Seele ärgerte. Allein lasset uns, ihr Christen, die Wahrheit bekennen. Wo ist heute zu Tage die Unschuld und Einfalt anzutreffen? Wenn man nicht alles Böse thut: so will man es doch thun können, und auszuüben wissen. Ihr werdet sagen, die Natur wäre nicht so sehr verderbt, und man müsse es erlernen, wenn man zu einer Wissenschaft ihrer Ausschweifungen und Laster gelangen wolle. Kömmt ein teufelisches Buch heraus, welches diese Geheimnisse der Bosheit bekannt macht: so wird es gesucht, und mit allem Eifer einer begierigen Neugierigkeit gelesen, und gleichsam verschluckt. Wenn gleich die Einbildungskraft davon angesteckt wird, wenn es gleich tödtliche Eindrücke in das Herz macht, und wenn gleich das Gift, welches es einflößt, bis in den gesundesten Theil der Seele, welcher die Vernunft ist, eindringt: so fraget man doch nichts darnach. Es ist das gewöhnliche und bekannte Buch, das man muß gelesen haben, ohne auf die Gefahr zu sehen, in welche man dabey gerathen kann; gleich als ob man von der Gnade versichert wäre, und einen Bund mit

Gott

Gott gemacht hätte, um ein Recht zu haben, sich, ohne stolze Einbildung, bey der ersten Gelegenheit in die Gefahr zu begeben. Denn diese Neugierigkeit, dasjenige zu wissen, wovor man sich, um es nur zu denken, entsetzen soll, ist eine von den Versuchungen, welche durch keine Entschuldigung kann gerechtfertiget werden, in Ansehung welcher man es aber dennoch, bey aller vermeynten Verbesserung, derer man sich rühmet, kaum bey sich dahin bringen kann, daß man sich ein Gewissen daraus macht.

Allein lasset uns dasjenige, was ich das Laster der Unreinigkeit nenne, wenn es möglich ist, in sein völliges Licht setzen. Tertullianus hat es sich, wie es scheint, auf eine verblümtere Art vorgestellt, welche sich also auch zu einer Rede, die nur eure Erbauung zum Zwecke hat, weit besser schicket. Dieser große Mann, welcher von seinem großen Verstande dahin gerissen wurde, redete bereits, wie ich solches gestehen muß, in dem Buche von der Keuschheit als ein Ketzer, aber als ein solcher, der es, wie seine Ausleger anmerken, aus einem allzugroßem Eifer war, und dessen Irrthümer, wie man bekennen muß, mit den heiligsten und gegründesten Wahrheiten vermischet waren. Er saget also, und das ist eine von diesen Wahrheiten, der unreine Geist habe gleichsam eine nothwendige Verbindung mit allen Lastern, und es stünden alle Laster, so zu sagen, in seinem Dienste und Solde, und sie wären allezeit bereit, ihm seine schändlichen Unternehmungen befördern zu helfen. So geschieht es, zum Exempel, um seiner willen, daß der Todschlag Menschenblut vergießt, die Treulosigkeit Gift zubereitet, die Verleumdung reich an Erfindung ist, die Ungerechtigkeit im Bitten und Anhalten allmächtig ist, der Geiz sparet, die Verschwendung durchbringt, der Meyneid betrügt, und der Kirchenräuber sich an den heiligsten Dingen vergreift. Setzet, sagte Tertullianus, den prächtigen Aufzug der Hölle, den ich zu erblicken glaube, wenn ich die Unternehmungen dieser gefährlichen Eigenschaft betrachte.*) Die

Unkeusch-

*) Pompam quandam atque suggestum aspicio moechiae. TERTUL.

Unkeuschheit befindet sich an der Spitze alles dieses, und alles dieses begleitet sie. Ein Gedanke, welcher vollkommen mit dem Gedanken des Sohnes Gottes übereinkömmt, wenn er uns in dem Evangelio den unreinen Geist als einen solchen vorstellt, der von sieben andern Geistern begleitet wird, die entweder eben so böse, oder noch ärger, als er, sind. Denn es ist gewiß, daß der Teufel der Unreinigkeit fast allezeit von dem Teufel der Rache, von dem Teufel der Zwietracht, von dem Teufel der Gottlosigkeit, von dem Teufel der Ungerechtigkeit, von dem Teufel der übeln Nachrede, von dem Teufel der Verschwendung, und von dem Teufel der Unverschämtheit und Frechheit begleitet wird. Ich würde noch viele andere hinzusetzen können. Allein wir wollen es bey diesen bewenden lassen, die Worte Jesu Christi sogar nach den Buchstaben zu bestätigen: Er nimmt sieben andere Geister zu sich, welche ärger sind, denn er selbst.

Lasset uns ohne Bilder reden, und gestehen, daß diese Sünde in der That das große Laster der Welt ist, weil es alle übrige Laster nach sich zieht. Um seinet willen wird Menschenblut vergossen. Denn woher sind die grausamsten Kriege, die den Menschen am schädlichsten gewesen sind, sonst, als von einer Leidenschaft der Liebe hergekommen? Ein Frauenzimmer, das von einem Thoren entführet wurde, war der Funke, der die heftigsten Feuersbrünste erregte, und welcher ganze Völker aufrieb. Um eines einzigen Unzüchtigen willen mußten Millionen Menschen durch Feuer und Schwerdt umkommen. Jedoch lasset uns die Beweise von dieser Wahrheit nicht so weit herholen. Unser Jahrhundert, dieses so unglückselige Jahrhundert, kann uns zur Gnüge davon überführen; und Gott hat es aus keiner andern Ursache Ungeheuer hervorbringen lassen, als daß wir uns möchten genöthiget sehen, es einzuräumen. Wir haben sie mit Schrecken gesehen, und so viel betrübte Begebenheiten haben uns mehr, als es uns lieb gewesen ist, gezeiget, was ein lasterhafter Umgang, nicht mehr in den Reichen und Ländern, sondern in den Familien, ja in den ansehnlichsten Familien zuwege bringen

gen

gen kann. Das Vergiften war bey uns ein unerhörtes Verbrechen; aber die Hölle hat es dieser Leidenschaft zum Besten gemein gemacht. Man weis, sagte der Poet, was ein aufgebrachtes Frauenzimmer vermag; aber man wußte nicht, wie weit ihr Zorn gehen konnte, und dieses hat uns Gott zu erkennen geben wollen. Traut ja einer frechen Weibsperson nicht, die ein liederliches Leben führt. Wenn ihr ihre Absichten zunichte macht: so wird sie alles wider euch unternehmen. Die heiligsten Bande der Natur werden sie nicht zurück halten. Sie wird euch verrathen. Sie wird euch aufopfern. Durch Mord und Todschlag, sagte Tertullianus ferner, erhält sich der unehliche Beyschlaf, befreyet sich der Ehebruch von der Ungestraftheit eines Nebenbuhlers, und erstickt ein geiles Frauenzimmer seine Schande, indem es die Frucht seiner Sünde erstickt.

Ich sage ferner, um dieser Sünde willen vergreift man sich an den heiligsten Dingen. Würde man es wohl geglaubet haben, wenn nicht eben diese Vorsehung dasjenige zu unsern Zeiten hätte ausbrechen lassen, was die Nachwelt nicht ohne Entsetzen lesen wird, nämlich, daß der Kirchenraub eine viehische Leidenschaft habe versüßen müssen; daß man heilige Dinge entweihet habe, einer ungezähmten Frechheit Genüge zu thun; daß das ehrwürdigste in der Religion sey angewendet worden, das Schändlichste bey einem unordentlichen Leben zu befördern; und daß der Mensch, nach der Weißagung des Jesaias, Gott selbst zum Diener seiner schändlichsten Wollüste gemacht habe: Du hast mich zum Diener gemacht mit deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missethaten. Jes. 43, 24. Jedoch lasset uns von Dingen reden, die nicht so schrecklich sind, und diese, wenn es möglich ist, in eine ewige Vergessenheit vergraben. Ich sage derowegen, der unreine Geist unterhält die Uneinigkeiten und die Zänkereyen einer Stadt, und eines Viertheils derselben. Es ist euch bekannt, drey bis vier Weibspersonen, die übel berüchtiget und wegen ihrer Lebensgeschichte bekannt sind, spielen fast alle listige Streiche,

und

und unterhalten beynahe alle Liebesverständnisse darinnen. Daher entstehen die Feindschaften unter denen, die sie besuchen. Daher rühren die Ausschweifungen derer, welche sich einbilden, sie würden von ihnen verachtet. Ja daher kömmt der unversöhnliche Haß unter ihnen selbst, die häuslichen Zwistigkeiten, die Raserеyen eines Mannes, welcher, nachdem ihm diese Wunde einmal ist geschlagen worden, dadurch erbittert wird, und sich auf das empfindlichste zu rächen sucht. Ich sage ferner, die Unzucht macht die Verleumdung sinnreich, Anklagen zu erdichten, und falsche Zeugen auftreten zu lassen; eine Sache, die bey uns in noch gar frischem Andenken ist. Kommen nicht wenigstens aus dieser vergifteten Quelle die beißendesten Spottreden, die schändlichsten übeln Nachreden, die Pasquille und ehrenrührigen Schriften, und unzählige andere Dinge, die dem guten Namen des Nächsten nachtheilig, und der Liebe zuwider sind? Ich sage, diese Leidenschaft macht die Ungerechtigkeit bey dem Bitten und Flehen allmächtig; und läßt euch wohl die Kenntniß, die ihr von der Welt habet, daran zweifeln? Man weis, daß diese obrigkeitliche Person von diesem Frauenzimmer regiert wird, und dieses Frauenzimmer weis man zu gleicher Zeit sehr geschickt zu gewinnen, und auf seine Seite zu bringen. Das ist genug. Denn bey solchen Umständen ist kein Recht zu finden, das nicht unterliegen müßte; kein betrüglicher Griff, der nicht gelünge; keine Gewaltthätigkeit und kein Betrug, der nicht die Oberhand behielte. Wie viel Richter sind nicht durch eine verlassene und aufgeopferte Keuschheit verkehrt und verderbt worden? Und für wie viel unglückliche Frauenzimmer ist nicht die Nothwendigkeit, einen unzüchtigen Richter anzuflehen, ein Fallstrick und eine Versuchung gewesen? Ich sage, dieses Laster verwüstet die Häuser, und bringt die Güter und das Vermögen derselben durch. Habt ihr nicht sehr viele Beyspiele davon gesehen? Ihr seyd glücklich, wenn ihr es nicht, entweder durch euer eigenes Verschulden, oder durch das Verschulden eines andern erfahren habt. Das ehemalige und gemeine Laster bestund darinnen,

nen, daß man mit Mitleiden sehen mußte, wie ein Thor unter dem Namen eines verschwenderischen, ja bis zur Ausschweifung verschwenderischen Liebhabers dem Geize und der Pracht eines eiteln Frauenzimmers, das er anbethete, Genüge leistete. Aber das itzige Laster besteht darinnen, daß man dagegen sieht, wie ein ehr- und gewissenloses Frauenzimmer, auf eine sonst unerhörte Art, einer eiteln Mannsperson, dessen Sclavinn sie geworden ist, von dem sie alles verträgt, der auf eine stolze und verächtliche Weise mit ihr umgeht, und in ihrem Hause alles nach seinem Gefallen einrichtet, Geld vorschießt, alle seine Ausgaben bestreitet, sich erschöpft, in Schulden steckt, ja ganz zu Grunde richtet. Dieses Laster schleicht sich zur größten Schande dergestalt ein, daß man es ganz gewohnt wird. Die Bedienten richten sich darnach. Man gehorchet einem solchen Fremden. Seine Befehle werden vollstreckt, weil man sieht, was für eine Macht und Gewalt ihm sein Laster verschafft; da indessen das Frauenzimmer kein Maaß mehr hält, und, weil sie sich vor niemand mehr scheut, eine eitle Ehre darinnen sucht, daß sie nichts schonet, und ein Vergnügen darinnen findet, daß sie alles aufopfert, damit sie den lächerlichen Vorzug, und den närrischen Ruhm haben möge, daß sie in ihrer Liebe beständig sey.

Erzürnet euch hierüber nicht, meine Frauen, und wenn ich auch hierinnen unvorsichtig handelte, daß ich diese Vorwürfe gar zu weit triebe: so vergönnt mir doch, daß ich euch nach dem Beyspiele des heil. Paulus beschwören darf, sie zu ertragen: Wollte Gott, daß ihr ein wenig von meiner Thorheit übertrüget, jedoch ihr vertragt mich. 2 Cor. 11, 1. Gott, der ein Zeuge meiner Absichten ist, weis, mit welcher Ehrerbiethung gegen eure Personen, und mit welchem Eifer für eure Seligkeit ich heute rede. Aber Gott hat seine Absichten; und man muß hoffen, sein Wort werde nicht allezeit ohne Wirkung seyn. Von euch, meine Frauen, wisset ihr es wohl, und habt ihr jemals vor Gott recht daran gedacht? von euch hängt die Heiligkeit und

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

die Verbesserung des Christenthums ab. Und wenn ihr insgesammt solche Christinnen wäret, als ihr seyn sollt: so würde die Welt, vermöge einer glücklichen Nothwendigkeit, glücklich werden. Dasjenige, worüber ich mich betrübe, besteht darinnen, daß man euch itzo, und vielleicht nicht ohne Grund, das liederliche Leben, welches wir von Tage zu Tage zunehmen sehen, Schuld giebt; und daß man deswegen nicht bloß eure Leichtsinnigkeit, eure Höflichkeit und eure Schwachheit anklagt, sondern daß man es euren listigen Ränken und eurem verderbten Herzen beymißt. Ist es nicht etwas erstaunliches, daß, anstatt des sittsamen und ordentlichen Wesens, das euch Gott hatte zu Theil werden lassen, und welches das Laster selbst an euch in Ehren hielt, solche verstockte Seelen unter euch gefunden werden, die sich durch ein lustiges Wesen und eine Freyheit vor andern hervorthun wollen, wodurch sich so viele Seelen, gleich als durch die verderblichste Lockspeise, fangen lassen? Die Ausschweifung des Lasters besteht darinnen, daß aller Wohlstand, welcher ehemals der Reinigkeit statt einer Vormauer diente, heute zu Tage, als eine unbequeme Sache, verbannt ist. Unzählige Dinge, die ehemals für ärgerlich gehalten wurden, und welche die Tugend selbst würden haben verdächtig machen können, werden itzo als solche angesehen, die nichts zu bedeuten haben. Die Gewohnheit und die Aufführung der Welt rechtfertiget sie, da sie sich indessen der Unzuchtsteufel nur mehr als zu sehr zu Nutze zu machen weis. Aber der höchste Grad des Lasters besteht darinnen, daß die Pflichten, ich meyne die allgemeinsten Pflichten, die sogar von den Heyden selbst nicht verletzt wurden, heute zu Tage Dinge sind, worüber man lachet und spottet. Ein Mann, der über die Beschimpfung seines Hauses empfindlich ist, ist die Person, die man auf der Schaubühne vorstellt: und eine Frau, die geschickt ist, ihn zu betrügen, ist die Heldinn, welche man auf dieselbe führt. Schauspiele, in welchen die Unverschämtheit sich öffentlich sehen läßt, und die mehr Herzen verführen, als die Prediger des Evangelii jemals bekehren werden, sind diejenigen, welchen

man

man seinen Beyfall ertheilet. Unterwerfung, Abhängigkeit, und Beobachtung dessen, was unser Stand von uns fordert, alles dieses wird als eine Art von Tyranney vorgestellt, von welcher man sich zu befreyen wissen soll. Man höret dieses mit Vergnügen an; und derjenige, welcher wegen seines traurigen Schicksals den größten Antheil daran hat, ist der erste, der sich daran belustiget. Stellet euch über dieses einen Mann vor, welcher, ob er gleich eine kluge und vollkommene Frau von Gott erhalten hat, dennoch von einer seltsamen Leidenschaft eingenommen wird, aus Eigensinn lieber, was doch oftmals nicht liebenswürdig ist, und hingegen dasjenige nicht lieben kann, was doch seine ganze Liebe verdienet; der dessen, was ihm erlaubt ist, aus keiner andern Ursache überdrüßig wird, als weil es ihm erlaubt ist, und dem, was ihm verbothen ist, nur deswegen eifrig anhängt, weil es ihm verbothen ist; der demjenigen, was den Gegenstand seiner Liebe und Zärtlichkeit ausmachen sollte, hart und strenge begegnet, und dagegen dasjenige hartnäckiger Weise anbethet, was doch die augenscheinliche Ursache alles seines Unglücks ist. Sehet, dieses nenne ich ein Laster; und wieviel giebt es nicht noch andere, die ich anitzo übergehe, und nicht anzeigen kann?

Unterdessen füget die Unreinigkeit zu der Blindheit und der Ausschweifung noch die Sclaverey hinzu, welches das dritte ist, worinnen der Zustand eines Unzüchtigen mit dem Zustande der Verdammten in der Hölle eine Aehnlichkeit hat. Denn es ist keine Sünde zu finden, die den Menschen mehr zu einem Sclaven des Teufels machte, als diese. Bey den übrigen Sünden greift uns, wie der heil. Pabst Gregorius saget, der Geist der Finsterniß als ein Feind an. Er beredet uns als ein Versucher. Er hintergeht uns als ein Verführer; aber bey dieser herrscht er über uns als ein Tyrann. Wenn er uns, saget dieser Kirchenlehrer ferner, durch eine andere Leidenschaft verführt: so hegt er, seines Sieges ungeacht, doch noch allezeit ein Mistrauen. Er befürchtet beständig, es möchte eine Aenderung vorgehen, und

die Gnade möchte ihm seine Beute wiederum entreißen. Wenn er uns aber in die Unreinigkeit hat fallen lassen, und in einen strafbaren Umgang verwickelt hat, alsdenn ist er der starke Gewapnete des Evangelii. Er hat eine Seele in seinen Stricken, er ist von seiner Eroberung versichert, und glaubet, er befände sich in dem ruhigen Besitze derselben: Es bleibt alles mit Frieden, was er hat. Luc. 11, 21. Warum, spricht der heil. Augustinus, erregte er in den ersten Jahrhunderten der Kirche so viele Verfolgungen, welche über die Christen ergiengen? Deswegen, antwortet dieser heilige Lehrer, weil die Christen einen vollkommen reinen Lebenswandel führten, sich der Keuschheit befleißigten, und folglich von der Herrschaft der Sünde frey waren. Weil sie also der Teufel durch die Liebe zu den Ergötzlichkeiten nicht besiegen konnte: so suchte er sie durch die Furcht vor den Lebensstrafen zu überwinden. Seitdem er aber Mittel und Wege gefunden hat, sich durch die sinnlichen Wollüste in das Christenthum einzuschleichen: so haben alle Verfolgungen aufgehört. Denn dieser Weg ist ihm weit kürzer und sicherer vorgekommen. Indem er seine Grausamkeit an den Blutzeugen ausübte: so marterte er zwar ihre Leiber; aber den Seelen konnte er nichts anhaben: Da ihm hingegen die Unreinigkeit ohne Blutvergießen sowohl die Seelen, als die Leiber unterwürfig macht. Und ich kann hier dasjenige mit gutem Grunde sagen, was der heil. Hilarius zu dem Kaiser Constanz sagte, als er die Gläubigen durch gefährliche Schmäucheleyen in Versuchung führte, und wankend zu machen suchte: Wollte Gott, wir hätten zu den Zeiten der Verfolger gelebet! Wir haben den ersten Kaisern viel zu danken, weil wir durch sie über die Hölle gesieget haben.*) Itzo aber haben wir mit einem Feinde zu streiten, der um so viel furchtbarer ist, je weniger er es zu seyn scheint. Er zerfleischet den Leib nicht, sondern er schmäuchelt ihm.**) Wenn er uns verfolgte: so würde er uns das Leben schenken. Aber

er

*) Plus crudelitati debemus, quia diabolum vicimus, HILAR.
**) Non dorsa cædit, sed membra palpat. IDEM.

er kützelt uns, damit er uns umbringen möge.*) Wenn er uns in ein Gefängniß einsperrete: so würde er uns die Freyheit schenken. Aber er hält uns in seinem Pallaste zurück, damit er uns in die Sclaverey stürzen möge.**)

So redete dieser heil. Bischof. Und dieses ist auch der betrübte Zustand, in welchem der heil. Augustinus so lange Zeit seufzete, und weswegen er sich so bittere Vorwürfe machte. Obgleich dieser große Mann noch nicht bekehrt war, und noch nicht von den mächtigen Bewegungsgründen gerührt wurde, die ihn nachher zur Beobachtung seiner Pflicht zurück führten: so seufzte er dennoch darüber, daß er sehen mußte, er wäre ein Sclave seiner Leidenschaft. Er wollte Gott noch nicht angehören; wenigstens aber hätte er doch gern sich selbst angehören mögen. Wie, Augustin, sagte er zu sich selbst, willst du denn also beständig von einer blinden Begierde und von den Sinnen beherrschet werden? Willst du dich beständig in schändlichen Ergötzlichkeiten herumwälzen? Willst du, nachdem du die Annehmlichkeiten des Geistes geschmeckt hast, beständig den Begierden des Leibes folgen? Wenn du nur noch einige Macht und Gewalt über deine sinnlichen Begierden hättest. Da dich aber das Fleisch beherrschet, da es dich bey den edelsten Uebungen deiner Seele durch eine viehische Neigung überwältiget, da es dir nicht die geringste Ruhe läßt, und du beständig bereit seyn mußt ihm zu gehorchen; o das heißt eine Hölle in dir selbst haben, weil du einen Teufel in dir hast, der dich seine herrschsüchtigste und grausamste Tyranney ohne Unterlaß empfinden läßt.

Hieraus entsteht der Gewissenswurm und die Unruhe, welches die vierte und letzte Aehnlichkeit ist, die zwischen einem Unzüchtigen und den Verdammten in den Flammen, allwo sie brennen, angetroffen wird. Denn ein sinnlicher und wollüstiger Mensch will sich Genüge thun, und suchet eine

*) Non proscribit ad vitam, sed titillat ad mortem. IDEM.
**) Non tradit carceri in libertatem, sed intra palatium retinet in ervitutem. IDEM.

gewisse Ruhe, die er zu erlangen vermeynt, indem er seinen strafbaren Lüsten und Begierden folget. Weil aber die Vorsehung die Sache ganz anders eingerichtet hat: so bringt er sich, indem er seinen strafbaren Begierden folget, um die Ruhe, und macht, daß er sie unmöglich finden kann: Er suchet Ruhe, und findet sie nicht. Matth. 12, 43. Woher würde er sie auch wohl hoffen können? Von Seiten Gottes, seines Schöpfers und Richters seiner Handlungen und seines Lebens? Von Seiten der Creatur, die er anbethet, dieses unglückseligen Gegenstandes seiner Neigung und seiner Leidenschaft? Nun wird aber, wenn er recht urtheilt, und auch sogar wenn er falsch urtheilt, sowohl das eine, als das andere, für ihn eine Quelle der Unruhen, des Verdrusses, der Gewissensbisse und der Verzweiflung. Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit aus, alsdenn will ich diesen ersten Theil beschließen.

Er hat Unruhen von Seiten Gottes, den ein Unzüchtiger als den Richter seiner Handlungen und seines Lebens betrachtet. Denn eine jedwede Sünde richtet aus der allgemeinen Ursache, weil sie eine Sünde ist, zwischen Gott und dem Sünder, so lange er ein Sünder ist, eine Trennung, und einen unversöhnlichen Krieg an. Folglich ist es unmöglich, daß der Sünder, sobald er sich wider Gott empöret, nicht sogleich den Frieden verlieren sollte: Wer hat ihm widerstanden und Friede gehabt? Hiob 9, 4. Allein man muß bekennen, daß man dieses auf eine noch sonderbarere und eigentlichere Weise von der Sünde des Fleisches sagen kann. Warum? Der heil. Chrysostomus zeiget uns die Ursache davon an, und die Erfahrung bestätiget sie. Es kömmt daher, spricht dieser Kirchenlehrer, weil keine Sünde gefunden wird, die der Mensch sich sogleich vorzuwerfen mehr geneigt wäre; keine Sünde, bey welcher es ihm schwerer fiele, sich zu schmäucheln, und sich ein falsches Gewissen zu machen; ja keine Sünde, derer er sich natürlicher Weise mehr, als dieser, schämen sollte, und bey welcher der Vorwand des Irrthums und der Unwissenheit

weniger Statt fände. Folglich ist keine Sünde, welcher die Gewissensbisse näher auf dem Fuße nachfolgten, und die sich, ihrer Natur und Beschaffenheit nach, weniger mit der Ruhe und der Zufriedenheit der Seele vertrüge, als diese: Er suchet Ruhe, und findet sie nicht.

Bey den übrigen Sünden, setzet der heil. Chrysostomus hinzu, glaubet man, weil man es sich fälschlich überredet, man habe, auch sogar indem man sündiget, Recht; und dadurch befreyet man sich wenigstens von der gegenwärtigen Unruhe, welche die Sünde verursachet, wenn sie mit einer wirklichen Ueberzeugung von ihrer Bosheit ist begangen worden. So verleitet der Haß, die Ehrsucht, und der Geiz den Menschen täglich zu Ausschweifungen, die ihn in den Augen Gottes strafbar machen, welche ihn aber nicht hindern, in sich selbst eine vollkommene Ruhe zu genießen. Da dieses mehr innerliche Sünden sind: so weis sie die Eigenliebe nicht nur zu bemänteln, sondern auch sogar dergestalt zu rechtfertigen, daß sie ehrbar zu seyn scheinen. Und daher kömmt es, daß man oftmals, ohne den geringsten Gewissensscrupel, stolz und hoffärtig ist, dem Nächsten Unrecht thut, und die Liebe und die Gerechtigkeit beleidiget. Warum? Weil man darüber mit sich selbst nicht einig ist, und es gar selten geschieht, daß man sich in allen diesen Dingen nach der Strenge richtet. Dieses ist, spricht der heil. Chrysostomus, der Charakter der Sünden der Seele oder des Verstandes.

Nur allein bey der Sünde des Fleisches sieht sich der Mensch, wenn er nur noch einige Religion besitzt, genöthiget, sich wider seinen Willen zu verdammen; weil er sich mit nichts zu vertheidigen und zu entschuldigen weis. Denn diese Sünde ist viel zu grob, als daß sie ein irrendes Gewissen hintergehen könnte. Und die Seele sieht sich, vermöge eines Ueberrestes der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, welche diese Sünde zu der Zeit, da sie dieselbe begeht, nicht ausrottet, genöthiget, sich für strafbar zu erkennen, und sich selbst ihr Urtheil zu fällen. Ja sie fängt bereits an dasselbe zu vollstrecken, weil sie eine Furcht vor einer ewigen Verdamm-

niß bey sich verspürt. Es hat also ein Unzüchtiger die Früchte seiner Unmäßigkeit kaum genossen, als er auch die Bitterkeit derselben empfindet. Kaum hat er seinen Sinnen dasjenige verstattet, was ihm das göttliche Gesetz verbiethet, als er sogleich in eine Bestürzung und Verwirrung geräth, und wie Cain seiner eigenen Sünde übergeben wird, die ihm zur Strafe und Marter gereicht. Es scheint, als ob ihm der erste Strahl des Glaubens, der ihn erleuchtet, die Größe und Abscheulichkeit derselben zu erkennen gäbe, um ihm das Vergnügen derselben zu rauben. In diesem Zustande befindet er sich, so lange er einen Gott glaubet, der ein Rächer seiner Uebelthaten ist: Er sucher Ruhe, und findet sie nicht.

Ich weis, und ich habe es bereits gesaget, je mehr er auf Abwege geräth, desto lieber möchte er gern das Joch des Glaubens abschütteln, welches ihm beschwerlich fällt. Und es ist eine der natürlichsten Wirkungen der sinnlichen Begierde, die ihn verblendet, daß sie die Gewißheit der Wahrheiten bey ihm zu schwächen suchet, die ihn beunruhigen, und welche, indem sie ihn beunruhigen, ihn zur Beobachtung seiner Pflicht anhalten. Wenn er sich aber dadurch von der heilsamen Unruhe der Buße befreyt: so geschieht solches zu keinem andern Ende, als daß er in eine andere noch weit betrübtere und schrecklichere gerathen möge, ich meyne in die Unruhe eines Geistes, der von der Leidenschaft dahin gerissen, und in der Religion wankend wird. Denn der unreine Geist, der ihn besitzt, hat ihn entweder ganz und gar ungläubig gemacht, oder nicht. Das heißt, er hat entweder, seiner Ausschweifung ungeacht, noch einige Ehrfurcht gegen die Aussprüche des göttlichen Wortes, oder er hat keine mehr. Hat er nun noch einige, wie kann er sie wohl noch anhören, und nicht zittern? Hat er aber keine mehr, was für eine Versicherung kann er außerdem noch haben, indem er nur allein sich selbst Gehör giebt?

In Wahrheit, wenn er aufhört, ein Christ zu seyn, in welches Elend stürzet er sich nicht, indem er den Unruhen,

die

die sein Glaube in ihm verursacht, nicht mehr ausgesetzet ist; sondern den grausamen Ungewißheiten, in welche ihn sein Unglaube selbst stürzet? Denn da ihn dieser Unglaube von nichts verführt, und macht, daß er alles waget; wie kann er wohl etwas dazu beytragen, daß er den Frieden finden möge? Da er den Glauben nicht hat, welcher von ihm ist verworfen worden; was für Zeugnisse leget nicht seine Seele, diese von Natur christliche Seele, wider ihn ab, um ihn bestürzt zu machen, und ihn auch sogar bey seinem Unglauben alles Trostes zu berauben? Welchen Streit und was für Vorwürfe empfindet er nicht in sich? Was für Schwierigkeiten hat er nicht zu übersteigen, und was für Zweifel aufzulösen? Und wo ist wohl bey diesen Unruhen und Verwirrungen das vermeynte Glück, welches er sich versprach, anzutreffen? Er suchet Ruhe, und findet sie nicht.

Diese Unruhe ist von Seiten des Gegenstandes, den er anbethet, noch größer. Sehen wir dieses nicht täglich? und wird wohl noch etwas mehreres, als was wir sehen, erfordert, um uns vor einer solchen Krankheit zu warnen? Ist sie nicht ohne Ausnahme das unruhigste Uebel unter allen, man mag sie in ihrem Ursprunge, oder in ihrem Fortgange, oder auch in ihrem Ausgange betrachten? In ihrem Ursprunge. Denn welche Materie ist, zum Exempel, mit der Marter eines Menschen zu vergleichen, welcher liebet, und sehen muß, daß er nicht wieder geliebet wird; der gefallen will, aber eben deswegen misfällt; der vor Begierde brennt, und doch nichts, als Kaltsinnigkeit antrifft; der sich beständig dienstfertig und sorgfältig erweiset, und doch nur mit Verachtung dafür belohnt wird? So viel Kräfte er auch immer hat: so zehrt ihn doch diese lächerliche und seltsame, aber dabey hartnäckige Leidenschaft ganz aus, sie verderbt ihn, sie macht, daß er ganz elend wird, und unnützer Weise verschmachtet. Ob ihn gleich Gott mit einem gesunden Verstande begabet hat: so macht sie ihn doch zum Thoren. Sie bringt seine Vernunft auf das äußerste, und setzet ihn ganz außer Stand, sich zu helfen: so daß, ob er gleich

von seiner Thorheit vollkommen überzeugt und überführt ist, er sie dennoch nicht überwinden, noch sich ihrer entschlagen kann. Er ist, so zu sagen, auf eine um so viel unglückseligere Weise bezaubert, weil er es mit seinem eigenen Schaden ist, da indessen andere, welche von dem, was er ausstehen muß, wenig gerührt werden, entweder darüber spotten, oder Mitleiden haben.

Sehet also, wie beklagenswürdig sein Schicksal ist, wenn man seine Leidenschaft nicht befriediget. Wenn man sie aber auch gleich befriedigte, was für Unruhen, und welche Furcht wird nicht bey ihm entstehen, man möchte sie nicht auf eine gleiche Weise befriedigen, man möchte sie nicht aufrichtig befriedigen, und man möchte sie nicht beständig befriedigen? Er wird befürchten, man möchte sie nicht auf eine gleiche Weise befriedigen. Denn wo ist wohl eine vollkommene Belohnung zu finden? Und wenn sie sich auch findet, wo sind diejenigen, die ihrer Ruhe wegen davon versichert seyn wollen? Ist man wohl, wenn man liebet, mit der Person, die man liebet, jemals zufrieden? Er befürchtet ferner, man möchte sie nicht aufrichtig befriedigen. Denn wie viel falscher Schein wird nicht bey dergleichen weltlichen, und folglich unreinen Freundschaften angetroffen? wie viel Verstellungen, wie viel Betrug? wie viel Hinterlist, besonders wenn der Ehrgeiz oder der Eigennutz jemand antreiben, eine solche Person zu spielen. Und wenn der andere nur die geringste Einsicht besitzt, wie mancher gegründeter und rechtmäßiger, aber dabey betrübter und trostloser Verdacht muß ihm nicht das Herz abfressen, und ihn ganz aufreiben?

Ich sage noch mehr: Was muß man nicht bey dem Fortgange eben dieser Leidenschaft erdulden? Entweder die Person, die man zu seinem Götzen gemacht hat, ist eitel und unbedachtsam, oder sie ist stolz und hoffärtig, oder sie ist eigensinnig und veränderlich, oder sie ist leichtsinnig und unbeständig. Was für Prüfungen, was für Niederträchtigkeiten, ja wie mannichfaltigem Elende ist man nun aber nicht alsdenn ausgesetzet? Verwandelt sich die Leidenschaft, wie es

bey-

beynahe ganz unfehlbar geschieht, in Eifersucht, welche Hölle! Kann sich wohl Gott an einem Unzüchtigen besser rächen, als wenn er ihn in solche Umstände gerathen läßt? Hat er wohl, sobald die Eifersucht sein Herz eingenommen hat, einen andern Henker als sich selbst vonnöthen, um es auf die Folter und Marter zu bringen? Wie manche Stunde, die er mit Wachen zubringt, ermüdet und beschweret ihn! Wie viel betrübte und schreckliche Nächte finden sich nicht, weil er beständig mit Hirngespinnsten streitet, und sich wider vielleicht erdichtete Nebenbuhler mit Galle und Gift erfüllet! Wenn ihm nun aber seine Neugierigkeit dasjenige wirklich entdecket, was er zu sehen befürchtete, ob er es gleich mit so vieler Begierde und so großer Wachsamkeit suchte, in welchen Verdruß, und in welche Wuth geräth er nicht! Und könnte ich euch wohl ein natürlicher Bild davon vorstellen, als das Heulen der Verdammten und ihr Zähnklappen? Weinen und Zähnklappen. Matth. 8, 12. Und was haben denn endlich dergleichen strafbare Liebesverständnisse gemeiniglich für einen Ausgang? Ist nicht die bloße Betrachtung des Zukünftigen eine unaufhörliche und allezeit gegenwärtige Strafe, wenn man zu sich selbst saget, und wenn man es mit Gewißheit zu sich saget: Diese Leidenschaft wird ein Ende nehmen, und der geringste Verdruß, den ich davon zu gewarten habe, wird darinnen bestehen, daß sie auf etwas unangenehmes hinauslaufen wird. Das heißt, sie wird abnehmen, und sich in einen Abscheu verwandeln. Dasjenige aber, was ich noch weit mehr zu befürchten habe, besteht darinnen, daß sie sich vielleicht mit etwas schmerzhaften endigen wird; mit einer Untreue, die mich zur Verzweiflung bringen wird; mit einer Undankbarkeit, die mich bestürzt machen wird; mit einer Verachtung, die mich beschimpfen wird; mit einer Schande, die mich beschämen, und außer Stand setzen wird, mich in der Welt sehen zu lassen, die von mir reden, und mich auf ewig verbannen wird. Sie wird sich ohne mich, und wider meinen Willen endigen, ja ehe sie sich noch in mir selbst endiget. Und sie wird zu keinem andern Ende in

mir

mir fortdauern, als damit sie mir das Leben unerträglich machen, und mich schon zum Voraus alles Schrecken des Todes empfinden lassen möge. Ach! mein Gott, wir wollen es nicht begreifen; es ist aber wahr, daß du einen Sünder niemals schärfer strafest, als wenn du ihn seinen unordentlichen Lüsten und Begierden übergiebst. Er vermeynt seine Glückseligkeit darinnen zu finden; er trifft aber eine vorläufige Verdammniß an. Lasset uns zum Schlusse eilen. Wir haben in dem ersten Theile gehöret, daß die Unreinigkeit ein Zeichen der Verdammniß sey. Nunmehr will ich euch auch noch in dem andern Theile zeigen, daß die Unreinigkeit die Quelle der Verdammniß ist.

Zweyter Theil.

Damit ich die Sprache der Kirchenväter reden, und meinen andern Satz nach den Grundsätzen der Gottesgelahrheit einrichten möge: so wisset, die Verdammniß in einer Seele wirken, heißt, sie zur beharrlichen Unbußfertigkeit verleiten, Denn es ist gewiß, daß die Unbußfertigkeit die nächste Zubereitung zur Verdammniß, oder vielmehr der Anfang von der Verdammniß selbst ist. In Wahrheit, spricht der heil. Augustinus, die Sünder werden aus keiner andern Ursache verdammt, als weil sie sich weder auf dem Wege, noch in dem Stande der Buße mehr befinden. Wenn sie sich auf denselben zurück begeben, oder an dem Orte ihrer Quaal selbst noch einigen Trieb zur Bekehrung bey sich verspüren könnten: so würde die Hölle für sie keine Hölle mehr seyn, ja sie würden aufhören verdammt zu seyn. Sie sind es aber, und werden es auch allezeit bleiben, weil für sie keine Zurückkehr mehr zu hoffen ist, und eine vollkommene Unbußfertigkeit, so zu sagen, das letzte Siegel auf ihre Verdammniß gedrücket hat. Wenn also eine Sünde gefunden wird, derer besondere und eigentliche Kraft einen Sünder zu dieser unglückseligen Unbußfertigkeit zu verleiten vermögend ist: so ist sie dasjenige, was ich nicht mehr ein Zeichen, sondern eine Quelle der Verdammniß nenne.

Von

Von dieser Art und Beschaffenheit ist nun die Sünde der Unreinigkeit, weil unter allen Sünden, die den Menschen in den Abgrund des Verderbens stürzen, keine gefunden wird, die mehr von der christlichen Buße zu entfernen scheint, und welche folglich nach der von der Vorsehung gemachten Ordnung weniger kann vergeben werden, als diese. Wenn ich aber sage, ihr Christen, sie könne nicht vergeben werden: so nehme ich dieses Wort nicht in dem Verstande, in welchem es Tertullianus nahm, als er behauptete, es wäre kein Mittel wider diese Sünde zu finden, die Kirche habe keine Macht und Gewalt sie zu vergeben bekommen, und es müsse ein jedweder Unzüchtiger den strengen Gerichten Gottes überlassen, von aller Versöhnung ausgeschlossen, und durch eine gänzliche und nicht zu ändernde Absonderung von dem Leibe Jesu Christi augenscheinlich verdammt werden. Denn, es auf solche Art verstehen, war ein Irrthum; und dieser Irrthum bestund, um ihn von der Wahrheit, die ich vortrage, zu unterscheiden, in zwey Stücken. Zum ersten darinnen, daß Tertullianus behauptete, die Unreinigkeit könne an und für sich selbst, und schlechterdings nicht vergeben werden, welches ich mir nicht einmal in die Gedanken kommen lasse. Sondern ich sage nur, es ist dieses eine Sünde, die sehr schwer zu heilen ist: so daß, ob sie gleich die Mittel, die von dem Sohne Gottes sind verordnet, und der Kirche anvertraut worden, tilgen können, sie solche dennoch nur sehr selten tilgen, weil unzählige fast unüberwindliche Hindernisse die heilsame Wirkung derselben zurück halten. Zum andern meynte Tertullianus, die Unbußfertigkeit, welche zur Gewohnheit geworden wäre, und auf die Unreinigkeit folgte, hienge nicht von dem Willen eines Sünders ab. Denn wenn sich auch gleich ein Sünder alle Mühe gegeben, und die augenscheinlichsten Beweise von einer vollkommenen Buße an den Tag gelegt hätte: so solle die Kirche, nach seiner Meynung dennoch nicht Acht darauf haben, um ihm den Gebrauch der göttlichen Geheimnisse zu verstatten, und ihn in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen. Ein anderer

derer Punkt, den die Kirche verdammt, und den ich zugleich mit ihr verdamme. Denn ich erkenne, daß, wenn sich der ausschweifendeste und ärgerlichste Mensch von ganzem Herzen zu Gott bekehrte, wenn er untrügliche Kennzeichen davon an den Tag legte, und wenn er seine Reue durch einen ordentlichen Lebenswandel rechtfertigte, alsdenn die Kirche, indem sie ihm die gehörigen Genugthuungen auferlegte, ein Recht haben würde, ihn zur Buße zuzulassen, und ihm die Gnade zu erweisen, die er mit Seufzen und Thränen würde gesuchet haben. Allein ich setze zugleich hinzu, der Mensch versetzet sich durch seine zur Gewohnheit gewordenen lasterhaften Ausschweifungen, so zu sagen, selbst in einen Zustand der Unbußfertigkeit, und zwar einer freywilligen Unbußfertigkeit, einer solchen Unbußfertigkeit, der er nicht entsagen will, wovon er die Ursache beybehält, und die sein Herz auf eine um so viel gefährlichere Art verstockt, je angenehmer sie ihm ist, und je mehr sie ihm gefällt.

Sehet, sage ich, worinnen die Wahrheit, die ich vortrage, von der Ketzerey des Tertullianus unterschieden ist. Eine Ketzerey, bey welcher ich euch, im Vorbeygehen, nebst mir auf zwey wichtige Dinge Achtung zu geben bitte, welche viel zu eurer Erbauung beytragen können; nämlich auf die Quelle, aus welcher sie floß, und auf den Grund, worauf man sie bauete. Woraus floß denn diese Ketzerey? Gebt hierauf wohl Achtung: Aus einem heiligen Abscheu, von welchem die Kirche gegen die Sünde, die ich bestreite, eingenommen war, den aber Tertullianus, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, gar zu weit trieb, indem er seiner Einsicht und seinen Sinnen gar zu sehr folgte. Denn höret nur einmal, wie er schloß: Das Evangelium versichert mich, es gäbe abscheuliche Sünden, welche weder in dieser, noch in jener Welt vergeben würden. Nun ist aber an einem Christen nichts abscheulichers zu finden, als die Ausschweifungen eines wollüstigen und unzüchtigen Fleisches. Folglich muß die Unreinigkeit eine von den Sünden seyn, von welchen der heil. Geist redet, und die nicht vergeben werden können.

Er

Er irrte sich in dem ersten Satze, indem er ihn nicht in dem orthodoxen Verstande nahm, der ihn einschränket. Was aber den andern Satz anbetrifft: so sagte er darinnen nichts, das nicht von einem jeden angenommen würde. Und wir sehen hieraus zur Gnüge, daß die Unreinigkeit dazumal als ein sehr schändliches Laster angesehen wurde, weil man sogar gelehrte und eiferige Männer fand, welche nicht zugeben konnten, daß die richtigste und vollkommenste Buße hinlänglich wäre, dasselbe auszusöhnen. Man sieht aus dieser Ketzerey ferner, wie scharf die Kirchenzucht in Ansehung dieses Lasters war, und wie strenge man wider die Unzüchtigen verfuhr. Denn es konnte nicht anders seyn, weil die Verordnung des Pabsts Zephyrinus, welche den bloßen Hurern Gnade versprach, so vorsichtig sie auch immer abgefaßt war, dennoch zu Spaltungen Anlaß gab, indem sie sehr vielen misfiel, und sogar machte, daß sich einige darwider empörten, unter welchen sich Tertullianus am heftigsten darwider setzte. Ich höre, sagte er in der Hitze dieses Streites, daß der Pabst, der Bischof aller Bischöfe, eine entscheidende Verordnung herausgegeben hat, vermöge welcher die Hurer, nachdem sie die gewöhnlichen Uebungen einer beschwerlichen und mit saurer Arbeit verknüpften Buße verrichtet, eine vollkommene Vergebung hoffen können.*) Hierauf ruste er aus: O Schande! O pflichtvergessenes Beginnen! O Misbrauch, der aller Frechheit Thür und Thor aufthut! Gebt wohl Achtung, ihr Christen, er ärgerte sich an diesem Verfahren, und wollte sich lieber von der Kirche absondern, indem er sie einer allzugroßen Gelindigkeit beschuldigte, als diese Verordnung annehmen und billigen. Es muß also bis dahin die bloße Hurerey sehr hart seyn bestrafet worden. Allein, ich frage nochmals, worauf gründete sich Tertullianus, daß er die Sache so weit trieb, und eine Sünde für unerläßlich hielt, die doch vor der Welt am leichtesten ver-

geben

*) Audio edictum, & quidem peremptorium: Pontifex scilicet maximus, Episcopus Episcoporum, dicit: ego fornicationis delicta poenitentia functis dimitto. TERTULL.

geben wird? Er steifte sich, ihr Christen, auf sehr gute und wichtige Gründe, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß er sie misbrauchte. Er konnte es z. E. nicht leiden, daß ein Christ seinen begangenen Fehler mit der Schwachheit seines Fleisches entschuldigte. Ach! meine Brüder, sagte er, sprechet ja nicht, das Fleisch wäre bey euch schwach gewesen; es ist nur mehr als zu stark gewesen, weil es den Geist überwältiget hat.*) Wie, setzte er hinzu, wir versagen die Bußgnade demjenigen, der bey der Verfolgung untergelegen hat; und wir wollen sie demjenigen zugestehen, der im Friede seiner Leidenschaft unterliegt? Wir vergeben einem Fleische nicht, das vor der Lebensstrafe erschrocken ist, und wir wollen demjenigen vergeben, welches ein falsches Vergnügen verführet hat? Nein, sagte er ferner, das würde ungerecht seyn. Denn ein freywilliger und vorsetzlicher Fall verdienet weit weniger Mitleiden, als eine Leichtsinnigkeit, die wider Willen und auf eine gezwungene Weise geschieht. Nun ist aber der Abfall eines Christen aus Furcht vor dem Tode, so strafbar er auch immer ist, die Wirkung einer fremden Gewaltthätigkeit; da hingegen die Ausschweifung eines Unzüchtigen von einer bloßen Treulosigkeit herrührt. Ein feiger Christ, der seine Religion verläßt, kann die Grausamkeit der Henker und Peiniger zu seiner Vertheidigung anführen; aber ein sinnlicher und wollüstiger Mensch kann die Schuld auf niemand anders, als auf sich schieben. Welcher von beyden hat nun aber wohl Jesum Christum mehr beleidiget, derjenige, der ihn bey den Martern verläßt, oder der, welcher ihm bey den Ergötzlichkeiten absaget? Derjenige, welcher, wenn er ihm keinen Glauben hält, leidet und seufzet; oder der, der ihm keinen Glauben hält, damit er sich vergnügen und genug thun möge? Alle diese Gedanken des Tertullianus sind ohne Zweifel große und erhabene Gedanken; allein höret, wenn es euch gefällt, seinen vornehmsten Grund an. Er spricht: Nachdem das Fleisch des Menschen durch die gött-

*) Nulla enim tam fortis est caro, quam quæ spiritum elisit. IBIDEM.

göttliche Menschwerdung wäre angenommen, geadelt und geheiligt worden: so müsse die Sünde, die es verunehret und beflecket, nicht mehr nur für ein Laster, sondern für ein Ungeheuer gehalten werden. Denn, spricht er an eben diesem Orte, da sich das Fleisch vor Jesu Christo gar zu große Freyheit herausgenommen, und sich sogar in das Verderben gestürzet hat: so kann man sagen, es war der Gaben des Heils noch nicht würdig, und zur Ausübung der Heiligkeit noch nicht geschickt gemacht. Seitdem aber das Wort Gottes den genausten Bund mit ihm gemacht hat, indem es selbst Fleisch geworden ist: Und das Wort ist Fleisch geworden, Joh. 1, 14. O so lasset uns glauben, meine Brüder, sagte Tertullianus!, daß dieses Fleisch gleichsam seine Natur geändert hat, und dasjenige nicht mehr ist, was es ehemals war.*) Warum wollen wir es denn also mit der Gebrechlichkeit, die es uns an sich zu haben scheint, entschuldigen?**) Wenn die Unreinigkeit in dem Alten Testamente vergeben wurde: so war dieses eine Zeit, da der Mensch die Eigenschaft eines Gliedmaßes Jesu Christi noch nicht an sich hatte, und unser Fleisch dem seinigen noch nicht einverleibet war. Seitdem es aber persönlich mit ihm vereiniget ist, seitdem es durch die Taufe, und mit dem Blute des Lammes gewaschen worden, und seitdem die Gnade die vortrefflichsten Wirkungen in ihm vorgenommen hat: so ist es billig, daß ihr es entweder zu erhalten suchet, oder daß ihr ewig von Gott verworfen werdet.

So schloß dieser Vertheidiger der Reinigkeit, welcher aber, wenn man es beym Lichte besieht, ein gar zu hartnäckiger und gar zu hitziger Vertheidiger war. So belegte er einen Unzüchtigen mit einem ewigen Fluche. Ich aber, ihr Christen, habe, ohne so weit zu gehen, gesaget, und sage es nochmals, die Unreinigkeit schließet einen Sünder noch nicht schlechterdings und von Stund an von der göttlichen Barmherzig-

*) Exinde caro quæcumque alia iam res est. TERTULL.
**) Quid ergo illam nunc de pristino excusas. IDEM.

herzigkeit aus. Aber ich setze hinzu, er schließt sich selbst durch eine hartnäckige Beharrung in seiner Sünde von derselben aus. Ich werde hiervon einen dreyfachen Beweis anführen. Denn es ist wahr, daß keine Sünde zu finden ist, die den Sünder dem Rückfalle mehr aussetzet; keine Sünde, die den Sünder der Verzweifelung mehr blos stellet; und keine Sünde, die ihn durch die Gewohnheit mehr fesselt, als diese. Ich bitte mir noch eine kurze Aufmerksamkeit aus, alsdenn will ich meine Predigt schließen.

Ich sage, es ist keine Sünde zu finden, die den Sünder dem Rückfalle mehr aussetzet, als diese. Höret, was der unreine Geist hiervon in unserm Evangelio zu sich selbst saget: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Matth. 12, 44. Denn ob ich es gleich verlassen habe: so gehöret es mir doch an, weil es mir etwas leichtes ist, in dasselbe zurück zu kehren, so bald ich nur will. Und wenn ich es verlasse: so verlasse ich es nur eine Zeit lang, ohne deswegen aufzuhören, Herr davon zu seyn. Ich will wieder umkehren, ich will dahin zurücke kehren, und mich allda vom neuen aller Vortheile bedienen, die ich daselbst hatte. Ich werde es gesäubert und aufgeputzt antreffen; aber ich werde es vom neuen besudeln, und der letzte Zustand dieser Seele wird schlimmer seyn, als der erste: Und es wird das letzte desselben Menschen ärger, denn das erste. v. 45. Erkennet ihr euch wohl, ihr Christen, und ist diese Abschilderung nicht eine natürliche Vorstellung dessen, was in euch vorgeht? Wenn ihr von diesem Teufel des Fleisches besessen seyd, sind dieses nicht die unglückseligen Proben, die ihr täglich von seiner Macht und von eurer Schwachheit habet? Nachdem ihr ihn durch eure Bekehrung zu Gott ausgetrieben habet, kömmt er nicht auf diese Art zurück? Und darf er sich nicht, indem er sich auf eure Gebrechlichkeit Rechnung macht, nur des betrüglichen Reizes einer vergänglichen Wollust bedienen, um euch zu verführen? Wenn ihr euch gleich noch so viel Mühe gebt, eure Gewissen zu reinigen, zu zieren und zu schmücken, fängt

er nicht auf diese Art vom neuen an, sie zu verderben und anzustecken? Befindet ihr euch nicht alsdenn in einem noch weit gefährlichern Zustande, als vorher? Werdet ihr nicht dadurch noch weit größere Sclaven der Wollust? Seyd ihr nicht noch weit weniger im Stande euch zu mäßigen? Begeht ihr nicht bey vorfallenden Gelegenheiten noch weit grössere Ausschweifungen, und seyd ihr nicht in euren Entschliessungen noch weit nachläßiger und veränderlicher? Ach! meine Brüder, vergönnet mir, daß ich es euch mit Schmerzen sagen darf, dieses ist es, worüber die Hirten eurer Seelen, und diejenigen, die davon Rechenschaft geben sollen, seufzen. Wenn ihr in dem heiligen Beichtstuhle eure Zuflucht zu uns nehmet: so ist dieses dasjenige, was uns eure Beichte verdächtig macht, und hindert, daß wir uns auf euren Eifer nicht verlassen können. Dieses nöthiget uns als Haushalter über die göttlichen Geheimnisse, auf eine so vorsichtige Art mit euch umzugehen, euch nicht auf euer Wort zu glauben, in eure Seufzer und Thränen ein Mistrauen zu setzen, die Gnade des Sacramentes euch vorzuenthalten, und sie euch nach einem langen Verzuge nicht anders, als mit vieler Mühe, wiederfahren zu lassen. Ja dieses nöthiget uns sogar, bisweilen die Barmherzigkeit, die unser Amt von uns verlangen würde, bey Seite zu setzen, und uns hart gegen euch zu erzeigen, indem wir uns schlechterdings weigern, euch frey und los zu sprechen.

Ich sage ferner, es ist keine Sünde zu finden, die den Sünder der Versuchung zu verzweifeln mehr bloß stellt, als diese. Der heil. Paulus lehret es uns, wenn er spricht: Welche, als die Verzweifelten, sich selbst der Geilheit übergeben haben. Ephes. 4, 19. Ich beschwöre euch, meine Brüder, sagte er zu den Ephesiern, nicht mehr wie die Sünder zu leben, welche, weil sie keine Hoffnung mehr haben, ein unordentliches und unzüchtiges Leben führen: Zu Uebung aller Unsauberkeit. Denn die gewöhnlichste Wirkung der Unreinigkeit besteht darinnen, daß sie in einer Seele das ganze Gebäude der Gnade über einen

Haufen wirft, und es sogar bis auf den Grund zerstört, welcher die christliche Hoffnung ist. Aber, spricht der heil. Chrysostomus, woran und an wem verzweifelt ein Unzüchtiger? Er verzweifelt, antwortet dieser heil. Lehrer, an seiner Bekehrung, an seiner Beständigkeit, an der Vergebung seiner Sünden. Und wenn man ihm auch gleich die Vergebung seiner Sünden verspräche: so zweifelt er doch an seinem eigenen Willen; er zweifelt an Gott, und an sich selbst. Ist wohl ein betrübterer und trostloserer Zustand zu finden, als dieser? Er verzweifelt an seiner Bekehrung. Denn, spricht er zu sich selbst, oder es läßt ihn solches vielmehr der unreine Geist sagen, wie ist es möglich, daß ich meine Fesseln zerreiße, und eine Leidenschaft aus meinem Herzen ausrotte, welche mein ganzes Leben vergnügt und angenehm macht? Wie ist es möglich, daß ich demjenigen von ganzem Herzen entsage, was ich noch auf das aufrichtigste und vollkommenste liebe? Wenn ich sagte, ich wollte es thun, würde ich nicht dem heil. Geiste lügen? Habe ich aber das Vermögen nicht, mich dazu zu entschließen, und es zu wollen, bin ich nicht der Unglückseligste und von Gott Verlassenste unter allen Menschen? Gesetzt aber, er bekehrete sich: so zweifelt er doch an seiner Beständigkeit. Denn, spricht er ferner, was kann ich mir von mir versprechen, nachdem ich ostmals so leichtsinnig und so veränderlich gewesen bin? Wenn ich heute zu Gott sagte, ich will meinen elenden Zustand verlassen, und der Entschluß, den ich dießfalls gefaßt habe, wäre ein ewiger Entschluß; würde ich wohl deswegen, weil ich es sage und denke, mehr im Stande seyn, ihn auszuführen? Habe ich nicht eben dieses wohl hundertmal gesaget; bin ich aber nicht auch, nachdem ich es hundertmal gesaget, allezeit noch eben derjenige gewesen, der ich vorher war? Warum will ich glauben, dasjenige, was ich itzo sage, werde dauerhafter seyn? Und warum will ich mir schmäucheln, ich würde nicht mehr das Rohr seyn, das von dem Winde hin und her getrieben wird, und welches nachgiebt, und sich beugt, wenn es nur von dem geringsten Hauche erschüttert wird?

wird? Werde ich wohl deswegen, weil ich es also haben will, und mich darzu verpflichte, meine natürlichen Gesinnungen ändern? Werde ich andere Einsichten bekommen? Werde ich mehrern Beystand haben? Wird man mir kräftigere Hülfsmittel verschaffen, als diejenigen gewesen sind, die ich so oftmals ihrer Kraft und Wirkung beraubet habe? Endlich verzweifelt er auf einmal sowohl an Gott, als an sich selbst. An Gott, weil er ein heiliger Gott ist, welcher das Böse weder billigen, noch leiden kann. An sich selbst, weil, da er ganz fleischlich, und, wie der heil. Paulus saget, unter die Sünde verkauft ist: Unter die Sünde verkauft, Röm. 7, 14. er forthin das Gute fast nicht mehr lieben kann. An Gott, weil er seine Barmherzigkeit und Geduld so oftmals gemisbrauchet hat. An sich selbst, weil er von seiner Unbeständigkeit auf das augenscheinlichste überführet ist. An Gott und an sich selbst, weil er zwischen Gott und sich unendliche Hindernisse wahrnimmt, die er sich nicht zu übersteigen getraut, und welche machen, daß er den Entschluß fasset, sich den Lüsten und Begierden seines Herzens zu ergeben: Welche, als die Verzweifelten, sich selbst der Geilheit übergeben haben. Ephes. 4, 19.

Es ist auch wahr, ihr Christen, daß keine andere Sünde einen Sünder durch die Gewohnheit mehr, als diese fesselt. Alles trägt etwas dazu bey, die weit öftern Gelegenheiten zu dieser Sünde, die Art und Weise, sie viel leichter zu begehen, die weit heftigere natürliche Neigung zu derselben, und die weit stärkern Eindrücke, welche sie zurück läßt. Jedoch lasset uns nicht nach so vielen Ursachen forschen, sondern uns einzig und allein an die Erfahrung halten. Saget mir, meine geliebten Zuhörer, wie viel Unzüchtige, ich meyne offenbare Unzüchtige, trift man wohl in der Welt an, die sich bekehren? Kennt ihr wohl viele, bey welchen die Gnade diese Veränderung gewirket hat? Ich treffe wohl, sagte ehemals der heil. Chrysostomus, und ich habe noch weit mehr Recht es itzo zu sagen, ich treffe wohl reine Seelen an, die von der ansteckenden Seuche der Sünden ganz frey geblie-

ben sind. Es hat deren zu allen Zeiten gegeben, und es werden sich ihrer auch, zur Erbauung der Kirche, und zur Ehre Jesu Christi, zu allen Zeiten finden. Ich erblicke unter den Christen Gesellschaften von Menschen, die der Welt und dem Fleische gekreuziget sind, und welche auf der Erde, wie die Engel im Himmel, zu leben scheinen. Ich werde Gesellschaften von Jungfrauen gewahr, welche, wie der heil. Johannes saget, ihre Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen haben. Ich erblicke tugendhafte Weiber, und Wittwen, die einen rühmlichen und untadelhaften Lebenswandel führen. Aber Christen, welche, nachdem sie unordentlich gelebet, sich eines keuschen und ordentlichen Wandels befleissigen; Leute, die ehemals geil und wollüstig waren, itzo aber es zu seyn aufgehört haben; und freche und liederliche Seelen, welche die Gabe der Schamhaftigkeit wieder erlangen, nachdem sie solche durch die Ausgelassenheit verlohren haben, ach! meine Brüder, sagte der heil. Chrysostomus, dieses ist es, was ich in der Welt, aber vergeblich suche. Und ich zweifle, ob nicht, in Absicht auf dieses Laster, die Buße etwas weit selteners ist, als die Unschuld, und ob es nicht eine weit leichtere Sache ist, gar nicht zu fallen, als nach dem Falle wieder aufzustehen. Ich weis, meine geliebten Zuhörer, daß bey Gott sowohl das eine als das andere möglich ist. Es ist mir auch nicht unbekannt, daß wir sowohl in der heil. Schrift, als in der Tradition sehr wichtige Beyspiele davon antreffen. Allein, wie stellet man euch dieselben vor? Als Wunder der Gnade, als ganz außerordentliche und sonderbare Begebenheiten. Einen Augustinus, eine Magdalena, und einige andere, die auf eine ganz besondere Art erwählet waren, daß sie Gefäße der Barmherzigkeit seyn sollten, derer geringe Anzahl aber tausendmal geschickter ist, euch eine Furcht und ein Schrecken einzujagen, als euch stolz und hoffärtig zu machen.

Unterdessen, werdet ihr sagen, sieht man, daß dergleichen Leute, welche Sclaven des Fleisches sind, mit Schmerzen Buße thun. Mit Schmerzen, ihr Christen? Ach! was ist

das

das für ein Schmerz! Denn damit ich euch den Misbrauch der gemeiniglich in diesem Stücke vorzugehen pflegt, entdecken möge, wenn er euch noch nicht bekannt ist: so wisset, sie finden sich, wie der Canzler Gerson saget, bey diesem Sacramente der Buße weit öfter deswegen ein, damit sie von Gott verdammet, als daß sie von seinen Dienern mögen losgesprochen werden. Sie finden sich bey demselben ein, aber mit solchen Umständen, welche sehr deutlich zu erkennen geben, daß sie keinesweges gesonnen sind, das Uebel völlig auszurotten. Denn warum fürchten sie sich so, und warum halten sie so an sich, indem sie sich anklagen? Warum bedienen sie sich einer eiteln Vorsichtigkeit, die von einer blos menschlichen Klugheit herrühret? Warum verändern sie ihre Beichtväter so oftmals? Und warum erwählen sie mit Fleiß solche, die nicht so strenge und weit bequemer sind? Das große Geheimniß besteht für einen Christen, in welchem diese Sünde herrschet, darinnen, daß er sich von einem Manne Gottes leiten und führen läßt, der einsehend, genau und eiferig ist. Aber eben dieses wollen sie nicht. Mit einem Worte, sie finden sich dabey ein, indem sie mit ihrer Leidenschaft, so zu sagen, einen Stillstand machen, aber niemals ganz und gar mit ihr brechen. Denn gebt nur einmal auf ihr ferneres Verhalten Achtung: so werdet ihr sehen, ob ich nicht Ursache habe, ein Mistrauen in ihre Buße zu setzen. Sie haben, wie es scheint, einen Abscheu vor ihrer Sünde: sie hören aber deswegen nicht auf, die Gelegenheiten dazu zu unterhalten. Sie machen sich von einer gewissen Verbindung los, aber in keiner andern Absicht, als sich in eine neue einzulassen. Weil ihnen der öftere Besuch, den sie bey einer gewissen Person abstatteten, auch sogar vor der Welt nachtheilig wird: so enthalten sie sich derselben, aber sie begeben sich zu einer andern. In Ermangelung alles übrigen, treffen sie allezeit sich selbst an, und dieses ist genug. Auf diese Art verändern sie zwar den Gegenstand; aber sie verändern ihre Gesinnungen nicht, und ihre Sünde wird, ihres vorgegebenen Schmerzes ungeachtet, allezeit blei-

ben und bestehen. Wenn werden sie denn also einmal wahre Buße thun? In diesem Leben? Sie entschließen sich niemals dazu. In jenem Leben? Alsdenn ist sie unnütz und ohne Kraft und Wirkung. In dem Tode? Alsdenn verläßt die Sünde sie, aber sie verlassen die Sünde nicht. Sie sind also in der Zeit und in der Ewigkeit ohne Buße, und befinden sich folglich in einem verdammlichen Zustande. Wer hat sie denn nun aber in diesen Zustand versetzet? Die Unreinigkeit. Wenn nun aber dem also ist: so folget hieraus, daß die Welt voll Verdammter ist, weil sie mit Wollüstigen und Unzüchtigen angefüllet ist. Hierauf habe ich euch, meine geliebten Zuhörer, statt aller Antwort, nur zwey Worte zu sagen, die aber von einem so ehrwürdigen Ansehen, und zu gleicher Zeit so entscheidend sind, daß nichts darwider kann eingewendet werden.

Das erste sind Worte des heil. Paulus, welcher saget, die Unzüchtigen werden das Reich Gottes nicht ererben: Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, werden das Reich Gottes besitzen. 1 Cor. 6, 9, 10. Das andere sind Worte Jesu Christi selbst, welcher spricht, wir wären zwar insgesammt zu dem Reiche Gottes berufen, wenige aber wären auserwählt: Viele sind berufen, aber wenig sind erwählet. Matth. 22, 24. Wenn ich nun diese beyden großen Wahrheiten miteinander vergleiche: so treffe ich, ob sie gleich, dem ersten Ansehen nach, nicht miteinander zusammen zu hängen scheinen, dennoch die genaueste und vortrefflichste Verbindung unter ihnen an. Denn wenn ich mir auf der einen Seite viel Berufene und wenig Auserwählte vorstelle, und auf der andern Seite so viel sinnliche und so wenig keusche Seelen erblicke: so fällt es mir gar nicht mehr schwer, die Verbindung der Worte des Heilandes der Welt, mit den Worten des Apostels einzusehen, und ich bekümmere mich um keine fernere Erklärung dieses schrecklichen Geheimnisses der Erwählung und Verwerfung der Menschen. Die bloße Eintheilung, welche die Unmäßigkeit und die Keuschheit in der Welt

macht,

macht, ist hinlänglich, uns dasselbe begreiflich zu machen. Denn wenn es viele reine Seelen gäbe, oder wenn sich viele Unzüchtige bekehreten: so würde ich es fast nicht mehr glauben können, daß so wenige auserwählt wären. Wenn es aber hingegen wahr wäre, daß viele Auserwählt wären: so würde man, ungeachtet die Anzahl der reinen Seelen klein, ja die Anzahl der Unzüchtigen, die sich bekehret hätten, noch kleiner wäre, sagen müssen, die Unzüchtigen würden also das Reich Gottes ererben. Weil aber die Anzahl der Wollüstigen und Unzüchtigen unendlich ist, und auf der andern Seite kein Unzüchtiger an dem himmlischen Erbe Antheil haben wird: so bestätiget dieses den Ausspruch des Sohnes Gottes, wenn er saget: Viele sind berufen, aber wenig sind erwählet.

Es ist eure Pflicht, meine geliebten Zuhörer, hierauf aufmerksam zu seyn, so lange ihr noch Zeit dazu habet. Denn es ist allerdings noch Zeit, und Gott bewahre mich, daß ich euch ohne Hoffnung sollte hinweg gehen lassen. Indem ich euch so schreckliche Wahrheiten vorgetragen: so habe ich dabey keine andere Absicht gehabt, als euch dieselben nützlich und heilsam zu machen. Wenn ich gesaget habe, die Unreinigkeit wäre unter allen Sünden diejenige, die einen Sünder dem Rückfalle am meisten aussetzte: so ist solches zu keinem andern Ende geschehen, als euch zu einer desto genauern Ausübung der christlichen Wachsamkeit anzutreiben. Wenn ich gesaget habe, es wäre keine Sünde zu finden, die einen Sünder der Versuchung zu verzweifeln mehr blos stellete, als diese: so ist solches in keiner andern Absicht geschehen, als euch über euch selbst zu erheben, und anzutreiben, Gott mit desto mehrerer Innbrunst und mit einem desto größerem Vertrauen um seinen Beystand anzuflehen. Wenn ich gesaget habe, keine andere Sünde fessele einen Sünder durch die Gewohnheit mehr, als diese: so habe ich dabey die Absicht gehabt, euch desto heldenmüthigere Gesinnungen einzuflößen, und euch zu bewegen, daß ihr desto mehr Fleiß und Mühe anwendet möchtet. Eure

Seligkeit verlanget dieses, und Gott erwartet es von euch. Aber, o mein Gott, wir haben hierzu deine Gnade vonnöthen, eine zuvorkommende Gnade, eine siegende und allmächtige Gnade. Eine Gnade, um welche ich allezeit bitten werde. Sie ist kostbar, und ich kenne ihren Werth. So kostbar sie aber auch immer ist: so kann ich ihrer dennoch theilhaftig werden, und Gott wird sie mir, wenn ich ihn darum bitte, nicht versagen. Eine Gnade, welcher ich kein Hinderniß in den Weg legen werde. Doch dieses ist noch nicht genug, ich werde mich zu derselben vorbereiten, und wodurch? Indem ich die Gelegenheiten vermeide, indem ich meine Sinne tödte, indem ich meine Sünden zum öftern bekenne, indem ich gute Bücher lese, indem ich mit einem klugen und eiferigen Seelsorger nützliche Unterredungen anstelle, indem ich Allmosen gebe, indem ich Opfer bringe, und indem ich mich aller derer Mittel bediene, welche mir die Religion an die Hand giebt. Eine Gnade, nach welcher ich mich treulich, und, ohne mich zu betrügen, hurtig, und ohne mich zu bedenken, vollkommen, und ohne den geringsten Rückhalt, richten werde. Eine Gnade, die ich niemals auf das Spiel setzen werde. Denn, sie auf das Spiel setzen, würde nichts anders heißen, als sie verlieren wollen. Aber auch, mein Gott, eine Gnade, bey welcher ich mir eine heilige Beständigkeit versprechen werde, bis ich zu der Herrlichkeit gelange, zu welcher uns führe ꝛc.

Vierte Predigt.

Von dem Eifer.

Text, Luc. 4, 23.

Jesus sprach zu den Pharisäern: Ihr werdet mir freylich dieß Sprüchwort vorhalten: Arzt, hilf dir selbst.

Es geschah nicht aus einer bloßen Muthmaßung von der Beschaffenheit der Pharisäer, und der bösen Gesinnung ihres Herzens gegen ihn, daß der Sohn Gottes auf diese Art mit ihnen redete; sondern es geschah, wie der heil. Chrysostomus saget, aus einem prophetischen Geiste, und weil er vorher sah, was ihm in seinem Leiden begegnen sollte, indem ihm die Pharisäer, als er am Kreuze hieng, wirklich vorwarfen, er habe andern geholfen, und könne sich selbst nicht helfen. Ein Vorwurf, den dieser göttliche Erlöser längst vorhergesehen hatte, welchen er aber bereits zum voraus durch die vielen Wunder beantwortete, die er in Judäa und Galiläa that. Ein Vorwurf, der ihm nicht anders, als aus Unglauben konnte gemacht werden. Und endlich ein Vorwurf, der sich von sich selbst widerlegte, weil er auf nichts anders, als dem Neide und der Halsstarrigkeit der Pharisäer beruhete. Allein können wir nicht sagen, so wenig dieser Vorwurf gegen Jesum Christum vermochte, eben so viel würde er wider uns ausrichten können, wenn wir ihn heute auf uns anwenden wollten, oder wenn wir uns wider ihn vertheidigen müßten? Dieses giebt mir Gelegenheit, meine geliebten Zuhörer, dasjenige zum Innhalte dieser Rede zu machen, was in der That das ganze

Geheim-

Geheimniß unsers Evangelii in sich fasset, nämlich dieses ehemals bey den Jüden gewöhnliche Sprüchwort: Arzt, hilf dir selbst. Es giebt mir dieses Anlaß, mit eben den Worten, oder doch wenigstens in eben dem Verstande zu euch zu sagen: Ihr Christen, denket an euch selbst, bessert euch selbst, seyd nicht so eiferig um andere besorgt, daß ihr nicht noch eiferiger um euch selbst besorgt seyn solltet; oder vielmehr, messet den Eifer, den ihr um andere von euch blicken lasset, nach demjenigen ab, den ihr gegen euch selbst hegen sollet, und schließet von diesem auf jenen. Das ist die wichtige Lehre, die ich euch vortragen werde, nachdem wir den Himmel um seinen Beystand werden angeflehet haben ꝛc.

✿ ✿ ✿

Nichts ist in der Reihe der christlichen Tugenden erhabener und heldenmüthiger, als der Eifer für das Heil und die Vollkommenheit des Nächsten. Denn der Eifer ist, nach der Meynung des heil. Thomas, ein Ausdruck der göttlichen Liebe. Er ist das reinste und ausgesuchteste, so in der Liebe zu finden ist. Er ist dasienige, was den Charakter der apostolischen Männer ausgemacht hat. Er ist die Gabe, welche die Propheten gehabt haben, und der Geist, der die Prediger des Evangelii belebet. Mit einem Worte, er ist dasjenige, was die Heiligkeit in diesem Leben krönet, und zur Vollkommenheit bringt. Es stellet uns auch die heilige Schrift, wenn sie von den Aposteln redet, dieselben als helleuchtende Sterne an dem Kirchenhimmel vor; das heißt, als Lichter, durch welche Gott den ganzen Reichthum seiner Gnade an den Tag leget. So groß indessen aber, ihr Christen, die Vortrefflichkeit und der Vorzug ist, den ich an diesem Eifer um die Vollkommenheit anderer entdecke: so sehe ich doch auch zugleich ein, und ich habe mir vorgesetzet, dieses anitzo zu zeigen, daß er von dem Eifer um unsere eigene Vollkommenheit muß unterstützet und gerechtfertiget, gereiniget und ordentlich eingerichtet, gemildert und gemäßiget wer-

werden. Ich sage, er muß unterstützet und gerechtfertiget werden, weil er sonst nichtig und ohne Wirkung ist. Er muß gereiniget und ordentlich eingerichtet werden, weil er sonst mangelhaft und falsch ist. Er muß gemildert und gemäßiget werden, weil er sonst verhaßt und verdrüßlich ist.

Bemühet euch, ihr Christen, diese drey Gedanken recht zu fassen und einzusehen. Nichts ist größer, als der Eifer um das Heil und die Vollkommenheit des Nächsten. So groß aber auch dieser Eifer immer ist, wenn man ihn von Seiten Gottes, der ihn einflößet, betrachtet: so kann er doch, wenn man ihn von Seiten des Menschen, der ihn ausübet, erwäget, in seinem Ursprunge schwach, in seinem Wesen fehlerhaft, und in seiner Wirkung ausschweifend seyn. Er kann in seinem Ursprunge schwach seyn, weil man ihn nicht vor allen Dingen auf einen tüchtigen Grund zu bauen sucht. Er kann in seinem Wesen fehlerhaft seyn, weil man keinen rechten Unterschied dabey macht. Er kann in seiner Wirkung ausschweifend seyn, weil man dasjenige nicht darunter mischt, was ihn auf eine kluge Art mildern soll. Wovon hängt denn nun aber dieser tüchtige Grund, der unsern Eifer unterstützen soll; dieser rechte Unterschied, der unsern Eifer wohl einrichten soll; und die kluge Milderung, die unsern Eifer mäßigen soll, ab? Von der Mühe, die wir uns geben werden, uns vorher selbst zu bessern und vollkommen zu machen. Denn dieser Eifer für uns, und um uns, wird unsern Eifer um den Nächsten rechtfertigen, er wird ihn in die Ordnung bringen, und auch mildern. Hiermit habe ich in dreyen Worten die drey Theile dieser Rede angezeiget.

Erster Theil.

Von uns selbst muß, ihr Christen, der Verbesserungseifer den Anfang machen, welchen die Beförderung der Ehre Gottes uns einzuflößen pflegt. Und dieser Satz gründet sich auf die wesentliche Ordnung der Liebe, welche haben will, daß wir in Sachen der Seligkeit, und in allem, was sich

auf

auf die Seligkeit bezieht, uns selbst, ohne Ausnahme, vor allen andern lieben sollen. Denn die Eigenliebe, welche in allen übrigen Dingen als etwas lasterhaftes und ungerechtes verdammet ist, wird in diesem einzigen Punkte nicht nur etwas ehrbares und vernünftiges, sondern auch zugleich eine höchstnothwendige Pflicht und Schuldigkeit. In Wahrheit, ich soll die Seligkeit meines Nächsten mehr, als meine Gesundheit; mehr, als meine Ehre; und mehr, als mein Leben lieben. Aber es ist mir sogar nicht einmal erlaubt, sie eben so sehr, als meine eigene Seligkeit, und meine Vollkommenheit vor Gott zu lieben. Und wenn es in meiner Macht und Gewalt stünde, die ganze Welt zu bekehren, indem ich mich verkehrte oder verderbte; oder sie zu verbessern und in die Ordnung zu bringen, indem ich unordentlich würde: so wäre ich verbunden, die Bekehrung und die Besserung der ganzen Welt zu unterlassen, weil ich überzeugt wäre, Gott wolle alsdenn nicht haben, daß die Welt durch mich bekehret und verbessert würde, weil es nicht anders, als zum Nachtheile der persönlichen Liebe würde geschehen können, die ich mir selbst schuldig bin, und vermöge welcher Gott haben will, daß ich zuförderst für mich sorgen, und ihm für mich stehen soll.

So redet der heil. Augustinus, und nach ihm der heil. Thomas. Was folget nun aber hieraus? Dasjenige, ihr Christen, was ich anfangs gesaget habe, daß ein jedweder Eifer um die Vollkommenheit anderer, der nicht einen aufrichtigen Eifer, sich selbst vollkommen zu machen, voraussetzet, so gut seine Absicht sonst auch immer seyn mag, kein gar zu kluger Eifer, sondern ein übeleingerichteter Eifer, ja selbst ein erdichteter und falscher Eifer, und folglich ein Eifer ist, dem es auf Seiten dessen, der ihn ausübet, an Ansehen mangelt, und welcher auf Seiten derer, gegen welche man ihn ausübet, ohne Wirkung ist. Warum ist er denn ein Eifer, dem es auf Seiten dessen, der ihn ausübet, an Ansehen mangelt? Der heil. Pabst Gregorius giebt uns die Ursache davon an; weil, spricht er, nur allein das gute

Bey-

Beyspiel, welches man giebt, und das Zeugniß, welches man sich ertheilet, man habe den Anfang von sich selbst gemacht, eine so kützliche Sache, als die Verbesserung anderer ist, rechtfertigen kann; und weil den Augenblick, da der Eifer nicht von einer regelmäßigen Aufführung unterstützet wird, die wenigstens derjenigen gleich kömmt, die man von seinem Nächsten fordert, und welche man ihm als ein Gesetz vorschreiben will, er nicht einmal diejenige Wohlanständigkeit hat, die nothwendig erfordert wird, um mit der Sprache heraus zu gehen und eine dergleichen Handlung zu unternehmen. Ich will mich deutlicher erklären. Ihr beunruhiget euch unzähliger Dinge wegen, die ihr für Misbräuche haltet, und in Ansehung welcher man mit euch einig ist, daß es gut seyn würde, wenn man ihnen abhelfen könnte. Man giebt euch aber auch zu gleicher Zeit zu verstehen, eine solche Unruhe stehe euch nicht wohl an, so lange alles dasjenige, was an euch selbst tadelnswürdig und ostmals unerträglich ist, eure Ruhe nicht im geringsten stöhret. Die Ungerechtigkeiten und Laster, welche zu unsern Zeiten herrschen, gehen euch nahe, und man kann nicht läugnen, daß sie sehr groß sind, und auch ihre Anzahl nicht geringe ist. Man saget euch aber auch zugleich, es schicke sich gar nicht für euch, so öffentlich und so hitzig von fremden Fehlern zu reden, so lange ihr so wenig Acht auf gewisse augenscheinliche Fehler hättet, die man an euch wahrnimmt, und welche ihr auch selbst gar leicht würdet bemerken können. Ihr ertheilet heilsame Ermahnungen, und diese Ermahnungen sind vielleicht, in Absicht auf die Sachen und Umstände, nicht ohne Grund. So gegründet sie aber auch immer seyn mögen: so sieht man dennoch nicht ein, wie ihr euch unterstehen könnet, sie dem oder jenem, und zwar auf eine so genaue und so strenge Weise zu ertheilen, da ihr sie euch selbst niemals ertheilet. Denn man hat allezeit Ursache sich zu verwundern, daß Fehler, von welchen ihr Gott keine Antwort geben dürfet, und für deren Verbesserung ihr nicht zu sorgen habet, in euch ein so großes Murren und so viele Klagen erregen, da doch

die

die eurigen, um welche ihr euch noch weit mehr bekümmern solltet, und wovon ihr Gott werdet Rechenschaft geben müssen, nicht den geringsten Eindruck in euch machen. Bringet, wie der heil. Geist saget, und es haben will, die Liebe bey euch in die Ordnung; das heißt, warnet euch selbst, tadelt euch selbst, und ärgert euch an euch selbst, alsdenn wird man euch erlauben, auch andere zu tadeln und zu bestrafen. Außerdem aber ist euer Eifer nicht nur von keinem Nachdrucke; sondern er wird auch sogar gewissermaßen verächtlich, weil er seine Widerlegung bey sich führet, und man ihn durch sich selbst zum Stillschweigen bringen und beschämen kann.

Dieses ist die vortreffliche Lehre, welche uns der Sohn Gottes in dem Evangelio durch diese Art eines Gleichnisses, dessen er sich bedienete, geben wollte: Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens, der in deinem Auge ist, wirst du nicht gewahr? Luc. 6, 41. Warum sehet ihr einen Splitter in eures Bruders Auge, da ihr doch in dem eurigen einen Balken nicht gewahr werdet? Und wie könnet ihr zu eurem Bruder sagen: erlaube, mein Bruder, daß ich dir diesen Splitter wegnehme, der dir beschwerlich fällt, da ihr doch selbst einen Balken habt, der euch blind macht? Es ist, wie der heil. Chrysostomus anmerket, welches auch mit meiner Meynung übereinstimmet, es ist, sage ich, nicht anders, als ob der Heiland der Welt zu einem solchen vermeynten Eiferer gesaget hätte, ein solcher Eifer schicke sich nicht für ihn; und diese Sprache der Liebe, welche bey einem jedweden andern etwas löbliches gewesen seyn würde, könne nichts anders, als ein Vorwurf und eine Bestrafung für ihn seyn. Ja es ist nicht anders, als ob er zu ihm gesaget hätte: So sichtbar auch die Unvollkommenheiten seines Bruders immer seyn möchten: so käme es ihm doch keineswegs zu, sie zu bemerken und zu sehen. Was siehest du aber? Hätte er Einsichten: so solle er sie für sich selbst anwenden und gebrauchen, und dabey dieses als eine gewisse

Wahr-

Wahrheit annehmen, so lange er nicht zu der Erkenntniß seiner selbst gekommen wäre, so lange wäre es ein Stolz, wenn er andere kennen und richten wolle.

Eine Sittenlehre, welche dieser göttliche Meister noch nachdrücklicher durch die Ausübung einschärfete, als er es zum Exempel übel empfand, daß sich die Pharisäer unterstunden, jenes Weib, welches im Ehebruche war ergriffen worden, bey ihm zu verklagen, und auf die Bestrafung desselben zu dringen. Warum aber, spricht der heil. Hieronymus? War das Verbrechen dieses Weibes nicht gewiß und ausgemacht? War nicht in dem Mosaischen Gesetze ausdrücklich verordnet, daß sie gesteiniget würde? Es ist wahr; es kam aber Jesu Christo sehr unbillig vor, daß so lasterhafte Leute, wie die Pharisäer, die sich von ihrer Heiligkeit einen falschen Begriff machten, an nichts weniger dachten, als dasjenige an sich selbst zu bestrafen, was sie an ihrem Nächsten auf eine so strenge Weise verdammten; daß sie sich zu öffentlichen Sittenrichtern aufwarfen; daß sie einen so großen Eifer gegen die Beobachtung des Gesetzes von sich blicken ließen, und die Parthey wider die Sünder ergriffen. Dieses war es, was der Heiland der Welt nicht leiden konnte. Und deswegen sagte er zu ihnen: wer unter ihnen ohne Sünde wäre, solle den ersten Stein auf sie werfen. Hierdurch gab er ihnen zu verstehen, es könne nur allein diesem erlaubt seyn, es zu thun, die andern aber träfen in ihren eigenen Aergernissen genug an, womit sie sich beschäfftigen könnten, daß sie also nicht nöthig hätten, alle ihre Gedanken und ihren ganzen Eifer auf die Aergernisse eines andern zu richten. Eine sehr überzeugende Antwort, welche in diese klugen Juden einen so lebhaften Eindruck machte, daß sie, wie der Evangelist saget, sich hinweg begaben, ohne ein Wort zu sagen: Da sie aber dieses höreten, giengen sie einer nach dem andern hinaus, und fiengen von den Aeltesten an. Joh. 8, 9.

Allein lasset es uns, meine geliebten Zuhörer, bekennen, und allhier das menschliche Elend beweinen. Lasset uns alle

Züge dieses Gemähldes genau untersuchen; so werden wir gewahr werden, daß es eine Abschilderung von uns ist. Denn was ist wohl unter den Christen gemeiner, als der Betrug dieses pharisäischen Eifers, welcher darinnen besteht, daß man in Ansehung anderer scharfsichtig, ordentlich und eifrig ist, gegen sich selbst aber nicht die geringste Achtsamkeit, Aufmerksamkeit und Nachdenken beobachtet? Was trifft man itzo in der Welt an? Es ist euch bekannt, Leute, welche die Ordnung sonst überall gern wieder herstellen möchten, außer nur allein bey sich, und in ihrem Verhalten nicht. Verderbte und vielleicht ruchlose Layen, die den Geistlichen ohne Unterlaß ihre Pflichten einschärfen. Eitele und wollüstige weltliche Personen, die weiter von nichts, als von einer Verbesserung der Ordenspersonen reden. Gerichtspersonen, die voll Ungerechtigkeit sind, und wider die freye und ungezähmte Lebensart des Hofes losziehen. Freye und freche Hofleute, die wider die Ungerechtigkeiten der Gerichtsbedienten schreyen. Unordentlich lebende Privatpersonen, die auf Mittel und Wege denken, die Ordnung in dem Staate wieder herzustellen, oder darinnen zu erhalten, zu welchen man aber mit gutem Grunde dasjenige würde sagen können, was Jesus Christus zu jenen Weibern aus Jerusalem sagte: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst. Luc. 23, 28.

In Wahrheit, man betrübet sich, man seufzet, und beklagt sich, daß die Welt alle Tage immer schlimmer wird, daß keine Religion in derselben mehr zu finden ist, und daß man sich der Sache Gottes nicht mehr annimmt; aber man seufzet nicht über die Nachläßigkeit, in welche man fällt, und worinnen man verharret; nicht über die böse Auferziehung, die man seinen Kindern verschaffet, nicht über den liederlichen Lebenswandel, den man bey seinen Bedienten und Hausgenossen duldet. Es fiel dem heil. Paulus schwer zu begreifen, wie derjenige, der sein Haus nicht versorgete, für die Kirche Gottes eifern könnte: Wie soll der der Kirche Gottes mit Fleiß Acht haben? 1 Tim. 3, 5.

Allein,

Allein was der heil. Paulus nicht begriff, das begreift man heute zu Tage nur mehr als zu wohl, weil man das Geheimniß gefunden hat, diese beyden Dinge mit einander zu vereinigen; und weil es, des Verderbnisses der christlichen Familien ungeacht, welches von der Nachläßigkeit derer, die ihnen vorstehen, herrühret, dennoch wahr ist, daß die Kirche niemals so viele Verbesserer gehabt hat, welche ohne Sendung, ohne Titel, und ohne Charakter dennoch glauben, sie wären von Gott erwecket und dazu bestellet worden.

Ich weis, meine geliebten Zuhörer, daß die Heiligen diesen Eifer gehabt haben. Aber, wollte Gott! daß man sich in diesem Stücke an das Beyspiel der Heiligen halten möchte. Es würde weiter nichts erfordert werden, uns auf das eheste zu bessern, und uns der wahren Demuth zu befleißigen. Ich weis, daß David zu Gott sagte: Mein Eifer hat gemacht, daß ich verschmachtet bin, darum daß meine Feinde deine Worte vergessen haben. Ps. 118, 139. Ach! Herr, mein Eifer hat mich ganz ausgetrocknet und ausgezehret, als ich gesehen, wie sehr deine Feinde deiner vergessen haben. Ich weis aber auch, daß er nicht eher also redete, als bis er es sich wohl tausendmal vorgeworfen, daß er selbst seiner vergessen habe, bis er deswegen strenge Buße gethan, und eine so strafbare Vergessenheit öffentlich und vollkommen wieder gut gemacht hatte. Lasset uns thun, was er that: so werden wir auch ein Recht haben, zu sagen, was er sagte. Ich weis, was für Seufzer der heil. Bernhard abschickte, als er so sehnlich wünschete, die Kirche in ihrem ehemaligen Glanze, und in ihrer ersten Reinigkeit zu sehen.*) So sehr ich aber durch den Wunsch des heiligen Bernhard erbauet werde; eben so sehr erstaune ich, wenn ich zum öftern sehe, daß ein Weltmensch, von dem man weis, daß er wenig Religion besitzet, diese Sprache führet, oder ein weltlich gesinntes Frauenzimmer, das stolz und eine abgöttische Verehrerinn seiner selbst ist; und es fällt

*) Quis mihi det, ut videam Ecclesiam Dei sicut in diebus antiquis? BERNHARD.

mir sowohl bey dem einen, als bey dem andern ein, was in unserem Evangelio steht: Hilf dir selbst. Man kann gar wohl zu euch sagen: Gehet hin, und heilet eure Wunden, die sichtbar und tödtlich sind, und lasset euch nicht einfallen, diejenigen heilen zu wollen, die ihr vielleicht aus Verdrusse da erblicket, wo doch keine sind. Bleibet bey euch stehen, ihr werdet mehr als zu viel antreffen, wobey ihr euren Eifer, der euch so lebhaft und so hitzig macht, nicht nur anwenden, sondern sogar erschöpfen könnet. Ich lasse mir es gefallen, daß die Kirche gebessert wird; aber es soll und muß nicht durch euch geschehen, so lange ihr seyn werdet, was ihr seyd. Ihr möget immerhin Gesetze geben. So lange aber diese Gesetze von euch herkommen, die ihr nicht ein einziges von denselben beobachtet; so lange werden sie zu eurer Beschämung gereichen, weil nichts verächtlicher zu seyn scheint, als ein ämsiger und geschäfftiger Eifer bey einem Menschen, dessen Handlungen seinen Worten widersprechen.

Um deswillen ist es nun auch ein Eifer, der auf Seiten derer, gegen die man ihn ausübet, ohne Wirkung ist. Denn da wir nicht gern getadelt und bestraft seyn wollen, und uns eine jedwede Verbesserung, die von jemand anders, als von uns selbst herrühret, bloß deswegen, weil sie von jemand anders herrühret, natürlicher Weise verletzet und aufbringt: so untersuchen und beurtheilen wir einen jeden, der sich, unter dem Scheine des Eifers und der Liebe, eine gewisse Macht und Gewalt über uns anmaßen will. Und wir glauben es von uns abzulehnen, wenn wir einen und den andern Fehler an ihm wahrnehmen, den er selbst nicht bemerket, und erkennet. Auf diese Art lehnen wir alle seine Vorstellungen von uns ab. Wir bringen ihn zum Stillschweigen. Anstatt ihm Gehör zu geben, widersetzen wir uns ihm. Wir meynen ein Recht zu haben, ihm dasjenige zu antworten, was Jethro Mosen antwortete: Du wirst durch närrische Bemühung erschöpfet. 2 Mos. 18, 18. Deine Mühe ist umsonst und vergebens. Der größte Irrthum besteht darinnen, daß ihr euch einbildet, man werde

euch

euch glauben, da ihr doch durch euer Verhalten deutlich an den Tag leget, daß ihr das selbst nicht glaubet, was ihr saget: und man werde eurem Rathe folgen, da ihr doch die ersten seyd, die es nicht thun. Das heißt, mit der einen Hand einreißen, was man mit der andern aufbauet, welches in der heiligen Schrift für eine Thorheit gehalten wird. Dieses ist die Ursache, warum diejenigen, die in der Welt, vermöge ihres Amtes, von andern Rede und Antwort geben, und ihre Fehler verbessern sollen, eine doppelte Pflicht auf sich haben, welche, wie der heil. Augustinus saget, vor Gott so schrecklich ist, daß sie nicht kann erlassen werden, vor allen Dingen an ihrer eigenen Vollkommenheit zu arbeiten, um sich dadurch in den Stand zu setzen, die Pflichten zu beobachten, die ihnen die Vorsehung auferlegt hat. Dieses ist die Ursache, warum der große Apostel, wenn er von den Priestern und Kirchendienern redet, vor allen Dingen haben will, daß sie untadelhafte Männer seyn sollen: Sie müssen unsträflich seyn. 1 Tim. 3, 2. Warum? Damit nicht das Volk, um ihre Bestrafung von sich abzulehnen, zu ihnen möge sagen können: Arzt, hilf dir selbst. Ihr seyd ein Seelenarzt; seyd aber zuförderst ein Arzt eurer Seele. Ein Vorwurf, der sie aller Freyheit zu reden, und alles Ansehens bey Verwaltung ihres Amtes beraubet. Ein Vorwurf, welcher, wenn ich mich dieses Ausdrucks des Jesaias bedienen darf, macht, daß sie in dem Hause Gottes wie stumme Hunde sind. Ein Vorwurf, der sie nöthiget, das Laster zu leiden, und sich vor dem Lasterhaften zu fürchten; diesen zu dulden, und jenes nicht zu verfolgen. Mit einem Worte, ein Vorwurf, der zu allen Zeiten die Zucht und die Ordnung entkräftet hat, und sie noch itzo mehr, als jemals entkräftet, da sie doch dieselbe zu erhalten suchen, aber auch deswegen Muster derselben seyn sollten.

Wenn sie aber auch gleich, ihr Christen, noch mehr Schwachheiten an sich hätten, und keinen gar zu ordentlichen Wandel führeten: so sollte man deswegen doch nicht unterlassen ihnen zu gehorchen, und sich ihre Lehren zu Nutze zu

machen; weil ihr Charakter keinesweges von den Verdiensten ihres Lebens abhängt, und man, wie Jesus Christus saget, so bald sie auf Mosis Stuhle sitzen, das, was sie lehren, auf eine ehrerbiethige Weise annehmen muß, ohne dabey auf das zu sehen, was sie sind. Weil aber die mehresten Menschen weder so verständig, noch so billig sind, daß sie diesen Unterschied machten: so beurtheilet man gemeiniglich das eine nach dem andern. Und indem man das, was sie thun, verachtet: so gewöhnet man sich auch, das zu verachten, was sie lehren. Wenn nun aber auch nicht einmal der heiligste Stand in diesem Stücke vor der Bosheit der Welt sicher ist, wie wird es um alle übrige Stände aussehen? Ach! ihr Christen, was kann nicht ein solcher untadelhafter Mensch, wie sich ihn der heil. Paulus vorstellete, ausrichten? Es ist kein Uebel zu finden, das er nicht zurücke halten, und nichts Gutes, das er nicht befördern könnte. Bekleidet er ein Amt, mit welchem Nachdrucke wird er nicht reden, wenn er sich den Aergernissen widersetzen muß? Ist er das Haupt einer Familie, welche Mühe wird er sich nicht geben, daß die Gottesfurcht in derselben blühen möge? Hat er Kinder aufzuziehen, was für einen Eindruck werden nicht seine Ermahnungen und Rathschläge bey ihnen machen? und wie begierig werden sie dieselben nicht annehmen? Wenn aber ein liederlicher und hitziger Vater seinem Sohne Lehren der Mäßigung und eines ordentlichen Lebenswandels ertheilet, was für einen Nutzen kann er sich wohl davon versprechen? Wenn eine eitle und die Welt liebende Mutter ihrer Tochter vorpredi-get, daß sie sich der Ehrbarkeit befleißigen, und die Welt fliehen soll, was für eine Wirkung kann sie wohl davon erwarten? Ach! Herr, gieb deiner Kirche Diener, die sie regieren, und deinem Volke Wegweiser, die es leiten und führen; aber solche Diener, die sich selbst zu regieren, und solche Wegweiser, die sich selbst zu leiten und zu führen wissen. Denn auf diese Art soll die Sorge für unsere eigene Vollkommenheit unsern Eifer rechtfertigen, und ihn auch

wohl

wohl einrichten, wie wir solches in dem andern Theile sehen werden.

Zweyter Theil.

Es giebt, wie der heil. Hieronymus saget, so zweydeutige und so zweifelhafte Tugenden, daß die erste Regel, um sie sicher auszuüben, darinnen besteht, daß man ein Mistrauen in sie setze. Von dieser Art ist nun auch der Eifer um die Vollkommenheit des Nächsten, Gott rechnet ihn uns als eine Tugend, und bey unzähligen Gelegenheiten, als eine nothwendige Tugend an. Weil aber dieser Eifer gar leicht aus der Art schlagen, und sich verderben kann: so will Gott haben, wir sollen ihn, wenn wir ihn ausüben, untersuchen, und vornehmlich auf die Verbesserung desselben bedacht seyn. Wir sollen ihn, sage ich, sowohl in Absicht auf unsere Vernunft, als auch in Absicht auf unser Herz zu verbessern und wohl einzurichten suchen. In Absicht auf unsere Vernunft; denn es kann sich zutragen, daß es ein unverständiger Eifer ist, wie der heil. Paulus saget: Sie haben einen feurigen Eifer Gottes, aber nicht nach dem rechten Verstande. Röm. 10, 2. In Absicht auf unser Herz, weil es ostmals geschieht, daß es kein liebreicher Eifer ist. Wie werden wir ihn denn nun aber sowohl auf die eine, als auf die andere Art verbessern? Es wird durch den Eifer um unsere eigene Vollkommenheit geschehen. Und dieses ist, ihr Christen, die andere Lehre, welche ich aus diesen Worten unseres Evangelii ziehe: Hilf dir selbst. Lasset uns alle Mühe anwenden, daß wir den Verstand derselben recht einsehen mögen.

Wir eifern um andere. Es geschieht aber oftmals, daß dieser Eifer, anstatt ein kluger und verständiger Eifer zu seyn, weil er von den Eigenschaften unseres Verstandes auf eine unglückselige Weise angestecket und verderbt wird, ein irrender Eifer, ein seltsamer und wunderlicher Eifer, und ein eingeschränkter Eifer ist. Lauter Kennzeichen, die ihn verfälschen, und uns folglich nöthigen, ihn auf das genaueste

zu untersuchen, wenn wir ihn recht kennen lernen, und uns von ihm nicht hintergehen lassen wollen. Vergönnet mir, daß ich dieses etwas weiter ausführe, und euch dadurch meine Gedanken deutlicher an den Tag lege. Wie viel Ketzer haben sich nicht von einer Zeit zur andern unterfangen, die Kirche zu verbessern, und, sowohl in Absicht auf die Lehre, als auch in Absicht auf die Zucht, die Irrthümer und die vermeynten Misbräuche derselben abzuschaffen? Es kann seyn, daß es einige unter ihnen gewissermaßen gut und redlich gemeynet haben. Vielleicht glaubten sie, sie hätten Gnade dazu erhalten, und vielleicht wurden sie in der That von einem gewissen Eifer dazu angetrieben. Allein ihr Eifer war ein irrender Eifer, welcher, weil er von einem Spaltungsgeiste herrührete, zu nichts anders, als zur Zerstöhrung, keinesweges aber zur Erbauung dienen konnte. Wenn diejenigen, die dieser Eifer belebete, zu gleicher Zeit einen andern Eifer gehabt hätten, ich will sagen, den Eifer für ihre eigene Heiligung; wenn sie zuförderst in sich gegangen wären, und ihren Stolz, ihren Hochmuth, ihr sonderbares Wesen, ihren Eigensinn, und ihre Halsstarrigkeit verbessert hätten, als welches die betrübten und gewöhnlichen Quellen der Ketzerey sind: so würde ihnen ihre Vernunft, oder sie würden vielmehr zu sich selbst gesaget haben: Es ist nicht billig, daß meine besondere Meynung die Entscheidung und Regel der Dinge seyn soll; aber es ist dagegen billig, daß ich sie dem Ansehen derjenigen unterwerfe, die Jesum Christum zum Oberhaupte, und den heil. Geist zum Lehrer und Meister hat. In Religionssachen ist der Gehorsam und die Einigkeit die einzige Parthey, die man ergreifen kann. Und wenn ich außerdem Wunder thäte: so sollten mir diese Wunder nicht nur verdächtig vorkommen, sondern ich sollte sie auch für einen Betrug halten. Auf diese Art würden sie gedacht und geredet haben, und der Eifer um ihre persönliche Verbesserung würde den vermeynten Eifer einer allgemeinen Verbesserung, der sie betrog, verbessert haben. Weil sie aber nicht auf sich selbst Acht hatten, was geschah daher,

ihr

ihr Christen? Es ist euch bekannt. Indem sie Misbräuche abschaffen wollten: so erfülleten sie die Welt mit Irrthümern. Weil sie niemals die innerlichen Krankheiten zu heilen suchten, welche nach und nach den Grund ihrer Religion verderbten: so wurden sie verkehrt. Sie stürzten sich als Blinde in den Abgrund des Verderbens, und zogen die andern zugleich mit sich hinein. Sehet, dieses nenne ich einen irrenden Eifer.

Wir kommen nunmehr auf den seltsamen und wunderlichen Eifer. Folget mir mit euren Betrachtungen, und lernet heute einsehen, wie sehr sich ein Mensch auch sogar alsdenn verirren kann, wenn er etwas Gutes suchet. Es ist dieses ein wunderlicher Eifer, weil er, ohne gelernet zu haben, sich selbst durch die Vernunft zu regieren, dennoch gern die Welt auf eine unumschränkte Art regieren möchte; und weil er, anstatt seine eiteln und bisweilen ausschweifenden Vorstellungen zu verbessern, nach seinem Gefallen, und nach seinen ausschweifenden Begriffen, allenthalben Gesetze geben, und alles verbessern will. Wie viel Beyspiele haben wir nun aber nicht in den Zeiten, in welchen wir leben, hiervon? Lasset einmal Leute, die von diesem Geiste getrieben und geleitet werden, machen, was sie wollen: so werdet ihr sehen, was für schöne Wirkungen ihr Eifer hervorbringen wird. Es wird kein Staat zu finden seyn, den sie nicht umkehren; keine Pflicht, die sie nicht unter die Füße treten; keine Gesellschaft, in welcher sie nicht Spaltungen anrichten; und kein Haus, dessen Ruhe sie nicht stöhren. Anstatt daß sie ihren Eifer nach den Ständen der Menschen einrichten sollten: so werden sie die Stände der Menschen nach ihrem Eifer abmessen. Anstatt sich nach den Neigungen und Gemüthsgaben zu richten, werden sie alle Gemüthsgaben und alle Neigungen nach ihrem Sinne und nach ihren Absichten einrichten wollen. Sie werden strenge seyn, wo sie gelinde seyn sollten; und gelinde, wo sie strenge seyn sollten. Sie werden mehr rathen, als man thun kann; und doch nicht einmal dasjenige fordern, was man thun soll. Sie werden

eine solche Vollkommenheit verlangen, die bey den Pflichten nicht bestehen kann. Der eine wird zu einer Entfernung von der Welt rathen, die unvorsichtig seyn, und zur Unzeit geschehen würde; und der andere zu einer Pracht, die man nicht bestreiten könnte, und welche sogar ärgerlich seyn würde. Der wird aus einem Weltmanne, der gute Absichten hat, einen Träumer und Fantasten machen; und jener aus einer tugendhaften Frau, eine eigensinnige Andächtige. Warum? Weil alles dieses nur einen übelverstandenen Eifer zum Grunde hat; und weil die erste Person, welche in die andern würket, sich nicht vorher hat kennen lernen, damit sie sich selbst in die Ordnung bringen möchte. Das Hülfsmittel darwider würde also darinnen bestehen, daß er gegen sich selbst wohl auf seiner Hut wäre: Hilf dir selbst, und folgende Betrachtung anstellete: Ich werde für einen Sonderling gehalten, und ich bin es auch in der That. Ich hege beständig besondere Meynungen, die den gemeinen Meynungen zuwider laufen. Soll ich mich nun also wohl bey dem Verhalten des Nächsten so sehr auf meine Einsichten verlassen? Oder will nicht vielmehr die Klugheit haben, ich soll mich an dasjenige halten, was von jedermann gebilliget wird; und dasjenige fahren lassen, dem, wie ich merke, aus einer gewissen allgemeinen Ursache widersprochen wird? Auf diese Art würde der Eifer ein kluger und bescheidener Eifer werden können. Anstatt aber, daß man sich einen so nützlichen Unterricht ertheilet, so sieht man sein seltsames Wesen als ein Verdienst an. Und weil man ganz anders denkt, als die übrigen Menschen: so glaubet man, man wäre über alle andere Menschen erhoben, ohne zu bedenken, es sey weit wahrscheinlicher, daß man um so viel weiter unter ihnen stünde, je weniger man es zu seyn vermeyne.

Daher entsteht der eingeschränkte Eifer. Was man für gut und heilig gehalten hat, das soll für einen jedweden gut und heilig seyn. Und wenn es nicht ein jeder einräumen will: so ist man bereit, jedermann zu verdammen, und die ganze Welt für verloren zu halten. Was sich außer dem

Ver-

Verbesserungsplane befindet, den man sich gemacht hat, das hält man alles für Irrthum, Unordnung und Nachläßigkeit. Hat euch denn aber Gott, der allerhöchste und unumschränkte Herr, versprochen, daß er seine Gaben und seine Gnade nicht anders, als nach euren gemachten Entwürfen austheilen will? Macht er sich in den Schätzen seiner Weisheit keine andern Begriffe von dem, was gut ist, als diejenigen, die ihr vortraget? Berufet er uns insgesammt zu einerley Art der Vollkommenheit? Führet er uns alle auf einem und eben demselben Wege? Hat er seine Mittel und Wege euch allein geoffenbaret? Will er sich euer allein zur Erreichung seiner Absichten bedienen? Und wer seyd ihr denn endlich, daß ihr euch untersteht, seine Vorsehung, daß ich mich so ausdrücke, zu verkürzen, und daß ihr ihm Gränzen vorschreiben wollet? Ihr hättet euren Geist bey Zeiten erheben müssen: Hilf dir selbst. Ihr hättet euch eine weit grössere Seele verschaffen müssen, eine Seele, die zu allem Guten geschickt, und wenigstens fähig gewesen wäre, das Gute hoch zu schätzen, es möchte sich befinden, und auch herkommen, woher es nur immer wolle. Ihr hättet diese Worte auf euch deuten müssen, die der Apostel zu den Corinthiern sagte: Dieweil ihr einerley Belohnung mit uns habt .... so breitet ihr euch auch aus. 2 Cor. 6, 13. Uebet, meine Brüder, einen Eifer gegen einander aus, der nicht so sehr eingeschränket und eingeschlossen ist. Alsdenn würdet ihr der Welt mit euren Ermahnungen und Warnungen nicht mehr so beschwerlich fallen. Man würde euch nicht mehr so heftig wider diejenigen schreyen hören, die andere Wege gehen, als ihr geht; und ihr würdet euch auch nicht mehr so viel Mühe geben, sie entweder gutwillig, oder mit Gewalt zu dem Zwecke, den ihr euch vorgesetzet habt, zu führen,

Wenn wir nun aber unsern Eifer auf solche Art in Absicht auf den Verstand wohl eingerichtet haben: so müssen wir ihn auch noch in Absicht auf das Herz wohl einrichten und reinigen. Hier triumphiret unsre Eigenliebe, und bedienet

dienet sich aller ihrer Kunstgriffe, und aller ihrer List und Verschlagenheit. Denn, wenn man glaubet, ein jedweder Eifer um die Vollkommenheit des Nächsten wäre ein von Gott eingegebener Eifer: so betrügt man sich, ihr Christen. Wenn dieses wahr wäre: so würde er weder so hurtig, noch so natürlich seyn. Man würde ihn nicht so leichte haben; es würde weit mehrere Mühe kosten, ihn zu unterstützen; man würde auch nicht sehen, daß sich die unvollkommensten und oftmals frechsten Menschen eine Ehre daraus machten. Allein der Betrug besteht darinnen, daß man die Sachen mit einander vermenget, und dasjenige für einen wahren Eifer hält, was doch nur Leidenschaft, und zwar bloße Leidenschaft ist. Ich will sagen, man hält dasjenige für Eifer, was Verdruß, was Unruhe, was List und Verschlagenheit, was Neid, was Ehrgeiz und Eigennutz ist. Denn obgleich alles dieses unendlich weit von einem christlichen Eifer entfernet ist: so unterläßt es doch nicht, ihn nachzuahmen, und allen Schein desselben an sich zu nehmen. So scheint der Neid an dem Nächsten Fehler zu beklagen, die er doch mit Vergnügen an ihm wahrnimmt. So suchet der Ehrgeiz, unter dem Vorwande die Ordnung wieder herzustellen, odee zu erhalten, zu herrschen. So weis die List und die Verschlagenheit dadurch tausend Gelegenheiten zu finden, sich öffentlich zu zeigen, und einzuschleichen. So treibt die Lebhaftigkeit einer von Natur unruhigen Seele dieselbe an, sich selbst zu verlassen, um sich mit den Unvollkommenheiten des Nächsten zu beschäfftigen, und sich mit denselben zu entschuldigen. So nimmt die Schwermuth den Namen des Eifers an, damit sie ein Recht haben möge, zu streiten und zu verdammen. Allein alles dieses ist, wie der heil. Pabst Gregorius saget, nicht der göttliche Eifer, den der heil. Paulus hatte, als er zu den Corinthiern sagte: Ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes. 2 Cor. 11, 2. Sondern es ist der Eifer eines Menschen, eines von Leidenschaften eingenommenen Menschen, eines verblendeten und verderbten Menschen. Nun ist aber, ohne den Eifer Gottes, der Eifer

des

des Menschen weiter nichts, als ein Gespenste, und mit der Schrift zu reden, ein Abgott des Eifers. Ezech. 8, 3. Dieses Ausdrucks bedienet sich der Prophet Ezechiel; und ihr wisset, was der heil. Apostel Jacobus saget, die Leidenschaft des Menschen, das heißt, der Eifer des Menschen erfüllet die Gerechtigkeit Gottes niemals.

Wenn sich aber ein Mensch bey Zeiten selbst kennen lernte, damit ihm die geheimsten Bewegungen seines Herzens bekannt wären; wenn er sich eine heilige Gewalt anthäte, und sich dadurch zum Herrn über seine Neigungen und Abneigungen, über sein Verlangen und über seinen Abscheu machte; wenn er seine Lüste und Begierden unterdrücken, seinen Ehrgeiz einschränken, seine Rache ersticken, seinen Zorn mäßigen, und seine Unruhen stillen lernete; alsdenn würde er unterscheiden können, welcher Geist ihn bey seinem Eifer belebete, und er würde ihn in die Grenzen der Vernunft und der Billigkeit einschränken können. Er würde, ohne einen andern Probierstein, als sein eigenes Nachdenken nöthig zu haben, bey den schönsten Farben, mit welchen sich der falsche Eifer schmücket, die Bosheit des Neides, die Bitterkeit der Hitze und des Hasses, die Ausschweifungen der Rache, die Kunstgriffe der List und Verschlagenheit, die Forderungen des Eigennutzes, und das hitzige und ungestüme Wesen des Naturells einsehen und kennen lernen. Er würde wissen, wenn er reden, und wenn er schweigen sollte. Er würde keinesweges ein Uebel, das vielleicht sehr geringe ist, durch ein anderes weit größeres zu heilen; und eine Unordnung, die vielleicht kaum merklich ist, durch eine andere weit strafbarere, ich will sagen, durch eine grobe üble Nachrede, oder eine andere ärgerliche Sache zu verbessern suchen. Er würde sich keinesweges, unter dem Scheine des Eifers, gewissen Personen, die ihm nicht gefallen, hartnäckiger Weise widersetzen, und sie weit eher, als andere, die er liebet, und welchen er alles übersieht, in ein böses Geschrey zu bringen, und zu stürzen suchen. Sobald er einige Ursache haben würde zu befürchten, seine Absichten wären nicht rein genug, und

es mische sich eine oder die andere Leidenschaft darunter; sobald würde er anfangen demüthig zu werden, und stille zu schweigen, weil er es für besser halten würde, die Vollkommenheit seines Bruders, als seine eigene auf das Spiel zu setzen. Ach! mein Gott, was ist der Mensch, und wie leicht kann er sich nicht auch sogar alsdenn verirren, wenn er, dem Ansehen nach, die geradesten Wege geht, und die schönsten Tugenden ausübet? Dem sey nun aber, ihr Christen, wie ihm wolle; so ist es doch noch nicht genug, daß wir unsern Eifer um die Vollkommenheit unsers Nächsten rechtfertigen, und wohl einrichten; sondern wir müssen ihn auch noch mildern. Und hierzu wird uns der Eifer für unsere besondere Vollkommenheit dienlich und nützlich seyn, wie ich solches in dem dritten Theile zeigen werde.

Dritter Theil.

Wenn wir in unserm Leben eben so geneigt wären, andern entweder auf eben die Art Gnade wiederfahren zu lassen, wie wir sie uns wiederfahren lassen, oder uns eben so zu richten, wie wir andere richten: so würden wir, wie der heil. Chrysostomus saget, nicht nöthig haben, uns in der christlichen Sittenlehre nach etwas umzusehen, wodurch die Hitze unsers Eifers, in Absicht auf den Nächsten, gemäßiget werden könnte, weil es gewiß ist, daß er die Grenzen einer gehörigen Mäßigung niemals überschreiten würde. Da aber die Bosheit des Menschen ihm eine ganz entgegengesetzte Neigung einflößt, und ihm seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit, wenn er derselben folget, antreibt, nur allein gegen sich gelinde zu seyn, hingegen aber alle seine Strenge für andere aufzuheben: so hat der aufrichtigste und reinste Eifer eine gewisse Mäßigung vonnöthen, welche, ohne seine Kraft zu schwächen, seine Handlung weit erträglicher macht, und die Ausschweifungen desselben verbessert, ohne die Quelle, woraus er entspringt, zu verfälschen. So that der Heyland der Welt dem Eifer der beyden Jünger Einhalt, die sich seiner Ehre annahmen, und

welche,

welche, aus Unwillen über die ihm zugefügte Beschimpfung, ihn bathen, er möchte Feuer vom Himmel auf die Samariter herabfallen lassen. Es war dieses, wie der heil. Ambrosius saget, ein apostolischer Eifer, dessen Strenge aber durch die Salbung dieser vortrefflichen Worte mußte gemildert werden: Ihr wisset nicht von was Geist ihr seyd. Luc. 9, 55. Ihr wisset nicht, unter was für einem Gesetze ihr lebet, und was sein Geist für ein Geist ist. Es hat also, nach der Lehre des heil. Paulus, sogar der Eifer um die Bekehrung der Sünder, welcher, wie es scheint, der hitzigste und freyeste seyn sollte, dennoch seine klugen Mäßigungen vonnöthen, die so nöthig sind, daß er außer dem, ob er gleich ein ganz göttlicher Eifer ist, dennoch nicht nur unkräftig, sondern auch unerträglich und verhaßt werden würde. Es haben also die apostolischen Männer zu allen Zeiten, bey der Ausführung der heiligsten Unternehmungen, dafür gehalten, sie müßten, wenn ich so reden darf, ihren Eifer leutselig und gelinde machen, um ihn die Reizung und die Annehmlichkeit zu verschaffen, von welcher, wie sie glaubten, seine ganze Kraft und Stärke abhienge. Es kömmt also darauf an, daß man sich um das Verbesserungsmittel bekümmert, aber um das untrügliche und sichere Verbesserungsmittel aller gar zu heftigen und gar zu ungestümen Bewegungen des Eifers, ob er gleich ein wahrer Eifer ist, den man gegen andere bey sich verspüret. Und ich sage euch hier, daß solches eben der Eifer ist, den man um und für sich haben soll. Ich will euch die Ursache davon anführen, welche in einer einzigen Sache die vortrefflichsten Lehren zusammen fasset.

Sie besteht darinnen, weil ein jedweder Mensch, der um sich eifert, er mag sich ein Gut vorstellen, und außer sich erblicken, was für eines er nur will, dennoch allezeit diese wichtige Lehre vor Augen hat, die Liebe niemals auf das Spiel zu setzen, und weit eher alles übrige in die Schanze zu schlagen, als diese Tugend in Gefahr zu bringen, welche der Grund von allem, was er bauen will, ist. Er spricht vornehmlich und bey allen Gelegenheiten mit dem Apostel:

Wenn

Wenn ich gleich die Sprache der Engel redete, und in der Welt Wunder thäte: so bin ich doch, wenn ich die Liebe nicht habe, nichts. Nun hat aber die Liebe alle die Eigenschaften an sich, welche diese vortreffliche Mäßigung, die wir suchen, in einer Seele wirken sollen; und es ist unmöglich, daß der Eifer in eine von den Ausschweifungen, welchen er unterworfen ist, verfällt, so lange er von der Liebe geleitet wird. Denn gebt Achtung, ihr Christen. Der Eifer, den man gegen den Nächsten bey sich verspüret, ist, wenn er in einem großen Maaße vorhanden ist, natürlicher Weise ungeduldig, übereilend, bitter, herrschsüchtig, mistrauisch, ungläubig, leicht zu beleidigen und zu erzürnen. Hierinnen bestehen seine Fehler und Gebrechen, oder besser zu sagen, seine Ausschweifungen. Hingegen ist, wie der heil. Paulus saget, die Liebe, vermöge ganz entgegengesetzter und sehr merkwürdiger Eigenschaften, geduldig, demüthig, einfältig, aufrichtig, und ohne Bitterkeit. Sie erzürnt sich nicht, sie erhebt sich nicht, sie freuet sich über das Gute, und glaubet nicht leicht das Böse, so daß wir bey ihr alle Milderungen antreffen, welche unsern Eifer vollkommen machen sollen. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, uns alle diese Züge bekannt machen, und so wesentliche und wichtige Regeln, als diese sind, nicht aus den Augen setzen.

Der Eifer, ich sage der Eifer um die Vollkommenheit des Nächsten, ist natürlicher Weise ungeduldig. Denn man möchte gern sogleich den Erfolg davon verspüren. Man wünschet, daß sich, sobald man geredet hat, die Gestalt der Welt ändern möchte; daß in derselben keine Misbräuche und keine Laster mehr angetroffen würden, so bald man sie verdammet hat. Weil man aber die Sachen in derselben nicht sogleich in diesem Zustande antrifft: so wird man nicht nur ungeduldig, sondern man fängt auch an die Personen zu hassen. Man giebt seinen Verdruß darüber zu erkennen, man erzürnet sich, und läßt seinen Zorn öffentlich ausbrechen. Warum? weil man die Liebe, diese so geduldige Liebe, nicht beyzubehalten weis, und sie nicht zu Rathe zieht. Wollt ihr

nun

nun aber, sagte der heil. Augustinus, mein Bruder, bey eurem Eifer weit mäßiger und geduldiger seyn: so betrachtet einmal die Ewigkeit Gottes.*) Denn, die Wahrheit zu sagen, euer Eifer ist nur deswegen unruhig und heftig, weil euer Leben kurz ist. Und diese Ungeduld, die ihr merken lasset, wenn man sich nicht so hurtig bessert, als ihr es haben wollt, ist sogar ein Merkmal davon, daß ihr von der Kürze eurer Tage überzeugt seyd. Aber Gott, dessen Dauer ewig ist, hat einen ruhigen und gelassenen Eifer. Da ihm alle Zeiten angehören: so thut er, was er in der einen Zeit nicht thut, in einer andern. Was er heute nicht erhält, das gedenket er morgen zu erlangen. Und weit gefehlt, daß seine Geduld, das Böse zu ertragen, eine Schwachheit seyn sollte, die ihn herunterseßte: so ist sie vielmehr eine Eigenschaft, aus welcher er sich eine Ehre macht. Stellet euch also diese heilige Ewigkeit recht vor, wenn euer Eifer die Stille dieser göttlichen Ruhe und Gelassenheit haben soll. So urtheilete dieser heilige Lehrer. Allein, ich komme, ohne daß ich bis zu der Ewigkeit Gottes zurückgehe, weit eher zum Zwecke, wenn ich in mich gehe, und zu mir sage: Wozu dienen diese Unruhen und diese heftigen Bemühungen? Verfährt die Liebe auf diese Art, oder macht es der Gott der Liebe in Ansehung meiner also? Wenn sein Eifer um mich bey so vielen Gelegenheiten und bey so vielen Vorfällen müde geworden wäre, wie würde es um mich stehen? Warum will denn also mein Eifer um andere weniger standhaft seyn? Gott hat ganze Jahre auf mich gewartet, und mich macht der geringste Verzug ungeduldig. Ich habe mich dem göttlichen Eifer widersetzet, und kann es doch nicht leiden, daß man sich dem meinigen widersetzet. Kann wohl etwas unbilligeres, als dieses, gefunden werden? Sehet also, ihr Christen, worauf der heil. Paulus diesen moralischen Lehrsatz gründete, der dem äußerlichen Ansehen nach so widersinnig zu seyn scheint, welcher aber in der Ausübung so wahr befunden wird, wenn

er

*) Vis esse longanimis? vide æternitatem Dei. AUGUST.

er sagte: Obgleich der Eifer schnell und hitzig ist, so ist dennoch die Liebe geduldig, und die Geduld der Liebe muß die Geschwindigkeit und die Hitze des Eifers zurück halten: Die Liebe ist geduldig. 1 Cor. 13, 4.

Da unser Eifer ungeduldig ist: so wird er auch, vermöge einer natürlichen Folge, ärgerlich, verdrießlich, kränkend und bitter. Er redet immer auf eine anzügliche Weise, und macht allerhand Vorwürfe, so daß es scheint, man mache sich ein Vergnügen daraus, wenn man den Nächsten, indem man ihn zu bessern suchte, betrüben könnte, anstatt daß man ihn trösten sollte, indem man ihm ein Vertrauen einflößte, und ihm einen Muth machte. Denn ihr wisset, wie gemein dieser Charakter des Eifers ist, und was für Mühe es oftmals die aufrichtigsten Seelen kostet, welche die beste Absicht haben, sich wider denselben zu vertheidigen. Wenn ich, ihr Christen, sagen wollte, der Eifer des Heilandes der Menschen wäre nicht von dieser Art gewesen, er habe sie vielmehr durch einen sanftmüthigen Eifer zu gewinnen gesucht, und auch in der That gewonnen; so sehr sich auch dieser Gottmensch der Sache seines Vaters angenommen, so sehr er die Aergernisse, welche in der Welt begangen wurden, verabscheuet, und was für einen strengen Lebenswandel er auch immer einzuführen gesucht habe; (drey Dinge, welche gar sehr geschickt waren, das göttliche Feuer, welches in ihm brannte, zu erregen, und anzuflammen,) so habe dennoch nichts von dem allen seinen Eifer erbittern können: Sondern er habe sich vielmehr eben dieses antreiben lassen, denselben zu mildern, weil er wohl gewußt, daß ein so strenges Gesetz, als sein Evangelium, die Welt nur in so fern verbessern würde, als sein angenehmer Umgang dasselbe liebenswürdig machen würde; daß der Abscheu, den er vor den Aergernissen hatte, wenn er von dieser Sanftmuth getrennet wäre, zwar wohl die ärgerlichen Menschen, aber nicht die Aergernisse selbst ausrotten würde; und daß der Eifer für die Sache seines himmlischen Vaters ein verzehrendes Feuer seyn würde, welches verderbete, aber nicht reinigte. Wenn ich ferner sa-

gen

gen wollte, sein Eifer wäre vermöge dieser Sanftmuth allmächtig gewesen, er habe die harten Herzen erweichet, er habe die Zöllner zu sich gelocket, er habe die Sünderinn geheiliget, und die größten Wunder der Bekehrung gethan: so daß man sich keinesweges die Hoffnung machen könnte, es werde unserem Eifer auf eine andere Art, als die seinige, gelingen, und unsere Strenge werde weder kräftiger, noch glücklicher seyn; wenn ich, sage ich, also reden, und euch dieses Muster vorhalten wollte: so würde dieses ein Art von Ueberzeugung seyn, von welcher jedermann müsse gerühret werden. Allein ich will alle andere Beweise bey Seite setzen, und mich auch hier nur an den einzigen Grundsatz halten, der, weil er einfältig ist, weit mehr in die Augen fällt, und auch einen weit größern Eindruck macht. Denn ich kann zu einem jedweden Menschen, der gar zu sehr um seinen Nächsten eifert, sagen: mein Bruder, zieht euch selbst zu Rathe, und seyd euer eigener Richter. Ihr möget so geneigt seyn, als ihr nur immer wollt, euch den Eifer anderer zu eurer Besserung und zur Besserung eurer Vollkommenheit zu Nutze zu machen: so verlangt ihr doch allezeit, daß man gelinde mit euch verfahren soll. Ihr wollt haben, man soll Nachsicht gegen euch gebrauchen, und Achtung gegen euch haben. Die scharfe und pharisäische Strenge, welche weder Ziel noch Maaß beobachtet, will euch nicht gefallen. Ihr könnt es nicht leiden, daß man auf eine stolze und hochmüthige Weise mit euch umgeht. Will man euch eine Vorstellung thun, oder euch eine gute Ermahnung ertheilen: so glaubet ihr mit Recht fordern zu können, man sollte die Zeit wohl in Acht nehmen, man sollte sich nach euren Gesinnungen richten, und eure Gemüthsbeschaffenheit erforschen. Fängt man es aber auf eine andere Art an: so macht man euch vielmehr aufsätzig und widerspenstig, anstatt euch wiederum auf den rechten Weg zu bringen. Ist es demnach nicht billig, daß ihr euch eben dieses Gesetz vorschreibt? Ihr verlangt, man soll mit euren Schwachheiten Mitleiden haben. Könnet ihr also wohl umhin, auch mit den Schwachheiten eures Nächsten Mitlei-

den zu haben? Solltest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, Matth. 18, 33. sagte unser göttlicher Meister, nachdem er das Gleichniß von dem Schuldner vorgetragen hatte, welcher eine Schuld, die man ihm erlassen hatte, nicht erlassen wollte? Ist es vernünftig, daß ihr die Wunden eures Bruders nur mit bloßem Weine, so scharf er auch immer seyn mag, heilen wollet, und hingegen so zärtlich seyd, und verlangt, man solle nur Oel in eure Wunden gießen? Solltet ihr nicht die Wunden, die ihr heilen wollet, nach der schönen Regel des großen Bischofs zu Genf, zum erstenmale mit Freundlichkeit und Leutseligkeit verbinden? Wenn sich nun aber diese Regel bey aller Gelegenheit, und bey allen und jeden Personen anwenden läßt: so läßt sie sich, wie der heilige Pabst Gregorius saget, noch weit mehr bey denen anwenden, welche alte Gewohnheiten an sich haben, und, nachdem sie große Sünden begangen, endlich den edelmüthigen Entschluß fassen, ihre bisherigen Wege zu verlassen, und sich zu Gott zu bekehren. Da sie weit schwächer, als andere sind: so muß man ihnen auch weit mehr, als andern helfen, und sie weit mehr unterstützen, und ermuntern. Ich sage nicht, daß man nicht herzhaft seyn müsse; es wird aber eine kluge Herzhaftigkeit dazu erfordert, eine Herzhaftigkeit, die sich einzuschmäucheln, beliebt zu machen, und es dahin zu bringen weis, daß auch sogar diejenigen, die man bessert, die heilsame Besserung, die sie erhalten, lieben. Wenn ihr sie durch einen harten und unbarmherzigen Eifer abschreckt: so werdet ihr einen Abscheu vor dem Hülfsmittel in ihnen erregen. Ihr werdet sie von dem Gebrauche des Sacramentes abhalten. Sie werden sich vom neuen in eben denselben Abgrund, und in eben dieselben Laster stürzen, und alles bey Seite setzen. Ach! wie viel von Gott gerührte Sünder würden das Werk ihrer Bekehrung zu Stande gebracht haben, wenn sie in die Hände eines geduldigern und mitleidigern Geistlichen gefallen wären. Weil sie aber der, den sie angetroffen haben, betrübt, verdrüßlich

ge-

gemacht, und zur Verzweiflung gebracht hat: so ist in dem Leben, und vielleicht auch im Tode keine Buße für sie mehr zu hoffen.

Ich weis, daß diese Liebe, die den wahren Eifer einflößt, und die ihm so eigen ist, viele Behutsamkeit und vieles Nachdenken erfordert. Ich weis, daß man, um nicht oftmals seiner selbst zu vergessen, sich wohl kennen lernen, und gar sehr Herr über sich selbst seyn muß. Worauf kömmt es aber, meine geliebten Zuhörer, an? Darauf, daß ihr euren Bruder Gott gewinnet: Du hast deinen Bruder gewonnen. Matth. 18, 15. Daß er von dem Wege des Verderbens abgezogen, und auf die Wege Gottes geführt werde. Soll er deswegen umkommen, weil ihr euch selbst keine Gewalt anthun wollet, nachdem es Jesum Christum sein ganzes Blut gekostet hat, ihn zu erlösen? Zünde, o Herr, in unsern Herzen das göttliche Feuer, und den heiligen Eifer an, von welchem dein Prophet brannte, und von dem du selbst auf der Welt entzündet warest. Gieb, daß wir uns deiner Ehre, des Besten unseres Nächsten, und unseres eigenen Besten annehmen; so werden wir um der Seelen willen alles thun, die dich ewig rühmen und preisen, und mit denen wir in dem Himmel ewig vereiniget seyn sollen, ja um der Seelen willen, derer Heiligung und Seligkeit, nachdem sie der Gegenstand unserer Sorgfalt und Bemühung gewesen ist, das Unterpfand unserer ewigen Glückseligkeit werden wird, zu welcher uns verhelfe, ꝛc.

Fünfte Predigt.

Von der vollkommenen Beobachtung des Gesetzes.

Text, Matth. 15, 1. 2. 3.

Da kamen zu Jesu von Jerusalem die Schriftgelehrten und Pharisäer, und sprachen: Warum übertreten deine Jünger die Satzung der Aeltesten? .... Er aber antwortete, und sprach zu ihnen: Warum übertretet ihr auch das Gebot Gottes, um eurer Satzung willen?

Madame! *)

Es war eines von den Kennzeichen der falschen Frömmigkeit, oder der Heucheley der Pharisäer, daß sie die Traditionen, die sie von ihren Vorältern erhalten hatten, auf eine gewissenhafte Weise beobachteten, und dennoch zu gleicher Zeit die wichtigsten Pflichten des göttlichen Gesetzes ohne Bedenken übertraten. Sie gaben sogar von den schlechtesten und geringsten Kräutern den Zehenden; aber gegen den Nächsten übeten sie keine Liebe aus. Sie beobachteten den Sabbath so genau, daß es beynahe auf eine abergläubische Art geschah; aber sie trugen kein Beden-

*) Die Königinn.

Bedenken, selbst am Sabbathe Ungerechtigkeiten auszuüben. Sie tadelten die Apostel, daß sie nicht vor dem Essen die Hände wüschen; aber sie handelten selbst wider das unumgänglich nothwendige Geboth, welches befiehlt, seinen Vater und seine Mutter zu ehren, weil sie den Kindern beybrachten, ihnen hart zu begegnen, und sie, aus einer falschen Religion, oder vielmehr aus einer Undankbarkeit, die von dem Himmel nicht genug kann gestraft werden, in der Noth zu verlassen, und ihnen den schuldigen Beystand zu versagen. So weit erstreckte sich die Ausschweifung dieser weisen Männer unter den Juden. Was thut nun heute der Heyland der Welt? Verdammt er diese genaue Beobachtung aller Traditionen der Alten, und aller ihnen vorgeschriebenen Ceremonien schlechterdings? Nein, ihr Christen. Er wollte, als der allerhöchste Gesetzgeber, daß das ganze Gesetz auf das genaueste erfüllt würde. Aber vermöge eines eben so billigen, als klugen Verhaltens lobet er sogar an seinen Feinden, was an ihnen lobenswürdig ist, und tadelt nur allein, was an ihnen lasterhaftes und strafbares gefunden wird. Er billiget, was sie thun, und rücket ihnen vor, was sie unterlassen. Indem er zweyerley Arten von Pflichten mit einander vergleicht, von welchen die einen die wesentlichsten Punkte des Gesetzes betreffen, und die andern die nicht so nöthigen Artikel zum Gegenstande haben: so giebt er ihnen zu verstehen, man müsse zuförderst jene beobachten, und hernach diese nicht unterlassen. Dieses sollte man thun, und jenes nicht unterlassen. Matth. 23, 23. Hierdurch warnet er uns, meine Brüder, vor einem Fehler, der diesem Fehler der Pharisäer gerade entgegen steht, aber in der Welt, ich meyne in der christlichen Wele, sehr gemein ist. Denn der Fehler der Pharisäer bestund darinnen, daß sie sich mit Kleinigkeiten beschäfftigten, und die wichtigen Dinge unterließen. Unser Fehler aber besteht darinnen, daß wir uns bisweilen dergestalt nur allein mit großen Dingen beschäfftigen, daß wir glauben, wir könnten die kleinen ungestraft unterlassen. Ich behaupte aber, es wären die einen

mit den andern so genau verbunden, daß, wenn man die geringern Pflichten mit Fleiß und aus Gewohnheit unterließe, man sich dadurch in Gefahr setzte, die größten Gebote, und was uns das Gesetz unter den schärfsten Strafen befiehlt, gar bald und bey unzähligen Gelegenheiten zu übertreten. Dieses ist die Materie, welche ich mir in dieser Rede abzuhandeln vorgenommen habe. Was ist es aber, Madame, nicht für ein Trost für mich, daß ich, bey Abhandlung derselben, zu oder vor einer Königinn rede, welche auf dem Throne, und bey allen Gefährlichkeiten des Hofes, Gott dasjenige sowohl zu geben weis, was sie ihm schuldig ist; welche, indem sie das Gesetz, und das ganze Gesetz treulich beobachtet, noch weit mehr thut, als dasselbe von ihr fordert; mit einem Worte, welche durch die seltenste und wunderbareste Verbindung, in ihrer durchlauchtigsten Person allen Glanz der menschlichen Größe und Hoheit, und alles Verdienst der christlichen Heiligkeit vereiniget! Es ist also dieses, Madame, für Sie keine gar zu hohe und neue Sittenlehre. Ob sie nun aber auch gleich für Eure Majestät weder neu, noch gar zu erhaben ist: so werden Sie doch in derselben allezeit etwas antreffen, was ihre eifrige Gottesfurcht je mehr und mehr ermuntern und anfeuern kann.

* * *

Es ist, ihr Christen, gar sehr gefährlich, wenn man auf dem Wege des Heils die geringen Dinge nicht achtet und unterläßt. Ja es ist in allem, was die Religion und das Gewissen betrifft, nichts so klein und geringe, das nicht unsere Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdiente, und welches nicht eine vollkommene Treue, und eine gänzliche Unterwerfung erforderte. Ich gründe diesen wichtigen Satz auf zwey Dinge: Das eine ist der Stolz des Menschen, und das andere seine Blindheit. Der Mensch ist von sich selbst stolz; und was wirket sein Stolz in ihm? Er treibt ihn zur Unterwürfigkeit an, und erreget in ihm eine geheime Neigung, sich von dem Gesetze frey und los zu machen. Dieses

ses ist noch nicht genug. Außerdem, daß der Mensch stolz ist, so ist er auch noch blind. Und was richtet seine Blindheit in ihm an? Sie hindert ihn, den ganzen Umfang seiner Pflichten recht einsehen, und dasjenige wohl zu unterscheiden, was in dem Gesetze mehr oder weniger wesentlich ist. Hieraus mache ich Sätze, die den ganzen Grund dieser Rede in sich fassen, und auch die Eintheilung derselben ausmachen. Denn ich sage, es ist ein nothwendiges Mittel, dem Stolze unsers Herzens Einhalt zu thun, wenn man es den geringsten Pflichten des Gesetzes unterwirft. Dieses werdet ihr in dem ersten Theile sehen. Ich setze hinzu, wir können die Irrthümer unsers Verstandes nicht mehr verbessern, oder den betrübten Folgen derselben nicht besser zuvorkommen; als wenn wir die kleinsten Pflichten des Gesetzes auf das genaueste beobachten. Das werde ich euch in dem andern Theile zeigen. Gebt sowohl auf das eine, als auf das andere genau Achtung. Und wenn gleich diese Materie vielleicht dem ersten Ansehen nach nichts an sich hat, das euch rühret: so werdet ihr doch die Wichtigkeit derselben gar bald einsehen.

Erster Theil.

Wenn man bis zur Quelle des menschlichen Verderbens zurück geht: so sieht man deutlich, ihr Christen, daß der erste unter allen Fehlern der Stolz ist; und daß die erste Wirkung des Stolzes, die Liebe zur Ununterwürfigkeit und Freyheit ist. Dieses ist das vornehmste und herrschende Laster unserer Natur. Daher rührt es, daß es uns so schwer fällt, uns zu unterwerfen; daß uns eine jedwede höhere Macht beschwerlich ist; daß das Gebot und das Gesetz bey uns die Stelle eines Jochs vertritt; und daß uns unsere Neigung allezeit antreibt es abzuwerfen, wenn sie nicht durch die Vernunft in die Ordnung gebracht wird. Dieses Laster ist bey uns etwas so natürliches, daß man es nicht einmal der Erbsünde, als seiner Ursache beymessen darf, weil es gewiß ist, daß ihm der erste Mensch in dem Stande der Unschuld nicht nur

unterworfen war, sondern ihm auch unterlag; und daß ihn dieser glückselige Zustand, der ihn von einer jeden andern Schwachheit befreyete, dennoch nicht von dieser befreyete, ich will sagen, von diesem geheimen Stolze, der ihn antrieb, sich von dem Gehorsame, der seinem Herrn und Gott gebührte, loszumachen. Denn der Mensch ist, wie der heil. Ambrosius anmerkt, aus keiner andern Ursache in diesen Fehler, die Freyheit und die Ununterwürfigkeit zu lieben, gefallen, als weil er Gott nicht gehorchet hat. Er hat aber Gott nicht gehorchet, weil er diesem Fehler unterworfen war. Und man kann nicht sagen, daß sein Stolz eine Folge von dieser Sünde wäre, weil uns die heil. Schrift saget, seine Sünde wäre vielmehr eine Wirkung seines Stolzes gewesen. Es ist also gewiß, daß uns der Stolz von sich selbst eine Neigung einflößet, uns eine gar zu große Freyheit heraus zu nehmen, und uns von den uns auferlegten Gesetzen los zu machen. Bey dem allen aber giebt es dennoch Gesetze von einem so ehrwürdigen Ansehen, und von einer Verbindlichkeit, die dergestalt auf den Grundsätzen der Vernunft selbst beruhet, daß wir uns, bey aller unserer Neigung zur Freyheit, dennoch von der ehrerbiethigen Liebe und von der Unterwerfung, die sie von uns fordern, fast nicht losmachen können. Und dieses sind die Gesetze der Religion und des Gewissens: Der Religion, die uns mit Gott verbindet, denn davon hat sie ihren Namen erhalten; und des Gewissens, welches uns uns selbst unterwirft. Ja, so ein großer Feind der Mensch auch immer von der Unterwürfigkeit ist: so fällt es ihm dennoch schwer, diese beyden Gesetze nicht zu lieben, weil er sie als die beyden Quellen seines Glücks und seiner ewigen Seligkeit betrachtet. So lange er noch einen reinen und untadelhaften Lebenswandel führet; so lange unterwirft sich dem innern Gesetze seines Gewissens nichts mehr, als er, und nichts ist dem Gottesdienste mehr zugethan und ergeben, als er. Indessen hat er in allen übrigen Dingen den Grund von dieser schädlichen Freyheit, oder vielmehr von dieser schädlichen Frechheit, welche den Zwang nicht leiden kann, alle-

zeit in sich. Ja auch alsdenn, wenn wir uns unter der Herrschaft der Religion und des Gewissens gefangen nehmen wollen, erwecket uns der Stolz unsers Geistes ein anderes Gesetz, welches, wie der heil. Paulus saget, allen göttlichen Gesetzen gerade zuwider ist. Ein Gesetz, welches darinnen besteht, daß wir sonst nichts für ein Gesetz erkennen wollen, als was uns gefällt; daß wir dem Gewissen nur in so fern Gehör geben wollen, als es uns schmäuchelt; und daß wir die Religion nur in so fern hochschätzen wollen, als sie mit unsern Absichten übereinkömmt. Das heißt, wir wollen uns zum Schiedsrichter aller beyder machen, und in der That nach unserm Gefallen, und nach den Lüsten unsers Herzens leben.

Hier haben wir also gleichsam eine Art von Streite in dem Menschen, zwischen seinem Stolze, und seiner Vernunft. Seine Vernunft will haben, er soll sich unterwerfen; sein Stolz will es aber nicht thun. Seine Vernunft saget ihm, er soll sich, vornehmlich in göttlichen Dingen, leiten und regieren lassen; sein Stolz aber suchet ihn zu bereden, er soll nur allein sich folgen. Seine Vernunft unterstützet die Religion und das Gewissen, als solche, die ein Recht der Oberherrschaft über ihn haben; sein Stolz empört sich aber wider diese Oberherrschaft. Wer behält nun von beyden die Oberhand? Keins von beyden, ihr Christen, wenn wir auf den Anfang sehen. Warum? weil sie anfangs alle beyde fast gleiche Kräfte haben. Die Ehrerbiethung gegen das Gewissen und die Religion ist stark genug, sich eine Zeitlang wider die unordentliche Liebe der Ununterwürfigkeit und Freyheit zu erhalten. Und die Liebe zur Ununterwürfigkeit und Freyheit ist viel zu heftig, als daß sie jemals durch die Ehrerbiethung gegen die Religion und das Gewissen ganz und gar könnte ausgerottet werden. Allein seht einmal, was geschieht, wenn der Mensch anfängt, Gott zu verlassen, und wenn Gott anfängt, sich von dem Menschen hinweg zu begeben. Er beobachtet nämlich bey der Ausübung dieser beyden Pflichten, welche die Religion und das Gewissen betref-

fen,

sen, die großen Dinge mit einiger Treue; aber um die kleinen bekümmert er sich nicht mehr. Er heget gegen das, was er für wesentlich hält, allezeit Ehrerbiethung, oder scheint sie doch wenigstens zu hegen. Es giebt aber andere nicht weniger wichtige Dinge, in Ansehung welcher er ohne Bedenken nachläßig wird. Und wenn ihr die Ursache von diesem Unterschiede wissen wollt: so liegt sie, wie der heil. Pabst Gregorius saget, klar und deutlich am Tage. Denn sie besteht darinnen, weil die großen Dinge in dem, was das Gewissen und die Religion anbetrifft, ein so deutliches und augenscheinliches Merkmaal des göttlichen Ansehens an sich haben, daß es den Menschen in der Ordnung erhält, da hingegen die kleinen Dinge, bey welchen dieses Merkmaal nicht so sehr in die Augen fällt, den Menschen wegen der Unterwerfung, die sie verlangen, abwendig machen. Was thut er denn also? Er hält sich an die ersten, diese aber verläßt er. Damit er kein Freygeist werden möge: so will er sich in Ansehung der einen ordentlich verhalten. Damit er sich aber auch nicht gar zu unterthänig machen möge: so gewöhnt er sich, die andern zu verachten. Dieses ist der Grund und der Anfang von dem unordentlichen Wandel des Menschen. Ob nun aber gleich dieser Zustand den göttlichen Absichten gar sehr zuwider, von der christlichen Vollkommenheit unendlich weit entfernt, und für die Seligkeit höchst gefährlich ist: so würde er dennoch bey dem allen an und für sich selbst kein verdammlicher Zustand seyn, wenn man es dabey bewenden ließe. Allein betrachtet einmal seinen Fortgang. Der heil. Bernhard hat ihn angemerkt, und uns das Geheimniß desselben in seinem vortrefflichen Werke von den Graden der Demuth und des Stolzes entdecket. Ihr fragt mich, spricht er, meine Brüder, was diese stolze Freyheit in dem Menschen wirket, welche ihn antreibt, gewisse Pflichten des Gewissens, die nicht gar zu genau und zu strenge sind, zu unterlassen? Ich antworte, sie bringt in ihm die traurigsten Wirkungen hervor. Denn sie macht, daß er unvermerkt die Ehrerbiethung und den Gehorsam, den er Gott

schul-

schuldig ist, bey Seite setzet. Sie erstickt nach und nach die Furcht vor den göttlichen Gerichten in ihm. Sie macht ihn kühn und verwegen, alles wider das göttliche Gesetz zu unternehmen. Nachdem er es gewohnt geworden ist, kleine Sünden zu begehen, und sich ihrer nicht mehr zu schämen: so verschaffet sie ihm, wie die Schrift saget, gar bald eine Hurenstirne in Ansehung der größten Laster: Du hast eine Hurenstirne bekommen. Jer. 3, 3. Und obgleich dieses nur sehr geringe Uebertretungen sind: so sind sie doch lauter schädliche Oeffnungen, durch welche der Teufel in sein Herz kömmt.

In Wahrheit, setzet der heil. Bernhard hinzu, ich bin es inne geworden, und die Erfahrung hat es mich gelehret, daß, gleichwie ein Frommer, der eifrig auf dem Wege Gottes fortgeht, nachdem er alle geringe Schwierigkeiten glücklich überstanden, die größern verlachet, die er vorher für unüberwindlich hielt; also auch ein Sünder, der sich von seinen Leidenschaften dahin reißen läßt, je weniger er sich bey den geringsten Gelegenheiten ein Bedenken macht, endlich auf dem Wege der Bosheit durch gar nichts mehr zurück gehalten wird.*) Sehet ihr wohl, spricht dieser Kirchenlehrer, wie der Fromme und der Sünder, obgleich aus verschiedenen Gründen, diese Freyheit erlangen, der eine zum Leben, und der andere zum Tode? Dem Frommen verschaffet die Liebe, und dem Sünder die sinnliche Begierde Flügel.**) Der Fromme merkt seine Beschwerlichkeiten nicht, weil er von der Liebe Gottes belebet und ermuntert wird; und der Sünder wird die seinen nicht gewahr, weil er verstockt ist.***) Bey dem Frommen vertreibt der Reichthum der Gnade, und bey dem Sünder das Uebermaaß der Sünde

*) Et quemadmodum justus, ascensis his gradibus, corde alacri currit ad vitam; sic iisdem descensis, impius jam absque labore festinat ad mortem. BERNHARD.

**) Illum proclivem charitas, illum cupiditas facit. IDEM.

***) In uno amor, in altero stupor laborem non sentit. IDEM.

de die Gewissensbisse und die Furcht.*) Sie gehen alle beyde auf dem Wege des Lasters, oder der Tugend immer weiter fort, und zwar also, daß sie nicht einmal davon ermüdet werden.

Muß nicht aber der Sünder, ehe er es so weit bringt, vorher etwas leiden? Ach! meine Brüder, antwortet der heil. Bernhard, es finden sich solche, die da leiden; und welche sind diese? Diejenigen, die gern die Mittelstraße gehen möchten. Ich will sagen, gewisse unvollkommene Seelen, die das Joch der Religion und des Gewissens in geringen Dingen gern abwerfen, in großen aber nicht gern zerbrechen möchten.**) Denn diese, spricht er, leiden auf allen Seiten. Von Seiten der Gnade, der sie widerstehen; und von Seiten ihrer Leidenschaft, der sie nicht vollkommen Gnüge leisten. Die Gnade beunruhiget sie; und die Leidenschaft macht sie zornig. Die Gnade wirft ihnen das, was sie gethan haben, vor; und die Leidenschaft ist nicht zufrieden, daß sie nicht noch weiter gegangen sind. Die Gnade spricht zu ihnen: mußte man um einer so geringen Sache willen Gott verachten? Und die Leidenschaft saget: mußte man sich nur halb Genüge thun? So sind sie zu einer Zeit der innern Bestrafung der einen und der andern ausgesetzet; oder, sie schmecken auf einmal sowohl die Bitterkeiten des Lasters, als auch die Bitterkeiten der Tugend, ohne die Annehmlichkeiten derselben zu schmecken. Aber gebt nur einmal Achtung, spricht der heil. Bernhard ferner, die Leidenschaft und die Liebe zur Freyheit behält gar bald die Oberhand. Denn dieser gewaltsame Zustand kann nicht lange dauern. Und der Mensch muß entweder, nachdem er die kleinen und geringen Dinge nicht geachtet hat, auch die großen verachten; oder er muß sich wiederum in die Ordnung, die er verlassen hat, begeben, und sich ganz und gar Gott unterwerfen. Und weil bey der Sünde die Zurückkehr eine eben so

*) In illo perfecta virtus, in isto consummata iniquitas foras mittit timorem. IDEM.

**) Medii sunt, qui fatigantur & angustiantur. IDEM.

so schwere Sache ist, als der weitere Fortgang in derselben natürlich ist: so findet man, anstatt eines einzigen Sünders, der von dieser stolzen Frechheit zurück kehret, hundert andere, die sie in das Verderben stürzet. Und dieses ist die Ursache, warum der heil. Bernhard saget, der Stolz wäre für die Seligkeit eine so gefährliche Sache. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, höret nur einmal an, was ich euch sagen will. Daher sind fast alle Aergernisse und alle Bosheiten, die in der Welt ausgebrochen sind, gekommen. Daher rühren die großen frevelhaften Unternehmungen der Ketzerey, und die seltsamen Ausschweifungen der Ruchlosigkeit. Daher kömmt der schreckliche Verfall der Kirchenzucht und der frömmsten und eiferigsten Orden. Ja daher rührt der Untergang unzähliger christlicher Seelen, die sich in das Verderben gestürzt haben, und noch täglich in dasselbe stürzen. Soll ich euch dieses auf eine eben so deutliche, als rührende Art zeigen: so folget mir mit euren Betrachtungen.

Ich habe gesaget, daher wären die großen frevelhaften Unternehmungen der Ketzerey entstanden. Denn wovon war wohl die Frage, als Luther, dieser zur Verwüstung des Reiches Jesu Christi gebohrne Mann, anfieng, das Gift seines Irrthums auszubreiten? Worauf kam es an? Kaum weis man es. So wenig hatte die Sache, wie es scheint, zu bedeuten. Er fand in dem Ablasse oder besser zu sagen, in der Anwendung und Ertheilung des Ablasses, gewisse Misbräuche, die ihm zuwider waren, und er wollte gern den Misbrauch, der dabey vorgieng, abschaffen, und den rechten Gebrauch einführen und verbessern. Waren denn nun aber dieses so wichtige Punkte in der Religion? Nein, ihr Christen. Sie mochten nun aber auch beschaffen seyn, wie sie wollten: so kam doch die Entscheidung derselben nicht ihm zu. Er sollte weder Schiedsmann, noch Richter derselben seyn. Unterdessen wollte er es aber doch seyn, und unterstund sich, die gemeine Gewohnheit der Christen in diesem Stücke für eine abergläubische Sache auszugeben. Wohin führte ihn aber dieser erste Schritt? Es ist euch bekanut. Er führte ihn so

weit,

weit, daß er sogar die unverletzlichsten Lehren des rechten Glaubens bestritt. Die Sache, worüber gestritten wurde, hatte nicht viel zu bedeuten. Allein es war dieses genug, um ihn kühn und verwegen zu machen, Neuerungen anzufangen. Von dem Gebrauche des Ablasses kam er auf die Sache selbst, die er verwarf. Und weil die Lehre von dem Ablasse mit der Lehre von dem Fegefeuer in einer genauen Verbindung stund; so trug er, nachdem er den Ablaß in einen üblen Ruf gebracht hatte, kein Bedenken mehr, auch die Lehre von dem Fegefeuer anzutasten. Die Lehre von dem Fegefeuer war der Grund von dem Gebethe für die Todten. Er schaffte das Gebeth für die Todten ab. Dieses Gebeth war durch die Liturgien und durch das Meßopfer eingeführet und bestätiget. Er entsagte dem Meßopfer. Es geschah zwar solches nicht ohne Mühe; er entsagte ihm aber doch. Dieses verwickelte ihn in das Geheimniß von der Genugthuung Jesu Christi, von dem Verdienste der guten Werke, und von der Rechtfertigung der Menschen. Er fragte aber weder nach der Genugthuung, noch nach den Verdiensten, noch nach den guten Werken etwas; sondern trug von allem eine neue und falsche Lehre vor. Die Kirche widersetzte sich ihm. Er aber wollte von keiner andern Kirche etwas mehr wissen, als von der Kirche der Auserwählten, welche unsichtbar ist. Der Pabst that ihn in den Bann. Aber er erklärte den Pabst selbst für den Antichrist. Man setzte ihm die Bücher der heil. Schrift entgegen. Er erkannte alle diejenigen, die ihm zuwider waren, nicht für Bücher der heil. Schrift. Man setzte ihm wenigstens aus denjenigen zu, die er annahm. Er wollte aber keine andere annehmen, als von welchen er der Ausleger seyn durfte, den Verstand derselben zu bestimmen. Man versammlete die Bischöfe. Aber er erklärte ihre Versammlung für nichtig, und wollte von keiner andern Regel etwas wissen, als von dem innern Geiste, der ihn leitete und führete. Dieses ist die größte Uebereilung der Ketzerey. War er wohl Willens so weit zu gehen? Nein. Er bekannte es unzählige mal selbst,

er

er wäre weiter gegangen, als er anfangs gewollt hätte; und er war der erste, der sich über die gewaltige Ausbreitung seiner Sekte und seiner Irrthümer verwunderte. Allein er hatte nicht Ursache sich darüber zu verwundern, weil der menschliche Verstand so geartet ist, daß er sich immer mehrere Freyheiten heraus nimmt, wenn er sich einmal in die Freyheit begeben hat. Der einzige Punkt von dem Ablasse war wie ein Sauerteig, Ein wenig Sauerteig, 1 Cor. 5, 6. aber ein solcher Sauerteig, welcher, nachdem er sich durch den Stolz dieses Ketzers in die Höhe gehoben hatte, in kurzer Zeit, wie die Schrift saget, den ganzen Teig verderbte, und aus diesem Catholicken, aus diesem Ordensmanne, einen Mamelucken machte.

Ich habe ferner gesaget, es wären daher die seltsamen Ausschweifungen der Ruchlosigkeit entstanden. Betrachtet nur einmal, meine Brüder, die offenbaren Freygeister, mit welchen die Welt angefüllt ist, und die, weil sie die Verstockung ihres Herzens für einen großen Verstand halten, sich eine Ehre daraus machen, daß sie weder Glauben noch Gesetz mehr haben. Bildet euch ja nicht ein, als ob dieser ruchlose Zustand, in welchem sie leben, auf einmal entstanden wäre, oder daß sie die allgemeinen Begriffe von dem Daseyn und der Vorsehung Gottes vorher aus ihrem Verstande ausgerottet hätten. Dieses kann nicht seyn, und ist auch niemals gewesen. In Wahrheit, ihre Freyheit, ich meyne ihre Freyheit zu glauben, was sie wollen, nimmt ihren Anfang von einigen Spöttereyen über gewisse gemeine Andachtsübungen. Dieses scheint ihnen etwas geringes zu seyn, und vielleicht verhält sich auch die Sache, so wie sie ihnen vorkömmt. Allein lasset nur dieses kleine Korn wachsen: so werden sie gar bald kein Bedenken tragen, solche Andachtsübungen zu tadeln, die von der ganzen Kirche sind eingeführt und gut geheißen worden. Dieses ist schon etwas mehreres. Hierauf fangen sie an, sogar unsere heiligen Ceremonien zu tadeln. Dieses ist eine noch größere Verwegenheit. Alsdenn gehen sie zu der Verachtung der

Sacramente fort. Ein neuer Grad des Stolzes. Auf diese Verachtung folget eine geheime und innerliche Empörung wider unsere Geheimnisse selbst. Dieses ist der nächste Schritt zur Auslöschung des Glaubens. Endlich halten sie die Religion weiter für nichts mehr, als für eine äusserliche politische Einrichtung, welche nöthig wäre, das Volk im Zaume zu halten. Ein höchst greulicher Grundsatz. Wenn sie nun dieses mit den Betrachtungen verbinden, welche sie über die Begebenheiten der Welt anstellen: so fangen sie an zu zweifeln, ob auch eine Vorsehung sey. Dieses ist ein Uebermaaß der Blindheit, womit sie Gott heimsucht. Wenn sie nun aber nicht mehr wissen, ob eine Vorsehung ist: so wissen sie auch nicht mehr, ob ein Gott ist, oder ob sie eine geistige Seele haben, die im Stande ist, ihn zu besitzen, weil ihnen alles dieses ungewiß ist. Und dieses ist der höchste Grad der Ruchlosigkeit. Nun geht einmal zu der Quelle des Uebels zurück, und sucht sie zu entdecken, so werdet ihr sehen, es ist nichts, oder doch beynahe nichts. Aber dein Prophet, o Herr, hat es gesaget, und es ist wahr, daß der Stolz derer, die dich verlassen, von Tage zu Tage immer größer wird. Der Hochmuth derjenigen, die dich hassen, steigt immerdar höher. Ps. 73, 23.

Geht es denn auch in Ansehung der Sitten also? Ja, ihr Christen, und zwar noch weit mehr in Ansehung der Sitten, als in Ansehung des Glaubens. Denn da uns, wie der heil. Ambrosius saget, die Gesetze, die uns verbinden, recht und wohl zu leben, noch mehr in der Unterwürfigkeit erhalten, als diejenigen, die uns verbinden zu glauben: so sind wir noch weit geneigter, sie zu übertreten. Woher, spricht der heil. Bernhard, haben so viele Nachläßigkeiten und allzugroße Freyheiten, die wir beklagen, ihren Ursprung sonst, als von der ungemessenen Freyheit genommen, mit welcher die nachläßigen und weltlichgesinnten Christen, die nur ihrer Eigenliebe und ihrem Stolze Gehör gegeben, zuerst die kleinen Regeln zu beobachten unterlassen,

und

und alsdenn auch die großen nach und nach bey Seite gesetzet haben. Sind wohl diese Nachläßigkeiten jemals durch einen plötzlichen und allgemeinen Aufstand der Christen, und durch eine Empörung eingeführet worden, die sie wider die heiligen Gesetze, welche ihnen die Kirche vorschrieb, erreget haben? Nein, antwortet der heil. Bernhard; sondern sie haben allezeit den Anfang mit solchen Ausnahmen gemacht, die dem Scheine nach ehrerbietig waren, und welche sich ein jeder, dem gemeinen Rechte zum Nachtheile, unter allerhand Vorwande selbst hat zugestehen wollen, indem er behauptet, das Gesetz wäre in diesen und jenen Umständen nicht für ihn gegeben worden, und indem er sich wenig um die Folgen bekümmert, die sein böses Beyspiel bey andern haben müsse. Woher rührt es wohl sonst, spricht eben dieser Kirchenlehrer, daß sich die christliche Welt bisweilen, wie sie mit Erstaunen hat wahrnehmen müssen, in den Abgrund einer allgemeinen Unordnung gestürzt, ohne daß man weder hat sagen können, wenn, noch wie sie darein gekommen war, als daher, weil sie stufenweise, und durch fast unmerkliche Fälle in denselben gekommen war? Ein Verderbniß, das in seinem Fortgange erstaunlich, aber in seinem Anfange so unmerklich gewesen ist, daß man es kaum hat wahrnehmen können. Warum wurden so viele Zusammenkünfte und so viele Versammlungen der Geistlichen, nicht zur Verbesserung des Glaubens, sondern zur Verbesserung der Zucht gehalten, die täglich in einen größern Verfall geräth? Geschah es nicht deswegen, damit man der so schädlichen als ansteckenden Frechheit Einhalt thun möchte, die sich eben sowohl in das Christenthum und in die heiligsten Orden, als in die weltlichsten Gesellschaften einschleicht? Und warum hat sich die Kirche, ohngeachtet ihrer Sorgfalt und Bemühung, die sie beständig angewendet, ihre Kinder und sich selbst zu verbessern, dennoch gleichsam gezwungen gesehen, in die Abschaffung dieser so heilsamen und so weisen Gesetze zu willigen, die ehemals ihre völlige Kraft hatten, solche aber itzo deswegen nicht mehr haben, weil die anwach-

sende Bosheit die Oberhand erhalten hat? Hat nicht diese Veränderung durch geringe Uebertretungen ihren Anfang genommen? Dieses ist noch nicht genug. Warum beklagte sich der heil. Bernhard, als er an einen gewissen großen Pabst schrieb, öffentlich über eine Art von Verderbniß, wovon er einen Theil der Schande auf den Römischen Hof schob, und welches darinnen bestund, daß er gar zu leichte allerley Erlaubnisse ertheilte? Führte er nicht die Ursache davon an, indem er sagte, die Bereitwilligkeit der Prälaten und Obern, Nachsicht zu ertheilen, vermehre je mehr und mehr die heftige Neigung der Menschen, sich große Freyheiten herauszunehmen? Wie, heiliger Vater, sagte er mit einem ehrerbiethigen, aber vollkommen evangelischen Eifer zu ihm, mußte man denn Gesetze geben, wenn so viele Ausnahmen und so viele Erlasse dabey Statt finden sollten? Wisset ihr nicht, daß ihr Menschen zu führen habt, das heißt, Creaturen, welche Feinde von der Unterwerfung sind; und daß man in Ansehung ihrer keine Duldung und Weichlichkeit, um sie nachläßig zu machen, sondern Gewalt und Muth anwenden muß, um ihnen zu widerstehen? Und seht ihr nicht, wie sehr dieser Misbrauch, Erlaß zu ertheilen, überhand genommen hat: so daß, nachdem man ihn ehemals als eine Gnade angenommen, man ihn itzo als eine Schuld fordert; und anstatt, daß er ehemals nur allein um wichtiger Ursachen willen ertheilet wurde, so erhält man ihn itzo der schlechtesten und geringsten Ursachen wegen? Wie, sagte er ferner, verbietet man euch also dadurch das Austheilen? Nein; sondern das Zerstreuen. *) Wo es die Nothwendigkeit erfordert, ist der Erlaß zu entschuldigen. Wo das gemeine Beste und die Ehre Gottes Theil daran haben, ist er lobenswürdig. Aber außer der Nothwendigkeit und außer dem gemeinen Nutzen, ist **) er kein Erlaß mehr,

*) Quid ergo, inquis? prohibes dispensare? non, sed dissipare. *Bernhard.*

**) Ubi neutrum, jam non dispensatio, sed dissipatio crudelis est. *Idem.*

mehr, sondern eine Zerstreuung. Eine grausame Zerstreuung, weil sie sowohl den Obern, der den Erlaß ertheilet, als den Untern, der ihn erhält, verdammt; und weil sie in den Seelen die Liebe zur Ununterwürfigkeit erhält, welche von den geringsten Fehlern zu den größten Ausschweifungen verleitet.

Wie würde es aussehen, wenn ich itzo weitläuftig untersuchen wollte, woher die besondere Verwerfung so vieler Seelen rühre, die verlohren gehen, und welche sich, nach dem Laufe der Welt, von dem Wege des Heils entfernen? Rührt es nicht gemeiniglich von kleinen Sünden her? denn trifft man wohl Fromme an, die in einem Augenblicke böse werden? Sind wohl Sünder zu finden, die mit den größten Aergernissen den Anfang zum Sündigen machen? Nein, sagte der heil. Pabst Gregorius, die Sache verhält sich nicht also. Das Laster hat seine Lehrzeit, wie die Tugend. So geneigt wir auch immer zum Bösen sind: so muß man doch manchen Kampf und Streit aushalten, ehe man ganz und gar böse wird. Wir werden, sagte dieser heil. Lehrer, (merket diese Worte wohl, sie sind schön,) wir werden durch die Eitelkeit zu der Bosheit verleitet; und wir gelangen ganz unfehlbar dazu, wenn unser Wille, der an kleine Sünden gewöhnt ist, keinen Abscheu mehr vor den Lastern hat: so, daß er durch diese Gewohnheit, von welcher er gewissermassen ist genähret und gestärket worden, endlich in seiner Bosheit nicht nur eine Ungestraftheit, sondern auch ein Ansehen erlanget. *) Nichts ist gewisser, ihr Christen, und nichts gegründeter, als der Gedanke dieses Kirchenlehrers. So wird z. E. die Eitelkeit eines gar zu freyen Umgangs die Quelle von der Verdammniß dieses jungen Menschen seyn. Die Eitelkeit in der Kleidung und dem Putze wird dem Teufel den Eingang verschaffen, diese Frau zu verführen und in das Verderben zu stürzen. Die eitle Neugierigkeit, dieses

*) A vanitate ad iniquitatem mens noſtra ducitur, ſi aſſueta malis levibus graviora non perhorreſcat, & ad quandam autoritatem nequitiæ per culpas nutrita perveniat. *Gregor.*

oder jenes Buch zu lesen, wird die Unschuld dieses beflecken; und die eitle Gefälligkeit gegen die Welt wird den Untergang jener befördern. Ich will mich deutlicher erklären.

Ihr wollt euch wie andere kleiden, und in diesem Stücke achtet ihr es für nichts, eine gewisse Ordnung zu verlassen, die euch das Christenthum vorschreibt. Hierinnen besteht die Eitelkeit. Aber diese Eitelkeit wird machen, daß ihr euch selbst als einen Abgott verehret. Sie wird euch eine Begierde zu gefallen einflößen, die eben so schädlich, als strafbar ist; und sie wird nebst euch sehr viele andere Seelen in das Verderben stürzen, die für Gott sind erschaffen, und mit dem Blute eines Gottes erlöset worden. Hierinnen besteht die Bosheit. *) Ihr wollt euch Gnüge leisten, indem ihr dieses weltliche und gefährliche Buch leset, und ihr erstickt dißfalls eure Gewissensbisse. Dieses ist Eitelkeit. Aber dieses Buch wird machen, daß ihr an der Gottseligkeit keinen Geschmack mehr findet; es wird euern Verstand mit thörichten Bildern, ja sogar mit den unreinsten Vorstellungen des Lasters erfüllen; und in euren Herzen Versuchungen erregen, denen ihr nicht werdet widerstehen können. Dieses ist die Bosheit. Es gefällt euch, noch einen gewissen Umgang mit einer Person zu unterhalten, an sie zu schreiben, sie zu besuchen, mit ihr umzugehen, und ihr seyd in Ansehung eurer sicher, gleich als ob alles dieses unschuldig wäre. Hierinnen besteht die Eitelkeit. Aber dieser Umgang, den ihr noch bisweilen fortsetzet, wird das Feuer, welches die Bußgnade ausgelöschet hatte, vom neuen wiederum anfachen, und die ganze Leidenschaft wieder aufleben lassen. Hierinnen besteht die Bosheit. Anfangs ist es weiter nichts, als ein lustiges und aufgeräumtes Wesen, eine Artigkeit; und dieses nennet der heil. Gregorius Eitelkeit: hernach aber kömmt dasjenige, was Wilhelm von Paris die Haufen und Legionen des Teufels des Fleisches nennet. **) Ich will sagen, hieraus entstehen die ersten Empfin-

*) A vanitate ad iniquitatem.
**) Exercitus & acies carnis.

pfindungen von der Sünde. Hieraus entstehen die strafbaren Einwilligungen in die sündlichen Begierden, hieraus entstehen die schändlichen Handlungen, die das Maaß der Sünde vollmachen; hieraus entsteht die hartnäckige Beharrung in der Gewohnheit zu sündigen, hieraus entstehen die vermeynten Rechtfertigungen, mit welchen man sich in dem Stande der Sünde zu vertheidigen sucht; daher entsteht der gottlose und ärgerliche Ruhm, den man in der Sünde sucht, oder von derselben haben will; ja daher entsteht die Frechheit, mit welcher man die Sünde unterstützet. Denn alles dieses hat, ihr Christen, eine Verbindung und einen nothwendigen Zusammenhang mit einander. Und sagen, so weit will ich gehen, aber nicht weiter, so viel will ich mir erlauben, aber nicht mehr, heißt, nicht einmal die ersten Erkenntnißgründe seiner selbst haben. Denn es ist eine ganz gewisse und unfehlbare Regel, daß wir aus der Eitelkeit in die Bosheit verfallen.

Ihr könnet, meine geliebten Zuhörer, hierauf nicht Acht genug haben, und es erfordert dieses alle eure Sorgfalt und Mühe. Ich weis wohl, daß eine vollkommene Beobachtung des Gesetzes, ich meyne des ganzen Gesetzes, und der geringsten Pflichten, die es uns auferlegt, ihre Beschwerlichkeiten hat, und daß man deswegen bey vielen Gelegenheiten sich viele Mühe geben, und sich zwingen muß. Aber das Evangelium weis von keinem andern Wege zur Seligkeit, als von dem schmalen Wege: Der Weg ist schmal, der zum Leben führet. Matth. 7, 14. Und dieses ist die Ursache, warum uns der Heiland der Welt so sehr ermahnet hat, uns Gewalt anzuthun, weil das Himmelreich nur mit Gewalt erlanget wird: Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt üben, die reißen es zu sich. Matth. 11, 12.

Dieses ist die Ursache, warum er uns so oftmals zugerufen: Trachtet darnach, ringet darnach. Wenn ihr euch einbildet, die Thür zum Himmel erweitere sich nach eurem Gefallen, oder werde nach demselben enger: so ist

dieses, wie der heil. Chrysostomus saget, ein Irrthum; weil uns der heil. Johannes in seiner Offenbarung saget, sie wäre von Erzt und Metall. Und in Wahrheit, nehmt euch eine Freyheit heraus, was für eine ihr wollt, und räumet euch so viel Vorzüge ein, als ihr nur immer wollt: so wird sich doch das göttliche Gesetz niemals ändern noch nachgeben; und alle Milderungen, derer ihr euch bedienet, werden es niemals so weit bringen, daß es auch nur in einem einzigen Stücke von seiner Strenge etwas nachließe. Je mehrere Eingriffe ihr hingegen in dasselbe thun werdet, und je mehrere Mühe ihr euch geben werdet, es auf eure Seite zu bringen, desto schrecklicher wird es für euch werden. Denn alsdenn wird es sich wider euch empören und euch verdammen, anstatt daß es euch günstig seyn sollte. Wie sollen wir uns nun also bey solchen Umständen verhalten, wenn wir weise sind? Wie sollen wir urtheilen? Soll es nicht auf folgende Art geschehen? Der Weg zur Seligkeit ist schmal; ich muß also auch mein Gewissen einschränken. Denn ich laufe keine Gefahr, wenn ich mich in die Grenzen meines Gewissens einschränke; aber ich habe alles zu befürchten, wenn ich sie jemals überschreite. Ich kann mich Gott niemals zu viel unterwerfen; aber ich laufe Gefahr, mich in das Verderben zu stürzen, wenn ich mich ihm nicht zur Genüge unterwerfe. Und dieser Geist der Ununterwürfigkeit, der mir vielleicht gelingen könnte, wenn ich mit Menschen zu thun hätte, würde mir von Seiten Gottes nur das größte Unglück zuziehen. Ach, ihr Christen! man suchte ehemals kräftige Mittel, die Gewissensbisse aus der Welt zu verbannen; ich möchte aber dagegen vielmehr wünschen, daß dasjenige, was Welt heißt, heute zu Tage voll Gewissensbisse seyn möchte. O wollte doch der Himmel, daß so viele freche und ungläubige Seelen in solche möchten verwandelt werden, die sich ein Gewissen machen! Es würde zur Ehre Gottes und zu ihrer Sicherheit gereichen. Es würde zwar dieses bey ihnen eine Schwachheit seyn; allein man würde sie weit eher von derselben befreyen können, als

von

von der unglückseligen stolzen Meynung, die sie so verwegen macht, das Gesetz zu übertreten. Es ist wahr, es ist hier die Rede nur von Kleinigkeiten. Weil wir aber stolz sind: so ist dieses die erste Ursache, warum wir auch in diesen Kleinigkeiten gegen uns auf unserer Hut seyn sollen. Hierzu setze ich noch, daß wir blind sind, und keine gar zu große Einsicht besitzen; und dieses ist die andere Ursache, welche den Inhalt des andern Theiles ausmachen wird.

Zweyter Theil.

Wenn wir uns nur einige Mühe geben, uns selbst kennen zu lernen: so werden wir gar bald gewahr werden, daß die Unwissenheit und Blindheit der Sünde ankleben. Die Erfahrung lehret es uns nur mehr als zur Genüge. Weil wir aber, wie der heil. Augustinus sehr schön saget, im Finstern tappen: so müssen wir alle unsere Schritte wohl abmessen, und unsere Vorsichtigkeit muß den Mangel unserer Einsicht ersetzen. Nun kann sie ihn aber nicht anders ersetzen, als wenn sie uns diesen Grundsatz auf das genaueste beobachten läßt, daß wir auch sogar in den kleinsten Dingen sehr ordentlich und gewissenhaft sind. Dieses ist, wie dieser große Lehrer saget, das nöthige Verbesserungsmittel unserer Unwissenheit in Dingen, welche die Seligkeit betreffen. Ich betrachte, setzet er hinzu, diese Finsternisse des menschlichen Verstandes auf eine doppelte Weise: zum ersten, in so ferne sie Strafen der Sünde sind, und mit der göttlichen Gerechtigkeit ein Verhältniß haben; und zum andern, indem sie in Ansehung unser etwas freywilliges sind, und von der Bosheit unsers Herzens herrühren. Als Strafen der Sünde beklage ich sie; aber als Wirkungen unsers Willens verabscheue ich sie. Sie erregen aber sowohl in der einen, als in der andern Absicht, eine heilige Furcht in mir. Und nachdem ich die Sache genau untersuchet habe: so sehe ich kein ander Mittel, den betrübten

Folgen derselben zu entgehen, als wenn ich Gott in den geringsten Verbindlichkeiten, und in der Erfüllung der geringsten Pflichten treu bin. Außerdem ist es unmöglich, daß ich nicht auf Abwege gerathe, und mich nicht in Abgründe stürze, aus welchen ich vielleicht niemals wiederum herauskommen werde.

Ist dieses nicht eine vernünftige Entschließung, ja ist es nicht diejenige, die wir fassen sollen? Die Menschen sind, meine Brüder, dem Irrthume in keinen Sachen mehr unterworfen, als in denen, welche das Gewissen und die Religion betreffen. Höret einmal die Ursache an, welche der heil. Pabst Gregorius davon anführet. Sie ist merkwürdig, und ihm sehr anständig. Sie befindet sich in seinen moralischen Betrachtungen über den Hiob. Wenn, spricht dieser große Pabst, eine Sache klar und deutlich soll gesehen werden, so muß sie sich von dem Auge, das sie sehen soll, in einer gehörigen Entfernung befinden; das heißt, sie muß weder gar zu nahe bey ihm, noch gar zu weit von ihm entfernet seyn. Denn in einer gar zu großen Nähe hindert sie seine Wirkung, und in einer gar zu großen Entfernung erschöpfet sie seine Kraft: so daß das Auge, so scharf es auch immer sieht, dennoch die sichtbarsten Sachen nicht wahrnehmen kann, wenn sie sich in Ansehung desselben in einem oder dem andern von diesen beyden Umständen befinden. Eben so verhält es sich nun auch mit unserm Verstande und mit seinen Einsichten; und das macht uns, wie eben dieser Heilige saget, in den Pflichten des Gewissens und der Religion blind. Denn die Religionssachen sind unendlich weit über uns erhaben, und wir verlieren sie um deswillen aus dem Gesichte, weil sie sich, so zu sagen, außer der Sphäre und Wirksamkeit unseres Verstandes befinden; und die Gewissenssachen befinden sich in uns. Denn was ist das Gewissen, spricht der heil. Bernhard in der Abhandlung, die er davon verfertiget hat, anders, als eine Wissenschaft seiner selbst? *) Gleichwie es nun also geschieht, daß das

Auge,

*) Conscientia quasi sui ipsius scientia. *Bernhard.*

Auge, welches bestimmt ist, alles zu sehen, was sich außer ihm befindet, dennoch sich selbst nicht sieht; also ist der Verstand des Menschen durchdringend, fein, und, wenn ich so sagen darf, voller List und Verschlagenheit in Ansehung aller übrigen Dinge, nur allein das Gewissen ausgenommen, welches sein Auge ist, durch welches er sich erkennen soll.

Was folget nun aber hieraus? Ach! ihr Christen, ihr kommet meinen Gedanken bereits zuvor, und wollte Gott, daß er euch in der Ausübung zur Regel dienen möchte! Es ist nämlich dieses: Weil der Mensch in diesen beyden Stücken, ich meyne in dem, was die Religion und das Gewissen betrifft, blind ist: so kann es nicht anders seyn, er muß sich dabey betrügen, wenn er sich nicht auf das sorgfältigste vor dem Betruge in Acht zu nehmen sucht, zu welchem ihn seine Blindheit verleiten kann. Ich sage, er muß sich dabey betrügen, vergesset ja diese Anmerkung nicht, welche der heil. Bernhard hinzusetzet, jedoch nicht, indem er die Fehler, welche ihrer Natur nach geringe sind, für groß hält; denn es pflegt selten zu geschehen, daß ihn sein Irrthum dazu verleitet; sondern indem er diejenigen als geringe ansieht, die doch in der That groß und wichtig sind. Ein Irrthum, in welchen er sehr oft verfällt. Ich will sagen, er pflegt in Gewissens- und Religionssachen solche Dinge für Kleinigkeiten zu halten, an welchen doch die Religion und das Gewissen sehr großen Antheil haben. Er hält dasjenige für nichts, was doch von Gott für etwas großes muß angesehen werden. Er meynet, dasjenige wäre gar leicht zu verzeihen und zu erlassen, was doch an und für sich selbst strafbar und tödtlich ist; und er verringert aus einer falschen Meynung die Strenge der genauesten Pflichten. Denn alles dieses sind Wirkungen der Blindheit des Menschen. Und weil ihn diese Blindheit nicht rechtfertiget, indem es eine Blindheit ist, die er entweder aus Bosheit an sich genommen, oder aus Nachläßigkeit verursacht, oder aus Leidenschaft unterhalten hat, was geschieht ferner? Dasjenige,

jenige, was wir täglich erfahren. Weil nämlich der Mensch die kleinen Dinge nicht recht ansieht: so läuft er Gefahr, in den wesentlichsten zu fehlen. Weil er den Irrthümern folget, von welchen er in Ansehung dieser vermeynten geringen Fehler eingenommen ist: so ist es ihm etwas leichtes, wirkliche Laster zu begehen. Und weil er nur einen einzigen Schritt zu thun gedenket, dessen Folgen eben nicht viel zu bedeuten haben: so läuft er Gefahr, sich in das Verderben zu stürzen, wenn er sich nicht dieses Gesetz vorschreibt, daß er eine vollkommene Treue gegen Gott beobachten, und auch in den geringsten Dingen, die er zu beobachten hat, nichts unterlassen will. Denn wenn er dieses Gesetz recht beobachtet: so setzet es ihn vor allem in Sicherheit, und macht, so zu sagen, daß er auf eine gewisse und sichere Weise blind seyn kann. Denn es ist gewiß, daß, so lange er sich an diese Regel hält, er, wenn er auch im übrigen voll Irrthümer, und sein Verstand mit den dicksten Finsternissen umnebelt wäre, sich niemals verirren, und allezeit eben so sicher und gewiß gehen wird, als ob er alles Licht einer allerhöchsten Klugheit zu seinem Leitsterne hätte. Warum? Weil ihm das Gesetz, welches er sich vorgeschrieben hat, statt eines Wegweisers dienen wird. Und dieses ist der andere Grund, auf welchen ich meinen Satz gebauet, indem ich gesaget habe, in Dingen, welche die Religion und das Gewissen betreffen, wäre es eine Sache von äußerster Wichtigkeit, daß man sich allezeit vielmehr einzuschränken, als sich auf irgend eine Art etwas heraus zu nehmen, und nachläßig zu werden suche.

In Wahrheit, haben wir es nicht gesehen, und sehen wir es nicht noch itzo, daß die Nachläßigkeit in Ansehung gewisser Dinge, die für nicht gar zu nothwendig gehalten werden, einer der gefährlichsten Fallstricke ist, uns zu berücken, und in die größten Ausschweifungen verfallen zu lassen? Verlanget ihr ein Beyspiel in Absicht auf die Religion: so erinnert euch, meine geliebten Zuhörer, desjenigen, welches von dem heil. Augustinus, in einer seiner Abhandlungen

gen

gen über den heil. Johannes angeführet wird, und des bekannten Streites, der zwischen einem Manichäer und einem Catholicken bey Gelegenheit einer Mücke entstund, die von ungefähr zu einer der berühmtesten Streitigkeiten, in Ansehung welcher man damals nicht einig war, Gelegenheit gab. Ist es wohl zu glauben, sagte der Manichäer zu dem Catholicken, daß ein so kleines Insekt, das den Menschen so beschwerlich ist, von Gott sey erschaffen worden? Nein, antwortete ihm dieser in aller Einfalt, ich kann es nicht glauben. Merket wohl, spricht der heil. Augustinus, er war ein Catholik, der in Ansehung des wahren Glaubens gute Gesinnungen hegete, und von dem stolzen eingebildeten Geiste, der zum Unglauben und zur Ruchlosigkeit verleitet, sehr weit entfernet war. Aber er war unwissend, und sahe nicht ein, daß die Hervorbringung einer Mücke etwas wäre, dessen sich sein Gegner wider ihn bedienen, und welches er zu seinem Vortheile anwenden könnte. Was that der Manichäer? Ihr habt es bereits mehrmals gehöret. Er beredete ihn, dasjenige, was er von der Mücke zugab, auch in Ansehung der Biene einzuräumen. Von der Biene gieng er mit ihm zu dem Vogel, von dem Vogel zu dem Schafe, von dem Schafe zu dem Elephanten fort; und endlich mußte er ihm zugestehen, daß Gott auch den Menschen nicht erschaffen hätte. Woher entstand ein so grober Irrthum? Aus der Blindheit des Verstandes, welcher den Catholicken verführte, und machte, daß er dasjenige nicht achtete, und für etwas geringes ansah, was doch eine wichtige Sache und ein Hauptpunkt war.

Soll ich euch ein noch deutlicheres und bekannteres Exempel anführen: so lasset uns von der Manichäischen Ketzerey zu der Arianischen fortgehen, und sehen, worauf in diesen ersten Zeiten die Trennung der christlichen Welt hinaus lief. Sie kam ganz und gar auf ein einziges Wort an, nämlich, ob man sagen solle, das Wort wäre seinem Vater dem Wesen nach gleich, das heißt, von eben dem Wesen, wie sein Vater, wie die Vertheidiger der Wahrheit

sag-

sagten; oder ob es nur dem Wesen seines Vaters ähnlich wäre, wie die Anhänger des Arius behaupteten. Diese Frage machte, wie der heil. Hilarius anmerket, daß, ohne von denen zu reden, welche die Trennung anrichteten, auch selbst die Rechtlehrenden nicht mit einander eins waren. Denn die einen sagten, es wäre eine Sache von schlechter Wichtigkeit, die andern aber machten einen Hauptartickel daraus. Warum, sagten die ersten, streitet man so hitzig und so heftig? Er mag ihm nun dem Wesen nach gleich, oder nur ähnlich seyn; soll wohl ein so geringer Unterschied die Ruhe der Kirche stöhren? Ist es recht, daß eine solche Kleinigkeit, eine so allgemeine Spaltung verursacht; und daß um einer Sylbe oder um eines Buchstabens willen, worüber man nicht einig ist, sich mehr als die halbe Welt von der Gemeinschaft der Gläubigen abgesondert hat? So redeten sie aus einem blinden und unbesonnenen Eifer, und weil sie das Geheimniß von der Gottheit des Wortes nicht recht einsahen. Denn weil sie eine Sylbe, auf welche der Streit ankam, nicht achteten: so rissen sie den Grund der christlichen Religion um. Da hingegen der heil. Athanasius, und die wahren Gläubigen mit ihm, welche besser unterrichtet waren, und eine tiefere Einsicht hatten, verlangten, man solle alles um dieses einzigen Wortes willen, nämlich, daß das Wort mit dem Vater gleiches Wesens wäre, aufopfern; wie sie denn auch selbst bereit waren, dafür zu sterben, und es mit Vergießung ihres Blutes zu behaupten; so nöthig erachteten sie es zu seyn, die Reinigkeit der Catholischen Religion zu erhalten. Ist es nicht bey unzähligen Gelegenheiten auf gleiche Weise geschehen, daß, wenn die Kirche, vermöge ihrer Macht und Gewalt, gewisse Glaubenspunkte hat entscheiden und in die Ordnung bringen wollen, ihre Feinde sie für eitle und unnütze Fragen ausgegeben haben, damit sie ihre Aussprüche und Entscheidungen, die ihren Gesinnungen zuwider waren, und welchen sie sich nicht unterwerfen wollten, zunichte machen möchten? Ich will nicht sagen, wie sehr ein solches

Verhalten der Demuth des Glaubens und der evangelischen Klugheit zuwider ist; sondern es ist genug, daß ihr daraus erkennen lernet, wie sehr wir verbunden sind, auch die kleinsten Dinge in Ehren zu halten, besonders wenn die Religion damit verknüpft ist, weil es gewiß ist, daß uns unsere Unwissenheit zu so schädlichen Ausschweifungen verleitet.

Ich wollte wünschen, daß mir, um diese Rede vollkommen zu machen, es die Zeit erlaubte, dasjenige, was ich von dem Glauben und der Religion gesaget habe, auf die Sitten und das Gewissen anzuwenden! Ich würde hier gewisse Arten von Sünden anführen können, die allezeit groß sind, sie mögen begangen werden, worinnen sie wollen, so bald sie mit Vorsatze begangen werden; die wir aber aus Unwissenheit oftmals unter die kleinen Sünden rechnen. Ich würde noch vieler anderer gedenken können, derer Größe oder Geringschätzigkeit wir nicht nach demjenigen abmessen, was sie in den gegenwärtigen Umständen wirklich sind, sondern nach unsern Vorstellungen und den Lüsten unseres Herzens. Seneca sagte sehr schön: Wir schätzen nur deswegen gewisse Dinge in der Welt groß, weil wir klein sind. *) Hier aber kommen uns hingegen nur deswegen unzählige Dinge klein vor, weil unsere Blindheit groß ist. Es ist aber dieses nicht etwan nur eine bloße Anmerkung, die ich mache; sondern es ist eine Regel, die ich euch gebe, und zwar eine solche, die man in seinem Leben sehr nöthig hat. Ja, ihr Christen, es giebt gewisse Arten von Sünden, in Ansehung welcher wir uns allezeit betrügen, wenn wir sie für geringe halten; weil sie von Gott niemals dafür angesehen worden. So ist die greuliche und schändliche Sünde, die uns der heil. Paulus zu nennen verbietet, allezeit verdammungswürdig, so bald man sie freywillig begeht. Es ist dieses eine durchgängige, und von den Gottesgelehrten so angenommene und bestätigte Meynung, daß es nicht nur eine Verwegenheit seyn würde, wenn man ihr wider-

*) Ideo magna æstimamus, quia parvi sumus. *Senec.*

widersprechen wollte, sondern es würde sogar ein Aergerniß seyn. Bey der Unreinigkeit ist, wie der gelehrte Wilhelm von Paris saget, nichts geringes, und nichts erläßlich. Wer weis es indessen? Wer ist unter euch davon überzeugt? Wer hat sich davon zu unterrichten gesucht? Wie viel Irrthümer gehen nicht dießfalls in der Welt im Schwange? Und wie viel Sünden werden nicht, vermöge einer nothwendigen Folge, um deswillen täglich begangen, weil man das falsche und unglückselige Vorurtheil heget, es wären keine Fehler, die den Zorn Gottes nach sich zögen? Ich setze hinzu, es giebt noch andere Sünden, die bald groß, bald klein sind, derer Bosheit wir aber nur nach dem verschiedenen Nutzen abmessen, von welchem wir regieret werden. Haben wir unserm Nächsten das größte Unrecht zugefüget: so ist solches, nach unserer Meynung, nichts. Hat er aber uns beleidiget: so ist die geringste uns zugefügte Beleidigung in unsern Augen ein Ungeheuer. Hat wohl jemals ein Beleidiger das Unrecht, welches er gethan, vollkommen eingesehen? Und hat wohl der Beleidigte eingestanden, es sey ihm nur wenig Unrecht zugefüget worden? Der eine vergrößert, und der andere verringert es, so wie es die Eigenliebe und die Leidenschaft einem jedweden eingiebt. Wie viel Spöttereyen und üble Nachreden, wie viel beissende Worte, die man für Kleinigkeiten hält, und worüber man sich nicht einmal erklären will, kommen nicht so gar in dem Beichtstuhle vor, allwo wir doch das Ansehen haben wollen, daß wir mit Gott aufrichtig umgiengen? Sind sie denn nun wirklich insgesammt also beschaffen, und ist fast nicht ein einziges zu finden, welches uns rechtmäßige Gewissensbisse verursachen könnte? Nein, ihr Christen. Es rühret aber solches daher, weil wir blind sind, und weil uns unsere Blindheit hindert, sie wahrzunehmen, und von ihnen gerühret zu werden.

Was für ein Mittel muß man nun aber gebrauchen, meine geliebten Zuhörer, und was für eine Parthey muß man ergreifen, um sich vor den Folgen einer so schädlichen

Blind-

Blindheit in Sicherheit zu setzen? Du, Herr, hast mir dieses Mittel bekannt gemacht. Es besteht darinnen, daß ich mich deinem Gesetze auf das genaueste und völlig unterwerfe; daß ich mir nichts erlaube, es mag auch seyn, was es nur will, das einiger maßen deinem Gesetze zuwider seyn kann; und daß ich mich niemals einer falschen Freyheit bediene, welche mich so oftmals, auch wenn ich es nicht gewußt, und weil ich es nicht gewußt habe, zu einem Uebertreter deines Gesetzes gemacht hat. Dieses ist, o mein Gott, das Mittel, welches du mir angezeiget hast, und dessen ich mich bedienen soll. Außer dem bin ich ganz unfehlbar verlohren. Denn wenn ich mich vor den schädlichen Fällen, die mir bevorstehen, in Sicherheit setzen wollte: so müßte entweder meine Blindheit aufhören, oder es müßte eine beständige und fleißige Erlernung meiner Pflichten den Mangel des Lichtes, welches mir fehlet, ersetzen. Aber ich kann mir keinesweges die Hoffnung machen, daß ich nicht mehr blind, und den Irrthümern meines Verstandes nicht mehr ausgesetzet seyn werde. Denn dieses ist der betrübte Zustand, in welchem ich mich als ein Sünder befinde. Und da es nicht in meiner Macht steht, von allen Schwachheiten der sinnlichen Begierde befreyet zu seyn: so kann ich auch in diesem Leben nicht schlechterdings von den Finsternissen der Unwissenheit frey seyn, weil sie eine Strafe meiner Sünde sind. Ich kann zwar diese Unwissenheit durch Betrachtungen bestreiten, die ich beständig über die Menge und die Beschaffenheit meiner Pflichten anstelle; werde ich es aber auch allezeit thun? Und wenn ich es thäte, würde ich wohl allezeit genugsame Einsicht besitzen, die Sache wohl und glücklich auszuführen; ich will sagen, dasjenige klar und deutlich einzusehen, was eine strenge Pflicht, und was keine ist? Und wenn ich es auch endlich einsähe, würde ich wohl allezeit genugsamen Muth und Kräfte besitzen, nach meinen Einsichten zu handeln? Ach! Herr, ich komme weit kürzer und besser davon, wenn ich mir alle und jede Sünden untersage, sie mögen beschaffen seyn, wie sie

wollen. Denn außer dem, daß ich den Vortheil davon haben werde, daß ich alsdenn in deinen Augen weit angenehmer bin; außer dem, daß ich mir dadurch ein Verdienst erwerben werde, wenn ich mich weit genauer nach deinem Willen richte; und außer dem, daß es ein Trost für mich seyn wird, wenn ich erwäge, daß ich unter die Zahl deiner treuen Knechte gehöre, oder daß ich dir wenigstens, wie sie, zu dienen suche; ein Bewegungsgrund, der einen weit stärkern Eindruck in mich machen soll, als alle Belohnungen, die ich mir von dir würde versprechen können: Außer dem, sage ich, werde ich nicht mehr nöthig haben, dein Gesetz so genau zu untersuchen, noch mich um so viele Erläuterungen zu bekümmern, und mir so manchen Rath geben zu lassen, der mir, anstatt mich zu unterrichten, oftmals schmäuchelt, und anstatt mich zu beruhigen, mich in Unruhe und Verwirrung setzet. Diese genaue und regelmäßige Beobachtung der kleinsten und geringsten Dinge wird mir für alles übrige gut seyn. Ich werde mich dabey auf dich, und auch auf mich verlassen können: Auf dich, weil du versprochen hast, eine Seele, die dir alles übergiebt, mit deiner Gnade zu erfüllen; und auf mich, weil ich das sicherste Mittel wider meine natürliche Schwachheit und die Neigung meines Herzens besitzen werde.

Ihr seyd glückselig, meine Brüder, wenn ihr solche Entschließungen fasset! Denket diesen Worten des heil. Bernhards fleißig nach, wenn er spricht: Es würde ein Wunder seyn, wenn sich derjenige, der sich alles verstattet, was ihm erlaubt ist, nicht zu demjenigen verleiten ließe, was ihm verbothen ist. Erinnert euch dieses Ausspruchs des heil. Geistes: Wer die kleinen Dinge verachtet, verfällt nach und nach, und ohne, daß er es gewahr wird, in die großen. Vergesset niemals, daß ihr schwach seyd, und daß ihr euch vor der Sünde nicht besser in Acht nehmen könnet, als wenn ihr auch sogar den Schein derselben vermeidet. Endlich setzet euch in den Stand, daß ihr aus dem Mun-

de

de Jesu Christi diese tröstlichen Worte hören möget: Komm her, du getreuer Knecht; weil du mir in wenigen getreu gewesen bist, so gehe in mein himmlisches Reich ein, und genieße allda eine ewige Seligkeit. Möchten wir doch, ihr Christen, derselben theilhaftig werden! Dieses ist es, was ich euch wünsche ꝛc.

Sechste Predigt.

Von der Religion und wahren Frömmigkeit.

Text, Luc. 4, 40. 41.

Alle, die Kranke hatten, welche mit allerhand Schwachheiten behaftet waren, kamen und brachten sie zu Jesu. Er aber legte die Hände auf einen jeglichen, und machte sie gesund. Es fuhren aber auch die Teufel von vielen aus, und riefen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes. Und er bedräuete sie, und ließ sie nicht reden; denn sie wußten wohl, daß er Christus war.

Dieses Zeugniß ertheilen in unserem Evangelio dem Heilande der Welt diese Geister der Finsterniß, denen er seine allerhöchste Macht und Gewalt zu erkennen gab, indem er sie aus den Körpern austrieb, und ihrer unrechtmäßigen Herrschaft auf der Welt ein Ende machen wollte. Ein gewisses Zeugniß, weil sie wuß-

ten, und durch so deutliche Beweisthümer waren unterrichtet worden, wer er wäre: denn sie wußten wohl, daß er Christus war. Luc. 4, 41. Ein öffentliches Zeugniß, weil sie es so deutlich an den Tag legten: Sie riefen, und sprachen: Du bist der Sohn Gottes. Ebendas. Ein Zeugniß, das für den Sohn Gottes um so viel rühmlicher war, weil sogar seine Feinde seine Allmacht erkannten, und seine Gottheit öffentlich bekannt machten: Es fuhren aber die Teufel aus. Aber auch ein Zeugniß, welches dieser Gottmensch verachtet und verwirft, weil es in der That nur ein gezwungenes Zeugniß war, und nicht aus einem gottesfürchtigen Herzen herrührete: Und er bedräuete sie, und ließ sie nicht reden. Denn wenn sie seinem Befehle gehorcheten, indem sie von den Besessenen ausfuhren: so geschahe solches nur deswegen, weil sie seinem Worte nicht widerstehen konnten. Und indessen, daß sie ihn auf der einen Seite ehreten, oder zu ehren schienen, indem sie ihn den Sohn Gottes nenneten: so lästerten sie ihn auf der andern Seite, und verleugneten ihn, indem sie sich der Einführung seiner Lehre aus allen Kräften widersetzten. Um nun auf uns selbst zu kommen, so wisset, meine Brüder, wir bethen Gott vergeblich an, oder bilden uns doch ein, ihn anzubethen, wenn wir ihn nicht im Geiste, und in der Wahrheit anbethen. Wir erweisen ihm vergeblich zum Scheine einen Dienst, wenn wir in der Ausübung demjenigen, was wir mit dem Munde bekennen, durch unsern Wandel widersprechen. Wir sind vergeblich Christen, oder nennen uns Christen, wenn wir es nur dem Namen nach sind, und wenn wir um deswillen unsere Pflichten nicht treulicher beobachten. Wenn ich aber sage, unsere Pflichten; so verstehe ich darunter nicht nur gewisse Pflichten der Religion, sondern die gemeinsten Pflichten der Gesellschaft und diejenigen, welche in dem Leben und in dem Umgange mit andern am gewöhnlichsten sind. Dieses wird auch den Inhalt dieser Rede ausmachen. Und ich werde euch, indem ich die Sache überhaupt betrachte, den nothwendigen

Zusam-

Zusammenhang zeigen, der sich zwischen der Religion, und der wahren Frömmigkeit findet. Ich will euch von beyden einen vollkommenen Begriff beyzubringen suchen, indem ich euch zeige, wie die eine von der andern abhängt. O möchtet ihr doch in Zukunft euren ganzen Lebenswandel nach diesem Entwurfe einrichten! Ich rufe deswegen den Himmel um seinen Beystand an ꝛc.

* * *

Nach dem Urtheile der Welt Religion und auch Frömmigkeit besitzen, sind zwey Dinge, die man zu allen Zeiten von einander unterschieden hat, und welche auch in der That sehr von einander unterschieden sind, man mag sie nach ihrem Ursprunge, oder nach ihren Gegenständen betrachten, oder auf den Zweck, den sie sich vorsetzen, Acht haben. Denn die Frömmigkeit vor der Welt scheint höchstens weiter nichts, als eine Wirkung der Vernunft zu seyn; da hingegen die Religion das große Werk der Gnade ist. Die Frömmigkeit vor der Welt ist auf einige Pflichten der Gesellschaft eingeschränket, die sie unter den Menschen in Ordnung bringt; aber die Religion beschäfftiget sich mit den heiligsten Uebungen des Gottesdienstes. Die Frömmigkeit vor der Welt sieht nur auf das, was sterblich und vergänglich ist; aber die Absichten und die Hofnung der Religion erstecken sich bis in die Ewigkeit hinein. Unterdessen will ich einen Satz vortragen, dessen völlige Wahrheit einige anfangs nicht sogleich einsehen werden, wovon sie aber, wie ich hoffe, der Verfolg dieser Rede überführen wird. Denn ich behaupte: Obgleich die Frömmigkeit und die Religion sehr von einander unterschieden sind, ja bisweilen einander gar zuwider zu seyn scheinen: so haben sie dennoch eine sehr genaue Verbindung mit einander; so daß, wenn man sie nach dem völligen Umfange nimmt, den sie haben sollen, man schlechterdings sagen kann, sie wären unzertrennlich. Warum? Ich bitte euch, diese beyden Gedanken wohl zu erwägen: Weil es unmöglich ist, daß ein Mensch,

der keine Religion hat, eine wahre Frömmigkeit besitzen könne; und weil es auch eben so unmöglich ist, daß ein Mensch, bey dem der Grund von einer wahren Frömmigkeit nicht angetroffen wird, eine wahre Religion habe. Diese beyden Sätze haben eine Erläuterung vonnöthen. Es soll aber die Erläuterung, die ich ihnen geben werde, der Beweis davon seyn. Es ist keine Frömmigkeit ohne Religion; dieses ist der erste Theil. Es ist keine Religion ohne Frömmigkeit; dieses ist der andere Theil. Aber die Frömmigkeit nebst der Religion, oder die Religion nebst der Frömmigkeit, ist dasjenige, was vor Gott und vor der Welt den frommen und rechtschaffenen Mann ausmacht, und was ich itzo weiter auszuführen habe.

Erster Theil.

Ich habe gesaget, ihr Christen, und die Welt muß es wider ihren Willen zugestehen, daß ohne die Kraft der Religion, welche uns Gott und seinem Dienste unterwirft, keine wahre Frömmigkeit unter den Menschen zu finden sey. Ich baue diese wichtige Wahrheit auf folgende Gründe. Zum ersten, weil nur allein die Religion eine gewisse Regel, und ein allgemeiner und dauerhafter Grund von allen den Pflichten seyn kann, welche diesen Charakter der Frömmigkeit, von der ich rede, ausmachen. Zum andern, weil ein jedweder anderer Bewegungsgrund, als der von der Religion hergenommen ist, gewisse kützliche Versuchungen, welchen die wahre Frömmigkeit beständig ausgesetzet ist, nicht aushält. Endlich, weil es einem jeden, der das Joch der Religion abgeworfen hat, nicht mehr schwer fällt, sich von allen übrigen Gesetzen, die ihn in der Ordnung erhalten könnten, loßzureissen, und sich von allen Verbindlichkeiten, die er in der menschlichen Gesellschaft hat, und ohne welche die Frömmigkeit nicht bestehen kann, los zu machen. Ich werde diese drey Sätze etwas weiter ausführen.

Ich sage, die Religion ist der einzige Grund, auf welchen alle Pflichten, so die wahre Frömmigkeit ausmachen, auf eine sichere und dauerhafte Art können gebauet werden. Dieses ist die Lehre des englichen Lehrers, des heil. Thomas. Denn die Religion, spricht er, ist, auch so gar nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes, nichts anders, als ein Band, das uns mit Gott, als dem ersten Wesen verbindet, und ihm unterwirft. Nun befinden sich aber, wie dieser heil. Lehrer hinzusetzet, in Gott, gleich als in ihrem Mittelpunkte, alle Pflichten und alle Verbindlichkeiten beysammen, welche die Menschen durch das Band eines gesellschaftlichen Umganges unter einander verbinden. Es ist also unmöglich, daß man mit Gott durch einen gewissen Gottesdienst verbunden seyn kann, ohne zugleich mit dem Nächsten alle übrige Verbindlichkeiten der Liebe und Gerechtigkeit zu haben, welche, selbst nach der Meynung und dem Begriffe der Welt, dasjenige ausmachen, was man einen ehrlichen Mann nennet. Wenn uns also, ihr Christen, Gott befiehlt, ihn allein anzubethen, und ihm nur allein zu dienen: Du sollst dem Herrn deinen Gott fürchten, und ihm allein dienen; 5 Mos. 6, 13. so schließet diese Einschränkung, ihm allein, nicht nur keine von den Pflichten des bürgerlichen Lebens aus; sondern sie fasset dieselben insgesammt in sich. Sie schwächet sie nicht; sondern befestiget sie vielmehr. Sie gereichet demjenigen, was die Menschen von einander zu fordern ein Recht haben, nicht nur nicht zum Nachtheile; sondern erhält es vielmehr in seiner ganzen Kraft, und bestätiget es nach seinem ganzen Umfange. Denn vermöge des Gesetzes, das ich empfangen, und welches ich mir gemacht habe, einem Gotte zu dienen, gebe ich einem jedweden, vermöge einer nothwendigen Folge, was ihm gebühret; die Ehre, den die Ehre gebührt, und den Schoß, wem ich den Schoß schuldig bin. Ich bin meinem Könige getreu; meinen Obern und Vorgesetzten gehorsam, gegen die Großen ehrerbietig, gegen meines gleichen bescheiden,

und gegen die Armen liebreich. Ich bin um meine Freunde eiferig, gegen meine Feinde billig, und gegen mich selbst mäßig; weil ich in Gott allein dasjenige antreffe, was mich zu allem verbindet, aber auf eine solche Weise, die nur in Gott seyn kann, und außer Gott nicht angetroffen wird.

In Wahrheit, ich betrachte in Gott alle diese Pflichten als eben so viel Abhängigkeiten von dem allerhöchsten Dienste, den ich ihm schuldig bin, und folglich als eben so viele Gewissenspunkte, die zu meiner Seligkeit höchstnöthig sind. Nun ist aber diese Betrachtung des Gewissens und der Seligkeit die große Regel, welche macht, daß ich mich unterwerfe, daß ich mich gefangen nehme, und daß ich, wenn es nöthig ist, hart und strenge mit mir umgehe, um mich zur Ausübung aller dieser Pflichten anzuhalten. Und diese heilige und geistliche Sittenlehre legte, ihr Christen, Tertullianus den Ungläubigen und Heyden vor, damit er ihnen einen Begriff von der Reinigkeit unserer Religion beybringen, und die falschen Begriffe, die sie davon hatten, benehmen möchte. Er zeigte ihnen, sie sollten sie, anstatt einen Verdacht gegen sie zu schöpfen, oder ein Mißtrauen in sie zu setzen, vielmehr als eine Religion ansehen, die zur Beförderung der Sicherheit und des gemeinen Bestens nützlich wäre. Denn diese Religion, sagte er zu ihnen, lehret uns, täglich unsern Gott um das Wohlergehen eurer Kaiser auch alsdenn anzurufen, wenn sie uns verfolgen; und auf unsern Altären zu eben der Zeit für sie zu opfern, wenn sie das Blut unserer Brüder ihren strengen Befehlen aufopfern. Diese Religion lehret uns, unter euren Kriegsheeren mit einer solchen Treue dienen, die ihres gleichen nicht hat, weil ihr gestehen müßt, daß ihr keine bessern Soldaten, als die Christen, habt. Diese Religion lehret uns, auf das genaueste und ohne Betrug den Schoß und die öffentlichen Auflagen zu bezahlen, so daß es eure Zölle den Christen Dank wissen, indem sie diese Pflicht auf eine gewissenhafte

und

und gottesfürchtige Weise beobachten *). Es sind dieses unvergleichliche Worte. In Wahrheit, wenn in einem Staate alles nach den Gesetzen des Christenthums verrichtet würde; wenn die Unterthanen in demselben als Christen gehorchten, und wenn diejenigen, so sie regieren, sie als Christen regiereten; wenn in demselben die Gerechtigkeit blos nach dem Verhalten und der Eingebung des christlichen Geistes und Sinnes gehandhabet, Handel und Wandel darnach getrieben, und die Aemter und Ehrenstellen verwaltet würden, welche Ordnung und welchen Frieden würde man nicht darinnen antreffen? Dieses ist, wie der heil. Augustinus saget, ein deutliches Merkmaal, nicht nur von der Wahrheit, sondern auch von der Nothwendigkeit unserer Religion. Und auch hierdurch hat sich unter den verschiedenen Sekten der christlichen Religion, die catholische Parthey, welches die Parthey der Wahrheit ist, zu allen Zeiten von der Parthey des Irrthums unterschieden. Denn woher ist es sonst gekommen, daß, zum Exempel, die Ketzereyen allezeit Unordnungen erregt, und gemacht haben, daß sich an allen Orten, wo sie entstanden sind, die Unterthanen wider ihre rechtmäßige Obrigkeit empöret haben, als, wie der gelehrte Pico von Mirandula saget, daher, weil man unmöglich von der wahren Religion abweichen kann, ohne zugleich von der wahren Frömmigkeit abzuweichen. Worinnen besteht nun aber wohl die erste und vornehmste Pflicht der Frömmigkeit sonst, als darinnen, daß man sich der Obrigkeit unterwirft?

Man muß also die Religion in dem Herzen eines Menschen eben so betrachten, wie die erste wirkende Ursache, die in der Welt alles in Bewegung setzet. Der Himmel, den wir als eine Triebfeder, oder die erste Ursache betrachten, welche alles in den Gang bringt, hat eine so starke und mächtige Kraft, daß er macht, daß sich alle übrige Himmel zugleich mit ihm herum drehen, daß er seine Einflüsse so-

*) Hinc est, quod vectigalia vestra gratias christianis agunt, utpote debitum ex fide pendentibus. TERTULL.

gar dem Schooße der Erde mittheilet, und daß er durch seine Wirksamkeit und Bewegung den ganzen Zusammenhang und die ganze Uebereinstimmung der Welt erhält. Wenn, sagen die Philosophen, diese erste bewegende Ursache aufhörete zu wirken: so würde die ganze Welt in Unordnung und Verwirrung gerathen. Eben dieses geschieht auch, wenn der Grund der Religion einmal in einer Seele ist zerstöhrt, oder zerrüttet worden. Alsdenn darf man in derselben nach keiner Regel, nach keinem Verhalten, und nach keiner Erbarkeit der Sitten, wenigstens nach keiner beständigen und allgemeinen mehr fragen. Merket diese beyden Ausdrücke, beständig und allgemein, wohl, welche alles in sich fassen. Denn worauf würde sich diese Erbarkeit gründen? Auf die bloßen Einsichten der Vernunft? Ach! ihr Christen, ihr seyd viel zu einsehend, und von dem Werthe der Dinge mehr als zu wohl unterrichtet, als daß ihr glauben solltet, die bloße Vernunft könne in dem Zustande, in welchem sie sich befindet, das heißt, nachdem sie durch die Sünde ist verderbt, und durch die Leidenschaften geschwächet worden, und da sie immer der Gefahr ausgesetzet ist, sich von vorgefaßten Meynungen einnehmen zu lassen, und zu verblenden, den Menschen in einer vollkommenen und untadelhaften Unschuld erhalten. Ihr besitzet viel zu viel Einsicht, als daß ihr die Aergernisse nicht einsehen solltet, welche entstehen würden, wenn die Pflichten der menschlichen Gesellschaft einzig und allein von dem Begriffe abhiengen, den sich ein jeder davon macht; und die schreckliche Verwirrung, die daraus folgen würde, wenn sich ein jeder nach seinem Gefallen, und nach seiner Einsicht, zum Schiedsrichter dessen, was er thun könne, was er zu thun schuldig wäre, was ihm zugehörte, und was ihm freystünde, machen wollte: so daß seine Vernunft bey ihm die Stelle eines allerhöchsten Richterstuhls verträte, über welchen keiner mehr wäre, und von dem man sich auf keinen andern berufen könne. Ich gebe diese Sache euch selbst zu überlegen und zu beurtheilen. Wie viele ungerechte Dinge würde diese Vernunft ohne Religion nicht billigen? Wie

viele

viele Verräthereyen und Betrügereyen würde sie nicht zu rechtfertigen Mittel finden? Und wie vielen Lastern würde sie nicht den Namen der Tugenden beylegen?

Um deswillen, spricht der heil. Chrysostomus, und dieses sind merkwürdige Worte, um deswillen läßt man bey den wichtigsten Geschäfften der Welt, bey den Bündnissen und Friedensschlüssen, bey den vornehmsten Ehrenstellen eines Staates, ja sogar bey der gewöhnlichen Verwaltung der Gerechtigkeit Eidschwüre ablegen, welche öffentliche und feyerliche Bekenntnisse der Religion sind. Warum? weil man glaubet, man könne ohne das Siegel der Religion von der menschlichen Vernunft nicht gnugsam versichert seyn; und weil die Menschen selbst, denen die Schwachheit ihrer Vernunft zur Gnüge bekannt ist, beständig ein Mistrauen in einander setzen, wenn nicht diese Vernunft, die sie für verdächtig halten, so zu sagen, eine höhere Versicherung und einen höhern Bürgen, welcher die Religion ist, hat. Denn was ist wohl, nach der Meynung der Gottesgelehrten, ein Eidschwur anders, als eine Art von Bürgschaft und Versicherung, welche uns die Religion selbst verschaffet, damit wir andern für unsere Vernunft stehen und gut seyn können? Dieses ist nun eine Sache, welche überhaupt bey allen Völkern und zu allen Zeiten eingeführet und beobachtet worden ist. Ein neuer Beweis, spricht der heil. Chrysostomus, die Freydenkerey zu beschämen, und die vermeynte Hinlänglichkeit der Vernunft, derer sich die Ruchlosigkeit rühmet, zu Schanden zu machen. Zieht nur einmal, ihr Christen, eure eigene Erfahrung zu Rathe. Ist wohl jemand unter euch zu finden, der sein Leben und sein Vermögen gern einem Menschen anvertrauen möchte, der keine Religion besitzt? Er mag so viel Vernunft und Einsicht haben, als er nur immer will, würde ich mich nicht, sobald ich weiß, daß er keinen Gott erkennet, für unglücklich schätzen, daß mein Bestes und meine Vortheile in seinen Händen stünden; und werde ich nicht, so viel als es möglich ist,

alle

alle Gelegenheit vermeiden, mit ihm etwas zu thun zu haben? Wenn ich hingegen überzeugt bin, daß derjenige, mit welchem ich zu thun habe, Glauben und Gewissen besitzt; so befürchte ich nichts. Und ein Atheiste wird sich, ob er gleich ein Atheiste ist, weit lieber einem Menschen anvertrauen, der einen Gott glaubet, als einem Freygeiste und Ruchlosen, wie er ist. Anbethenswürdige Vorsehung, so leuchtest du auch sogar aus der Ruchlosigkeit; und so haben wir, sogar wider unsern Willen, einen Abscheu vor der Ruchlosigkeit, die sich nicht nur widerspricht, und verdammt; sondern auch selbst verabscheuet!

Ihr werdet sagen, es gäbe außer der Religion eine gewisse Liebe zur Gerechtigkeit, die uns die Natur eingeflößet hätte, und welche hinlänglich wäre, wenigstens einen redlichen und rechtschaffenen Mann vor der Welt hervorzubringen. Ich weiß, ihr Christen, daß man dieses saget, und daß dieses der scheinbare Vorwand ist, dessen sich die allerfeinste Freydenkerey bedienet, noch einige Hochachtung und gute Meynung unter den Menschen zu erhalten. Allein es ist dieses ein Vorwand, mit welchem man nur die Einfältigen hintergeht, und dessen Betrug man gar leicht einsehen kann. Denn, ohne zu untersuchen, was dieses für eine Liebe zur Gerechtigkeit seyn würde, die der Redlichkeit oder Treulosigkeit eines jedweden überlassen wäre; so saget mir einmal, ihr Christen, wo man in der Welt solche Leute antreffen würde, welche sehr um die Gerechtigkeit eiferten, wenn sie einmal überzeugt wären, daß weder ein Gott, noch eine Religion wäre? Würde die Anzahl derselben wohl groß seyn? Würde wohl ein Ehrsüchtiger, ein Wollüstiger und ein Geiziger von diesem Begriffe der Gerechtigkeit, der von der Erkenntniß Gottes abgesondert wäre, sehr gerühret werden? Und wie würden ihn wohl diese vermeynten ehrlichen Leute der Welt anwenden und gebrauchen? Denn wenn keine Religion wäre, und wenn ich das erste und allerhöchste Wesen, welches mich beherrschet und regieret, nicht mehr vor meinen Augen hätte: so würde ich mich selbst

als

als meinen Zweck betrachten, und aus einer Ausschweifung der Vernunft, welche aber dem ungeacht alsdenn gleichsam vernünftig werden würde, alles auf mich ziehen. Mein Nutzen, meine Ergötzlichkeiten, meine Befriedigung und meine Ehre würden meine Gottheiten seyn, und ich würde ein Recht zu haben vermeynen, ihnen alles aufzuopfern, weil ich über mir und außer mir, nichts bessers, als mich, antreffen würde. Leben nicht die Atheisten auf diese Art, indem sie keine Gottheit mehr glauben, sich gewissermaßen an die Stelle GOttes setzen, und nur alles um ihrentwillen thun, weil sie keinen andern Gott, als sich selbst haben? Nun saget mir einmal, ob hierbey einige Frömmigkeit statt finden könne? Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der von dieser Meynung eingenommen ist, einige Liebe gegen seinen Nächsten heget? Wie ist es möglich, daß er sich eine Tugend aus dem Gehorchen macht, und daß er sich auf eine andere Art, als aus Zwang und Niederträchtigkeit unterwirft?

Und hier muß ich euch, ihr Christen, zwar nicht die Ruchlosigkeit, sondern das ausschweifende Wesen jener unglückseligen Staatsklugheit zu erkennen geben, von welcher sich ein gewisser Mann, der sich fälschlich für klug hielt, in diesen letzten Zeiten Urheber zu seyn rühmete. Eine Staatsklugheit, die keine Religion annimmt, als nur in so ferne sie dieselbe nöthig hat, ihre Person vor der Welt wohl zu spielen, und die nur den äußerlichen Schein davon beybehält, damit sie den Wohlstand auf das genaueste beobachten möge, zu welchem sie ihr Stand verbindet. Denn ohne mir die Mühe zu geben, einen so abscheulichen Satz zu widerlegen; ohne mich bey dem aufzuhalten, was Wilhelm von Paris saget, welcher spricht, eine verstellte und heuchlerische Religion wäre in einem gewissen Verstande weit schlimmer, als gar keine Religion; ohne zu sagen, sie wäre weit gefährlicher, als eine offenbare Atheisterey seyn würde, weil man sich nicht so sehr vor ihr hütete, und weil sie zu einem Deckmantel allerley Laster dienen könnte; ohne euch

zu sagen, daß unter den Völkern, unter welchen diese Lehre herrschet, die schändlichsten Treulosigkeiten ausgeübet würden, und Gott gebe, daß es nicht auch unter uns bald so zugehen möge! ohne von den Ausschweifungen und Lastern zu reden, die daraus entstehen würden, wenn die Menschen nur in soferne eine Religion hätten, als es ihr Nutzen und Vortheil erforderte; Ausschweifunngen und Laster, die nur mehr als zu deutlich an den Tag legen, auf was für Abwege die Menschen gerathen, menn sie Gott einmal verlassen, und wie wahr es sey, wenn der heilige Paulus saget, Gott gäbe sie in einen verkehrten Sinn; ohne, sage ich, mich hierbey aufzuhalten, so ist es schon genug, ihr Christen, daß diese verdammliche Staatsklugheit, indem sie sich wider Gott auflehnet, sich durch sich selbst, und durch ihre eigenen Vernunftschlüsse zu Grunde richtet. Denn so gottlos sie auch immer ist, so erkennet sie doch wenigstens die Nothwendigkeit einer scheinbaren Religion, das Volk in der Ordnung und im Zaume zu halten, und sie räumet eben dadurch ein, daß die bloße Vernunft nicht vermögend sey, die Frömmigkeit in der Welt zu erhalten, welche sie in der Ordnung erhalten soll. Hieraus mache ich den Schluß auf die Nothwendigkeit einer wahren Religion, weil die wahre Frömmigkeit sich nicht auf die Lügen gründen kann. Wenn also eine Religion seyn muß, und wenn sie diese selbst zugestehen müssen: so müssen sie folglich keine andere, als eine wahre annehmen und zulassen, wenn sie nicht aus der Welt dasjenige machen wollen, was die Juden, wie ihnen solches Jesus Christus vorwarf, aus dem Tempel Gottes gemacht hatten, nämlich eine Mördergrube.

Lasset uns noch weiter gehen. Ich habe gesaget, ihr Christen, es könne nur allein der Bewegungsgrund, der von der Religion hergenommen ist, gewisse kützliche Versuchungen aushalten, welchen die Pflicht und die Frömmigkeit beständig ausgesetzet sind. Ich will mich deutlicher erklären, folget mir mit euren Betrachtungen. Ich nenne diejenigen kützliche Versuchungen, welche das Herz durch dasjenige an-

angreifen, wodurch es am empfindlichsten gerühret wird, die der Reinigkeit und Unschuld eines schwachen Gewissens einen mächtigen Nutzen und Vortheil entgegen stellen, und machen, daß die Vernunft mit einer starken Leidenschaft in Streit geräth. So ist es z. E. eine kützliche Versuchung, wenn man den Beyfall und die Hochachtung der Welt nicht anders erlangen kann, als wenn man die Partey der Ungerechtigkeit ergreift, und wenn man sich deswegen Haß und Verachtung zuzieht, weil man der Wahrheit gar zu sehr ergeben ist. Es ist eine kützliche Versuchung, wenn man sich, um als ein rechtschaffener Mann zu handeln, der Macht und dem Ansehen widersetzen, und selbst sein Glück und alle seine Hoffnung auf das Spiel setzen muß. Es ist eine kützliche Versuchung, wenn man sieht, daß man Gelegenheit hat, sich einen beträchtlichen, aber unrechtmäßigen Vortheil zu verschaffen, und wenn, indem man einer gewissen Sache einen falschen Schein giebt, oder gewisse Maaßregeln ergreift, man dieselbe zu seinem Vortheile zu Ende bringen kann. Es ist eine kützliche Versuchung, wenn man einem Freunde, zum Nachtheile eines Elenden oder eines Unbekannten, dienen kann; oder wenn man, um einen Feind in das Verderben zu stürzen, sich nur ein wenig mehr Gehör geben, und den Neigungen seines Herzens folgen darf. Es ist eine kützliche Versuchung, wenn, indem man die Grenzen der strengen und gewissenhaften Vernunft, die uns zurück hält, ein wenig überschreitet, man sich dadurch in den Stand setzet, alles zu seyn, und alles zu erhalten. Mit einem Worte, es ist eine kützliche Versuchung, wenn man die Macht hat, Böses zu thun, ohne daß man sich vor den Folgen desselben fürchten darf, weil man entweder weit über die Urtheile und den Tadel der Welt erhoben ist, oder weil man deswegen, weil das Verderbniß so allgemein ist, auch sogar bey dem Laster Leute zu finden hoffet, die uns ihren Beyfall ertheilen, und uns schmeicheln. Sehen wir nicht, daß bey dergleichen und unzähligen andern Gelegenheiten die redlichste Vernunft, wie es scheint, der Versuchung unter-

ter-

terliegt, wenn sie nicht von der Religion unterstützt wird? Denn es ist, wie der heil. Ambrosius anmerkt, etwas leichtes, in der Welt Menschen zu finden, die ihre Pflicht und Schuldigkeit auf das genaueste beobachten, wenn diese von keinem entgegengesetzten Vortheile bestritten wird. Alsdenn redet man frey und öffentlich, man bringt lauter Orakel vor, und erklärt sich ungescheut für die Tugend und die Frömmigkeit; und ich begreife gar leicht, daß diese Frömmigkeit eine Frucht der menschlichen Vernunft seyn kann. Aber Leute von einer solchen Frömmigkeit und Tugend anzutreffen, die einem jedweden Vortheile, er mag Namen haben, wie er will, standhaft widersteht; ehrliche und redliche Leute, welche alles daran setzen, um es zu seyn; Leute, die wider sich selbst billig verfahren, und eben so bereit sind, dasjenige andern zu thun, was sie wollen, das sie ihnen thun sollen, dasselbe aber auch ihnen nicht thun, was sie sich von ihnen nicht wollen gethan haben. Ach! ihr Christen, das ist eine Art von Wunder, wo die Religion der Vernunft zu Hülfe kommen muß, und ohne dieses Wunder ist keine Redlichkeit.

Daher kömmt es, daß man sich in den Zeiten, in welchen wir leben, haltet mir diese Anmerkung zu gute, die ich nicht aus Tadelsucht, sondern aus Eifer mache; daher kömmt es, sage ich, daß man sich zu unsern Zeiten zu so vielen Lastern und Ausschweifungen verleiten läßt, derer sich die Heiden selbst würden geschämt haben. Daher kömmt es, daß fast alle Stände in einem üblen Rufe stehen, und daß man sich nicht mehr wundert, Richter zu sehen, die von jener Mannsperson regieret, und von einem Frauenzimmer gewonnen werden. Daher kömmt es, daß ein über die öffentlichen Einnahmen gesetzter vollkommen untadelhafter Mann, und welcher, wenn er gewisse Aemter niederlegt, mit vollkommen reinen Händen hinweggeht, itzo beynahe ein Wunder in unsern Augen ist. Ja soll ich es wohl sagen, daher kömmt es, daß eine wahrhaftig ehrliche Frau und getreue Ehegattin in der Welt sehr rar zu werden anfängt;

und

und in den ansehnlichsten Ehrenämtern so viele heimliche Schliche, so viele listige und verborgene Griffe, und so viele krumme Gänge eingeführet sind, denen ich aus Ehrerbietung gegen meine Zuhörer den Namen, der ihnen gebühret, nicht beylegen mag, welche aber nach der öffentlichen Sprache, oder von dem öffentlichen Unwillen Betrügereyen genennet werden. Daher kömmt es, daß das Priesterthum, so geistlich und heilig es auch immer ist, dennoch oftmals durch solche Geschäffte und Gewerbe entheiliget wird, welche nicht nur sündlich und von Gott verboten, sondern auch sogar nach der gemeinen Meynung verächtlich sind. Mit einem Worte, daher kömmt es, daß der wahre Charakter der Ehre fast nirgends angetroffen wird. Warum? weil, wie ich bereits gesaget habe, in den mehresten Ständen wenig Religion zu finden ist. Denn, ich sage es noch einmal, wie ist es möglich, daß diese Frau, dieser Richter, dieser in öffentlichen Bedienungen stehende Mann, in den Umständen, in welchen ich mir sie vorstelle, nicht von der Leidenschaft, die sie beherrschet, hingerissen wird, wenn keines von ihnen etwas besitzt, das sie über dasjenige erhebt, was die Vernunft für recht und billig erkennet? Dieses thut nun aber die Religion, welche, in Betrachtung Gottes, uns nicht nur abhält, daß wir uns an den Gütern unsers Nächsten nicht vergreifen, sondern uns sogar antreibt, daß wir die unserigen in die Schanze schlagen; welche nicht nur über den Ehrgeiz sieget, sondern uns auch zur Erniedrigung und Demuth antreibt; welche nicht nur den sündlichen Lüsten und Begierden des Fleisches Einhalt thut, sondern uns auch sogar von den Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens losreißt; das heißt, welche, indem sie den Menschen mehr thun läßt, als ihm die Vernunft befiehlt, macht, daß er alles besieget, was ihm die Versuchung eingeben kann.

Und dieses ist es, ihr Christen, was wir an Jesu Christo gesehen haben. Als ihm der Teufel alle Reiche der Welt zeigete; so versprach er ihm, er wolle ihm dieselbe-

geben, wenn er nur ein einziges mal vor ihm niederfallen, und ihn anbethen wollte. Es war dieses eine sehr starke Versuchung. Was that aber der Heiland? Er bediente sich der Religion wider einen so gefährlichen Angriff, und überwand seinen Feind, ohne deß er sich eines andern Vertheidigungsmittels, als dieses bediente, daß er sagte: Es stehet geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten, Matth. 4, 9. Er führet ihm nicht alles dasjenige an, was die Philosophie und die Welt auf den Vorschlag würden haben antworten können, den ihm dieser versuchende Geist that. Denn was für einen Nutzen kann wohl die Sittenlehre und die Weltweisheit haben, wenn die Rede von einem Königreiche, und wohl gar von mehrern ist? Weil aber das Reich des Sohnes Gottes nicht von dieser Welt war: so that er ihm durch diese Worte Einhalt: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten; und dadurch siegete er über ihn. Da verließ ihn der Teufel. Lasset uns, ihr Christen, uns der Religion befleißigen. Es ist kein Vortheil, keine Versuchung zu finden, welche wir nicht durch sie gar leicht überwinden könnten. Haben wir aber keine: so werden wir von einer jeden Versuchung, und von einem jedweden Vortheile überwunden. Wenn nun aber dieses schlechterdings und überhaupt von einem jedweden Menschen wahr ist, der keine Religion hat: so ist es noch weit mehr von einem solchen wahr, der von dem Glauben abgefallen ist, und welcher, nachdem er ehemals Religion gehabt, itzo keine mehr besitzt, sondern das Joch abgeworfen, und bey seiner Empörung eben so, wie das ungläubige Jerusalem, gesaget hat: Ich will nicht dienen. Denn was kann man nicht von einem Menschen befürchten, der keine Furcht vor seinem Gotte mehr hat? Und wozu ist er nicht fähig, da er sich sogar wider den Allmächtigen hat empören können? Wer wird ihn zurück halten, da ihn die Ehrfurcht, welche diesem allerhöchsten Wesen gebühret, nicht hat zurück halten können? Was wird er nicht verachten, nachdem er dasjenige verachtet hat, was alle übrige in

Ehren halten? Und was für ein Gewissen wird er sich nicht machen, nachdem er sich eines hat machen können, welches die unverletzlichste unter allen Pflichten zu übertreten scheint, die in der Verehrung und dem Dienste seines Schöpfers besteht?

Daher kömmt es auch, und dieses ist die dritte Ursache, die ich hinzu gesetzt habe, daß keine Gesetze mehr so heilig sind, die er nicht unter die Füsse tritt, und keine Verbindlichkeiten mehr so genau, denen er nicht entsaget. Verbindlichkeiten der Abhängigkeit. Er wird sich, wenn es die Gelegenheit verstattet, wider die rechtmäßigste Obrigkeit empören. Verbindlichkeiten der Gerechtigkeit. Er wird weder die Unschuld, noch das Recht in Ehren halten. Und wenn es nöthig ist: so wird er den Schwachen und den Armen aufopfern. Verbindlichkeiten der Treue. Er wird ohne Bedenken, in Gegenwart der Obrigkeit und vor den Altären, dasjenige läugnen, was er gesaget hat, und einen falschen Eid ablegen. Verbindlichkeiten des Blutes und der Natur. Er wird, wenn es seyn muß, Freunde, Anverwandte, Brüder, ja selbst Vater und Mutter verkaufen. Eine schöne Lehre für euch, ihr Könige der Erde, welche euch lehret, daß an dem Hofe eines Fürsten nichts schädlicher sey, als diese Leute, die keine Religion besitzen. Eine schöne Lehre für euch, ihr Großen dieser Welt, die euch erinnert, die Ruchlosigkeit von euch zu entfernen. Eine schöne Lehre für euch, ihr Hausherren, welche euch lehret, niemanden in eurem Hause um euch zu leiden, der sich eine ungezähmte Freyheit zu glauben und zu leben anmaßet. Eine schöne Lehre für uns, meine geliebten Zuhörer, und zwar für uns alle, indem sie uns lehret, niemals mit solchen Leuten eine Gemeinschaft zu haben, die in Glaubenssachen verdächtig sind, und uns auf sie keine größere Rechnung, als auf ihren Glauben, zu machen. Wenn sich der Freyeist untersteht, sich vor uns sehen zu lassen; wenn er in unserer Gegenwart sich erkühnet, ärgerliche Reden zu führen; so lasset uns seiner in keinem Stücke schonen, sondern eben so viel Muth haben,

uns ihm zu widersetzen, ihn in einen übeln Ruf zu bringen, und den Gott, den wir anbeten, zu vertheidigen, als er Kühnheit und Verwegenheit besitzt, ihn anzutasten. Lasset uns unsere Religion ehren. Lasset sie uns allenthalben, und in allen Stücken, in ihren Geheimnissen, in ihrem Opfer, in ihren Sacramenten, in ihren Ceremonien, und in ihren Gebräuchen ehren. So lange sie in uns seyn wird, so lange wird auch GOtt mit uns seyn. Oder wenn wir sie ja durch die Sünde verlieren: so werden wir doch allezeit ein Mittel wissen, sie wieder zu finden. Die Religion wird auch sogar bey unserer Sünde uns zureden, uns zurück rufen, uns den Weg bahnen, und uns wieder auf denselben führen. Wenn wir aber dieses Licht verlöschen lassen, womit wollen wir uns helfen? Wenn wir in den Finsternissen, und zwar in den dicksten Finsternissen wandeln, wie werden wir nicht fallen? in welche Abgründe werden wir uns nicht stürzen? zu was für einen verderbten Lebenswandel, und zu was für Ausschweifungen werden wir uns nicht bey einem falschen Scheine der Frömmigkeit verleiten lassen? Es ist also keine Frömmigkeit ohne Religion; es ist aber auch keine Religion ohne Frömmigkeit. Dieses ist der andere Theil.

Zweyter Theil.

Gleichwie es eine Art von Heucheley giebt, vermöge welcher man andere zu betrügen sucht; also giebt es auch eine weit feinere und subtilere, welche darinnen besteht, daß man sich in Religionssachen selbst betrüget. Und ob gleich die erste weit boshafter zu seyn scheint, weil sie das Heiligste, welches der Gottesdienst ist, mißbraucht, damit wir in den Augen der Menschen dasjenige zu seyn scheinen mögen, was wir doch nicht sind; so muß man doch gestehen, daß die andere, in einem gewissen Verstande, noch weit gefährlicher ist, weil sie den Grund von dem ganzen Verhalten des Menschen umstößt, welcher in einer richtigen Erkenntniß der Dinge besteht; weil sie uns von der Religion einen falschen

schen Begriff beybringt, der oftmals weit schwerer zu verbessern ist, als die Ruchlosigkeit selbst. Diese andere Art von Heucheley ist es, die ich anitzo angreife, und welche ich auf eine gewisse Art von Christen einschränke, deren Charakter euch mein bloßer Satz zu erkennen giebt, und welche, ohne daß sie sich vorgesetzet haben, andere zu betrügen, selbst in dem Irrthume stecken, indem sie sich einbilden, sie besäßen Religion, dennoch aber die Frömmigkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit nicht besitzen, welche die Welt selbst von denen fordert, die nach ihren Gesetzen, und auf eine solche Art, daß sie Ehre davon haben, leben wollen. Denn es stecken nur gar zu viele in diesem Irrthume, und diese sind es, mit welchen ich anitzo rede. Ich sage, eine Religion ohne Frömmigkeit, in dem Verstande, in welchem sie der Unglaube und das Heydenthum selbst nimmt, das heißt, ohne ein Verhalten, das vor den Menschen untadelhaft ist, und ohne eine sorgfältige Bemühung, alle Pflichten des bürgerlichen Lebens zu beobachten, ist weiter nichts, als ein Gespenste, und ein Aergerniß der Religion. Sie ist ein Gespenst der Religion, weil es ihr an dem Grunde der Religion mangelt; und ein Aergerniß der Religion, weil sie weiter zu nichts dienet, als die wahre Religion zu beschimpfen. Zwo Wahrheiten, die für so viele falsche Christen schrecklich sind. Ich will sowohl die eine, als die andere, ganz kürzlich etwas weiter ausführen.

Ja, meine geliebten Zuhörer, eine Religion ohne Frömmigkeit ist weiter nichts, als ein Gespenste der Religion. Die heilige Schrift saget dieses selbst in einer besondern Sache. Es kann aber ihr richtiger und gegründeter Ausspruch, ob er gleich dem ersten Ansehen nach, zu weit getrieben zu seyn scheint, von allen übrigen gelten. Er lautet also: Wenn sich jemand dünken läßt, er sey in dem Dienste Gottes andächtig, und zäumet seine Zunge nicht, sondern verführet sein eigenes Herz, desselbigen Andacht ist eitel. Wir lesen diese Worte in

dem allgemeinen Briefe des heil. Jacobus, im 1 Cap. im 26 V. Meine Brüder, sagte dieser große Apostel, wenn sich jemand unter euch einbildet, er habe Religion, er hält aber doch seine Zunge nicht im Zaume, sondern verstattet ihr alle Freyheit zu reden, der soll wissen, daß seine Religion eitel ist. Gebt Achtung, ihr Christen, er spricht nicht: wenn sich jemand unter euch die Freyheit nimmt, bey gewissen Gelegenheiten wider seinen Nächsten zu reden; denn das kann bisweilen auch sogar alsdenn, wenn man Religion hat, aus Schwachheit, aus Unvorsichtigkeit, oder aus Uebereilung geschehen. Sondern der Apostel saget, wenn jemand unter euch seine Zunge niemals im Zaume hält, und eine Gewohnheit daraus macht, den einen zu verspotten, und den andern zu verachten; diesen zu tadeln, und jenen in ein übles Geschrey zu bringen; und dennoch dabey glaubet, er könne diese ausgelassene Frechheit gar wohl mit der wahren Religion vereinigen: so ist er ein Blinder, der sich verirret. Und ob er sich gleich vielleicht einbildet, er wäre deswegen eben so geistlich, und eben so vollkommen; ob er gleich seine übeln Nachreden selbst für ein Stück der Religion und Gottesfurcht hält, als wenn es ein christlicher Eifer wäre, der es ihm eingäbe: so behaupte ich dennoch, daß er nur eine eingebildete Religion hat: Desselbigen Andacht ist eitel. Was ist dieses für ein Schluß, spricht der heil. Chrysostomus? War es nicht genug, zu sagen: Wenn ein solcher Mensch seine Zunge nicht im Zaume hält: so beleidiget er die Religion, er handelt wider die Liebe, er beschweret sein Gewissen, und versündiget sich an Gott? Nein; sondern indem der Apostel die Sache nach dem Grunde nimmt, so spricht er ausdrücklich: er ist ein Mensch ohne Religion: Desselbigen Andacht ist eitel.

Bemühet euch, ihr Christen, den ganzen Nachdruck dieses Schlusses einzusehen. Wenn es gewiß ist, daß ein solcher Irrthum, ein solcher praktischer Irrthum, in Ansehung der Spöttereyen und der Freyheiten einer verleumderischen und ungezähmten Zunge, hinlänglich ist, die Religion

gion in uns auszurotten, wie wird es um die wesentlichen Laster aussehen, welche die Frömmigkeit in dem Umgange mit andern ganz und gar zernichten, die aber doch gewisse Menschen dem ungeacht mit der Religion gern möchten vereinigen können? Wie wird es um die Verstellungen aussehen, die von Versicherungen der Freundschaft und der Aufrichtigkeit begleitet werden? Wie wird es um den schändlichen Geiz stehen, den man mit dem Mantel der Uneigennützigkeit, mit welchem man sich schmücket, bedecket? Wie wird es um die alten und eingewurzelten Feindschaften aussehen, die der Liebe und dem Frieden so sehr zuwider sind, welchen man aber einen falschen Schein der Gerechtigkeit giebt? Wie wird es um die Ausschweifung, um die Hitze, und um das harte Verfahren gegen den Nächsten stehen, die man durch eine vermeynte gute Absicht zu rechtfertigen sucht? Wie wird es um die Betrügereyen, um die listigen und betrüglichen Griffe, und um die Drangsale aussehen, welche nicht nur einzelne Familien, sondern auch ganze Städte und Provinzen zu Grunde richten? Ja wie wird es um unzählige andere Ausschweifungen stehen, die nur mehr als zu bekannt sind, und welche alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißen? Kann wohl alles dieses bey einer ganz heiligen, ganz vollkommenen, und ganz göttlichen Religion bestehen? Ja würde es wohl sogar bey dem Heydenthume bestehen können? Ach! Herr, ein Heyde würde geglaubet haben, er entsagte dadurch der Religion, zu welcher er sich bekennte. Bey einem solchen Verhalten würde man ihn unter den Heyden verflucht haben; und wir wollen uns bey einem so abscheulichen Lebenswandel noch schmeicheln Christen zu seyn?

Lasset uns bis zur Quelle zurück gehen. Ihr fraget mich, warum die Religion einen so nothwendigen Zusammenhang mit der Frömmigkeit habe. Ich antworte, es rühret solches von einer von Gott eingeführten Ordnung her, die Gott gewissermaßen selbst nicht ändern kann. Denn gleich wie die Gnade die Natur voraussetzet, und der Glau-

be, so zu sagen, in die Vernunft eingepfropfet ist; also hat auch die Religion die Frömmigkeit zum Grunde. Zerstöret die Natur: so ist keine Gnade mehr. Verderbt die Vernunft: so ist kein Glaube mehr. Un nehmet aus der menschlichen Gesellschaft dasjenige hinweg, was wir Frömmigkeit nennen: so ist keine Religion mehr. In Wahrheit, spricht der heil. Hieronymus, die Religion will einen Grund haben, der sowohl ihr, als auch Gott anständig ist. Sie macht uns vollkommen, indem sie uns zu Gott erhebt. Aber sie setzet auch in uns eine gewisse Vollkommenheit voraus, oder fängt sie vielmehr in uns an, die uns zu solchen Leuten macht, wie wir in Ansehung der Menschen seyn sollen. Und wenn wir diese Eigenschaften nicht haben: so kann unser Dienst Gott nicht angenehm seyn, und er kann nicht glauben, daß er dadurch geehret werde. Denn wie könnte dasjenige, was nicht einmal vor den Menschen gut ist, vor Gott gut seyn, dessen Urtheil das Urtheil der Menschen bey weitem übertrifft? Gerecht, treu und uneigennützig seyn, nach dem Urtheile der Welt ohne Tadel seyn, oder es doch wenigstens seyn wollen, sich alle Mühe geben, damit man es seyn möge; und, um alle diese Tugenden zu unterstützen und zu heiligen, Religion haben, und ein Christ seyn, dieses ist die unveränderliche Ordnung, nach welcher sich die Religion richten muß. Allein was thun wir? Wir kehren diese Ordnung um, und machen uns, vermöge eines höchstbeklagenswürdigen Irrthums, große Begriffe von der Religion und dem Christenthume, die nicht den geringsten Grund haben, weil wir zu gleicher Zeit die ersten und vornehmsten Pflichten der Treue und Gerechtigkeit nicht beobachten. Das heißt, wir bauen ohne Grund, oder mit dem heil. Paulus zu reden, wir bauen auf einen strohernen Grund. Wir wollen ein Gebäude von kostbaren Steinen aufführen; wir kommen aber Gott nicht anders vor, als jenes Bild des Nebucadnezars, dessen der Prophet Daniel gedenket. Sein Haupt war von Golde, und seine Füße von Erde. Dieses goldene Haupt stellet die Religion

ligion vor, und die irdenen Füsse unsere Handlungen. Was ist nun aber dieses anders, als ein Gespenste und eine Chimäre? Denn eine Chimäre zeiget, selbst nach der Bedeutung des Wortes, etwas an, das aus verschiedenen Dingen zusammen gesetzet ist, die keine Verbindung und kein Verhältniß mit einander haben; ein Menschengesichte mit einem Leibe von einem Thiere. Auf diese Art wird sie in den Fabeln vorgestellt. Ist nun aber dasjenige, was in der Natur unmöglich ist, nicht das, was wir in dem Verhalten der mehresten Christen erblicken und beklagen? Wie viele können mit dem heil. Bernhard, aber auf eine ganz andere Art, als der heil. Bernhard, sagen? Ich bin die Chimäre meiner Zeiten, oder vielmehr die Chimäre des Christenthums. Ich ehre Gott, aber ich beleidige die Menschen. Ich hege gottselige Gesinnungen; aber ich rede und handele bey unzähligen Gelegenheiten, mit weit wenigerer Aufrichtigkeit und Vernunft, als die allerruchlosesten Menschen. Ich verspüre bey mir einen Eifer gegen gewisse Werke, die ein Aufsehen machen, und über die Gebühr geschehen; aber ich verspüre keinen gegen solche, welche die Nothwendigkeit und die Pflicht erfordern. Ich weis viel von der Kirchenzucht und der Strenge des Evangelii zu reden; aber ich bringe mein ganzes Leben damit zu, daß ich Partheyen mache, allerhand listige und verwirrte Händel anfange, Verleumdungen ausstreue, den einen lästere und beschimpfe, und den andern stürze. Ich bin die Chimäre der Religion. Die Religion, die wahre Religion, muß den Anfang von den allgemeinen Pflichten der Billigkeit, der Liebe, der Erkenntlichkeit, der Unterthänigkeit und des Gehorsams machen, weil man sich, wie der heil. Apostel Jacobus saget, auf diese Art wider die Bosheit und die ansteckende Seuche der Welt vertheidiget, und weil hierinnen die reine und unbefleckte Religion besteht: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist dieser, daß man sich von dieser Welt unbefleckt bewahret. Jac. 1, 27.

Ohne diese wahre und aufrichtige Frömmigkeit ist die Religion nicht nur ein Gespenste, sondern auch ein Aergerniß der Religion. Ich will mich deutlicher erklären. Ich nenne dasjenige ein Aergerniß der Religion, was die Religion der Verachtung uud dem Tadel ausetzet. Ich nenne ein Aergerniß der Religion, was ihr alles Ansehen und alle Macht raubet, die sie über die Geister haben soll. Ich nenne ein Aergerniß der Religion, was der Freydenkerey eine Art von Vorzuge und Gewalt über sich verschaffet. Ist nun aber dieses dasjenige, worinnen das Verhalten eines Christen, der keine Frömmigkeit besitzet, besteht? Wenn das Christenthum verächtlich werden kann, wodurch wird es auf eine natürlichere Weise, als eben hierdurch, verächtlich werden? Ich weis, daß es uns nicht an Antworten fehlet, wodurch wir die Welt zum Stillschweigen bringen können. Ich weis, daß man die Religion von denen, die sie bekennen, unterscheidet; und daß man die Heiligkeit, die ihr eigen ist, und welche sie niemals verliert, mit unsern Lastern, welche sie zuerst verdammt und uns vorrücket, nicht vermengen muß. Allein ist wohl die Welt so billig, daß sie diesen Unterschied macht? Ist sie sattsam geneigt, daß sie es thun will? Sucht sie nicht vielmehr allerhand Entschuldigungen und Vorwände wider sie hervor? Und wenn sie ihr gottloses Leben nur einigermaßen zu rechtfertigen suchet, macht sie sich nicht ein Vergnügen daraus, dasselbe bekannt zu machen und zu vergrößern? Wenn man also Christen sieht, die in ihren Worten nicht treu, bey ihren Absichten eigennützig, bey ihrem Zorne nicht zu besänftigen, bey ihrer Rache unbarmherzig, in ihren Ausschweifungen unmäßig, bey ihrer Schwelgerey unverschämt, falsch, arglistig und Betrüger sind, was kann wohl die Freyheit davon denken, und was denket sie wirklich davon? Wendet sie es nicht zu ihrem Vortheile an, und ist dieses nicht ein Triumph für sie? Geht nur alsdenn einmal hin, und rühmet ihr die Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes. Was wird sie nicht darwider einzuwenden haben, oder nach ihrer Meynung darwider einwenden

wenden können? Sie wird es entweder für Heucheley und für ein Spiel, oder für eine unmögliche Sache halten. Für Heucheley und ein Spiel; weil es bey so schönen Lehren, und bey so vortrefflichen Grundsätzen, diejenigen, die es annehmen, nicht besser macht. Für eine unmögliche Sache; weil man, ob man gleich saget, man folge ihm, dennoch seine Regeln nicht beobachtet, und seine Pflichten nicht erfüllet. Es ist wahr, sie wird einen falschen Schluß machen; sie wird aber doch also schließen, und dergleichen Eindrücke werden die Beyspiele, die sie vor ihren Augen hat, in ihr Herz machen. Denn an diese Beyspiele wird sie sich halten, auf diese Beyspiele wird sie sich stützen, und nach diesen Beyspielen wird sie urtheilen. Was saget man nicht täglich von der Gottesfurcht? Es ist euch bekannt. Man spricht, damit man für recht gottesfürchtig möge gehalten werden, so wäre man ostmals weit falscher, weit rachsüchtiger, weit verdrüßlicher auf andere, und weit mehr in sich selbst verliebt. Man saget dieses, und warum? Weil man in der That gottesfürchtige Leute antrifft, ich meyne solche, die sich davor ausgeben, welche Betrüger, gegen einander schwürig und erbittert, unverträglich, verdrüßlich, eigensinnig, wollüstige und zärtliche gottesfürchtige Leute sind. Was man nun aber von der Gottesfurcht insbesondere saget, das wird man von der Religion überhaupt sagen.

Wenn wir also, meine Brüder, noch einigen Eifer um die Religion bey uns verspüren: so lasset uns nicht nur auf eine solche Art leben, die ihr Ehre bringt: sondern die sie auch so gar bey denen beliebt macht, welche ihre größten Feinde seyn könnten. Das Mittel dazu habe ich euch bereits bekannt gemacht. Wenn sie Frömmigkiit an uns erblicken werden: so werden sie dadurch erbauet werden. Unsere Andachten, unser Eifer, unsere Bußübungen, alles dieses ist heilig. Sie werden aber kaum davon gerühret werden. Ihre Einsichten erstrecken sich so weit noch nicht, und sie erwarten von uns, daß wir sie durch etwas zu gewinnen suchen, welches mit ihren Begriffen und mit ihrem unvollkommenen Zustande weit

mehr übereinkömmt. Lasset uns gutthätig, freundlich, gesprächig, dienstfertig, in unsern Gedanken demüthig, in unsern Gesinnungen aufrichtig, in dem Glücke bescheiden, in dem Unglücke geduldig, ohne Falsch, ohne Praleren, und ohne Hochmuth seyn: so werden wir sie unter dem Beystande der Gnade gewinnen, wir werden sie bekehren, wir werden sie, und uns zugleich mit ihnen heiligen. Dieses ist, o Herr, das Zeugniß, welches du von uns verlangest. Die Märtyrer haben für eben die Religion, zu welcher wir uns bekennen, ihr Blut vergossen, und ihr Leben gelassen. Wir sollen auch eben so bereit und willig seyn, alles für dich aufzuopfern; aber wir befinden uns nicht mehr in eben denselben Umständen. Ach! mein Gott, was für eine Schande ist es nicht für einen Christen, daß er nicht wenigstens durch seinen unschuldigen Lebenswandel dasjenige zum Theil leistet, was so viele andere durch ihre unveränderliche Standhaftigkeit, mitten unter den strengsten Martern geleistet haben! Wir werden dich, o Herr, nicht umsonst verherrlichen, weil du denen, die dich ehren, eine unvergängliche Herrlichkeit versprochen hast, zu welcher uns führe ꝛc.

Sieben-

Siebente Predigt.

Von der Gnade.

Text: Johann. 4, 10.

Jesus antwortete, und sprach zu ihr, wenn du die Gabe Gottes erkenntest.

Sire!

Diese Gabe Gottes, die das Samaritanische Weib, von welchem in unserm Evangelio geredet wird, noch nicht kannte, und welche ihr der Heiland der Welt bekannt machte, ist, nach der Meynung aller Kirchenväter, und aller Ausleger der heil. Schrift, die Gnade Jesu Christi selbst. Diese Gnade, ohne welche wir nichts vermögen, und mit der wir alles ausrichten könnsn; diese Gnade, durch welche wir, wie der Apostel saget, alles sind, was wir sind, wenn wir etwas vor Gott sind; diese Gnade, die uns erleuchtet, die uns locket, die uns überredet, die uns bekehret; diese Gnade, die uns zum Guten antreibt, und von der Sünde zurück hält; diese Gnade, die uns in den Stand setzet, den Himmel zu erwerben, und in denselben zu gelangen; die Gnade, die in uns, und mit uns alles dasjenige wirket, was wir für Gott thun, und die uns, in der Ordnung des Heils durch ihre Kraft nicht nur das Können, sondern auch das Wollen und das Thun verschaffet; diese Gnade, sage ich, meine geliebten Zuhörer, ist die vortreffliche Gabe, an welcher uns so viel gelegen ist, sie recht kennen zu lernen. Sie ist eine vollkommene Gabe, die von

oben

oben herab, und von dem Vater des Lichts zu uns kömmt. Sie ist eine Gabe, die alle Naturgaben weit übersteigt, und in Ansehung welcher der heil. Paulus alle Gaben und Geschenke des Glücks für Koth hielt. Sie ist die größte unter allen Gaben, die uns Jesus Christus allein hat verdienen können, und die wir von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes erhalten.

Unterdessen kennen wir sie aus einer groben Unwissenheit nicht; und vermöge einer noch strafbarern Undankbarkeit geben wir uns auch keine Mühe, sie kennen zu lernen. Daher rühret es, daß wir sie so oftmals vergeblich empfangen, und daß wir sie, anstatt sie zur Verherrlichung Gottes, und zu unserer Heiligung anzuwenden, dergestalt misbrauchen, daß wir uns in das Verderben stürzen, und Gott verachten. Denn um deswillen spricht Gott zu uns, wie zu dem Samaritanischen Weibe: Wenn ihr die Gabe Gottes kennetet. Lasset uns, ihr Christen, heute alle Mühe anwenden, daß wir einen richtigen Begriff davon bekommen mögen. Lasset uns in diesen unermeßlichen Schatz der göttlichen Barmherzigkeit eindringen. Lasset uns, wenn es möglich ist, die Höhe und Tiefe desselben ausmessen. Und weil die Maria damit ist erfüllet worden: so lasset uns, damit wir auf eine nützliche Weise von der Gnade reden mögen, durch die Fürbitte dieser begnadigten Mutter den heiligen Geist um seinen Beystnnd anflehen, indem wir mit dem Engel zu ihr sagen ꝛc.

* * *

Alles auf eine liebliche und angenehme Weise anordnen, und alles mit Nachdruck ausführen, das sind die beyden vortrefflichen Eigenschaften, welche die heil. Schrift der Weisheit zueignet. Allein, spricht der heil. Augustinus, diese beyden Eigenschaften kommen nur der göttlichen Weisheit auf einmal in dem Grade der Vollkommenheit zu, der uns in folgenden Worten angezeiget wird: Die Weisheit stre-

cket

cket sich gewaltiglich von einem Ende bis zum andern, und verordnet alle Dinge lieblich. Weish. 8, 1. In Wahrheit, da die Weisheit der Menschen sehr eingeschränkt ist: so ist sie zween gerade entgegen stehenden Fehlern unterworfen. Ist sie in ihrem Anordnen lieblich und angenehm, so steht zu besorgen, sie möchte in der Ausführung schwach werden. Und ist sie in der Ausführung kräftig und standhaft: so hat man Ursache zu befürchten, sie möchte in ihrem Anordnen hart seyn. Wenn ihre Anmuth und Gelindigkeit vorwaltet: so verfällt sie in Weichlichkeit, und ihre Macht in eine gar zu grosse Strenge. Nur allein die göttliche Weisheit kann diese beyden, dem Ansehen nach einander so entgegen stehende Tugenden vollkommen vereinigen. Denn sie allein hat den Vorzug, nicht nur das angenehme Wesen von der Macht niemals zu trennen, sondern auch ihre Macht in ihrem angenehmen Wesen zu finden; und, vermöge eines Geheimnisses, das sonst niemand, als ihr bekannt ist, ihre Macht in ihr angenehmes Wesen zu setzen. Was uns nun aber die heil. Schrift von der göttlichen Weisheit saget, das kann ich auch von der Gnade sagen; weil die Gnade, von welcher ich rede, in uns nicht anders wirket, als das Werkzeug der allerhöchsten Weisheit, welche in Gott die vornehmste Ursache unserer Seligkeit ist.

Und dieses ist, ihr Christen, der richtigste Begriff, den ich euch von der Gnade Jesu Christi geben kann. Dieses sind die beyden Merkmaale derselben, nämlich die sanfte Art und die Kraft. Das Sanfte der Gnade besteht in der reizenden und gelinde ziehenden Art und Weise, wie sie den Sünder zu seiner Bekehrung lenket. Und die Kraft der Gnade leget sich in den erstaunungswürdigsten Siegen an den Tag, die sie über den Sünder bey seiner Bekehrung davon trägt. Ohne nun einen andern Beweis zu suchen, so ist es genug, euch statt eines Beyspiels sowohl von dem einen, als von dem andern, das Weib in unserm Evangelio vorzustellen. Denn ihr werdet zuerst sehen, auf was

für

für eine liebliche und anmuthsvolle Art die Gnade bemühet ist, das Herz dieser Sünderinn zu gewinnen. Hernach werdet ihr auch aus der vortrefflichen Veränderung, welche die Gnade in dem Herzen dieser Sünderinn wirkete, den Schluß auf die wunderbare Macht derselben machen. Sie streckt sich gewaltiglich von einem Ende bis zum andern, und verordnet alle Dinge lieblich. Die Gnade Jesu Christi, welche alle Reizungen ihres sanften Wesens anwendet, das Samaritanische Weib zu bekehren, wird der Innhalt des ersten Theils seyn. Die Gnade Jesu Christi, welche das Samaritanische Weib durch ihre Kraft und Macht wirklich bekehret, und sie aus dem Abgrunde der Sünde, in welchen sie sich gestürzet hatte, auf einmal zu dem höchsten Grade der Heiligkeit erhebt, wird den Innhalt des andern Theils ausmachen. So wohl der eine, als der andere Theil hält mein ganzes Vorhaben in sich, und wird die Abtheilung dieser Rede ausmachen.

Erster Theil.

Man darf sich nicht wundern, daß das erste Kennzeichen der Gnade, welche der Grund von unserer Bekehrung ist, in dem sanften Wesen besteht, da sie unmittelbar aus dem Herzen Gottes herkömmt, und das Ziel seiner reinesten Liebe gegen uns ist. Allein es ist uns daran gelegen, recht zu wissen, worinnen dieses sanfte Wesen der Gnade besteht, welches seine reizendesten Züge sind, was es in uns wirken soll, und wie wir uns, nach der göttlichen Absicht, gegen dasselbe verhalten sollen. Und dieses hat uns der heil. Geist augenscheinlich in der Bekehrung dieses Samaritanischen Weibes zu erkennen geben wollen, derer Beyspiel wir heute auf uns anwenden sollen. Denn was thut die Gnade, damit sie völlig über ein widerspenstiges Herz siegen, und dasselbe Gott unterwerfen möge? Der heil. Augustinus, und nebst ihm die Gottesgelehrten, nennen sie eine siegende Gnade, und sie ist es auch in der That. Sie verhält sich aber ganz

anders,

anders, als sich die Kriegshelden gemeiniglich zu verhalten pflegen. Damit sie über uns siegen möge: so scheint sie gewissermaßen sich uns zu unterwerfen. Aergert euch an diesem Ausdrucke nicht, der, wie ihr sehen werdet, weder der Würde, noch der Kraft der Gnade, im geringsten etwas benimmt, und welcher nach meinem Begriffe nichts anders, als ihr sanftes und liebreiches Wesen bedeutet. Sie scheint, sage ich, sich uns zu unterwerfen. Und wie denn? Auf folgende Art. Sie wartet dergestalt auf uns, daß sie uns ganze Jahre lang mit Geduld trägt. Sie bedienet sich der bequemsten Zeit, und verschaffet, vermöge einer gütigen Nachsicht, die wir nicht genugsam einsehen können, selbst die Gelegenheiten, uns zu gewinnen. Sie viel uns auch nur immer daran gelegen seyn mag, sie zu suchen: so kömmt sie uns doch allezeit zuvor. Anstatt dasjenige, was sie von uns verlangt, mit Gewalt von uns zu erzwingen, bittet sie uns darum. Und anstatt, es auf eine gebietherische Weise von uns zu verlangen, erhält sie es nicht anders, als durch Bitten und Einladen. Sie verlangt, wie der heil. Prosper saget, aus keiner andern Absicht etwas von uns, als damit sie Gelegenheit haben möge, uns zu geben; und sie verlangt wenig von uns, damit sie uns viel geben möge. Sie richtet sich nach unsern Neigungen, nach unsern Naturgaben, nach den Eigenschaften unsers Verstandes, und oftmals so gar, auf die Art, wie ich es erklären werde, nach unsern Unvollkommenheiten und Schwachheiten. Sie heißt uns nichts schweres unternehmen, worinnen sie uns nicht etwas angenehmes finden ließe, und wornach sie nicht, unserer Widersetzlichkeit ungeacht, ein Verlangen in uns erregte. Sie heißt uns die irdischen Güter nur nach dem Maaße verachten, als sie uns die Nichtigkeit derselben einsehen läßt. Sie läßt uns auf keine andere Art große Dinge für Gott unternehmen, als indem sie uns einen großen Begriff von seinen Vollkommenheiten, und den Belohnungen, die er uns verheißt, beybringt. Sie treibt uns auf keine andere Art an, uns selbst zu verleugnen und zu hassen, als wenn sie uns

durch das Bekenntniß unserer eigenen Laster einräumen läßt, diese Verleugnung wäre wenigstens billig, und dieser Haß wohl gegründet. Denn so ist, ihr Christen, das Verhalten der Gnade, und die sanfte Art derselben beschaffen. Und dieses werden wir auch ganz deutlich in demjenigen gewahr, was der Heiland der Welt thut, das Samaritanische Weib zu bekehren. Eine Bekehrung, welche uns Jesus Christus als ein deutliches Bild von demjenigen vorlegt, was sich noch täglich zwischen Gott und uns, durch die heiligen Wirkungen seiner Gnade, zuträgt. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, und lasset uns ein jedes Stück nach der Ordnung vom neuen durchgehen. Ihr werdet darinnen sehr vieles zu eurem Unterrichte und zu eurer Erbauung antreffen.

Ich sage, die Gnade wartet oftmals dergestalt auf die Sünder, daß sie auch sogar die göttliche Geduld ermüdet. Sehet, Jesus Christus, welcher die Kraft und Macht Gottes selbst ist, sitzet dem ungeacht ganz ermüdet und entkräftet bey einem Brunnen. Worauf wartet er? Auf eine ungläubige Seele, die er selig machen will; auf eine Sünderinn, die er erwählet hat. Wovon ist er denn müde? Wenn wir bey dem Buchstaben bleiben: so ist er von der langen Reise müde, die er gethan hat: Jesus war von der Reise müde geworden. Joh. 4, 9. Weil aber dieser Gottmensch in eben diesem Evangelio zu seinen Aposteln sagete, er habe eine weit köstlichere Speise zu essen, als diejenige wäre, die sie ihm vorsetzten, eine geheimnißvolle und göttliche Speise, die sie nicht kenneten: Ich habe eine Speise zu essen, davon ihr nicht wisset. Joh. 4, 32. so empfand er auch dazumal eine ganz andere Müdigkeit, als diejenige, die er sich merken ließ. Und diese Müdigkeit entstund bey ihm ohne Zweifel daher, weil er diese Unglückselige bey ihrem unordentlichen Lebenswandel, und bey ihren sündlichen Gewohnheiten so lange Zeit mit Geduld ertragen hatte. Denn dieses, spricht der heil. Augustinus, mußte ihn, ob er gleich Gott war, ermüdet, und seine Geduld fast erschöpfet haben. Unterdessen wird er nicht unwillig

willig. Und obgleich dieses Weib von Gott sehr weit entfernt, und in ihren Sünden gar sehr verhärtet ist: so ist er dennoch entschlossen, auf sie zu warten. Er bedienet sich gegen sie, wenn ich mich eines Ausdrucks der heil. Schrift bedienen darf, desjenigen anbetungswürdigen Verzuges, der die Schläge seiner Gerechtigkeit zurück hält, und welcher seinen Zorn und seine Rache aufschiebt: Langmüthigkeit Gottes. Röm. 2, 5. Um deswillen hat er sich niedergesetzt, und ruhet: Weil er müde geworden war, setzte er sich. Joh. 4, 6. Diese Ruhe eines Gottes bey den Ausschweifungen und Empörungen seines Geschöpfes, ist nun dasjenige, was ich das sanfte Wesen der Gnade nenne. Ach! ihr Christen, wie viel Sünder in der Welt, und vielleicht unter denen, mit welchen ich rede, befinden sich wirklich in eben dem Zustande, in welchem sich dieses lasterhafte und hartnäckige Weib befand? ich will sagen, wie viele hartnäckige Sünder haben Gott ermüdet, haben die Güte Gottes gelästert, haben den Zorn Gottes erreget; und sind, indem sie Sünde auf Sünde, Rückfälle auf Rückfälle gehäufet, und die Laster ihrer Bosheit dadurch täglich vermehret haben, Gott gleichsam eine schwere Bürde geworden, auf derer Rückkehr er aber dem ungeacht, vermöge seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit, noch immer warten will! Wenn wir Gott nach uns beurtheilen wollten: so würde uns diese Geduld vielleicht zum Aergernisse gereichen. Wir würden vielleicht auf die Gedanken kommen, Gott eifere nicht um seine Ehre, und er lege die allerhöchste Macht und Gewalt seines Wesens nicht deutlich genug an den Tag. Aber eben dadurch, sagen die Kirchenlehrer, zeigt er seine unumschränkte Macht und Gewalt, und offenbaret seine Ehre und Herrlichkeit. Denn es kann sich nur allein die Geduld eines Gottes so weit erstrecken. Die Geduld der Menschen, die keinen größern Umfang hat, als ihr kleines Herz, erreicht ihr Ende gar bald. Aber das Maaß der Geduld Gottes ist die Größe Gottes selbst,

In Wahrheit, spricht der heil. Augustinus ferner, Gott ist geduldig, weil er ewig ist; er ist geduldig, weil er stark ist; und er ist geduldig, weil er Gott ist *). Und die Wahrheit zu sagen, nichts leget uns seine Gottheit deutlicher an den Tag, und nichts ist ein unwidersprechlicheres Zugniß davon, als die erstaunende Ruhe, mit welcher er die Beleidigungen der Menschen erträgt, und sie nicht wissen will. Was für einen Schluß sollen wir aber, meine geliebten Zuhörer, hieraus ziehen? Folget etwan hieraus, der Sünder habe ein Recht, seine Bekehrung aufzuschieben, und Gott warten zu lassen, weil Gott gern auf ihn warten wolle? So haben die Freygeister und Weltmenschen allezeit geschlossen, und so schließen sie auch noch itzo. Und dieser falsche Schluß, und diese verdammliche Muthmaßung hat sie zu allen Zeiten in ihrer Frechheit und in ihren Sünden gestärket, und bestärket sie auch noch täglich. Aber Gott bewahre uns, ihr Christen, daß wir seine Barmherzigkeit auf eine solche Art misbrauchen sollten. Und wenn es auf die Buße ankömmt: so besteht der schädliche Irrthum, in welchen wir verfallen können, darinnen, daß wir hoffen, Gott werde auf uns warten. Warum? Um vieler Ursachen willen, wider welche nichts kann eingewendet werden, und die euch nicht unbekannt seyn können, wenn euch nicht zu gleicher Zeit die wesentlichsten Grundsätze eurer Religion unbekannt sind. Sie bestehen in folgenden: Weil, wenn Gott auf uns wartet, wir solches einzig und allein seiner Gnade zuzuschreiben haben. Nun ist aber nichts gottloser, und unbesonnener, als sich dergestalt auf diese Gnade Rechnung zu machen, daß man sie sogar wider Gott selbst misbrauchet: Ist dein Auge darum schalkhaftig, daß ich so gütig bin? Matth. 20, 15. Weil viele gefunden werden, auf welche Gott nicht wartet, und an denen er, andern zum Exempel, seinen gerechten Zorn ausübet, indem er sie in ihren Sünden sterben läßt: Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen, und wer-

det

*) Patiens est, quia æternus est, quia fortis est, quia Deus est. AUG.

det in eurer Sünde sterben. Joh. 8, 21. Weil sogar in Ansehung derer, auf welche Gott wartet, eine gewisse Zeit ist, nach welcher er nicht mehr auf sie wartet: Es sind noch vierzig Tage, alsdenn wird Ninive umgekehret werden. Jon. 3, 4. Weil wir nicht wissen können, wie lange Gott auf uns warten wird, noch auch ob er auf uns warten wird; und weil dieses das unerforschlichste und verborgenste Geheimniß für uns ist: Wer weis, Gott möchte sich umkehren und Gnade erzeigen. Jon. 3, 9. Weil unsere bloße Muthmaßung, indem sie uns versichert, Gott werde auf uns warten, hinlänglich ist, ihn anzutreiben, nicht auf uns zu warten; damit nicht, wie Tertullianus anmerket, seine Geduld, welche eine seiner allerheiligsten Eigenschaften ist, dienen möge, unsere Sünden und Laster zu rechtfertigen und zu hegen. Alles dieses sind, ihr Christen, lauter unstreitige Wahrheiten, welche uns in einer klugen Vermischung der Furcht und des Vertrauens erhalten sollen. Es sind Wahrheiten, die uns zwar allezeit eine Gnade hoffen lassen, welche beständig genug ist, auf uns zu warten; welche uns aber auch abhalten, uns dergestalt auf diese Hoffnung zu verlassen, daß wir in der Unbußfertigkeit verharren. Es sind Wahrheiten, derer wunderbarer Zusammenhang uns nöthiget, Gott nicht gar zu lange warten zu lassen; weil wir wissen, daß er noch auf uns wartet, im übrigen aber auch nichts so schrecklich ist, als ein Gott, dessen zu weit getriebene Geduld endlich müde wird, auf einen Sünder zu warten; und nichts so strafbar, als ein Sünder, der einen Gott muthwilliger und vorsetzlicher Weise warten läßt. Diese Sittenlehre würde eine eigene ganze Rede erfordern. Allein ich lasse es dabey bewenden, und gehe zu einem andern Punkte fort.

Der Heiland der Welt wartet nicht nur auf das samaritanische Weib; sondern er ergreift auch, vermöge eines neuen Merkmaals des sanften Wesens, welches ich in seiner Gnade entdecke, eine bequeme Gelegenheit, sich mit dieser Sünderinn in eine Unterredung einzulassen. Er erwählet einen Ort, der von allem Geräusche und Getöse abgesondert ist, und an welchen sie, wie er weis, sich begeben

soll. Er wählet eine Zeit, die sich zu seiner Absicht schicket, nämlich diejenige, da sie Wasser holen will, und zu welcher die göttlichen Lehren, die er ihr mittheilen will, nichts unterbrechen wird. Gott hat zwar dergleichen Behutsamkeiten keinesweges von nöthen, um uns seine Gnade mitzutheilen. Es hängt auch die Gnade Jesu Christi keinesweges schlechterdings von den Zeiten und Gelegenheiten ab, ihre Wirkung in uns hervorzubringen, indem vielmehr die Gnade diese Zeiten, welche in Absicht auf die Seligkeit so kostbar sind, und diese Gelegenheiten, an welche unsere Bekehrung gebunden ist, selbst verschaffet. Allein sollen wir nicht eben hierinnen die unaussprechliche Gütigkeit unseres Gottes bewundern, der die Gelegenheiten auf eine solche Art einrichtet, damit er uns zu sich ziehen, und selig machen möge? welcher sich derjenigen Gelegenheiten, die wir ihm selbst an die Hand geben, in dieser Absicht mit Nutzen bedienet? der selbst welche verschafft, an die wir nicht denken; der die unvermuthesten Begebenheiten zu solchen Zufällen zu machen weis, wobey sich seine Vorsorge gegen uns an den Tag legt; und welcher, ob er gleich verdient, an allen Orten und zu allen Zeiten angebetet zu werden, es sich doch nicht misfallen läßt, seine Gnade an gewisse Zeiten und Oerter zu binden? Wenn wir in dem ersten Buche Mose lesen, daß die Rebecca bey einem Brunnen, an welchem sie ihr Vieh tränken wollte, den Knecht des Abrahams antraf, der ihr ihr Glück bekannt machte, und vermeldete, daß sie Gott zur Braut des Isaacs erwählet habe; oder wenn wir in dem Buche der Könige lesen, daß Saul, als er die Eselinnen seines Vaters suchte, den Propheten antraf, der ihm die Absichten, die Gott gegen ihn hegete, bekannt machte, und ihm sagete, der Herr habe ihn bestimmt, daß er das Oberhaupt seines Volks seyn, und in Israel herrschen solle: so preisen wir das liebenswürdige Verhalten der Vorsehung. Allein dieses so liebenswürdige Verhalten war, ihr Christen, damals weiter nichts, als ein Bild von dem, was Gott zum Besten seiner Auserwähl-

erwählten thun wollte, und was er noch täglich thut. Denn bietet er ihnen nicht auf diese Art seine Gnade bey günstigen und bequemen Gelegenheiten an? Leget er ihnen nicht auf diese Weise, wenn ich so reden darf, heilige Fallstricke bey denjenigen Gelegenheiten, die seine Weisheit zu ihrer Bekehrung und zu ihrer Heiligung zubereitet hat? Und haben nicht deswegen geschickte Gottesgelehrte, unter welchen sich sogar der unvergleichliche Kirchenlehrer, der heil. Augustinus befindet, einen Theil von dem Geheimnisse der Gnade, ich meyne derjenigen Gnade, welche wir die kräftige Gnade nennen, darein gesetzet, daß sie bey einer solchen Gelegenheit mitgetheilet wird, bey welcher sie nach der göttlichen Vorhersehung heilsam seyn wird; da er hingegen, wie sie ferner sagen, die gemeinen Arten der Gnade ohne Unterschied mittheilet, das heißt, ohne dabey auf die Gelegenheiten und die besondern Umstände zu sehen, in welchen wir uns bey Empfangung derselben befinden können? Sie gründen sich hierbey darauf, daß Gott in der heil. Schrift zu dem Frommen, oder zu dem bekehrten Sünder saget: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört, und habe dir am Tage des Heils geholfen. 2 Cor. 6, 2. Es giebt also, wie sie, und zwar nicht ohne Grund sagen, in der Ordnung der Gnadenwahl der Menschen, Zeiten der Gnade und der Gunst, zu welchen die Seligkeit nicht nur weit möglicher und leichter, sondern auch weit unfehlbarer und gewisser ist. Wir werden solches an dem Samaritanischen Weibe gewahr. Wenn wir aber genau darauf Acht haben: so ist das, was wir an ihr gewahr werden, eben dasjenige, was noch täglich in uns vorgeht. Denn ist wohl jemand zu finden, den Gott ehemals gerühret, und von seinen Irrwegen abgezogen hat, der nicht seine Bekehrung zum Theil gewissen Gelegenheiten und Umständen zuschriebe, und welcher sich nicht erinnerte, daß ihn Gott eben bey dieser Gelegenheit die Augen aufthat, und auf eine solche Art zu ihm redete, daß es einen Eindruck in sein Herz machte. Auf diese Art hat es der heil. Augustinus erfah-

ren und erkannt; und das Bekenntniß, das er davon ableget, ist eine Art von ehrerbietigem Danke, den er der Gnade schuldig zu seyn glaubete. Er hat sich in seinen Bekänntnissen selbst die Mühe gegeben, uns auch die geringsten Umstände von dem Streite anzuzeigen, den er mit der Gnade hatte; die Unruhe, die Bewegung, in welcher er sich befand; den Garten, in welchen er sich begab; den heiligen Freund, der ihn dahin begleitete; das Beyspiel der Einsiedler, welches ihn beschämte; die Schriftstelle des heil. Paulus, die er las, und von welcher er gerühret wurde, als diese allmächtige Gnade einen ganz neuen Menschen aus ihm machte, und ihn endlich Gott unterwarf. Auf diese Art, sage ich, hat er es beschrieben und öffentlich bekannt gemacht. Und wenn wir insgesammt ein gleiches Bekänntniß von unserm Leben ablegten, würden wir nicht alle, ein jeder nach seinen Umständen, ein fast gleiches Zeugniß von uns selbst ablegen können?

Worauf kömmt es denn nun also bey uns hauptsächlich an, und worinnen besteht die große Lehre der christlichen Klugheit? Merket sie wohl, meine geliebten Zuhörer, und vergesset sie niemals. Sie besteht darinnen, daß wir auf dergleichen Gelegenheiten genau Achtung geben, und sie nicht aus den Händen lassen. Denn wie viele Dinge, von welchen ihr die Folgen nicht einseht, und die sich nach eurer Meynung von ohngefehr zutragen, sind nicht lauter Mittel, die Gott erwählet hat, euch von der Welt abzuziehen, und an welche er vielleicht eure Erwählung zur Seligkeit gebunden hat? als z. E. die Verbindung, in welcher ihr mit diesem Diener Gottes steht; dieses geistreiche Buch, welches euch gefällt; diese erbauliche und überzeugende Predigt, die ihr höret; dieser plötzliche Todesfall, worüber ihr erschrecket; dieser Verlust eures Vermögens, der euch betrübet; die Ungnade, die euch zu Boden drückt; diese Unpäßlichkeit, welche euch wider euren Willen nöthiget, ein weit ordentlicheres Leben zu führen,

ten, und die euch von eurem vormaligen Ausschweifungen zurück hält. Wenn euch die göttlichen Absichten vollkommen bekannt wären, und wenn ihr gewiß wüßtet, daß Gott eure Seligkeit hiermit habe verbinden wollen, würdet ihr euch diese so wichtigen Gelegenheiten nicht wohl zu Nutze machen! Nun ist euch aber nur mehr als zuviel davon bekannt, um euch anzutreiben, daß ihr wenigstens den verborgenen Rath dieser höchstväterlichen Vorsehung, die euch regieret, darinnen verehret. Und wenn ihr nicht so viel davon wisset; so verbindet euch doch auch dieses, daß ihr euch der Gnade, auf welche ihr euer Vertrauen setzet, ganz und gar überlasset. Aber sprecht ihr, wenn dieses eine Gelegenheit zur Seligkeit ist, und wenn Gott die Gnade meiner Bekehrung damit verbunden hat: so werde ich mich ganz gewiß bekehren. Ich will dieses zugeben, ihr Christen. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß ihr euch niemals bekehren werdet, wenn ihr nicht diese Gnade, und die Gelegenheit, da sie euch zubereitet ist, wohl anwendet und gebrauchet. Denn diese Gnade mag beschaffen seyn, wie sie will: so ist es dennoch gewiß, daß ihre Wirkung von eurer Treue nicht kann getrennet werden. Und sie mag auch wirken, wie sie will: so darf man doch diese beyden Worte des Heilandes der Menschen niemals vergessen: Wachet und betet. Matth. 26, 41. Betet, weil ihr ohne diese Gnade nichts vermöget; und wachet, weil die Gnade, so allmächtig sie auch immer ist, ohne euch nichts thut. Betet, damit es eine Zeit uud einen Tag des Heils für euch geben möge; und wachet, damit euch dieser Tag des Heils nicht entwischen möge. Hier habt ihr in zweyen Worten die zwey Hauptpunkte und einen kurzen Auszug aus der ganzen Gottesgelahrheit eines Christen. Lasset uns weiter fortgehen.

Ich setze hinzu, die Gnade, welche unsere Bekehrung wirket, kömmt uns allezeit zuvor, ob uns gleich sehr viel daran gelegen ist, sie zu suchen; und hierinnen besteht, nach

der Lehre der Kirchenväter, das Wesentliche derselben. Denn wenn ich ihr zuvorkommen könnte: so würde sie keine Gnade mehr seyn, weil sie in uns das Verdienst voraus setzen würde, daß wir ihr hätten zuvorkommen können. Ich weis, daß wir, ob wir gleich Sünder sind, dennoch Gott durch die Gnade suchen, und ihn finden können. Wir würden aber, wie der heil. Bernhard saget, Gott niemals durch die Gnade suchen, wenn uns nicht Gott durch eine andere Gnade selbst gesuchet hätte *). Wir werden dieses bey der Bekehrung dieses Samaritanischen Weibes ganz deutlich gewahr. Der Sohn Gottes wartet nicht, bis sie den Anfang macht, zu ihm zu kommen. Er redet sie an, er spricht mit ihr, und verwickelt sie unvermerkt in eine Unterredung, welche der Anfang zu ihrer Seligkeit seyn soll. Hierinnen besteht sowohl das Geheimniß, als auch das Wunder der Liebe meines Gottes, daß er selbst den Sündern zuvorkommen will. Das heißt, er will selbst gern geringe Creaturen suchen. Er will selbst gern undankbare und widerspenstige Seelen zu sich rufen; lasterhafte Seelen, die seine Rache verdienet haben; schwache und unbeständige Seelen, derer Untreue und Rückfälle er vielleicht vorhersieht. Er will sie, sage ich, suchen, und ihnen zu einer Zeit zuvorkommen, da sie nicht an ihn denken; ich sage noch mehr, zu einer Zeit, da sie sich von ihm entfernen, da sie sich wider ihn empören, und da sie sogar gewissermaßen einen Abscheu vor ihm haben. Ach! Herr, kann ich hier mit dem heil. Bernhard sagen, indem ich eben so, wie er, gesinnet bin, und indem ich mir diesen Lehrsatz unserer Religion zueigne, welcher der Lehre des Pelagius so sehr entgegen steht: ach! Herr, ist es denn also wahr, daß ich dich, so liebenswürdig du auch immer bist, dennoch nicht von mir selbst lieben kann; und daß mein Elend so groß ist, daß ich nicht einmal wünschen kann, von dir geliebet zu werden, wenn du dieses Verlangen nicht in mir erregest? Ist

*) Nisi enim prius quaesita, non quaereres, sicut nec eligeres, nisi electa. BERNHARD.

Ist es denn also wahr, daß du, ob du gleich Gott bist, dich dennoch genöthiget siehst, den ersten Schritt zu thun, um mich mit dir wiederum zu vereinigen, oder mich immer und ewig zum Feinde zu haben? Würde es nicht genug seyn, daß du bereit wärest, mich zu empfangen und aufzunehmen? Weil es dir aber, o mein Gott, gefällt, den Anfang zu machen, werde ich nicht wenigstens deine Liebe mit Gegenliebe vergelten? Werde ich wohl mit der unglückseligen Ohnmacht, dir zuvor zu kommen, das strafbare Laster verbinden, daß ich dich nicht unterstütze? Nein, Herr, du giebst mir viel zu deutlich zu erkennen, was ich dir schuldig bin, als daß mein Herz in einer so tödtlichen Gleichgültigkeit verharren sollte. Weil die Ehre deiner Gnade darauf beruhet, daß sie mich suchet: so will ich mich diesem Gesetze gern unterwerfen. Ja, mein Gott, ich will mich in dieser Absicht gern demüthigen. Ich will meine Schwachheit vor dir gern einsehen, und mich durch die Vorstellung beschämen, daß ich von mir selbst nicht einen Schritt thun kann, zu dir zu kommen; und daß ich dich bey allen deinen Vollkommenheiten nicht lieben kenn, wenn du mich nicht liebest, und wenn du mich nicht vorher liebest, ehe ich dich liebe. Im übrigen aber wird dieses, o Herr, ein kräftiger Bewegungsgrund seyn, der mich zur Dankbarkeit und zur Treue antreibt. Und das Andenken deiner unendlichen Barmherzigkeit, welche du dadurch gegen mich an den Tag legest, daß du mich, meiner Unwürdigkeit ungeacht, suchest, daß du mir zuvorkömmst, und mich auf deine Wege zurück führest, wird mich in Zukunft so genau mit dir verbinden, daß die Natur, daß die Leidenschaft, daß die Welt mit allen ihren Reizungen, ja daß nichts, es sey was es wolle, dieses Band wird zerreißen können. Dieses ist der Nutzen, den eine christliche Seele aus dieser Glaubenslehre ziehen soll, wenn sie gründlich und heilsam betrachtet wird.

Allein auf was für eine Art und Weise kömmt uns denn die Gnade zuvor? Geschieht es auf eine gebietherische und befehlshaberische Weise? Nein, spricht der königliche

Pro-

Prophet; sondern mit anmuthsvollen und liebreichen Segen: Du bist ihm mit dem lieblichen Segen unter die Augen gekommen, Ps. 20, 4. Denn wenn sie uns zuvorkömmt: so geschieht es, indem sie uns um dasjenige bittet, was sie von uns haben will; und hierinnen besteht, wie der heil. Prosper anmerkt, der Unterschied unter der Gnade und dem Gesetze. Das Gesetz befiehlt, und die Gnade ladet ein. Das Gesetz drohet, und die Gnade locket. Das Gesetz zwingt, und die Gnade verbindet auf eine liebreiche Weise. Diese Vermischung des Gesetzes und der Gnade macht nun das ganze Geheimniß der liebenswürdigen und unumschränkten Herrschaft Gottes über unsere Herzen aus. Es lag nur an dem Heilande der Welt, sich seiner ganzen Macht zu bedienen, und das Samaritanische Weib zu nöthigen, ihm sogleich, und ohne Widerrede, einen gezwungenen Gehorsam zu erweisen. Weil aber seine Gnade in ihr wirket: so will er haben, sie soll ihm nicht nur ohne Widersetzlichkeit, sondern auch mit Freuden, und aus Liebe gehorchen. Womit machte er denn also den Anfang? Er bittet sie, ihn anzuhören, und ihm zu glauben: Weib, glaube mir. Joh. 4, 21. Denn ob gleich Gott, vermöge der Kraft seiner Gnade, Herr über unsern Willen ist; und ob er gleich nach seinem Gefallen mit uns umgehen könnte: so geht er dennoch nicht anders, als auf eine bescheidene, und wenn ich mit der heil. Schrift reden darf, auf eine ehrerbietige Weise mit uns um; das heißt, indem er uns eingiebt, indem er uns überredet, und indem er dasjenige von uns bittet, was er will, daß wir wollen sollen: Du aber, der du mit Macht herrschest, urtheilest mit Sanftmuth, und regierest mit großem Uebersehen, Weish. 12, 18. Ich sage noch mehr, ob er gleich ein unumschränkter Herr ist: so verlangt er doch wenig von uns, damit er uns viel geben möge. Was verlanget Jesus Christus von diesem Samaritannischen Weibe? Ein wenig Wasser: Gieb mir zu trinken, Joh. 4, 7. Und warum Wasser? Damit er in ihr ein Verlangen nach einem

weit vortreflichern Wasser erregen möge, welches er ihr geben will; ein Verlangen nach dem heilsamen und lebendigmachenden Wasser, dessen Quelle bis in das ewige Leben springt. Ein Brunnen des Wassers, das da in das ewige Leben springt, Joh. 4, 14; ein Verlangen nach dem Wasser, welches unsern Durst auf ewig stillen, und uns einen vollkommenen Frieden und eine vollkommene Glückseligkeit verschaffen soll: Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, Joh. 4, 13. Eine schöne Vorstellung dessen, meine geliebten Zuhörer, was wir täglich bey dem Verhalten der Gnade gewahr werden. Was verlangt sie anfänglich? Fast gar nichts. Ein wenig Aufmerksamkeit auf uns selbst, ein wenig Ordnung in unsern Handlungen, ein wenig Vorsichtigkeit und Bescheidenheit in unsern Worten, und ein wenig Unterwerfung gegen unsere Pflichten. Gebt mir dieses, spricht Gott zu uns; es ist nicht viel. Aber von diesem wenigen hängt allezeit die reichlichste und überflüßigste Gnade ab. Und in Wahrheit, es geschieht oftmals durch dieses wenige, ich will sagen, durch diesen kleinen Sieg, den wir über die Leidenschaft davon tragen; durch diese kleine Gewalt, die wir unserer natürlichen Neigung anthun; durch diese kleine Aufopferung unseres Nutzens und Vortheils; durch diese geringe Bemühung der Liebe, durch diese kleine Abstellung einer weltlichen Eitelkeit, daß wir uns in den Stand setzen, die Fülle der himmlischen Gaben und der Barmherzigkeit des Herrn zu empfangen. Hiervon nehmen die großen Veränderungen und die großen Bekehrungen ihren Anfang. Und sind wir nicht höchst strafwürdig, wenn wir Gott dasjenige versagen, was er von uns verlangt, wenn der Vortheil, den er uns verheißt, dasjenige, was er von uns erwartet, so weit übersteigt?

Lasset uns indessen etwas noch rührenderes hinzusetzen. Ich behaupte mit dem heil. Chrysostomus: Damit die Gnade auf eine desto angenehmere Weise wirken möge: so richtet

tet sie sich nach unsern Neigungen, nach unserm Geschmacke, nach unsern Naturgaben, ja sogar gewissermaaßen nach unsern Schwachheiten, nach unsern Unvollkommenheiten, nach unsern Mängeln und Gebrechen. Ich treffe den Beweis hiervon bey dem Weibe in unserm Evangelio an. Ein anderer, als der Sohn Gottes, der sie von den wichtigsten Religionswahrheiten hätte reden und disputiren hören, würde sie verachtet und abgewiesen haben. Ein anderer würde zu ihr gesaget haen, es käme ihr nicht zu, sich in dergleichen Materien einzulassen. Dergleichen dunkele und spitzfündige Fragen wären ihr viel zu hoch; und die große Wissenschaft eines Frauenzimmers solle darinnen bestehen, daß sie nicht gar zu viel davon wisse, oder daß sie nicht das Ansehen haben wolle, als ob sie viel davon verstünde. Denn dieses ist die gemeine Antwort, mit welcher die neugierigen Weibspersonen zu allen Zeiten haben vorlieb nehmen müssen, und die man ihnen allemal gegeben hat. Allein, unser göttlicher Meister wußte wohl, daß man sie auf diese Art nicht bekehrte; und daß diese Antwort, welche ihnen wehe thäte, anstatt sie zu bessern, weiter zu nichts dienete, als sie zu erbittern und aufzubringen. Was thut er denn also? Er macht es ganz anders. Dieses Weib ist eitel und neugierig; er fängt sie also durch ihre Neugierigkeit. Sie will für gelehrt angesehen seyn; er läßt es sich nicht mißfallen, sich mit ihr von der tiefsinnigsten und erhabensten Religionswahrheit zu unterreden. Wenn er das Volk unterrichtete: so bedienete er sich der Parabeln, das ist, einfältiger und bekannter Gleichnisse, um sich nach seiner Einfalt zu richten. Allein, ob gleich dieses Weib eine Sünderinn ist: so redet er dennoch mit ihr von nichts, als erhabenen Materien, und bedienet sich dabey solcher Ausdrücke, die mit der Hoheit der Sachen, von welchen er mit ihr reden will, übereinkommen: Von der Natur Gottes, von der Vollkommenheit seines Wesens, von der Reinigkeit seines Dienstes, und von der Anbetung im Geiste. Und hierdurch benimmt er ihr, ohne sie zu beleidigen, die falschen Begriffe, von

wel:

welchen sie in Ansehung der Gottheit, und des ihr schuldigen Dienstes eingenommen war. Wirket nun aber die Gnade nicht auf eben die Art in unsern Verstand und in unsere Herzen? Richtet sie sich nicht auf diese Art nach uns, indem sie uns, merket dieses wohl, fast niemals auf eine Art heiliget, die unsern natürlichen Neigungen zuwider ist; sondern indem sie unsere natürlichen Neigungen nach der göttlichen Absicht immer vollkommener macht, damit sie uns heiligen möge. Sind wir eifrig und ämsig; so ermuntert sie uns durch einen heiligen Eifer, und treibt uns zur Ausübung guter Werke an. Sind wir zärtlich und leicht zu bewegen: so flößet sie uns eine zärtliche Liebe gegen Gott ein, welche macht, daß wir bisweilen zu seinen Füßen ganze Ströhme von Thränen vergießen. Sind wir von einem ungezwungenen Wesen: so verbessert sie dasselbe, und verwandelt es in eine Liebe zu dem Nächsten. Sind wir hart und strenge: so verwandelt sie diese Strenge in einen Bußeifer. Sie nimmt, wie der heilige Apostel Petrus saget, in Ansehung unser, eben so viel verschiedene Gestalten an, als sie in uns verschiedene Neigungen und Eigenschaften antrifft. Die mannichfaltige Gnade Gottes, 1 Petr. 4, 10. Eine Gnade, die uns antreibt, so heilig zu seyn, als man gerne würde seyn wollen, wenn uns Gott die Wahl davon überließe, und wenn wir nur allein darüber mit uns selbst zu Rathe zu gehen hätten; damit uns, wie der heil. Chrysostomus saget, keine Entschuldigung übrig bleiben möge, warum wir ihr nicht folgen, weil sie sich, zur Erlangung ihrer Absichten, selbst unsers Innersten bedienen will; weil nichts in uns angetroffen wird, dessen sie sich nicht bedienete, das Werk unserer Seligkeit zu befördern; weil sie kein anderes Naturell, als das unsrige; keine andere Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, als die unsrige; und keine andern Naturgaben, als die unsrigen, verlanget, um dasjenige aus uns zu machen, was wir nach dem göttlichen Willen seyn sollen; mit einem Worte, weil wir in einem gewissen Verstande, den ihr zur Gnüge einsehet, in

dem

dem wir nicht aufhören zu seyn, was wir sind, durch sie alles werden können, was wir nicht sind.

Es ist wahr, ihr Christen, daß uns Gott durch diese Gnade verbindet, alles dasjenige zu verachten, was die Welt hochschätzet, und der Ehre der Welt, den Ergötzlichkeiten der Welt, und den Gütern der Welt von ganzem Herzen zu entsagen. Aber sehet und schmecket auch hier, wie freundlich und angenehm der Herr ist: Schmecket und sehet, denn der Herr ist süße, Ps. 33, 9. Er verbindet uns, die Welt nicht eher zu verachten, als bis er uns durch seine Gnade den Betrug derselben zu erkennen gegeben, und uns überzeuget hat, die Welt könne uns niemals glücklich machen. Er verbindet uns, der Welt nicht eher zu entsagen, als bis er uns durch seine Gnade die Hochachtung und die Liebe der Welt benommen hat. Nun ist es aber etwas leichtes, demjenigen zu entsagen, was man nicht mehr hochachtet, und nicht mehr liebet. Diese heilige Lehre giebt Jesus Christus dem Samaritanischen Weibe: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wiederum dürsten, Joh. 4, 13. Das heißt: wer in der Welt ehrgeizig seyn wird, der wird, so groß er auch immer seyn mag, niemals mit dem, was er ist, zufrieden seyn. Wer in der Welt gern reich werden will, der wird, so viel Güter er auch nur immer besitzet, derselben, nach seiner Meynung, dennoch niemals genug haben. Wer ein Sclave seiner Sinne seyn wird, der wird ihnen niemals Gnüge leisten, wenn er ihnen gleich nichts versaget. Wenn ich von diesem Grundsatze einmal überzeugt bin: so reiße ich mich ohne Mühe von allem los. Sind wir nun aber nicht durch den göttlichen Eindruck, und das heilige Licht der Gnade, auf eine unwidersprechliche Art davon überzeugt? Es ist wahr, diese Gnade verbindet mich bisweilen, um Gotteswillen, wichtige und beschwerliche Dinge zu thun. Aber sie läßt mich auch zu gleicher Zeit etwas reizendes darinnen antreffen. Wodurch? durch die wichtigen Bewegungsgründe, die sie mir vorlegt; und durch die Hoffnung unschätzbarer

Güter,

Güter, die sie mir verheißt. Wenn du die Gabe Gottes erkennetest, und wer der ist, der zu dir spricht: Gieb mir zu trinken. Joh. 4, 10. Wenn du wüßtest, spricht der Heiland zu diesem Weibe, wer derjenige ist, der mit dir redet. Das heißt, wenn ihr wüßtet, ihr Christen, wer Gott ist; wenn ihr wüßtet, was Gott für euch gethan, und wie verdient er sich um euch gemacht hat; wenn ihr wüßtet, was ihr von Gott zu erwarten habt; wenn euch die herrlichen Belohnungen bekannt wären, die er für die Demüthigen, die Armen, und für diejenigen aufbewahret, die um seinetwillen leiden, und ihr Fleisch kreuzigen; wenn ihr dieses wüßtet, o! so würde nichts gefunden werden, wozu ihr euch nicht entschließen würdet; und das schwerste Kreuz würde euch nicht nur erträglich, sondern auch in der einzigen Absicht, ihm zu gefallen, liebenswürdig werden. Wer lehret uns denn nun aber alles dieses? Die Gnade Jesu Christi. Es ist wahr, diese Gnade geht, wie das Evangelium saget, so weit, daß sie uns auch sogar einen Haß gegen uns selbst einflößet. Um uns aber diesen evangelischen Haß einzuflößen, bringt sie es bey uns so weit, daß wir unsere Niedrigkeit, unsere Unwürdigkeit, unsere Verderbniß, und unsere Ausschweifungen selbst einräumen. Hieraus machen wir gar leicht selbst den Schluß, es erfordere es unser wahres Beste, uns in diesem Leben zu hassen, wenn wir uns um des ewigen Lebens willen lieben wollen. Damit auch der Sohn Gottes dieser Samaritanischen Sünderinn ihre Buße erleichtern möge: so läßt er sie selbst ein Bekenntniß ihrer Sünden ablegen. Und die heilsame Schaam, die sie darüber bey sich verspüret, versetzet er sie, ohne daß sie es fast gewahr wird, in die Nothwendigkeit, sich anzuklagen, sich zu verdammen, und sich folglich zu bekehren; weil die wahre Bekehrung in einer aufrichtigen Anklage, und in einer vollkommenen Verdammung seiner selbst besteht.

So ist, ihr Christen, das Verhalten der Gnade beschaffen. So macht sich Gott Meister von unsern Herzen. Er thut es nicht durch seine unumschränkte Macht und Gewalt,

auch nicht durch die hohen Einsichten seines göttlichen Verstandes; sondern durch das sanfte Wesen seiner Gnade und seines Geistes. Damit er das Herz der Menschen gewinnen möchte; so mußte sich seine Majestät herunter lassen, und die unerschaffene Weisheit Gottes mußte sich in der Person des Heilandes erniedrigen. Auf gleiche Weise werden wir uns, nach dem Beyspiele Gottes, in die Seelen einschleichen, und in denselben eine um so viel unumschränktere Macht und Gewalt ausüben, je weniger sie es zu seyn scheinen wird. Es wird solches keinesweges durch die Macht und Gewalt geschehen, noch vielweniger durch den Geist der Herrschaft, oder durch die Gewalt, die wir uns anmaßen, und uns anzumaßen scheinen werden. Es wird auch sogar nicht durch die Geschicklichkeit, und die Vorzüglichkeit des Verstandes und der Einsicht, sondern durch die kluge Behutsamkeit der Liebe geschehen. Wenn wir den Nächsten einnehmen und rühren wollen: so müssen wir seine Mängel und Gebrechen ertragen. Wir müssen mit seinen Schwachheiten Mitleiden haben. Wir müssen uns zu ihm herunter lassen. Sein Elend muß uns zu Herzen gehen. Wir müssen uns seiner mit Eifer annehmen, und, nach der Regel und dem Ausdrucke des heil. Paulus, als Auserwählte Gottes, ein barmherziges Herz haben: Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, herzliche Erbarmung. Coloss. 3, 12. Diese Lehre gehet uns alle an; insbesondere aber uns, meine Brüder, uns, sage ich, die Gott besonders zu dem Amte der Bekehrung und Heiligung der Seelen berufen hat; uns, die wir, als Priester des Herrn, Haushalter seiner Gnade sind, und folglich unser Verhalten nach dem Verhalten der Gnade selbst einrichten sollen; an uns, sage ich noch einmal, ist diese Lehre und Ermahnung gerichtet. Vergönnet mir, daß ich sie auf euch, gleichwie auf mich selbst anwenden darf. Denn dieses ist das Muster, nach welchem wir uns richten sollen. Wir sollen die Sünder durch die Anmuth und Sanftmuth unsers Eifers rühren, sonst werden wir unsern Zweck bey ihnen nicht erreichen. Wenn ihr gleich alle Wissenschaft

der

der Lehrer, und alle Beredtsamkeit der Propheten besitzet; wenn ihr gleich die Sprache der Apostel, ja selbst mit Engelzungen redet; wenn alles dieses nicht mit der evangelischen Anmuth und Sanftmuth gewürzet wird, so werdet ihr nichts ausrichten. Diese muß uns die Wege bereiten, und den Eingang in die Herzen verschaffen. Ohne sie wird man uns zwar anhören, und wir werden auch in allem übrigen unsern Zweck erreichen; wir werden unterrichten, wir werden überzeugen, wir werden widerlegen und beschämen, wir werden Furcht und Schrecken erregen; aber wir werden nicht bekehren. Ohne sie werden wir die Gewissen beunruhigen, wir werden die Schwachen zur Verzweiflung bringen, wir werden die Hartnäckigen aufrührisch machen; wir werden sie aber niemals zu Gott ziehen. Der Heiland der Welt schien nur in Ansehung der Pharisäer strenge zu seyn, dieser Heuchler, welche unter dem Scheine der Gottseligkeit das Volk hintergiengen und betrogen; und sein Eifer hatte, aus einem verborgenen Gerichte Gottes, in Ansehung der Pharisäer keine Wirkung. Ich sage keinesweges, meine Brüder, daß wir den Sündern aus einer niederträchtigen Gefälligkeit schmeicheln sollen. Es ist auch nicht unbekannt, wie sehr ich ein solches Verhalten verabscheue. Ich sage auch nicht, daß wir nicht die Sünder zu allem demjenigen anhalten sollen, was das Evangelium Strenges hat, zu den strengen Bußübungen, zu der Kreuzigung des Fleisches, zur Tödtung des Geistes. Wehe mir, wenn ich nur in einem einzigen Stücke etwas nachließe. Sondern ich sage, man muß mit dieser Strenge, welche allein die Sünder würde abwendig machen können, die Anmuth und Sanftmuth verbinden, welche sie herbey locket. Ich sage, man muß diese Strenge nach der Beschaffenheit der Gegenstände einrichten, wie solches die Gnade selbst thut; und sie keinesweges ohne Unterschied, und ohne Klugheit, bey dem einen zu sehr, und bey dem andern zu wenig gebrauchen, indem man bey diesen nicht auf ihren Stand, und bey jenen nicht auf ihre Kräfte Acht hat. Ich sage, man muß eine heilige Geschicklichkeit besitzen, um es dahin

zu bringen, damit man diese Strenge annehmen, und sogar einen Geschmack daran finden möge; indem man zeigt, daß sie möglich ist, und indem man niemals die Sachen so weit treibt, daß man dadurch den Weltmenschen Gelegenheit giebt, sie für unmöglich zu halten. Ich sage es noch einmal, ich will nicht haben, daß man bey der Seelenführung niemals von gar keiner Strenge erwas wissen solle; sondern ich verlange nur, es soll dieses eine kluge und bescheidene Strenge seyn; eine Strenge, die sich beliebt macht; eine Strenge, die das göttliche Joch erträglich macht; und keinesweges eine pharisäische Strenge, eine Strenge ohne Salbung, eine gebieterische Strenge, eine trockene und unangenehme Strenge, die sich nur allein für Sclaven schicken würde, keinesweges aber für Kinder Gottes schicket. Wollte Gott, meine Brüder, daß wir insgesammt von dieser Wahrheit recht überzeugt seyn möchten, weil nichts zur Heiligung des Christenthums mehr beytragen würde, als eben dieses! Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine geliebten Zuhörer: so wird doch die unendliche Anmuth und Sanfmuth, mit welcher uns Gott regieret, machen, daß wir bey Gott keine Entschuldigung haben werden. Wenn sich die Gewaltigen auf Erden, unter welchen wir stehen, auf eine solche Art gegen uns bezeigten: so würden wir sie auf eine abgöttische Art verehren. Gott suchet uns durch seine Gnade zu gewinnen; wir aber widersetzen uns ihm! Ich habe euch noch zu zeigen, daß diese Gnade, ob sie gleich in der Art und Weise, wie sie den Sünder zu sich zieht, sanft und gelinde ist, dennoch in ihren Wirkungen kräftig und mächtig ist; und dieses werdet ihr in dem Verfolge unsers Evangelii sehen, welcher den Inhalt des andern Theiles ausmachen wird.

Zweyter Theil.

So dunkel unser Glaube ist, wenn wir ihn an sich selbst, und in seinen Geheimnissen betrachten: so hat er dennoch, nach der Meynung aller Gottesgelehrten, eine Art von

Deut-

Deutlichkeit in seinen Bewegungsgründen. Ich will sagen, dasjenige, was er uns offenbaret, ist wenigstens offenbar glaublich, wegen der Beschaffenheit der Bewegungsgründe, welche uns dasselbe zu glauben verbinden. Nun habe ich allezeit dafür gehalten, und halte es auch noch dafür, es sey einer von diesen stärksten und überzeugendesten Bewegungsgründen, wenn man sieht, was die Gnade bisweilen in gewissen Seelen wirket, die Gott, wie der große Apostel saget, zu Gefäßen der Barmherzigkeit verordnet hat. Dieses wird euch, meine geliebten Zuhörer, trösten. Als die Zauberer des Pharao die erstaunlichen Wunder sahen, die Moses in ganz Egypten durch die bloße Anrührung der geheimnißvollen Ruthe that, die sie in so großes Schrecken setzete: so gestunden sie endlich, hier wäre der Finger Gottes. Das heißt, sie erkannten daran den Charakter einer göttlichen Kraft und Macht, derer Werkzeug dieser Gesetzgeber und Prophet war: Und die Zauberer sprachen zu Pharao: Dieß ist der Finger Gottes. 2 Mos. 8, 19. Und wenn ich, ihr Christen, meine Augen auf weiter nichts richtete, als auf die Bekehrung dieses Samaritanischen Weibes, so wie sie uns in dem Evangelio erzählet wird: so würde ich ohne Bedenken den Schluß machen, es wirke etwas übernatürliches in uns; Gott habe verborgene Mittel und Wege, unsere Herzen in Bewegung zu setzen, und sie nach seinem Gefallen zu lenken; wir erhielten von dem Himmel Eindrücke, die von nichts anders, als von der Gnade herrühren könnten; und vermöge der göttlichen Wirkungen dieser Gnade würde unsere Freyheit, ohne etwas von ihrer Gleichgültigkeit und von ihren Rechten zu verlieren, der Herrschaft Gottes vollkommen unterworfen.

Worinnen besteht denn nun aber das Wunder dieser Bekehrung? In Absicht auf die beyden Kräfte der Seele, welchen die innere Gnade unmittelbar mitgetheilet wird, nämlich in Absicht auf den Verstand und den Willen, oder in Absicht auf den Geist und das Herz, besteht das Wunder der Gnade in dem Siege, den sie über den Verstand des

Samaritanischen Weibes davon trägt; und in der Veränderung, die er in dem Herzen dieses Weibes vornimmt. Dieses Wunder geschieht auf eine höchstwunderbare Weise, und mit solchen Umständen, welche keinen Zweifel übrig lassen, es sey dieses ein Werk der allmächtigen Hand Gottes: Dieß ist der Finger Gottes. Höret mir zu, ihr Christen, und ersetzet durch eine erneuerte Aufmerksamkeit, die Nothwendigkeit, in welcher ich mich befinde, dasjenige kürzlich vorzutragen, was eine ganze Rede erfordern würde.

Das Wunder der Gnade und ihrer Macht besteht in dem Siege, den sie über den Verstand des Samaritanischen Weibes davon trägt. Folget dem heiligen Texte: so werdet ihr solches zugestehen. Sie war sowohl eine Ungläubige, als eine Ketzerinn, weil, wie Origenes anmerkt, die Samaritaner Götzendiener waren, und die falschen Götter ihrer Vorfahren anbeteten, dennoch aber auch zu gleicher Zeit eine Art von Judenthume ausübten, aber ein Judenthum, das durch ihre besondern Meynungen war verderbet worden, welches sie trennte, und sie durch eine offenbare Trennung von den übrigen Juden absonderte. Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Joh. 4, 9. Sie war eine eitele und eingebildete, eine hartnäckige und ungelehrige Ketzerinn, die von ihrem Irrthume eingenommen, und entschlossen war, denselben zu behaupten; welche von Religionssachen etwas verstehen, und über dieselben vernünfteln wollte. Denn alles dieses leget sich aus der Unterredung, die Jesus Christus mit ihr hielt, deutlich an den Tag. Nun wisset ihr, wie schwer, ich will nicht sagen, wie unmöglich es moralischer Weise ist, einen Kopf, und noch weit mehr den Kopf eines Weibes in die Ordnung zu bringen, wenn er von der Art ist. Ihr wisset, wie selten man sieht, daß eine Weibsperson, die von einer Ketzerey eingenommen ist, (ich sage eingenommen, denn durch vernünftige Gründe davon überzeuget zu seyn, würde nicht leicht geschehen können,) daß, sage ich, eine solche sich anschicket, die Wahrheit einzusehen, sie aufrichtig zu suchen, und sich ihr zu unterwer-

fen,

sen. Es mag nun entweder seyn, daß die Ketzerey, vermöge eines unglücklichen Schicksals, dieses eigen hat, daß sie die Herzen unbiegsam macht, und dieselben verstocket; oder Gott mag, vermöge einer Strafe, die diese Sünde verdienet, welche unter allen Sünden in einem gewissen Verstande die schwerste und strafbarste ist, gewohnt seyn, die Geister mit dicken Finsternissen zu erfüllen, die sie immer je mehr und mehr verblenden, und welche der heil. Augustinus deswegen Strafblindheiten nennet *): so wisset ihr doch nur mehr als zu wohl, wie viel Mühe diese Rückkehr von der Ketzerey zu dem Glauben, und von dem Stolze der einen, zu der Demuth des andern, erfordert; und wie nahe dieses selbst in der Ordnung der Gnade einem Wunder kömmt. Unterdessen ist dieses dasjenige, was die Gnade heute wirket, aber vermöge einer Kraft, welche keine andere, als die Kraft des Allerhöchsten seyn kann. Jesus Christus bekehret dieses Weib. Als eine Samariterinn, welche sie bisher gewesen war, führet er sie zuvörderst zu der Reinigkeit des judischen Gottesdienstes, und hernach macht er eine vollkommene Christin aus ihr. Nachdem er sie dem Aberglauben ihrer Väter, und der Trennung, in welcher sie war erzogen worden, hat entsagen, und die Irrthümer, die sie so hartnäckig und so eifrig vertheydigte, verdammen lassen; so giebt er ihr zu erkennen, wer er ist, und warum er gekommen ist, die Ursache und den Zweck seiner Sendung, seine Beschaffenheit eines Christus und eines Heilandes, ja seine Gottheit selbst. Lauter Geheimnisse, die natürlicher Weise unglaublich waren, und welche sie nicht anders, als vermöge des reinsten Lichtes der Gnade, welches er ihr mittheilet, entdecken konnte. Er macht ihr aber diese so wichtigen und so erhabenen Dinge nicht nur bekannt, sondern er überredet sie auch davon, und macht, daß sie einen Geschmack daran findet. Ob sie sich gleich Anfangs mit ihm nicht einlassen wollte: so höret sie ihn doch endlich auf eine gelehrige und ehrerbiethige Weise an. Ob ihr gleich alles dasjenige, was von den Jü-

*) Poenales cæcitates.

den herkam, verhaßt war, so will sie ihn doch, ob er gleich ein Jüde ist, gern als den Urheber ihrer Seligkeit erkennen, und verehren. Ob sie gleich dem äußerlichen Ansehen nach an ihm weiter nichts, als einen Menschen erblicket: so behauptet sie dennoch, und glaubet fest, er sey Christus, der wahre Sohn Gottes. Muß man nicht gestehen, eine solche Bekehrung sey ein Werk des Herrn? Und muß man nicht mit David ausrufen: Diese Veränderung kömmt von der rechten Hand des Allerhöchsten. Ps. 76, 11.

Indem aber die Gnade den Verstand dieses Samaritanischen Weibes ändert: so wirket sie auch eben so mächtig in ihr Herz. Denn außer dem, daß sie eine Ketzerinn war, und bey ihrem falschen Glauben hartnäckig verharrete: so führete sie auch einen sehr unzüchtigen und frechen Lebenswandel. Sünden, welche, ob sie gleich einander entgegen stehen, dennoch, wie der heil. Chrysostomus saget, gleichsam eine Art von Verwandtschaft mit einander haben; weil die Ketzerey, eigentlich zu reden, nichts anders, als ein Verderbniß des Verstandes ist, gleichwie der Ehebruch und die Unzucht eine Empörung des Fleisches ist. Es bestraft aber Gott, welcher ein Rächer der einen und der andern ist, wie der heil. Chrysostomus ferner saget, oftmals die eine durch die andere, indem er zuläßt, daß gemeiniglich die schändlichsten Ausschweifungen der Wollust auf diese Empörungen des Geistes wider die Wahrheit folgen. Und in Wahrheit, wir sehen, daß dergleichen Seelen, welche sich auf das, was die Religion anbetrifft, so viel einbilden, und so stolz darauf sind, gemeiniglich in Beobachtung ihrer Pflichten eben nicht die allerstandhaftesten, und in der Versuchung nicht die unbeweglichsten sind. Von dieser Art war diese Samaritanische Sünderinn bey ihrer vermeynten Wissenschaft, und bey ihrer eiteln Spitzfindigkeit. Sie lebete in einem öffentlichen unehlichen Beyschlafe, dem sie sich ergeben hatte, und welcher bey ihr seit langer Zeit zur Gewohnheit geworden war: Du hast fünf Männer gehabt;

habt; und den du itzt hast, der ist nicht dein Mann. Joh. 4, 18. Ist nun aber irgend eine Krankheit schwer zu heilen: so ist es diese. Ist irgend ein Teufel vermögend, sich Gott und seiner Gnade zu widersetzen: so ist es gewiß dieser unreine Geist. Aber eben dieses ist es, was die Gnade Jesu Christi besieget. Diese Sünderinn, diese Unzüchtige, dieses Weib, welche eine Sclavinn der unreinsten Leidenschaften ist, wird endlich gereiniget und geheiliget. Es scheint, Jesus Christus habe ihr ein anderes Herz gegeben; er habe, nachdem er das fleischliche und verderbte Herz, aus welchem so viele Ausschweifungen herkamen, von ihr hinweg genommen, ein neues Herz in ihr geschaffen; ein Herz, welches nicht nur von allen sündlichen Beflekkungen, sondern auch von allen irdischen Neigungen und Begierden gereiniget war. Sie ist nicht mehr die ärgerliche Samariterinn, die das Laster ungescheut ausübete, und welche den Seelen anstatt eines Teufels dienete, um sie in das Verderben zu stürzen. Sie ist eine ganz neue Creatur in Jesu Christo; in Christo eine neue Creatur. 2 Cor. 5, 17. eine Seele, die in das Bild Gottes ist verwandelt worden, und welche weiter nach nichts, als nach der Liebe ihres Gottes trachtet; eine Seele, die in ihren Gedanken keusch, in ihren Worten erbar, und in ihren Handlungen ordentlich ist; ja eine Seele, die in ihrem Verhalten forthin ein Muster der Tugend ist, und welche den Geruch ihrer Heiligkeit allenthalben ausbreiten wird. Was für ein Wunder, meine geliebten Zuhörer! und sollen wir nicht allezeit mit dem Propheten ausrufen und sagen: Diese Veränderung kömmt von der rechten Hand des Allerhöchsten.

Wenn nun aber die Gnade Jesu Christi in der Bekehrung dieses Weibes ein Wunder thut; so leget die wunderbare Art, wie sie dasselbe thut, ebenfalls auf das deutlichste an den Tag, wie groß ihre Macht und Gewalt ist. Denn ist es nicht etwas wunderbares, ihr Christen, daß zwo so wunderbare Veränderungen den Heiland der Welt

nur einen Augenblick kosten? Wenn Gott nach den Gesetzen und dem ordentlichen Laufe seiner Vorsehung handelt: so beobachtet er dabey ein gewisses Maaß, oder scheint es doch wenigstens zu beobachten; und er richtet sich sowohl in der übernatürlichen, als natürlichen Ordnung nach unserer Schwachheit. Denn er macht die Heiligen nicht in einem Augenblicke; sondern er heiliget sie nach und nach, und bringt sie, oftmals unvermerkt, stufenweise bis zu dem Ziele einer vollkommenen Heiligkeit. Wenn er aber auf eine unumschränkte Weise, und als ein Gott handelt: so unterwirft er sich nicht auf eine solche Art. Er bereitet den Gegenstand, der den Grund seiner Handlung abgeben soll, nicht erst vorher zu. Ein Wort, welches er spricht, läßt Millionen Wesen aus ihrem Nichts hervorgehen; es breitet die Himmel aus, es befestiget die Erde, und verschaffet diesem ungeheuern Weltgebäude seine ganze Vollkommenheit: Er hat gesprochen, und es ist geworden, Ps. 32, 9. So saget der Sohn Gottes nur ein einziges Wort zu dem Samaritanischen Weibe: Ich bins, Joh. 4, 26. Ja, ich bin es, ich, der ich der Meßias bin, auf welchen ihr wartet. Auf einmal ist sie überzeuget, gerühret, und von den heiligsten, aber lebhaftesten und zärtlichsten Regungen eingenommen. Ein Wort, welches, wie der heil. Augustinus saget, noch weit kräftiger ist, als selbst dasjenige, wodurch Gott die Welt schuf. Ein Wort, welches durch eine andere Schöpfung, die aber weit wunderbarer, als die erste war, in dem Herzen dieses Weibes das Werk Gottes wieder herstellete, welches die Sünde in demselben zerstöret hatte. Ich sage, es war dieses eine weit wunderbarere Schöpfung, als die erste, weil bey der ersten Schöpfung das Nichts, welches Gott bearbeitete, seinem Worte ohne Widerspruch gehorchte; da hingegen Gott bey dieser Schöpfung das Nichts der Sünde bearbeitete, welches, ob es gleich ein Nichts ist, dennoch, wie die Sünde, vermögend ist, ihm zu widerstehen. Allein ich frage nochmals, durch was für ein deutliches Merkmaal setzte sich denn der Sohn

Gottes

Gottes bey dem Samaritanischen Weibe in ein so großes Ansehen, und wodurch fand er so leicht und so geschwind Glauben bey ihr? Sahe sie ihn etwan in diesem Augenblicke den Ungewittern und dem Meere gebiethen, Blindgebohrne sehend machen, und Todte, die schon vor vier Tagen gestorben waren, wieder auferwecken? Ach! ihr Christen, setzet hier ein Wunder, welches alle übrige Wunder weit übertrifft. Der heil. Augustinus sagte, wenn man setzen wollte, die Welt wäre ohne Wunder bekehret, und ohne Wunder christlich geworden: so würde dieses das größte unter allen Wundern seyn; es würde das Wunder der Wunder, und für einen Heyden, der die übrigen Wunder nicht glauben würde, das allerüberzeugendeste seyn. Nun sehen wir aber, meine geliebtesten Zuhörer, dieses Wunder der Wunder an diesem Samaritanischen Weibe erfüllet. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen die Wunder Jesu Christi täglich. Sie waren Augenzeugen davon. Sie redeten mit dem Lazarus, den er öffentlich wieder auferwecket; und mit den Kranken, die er wieder gesund gemacht hatte; und dennoch verharreten sie, aus einer unbiegsamen Halsstarrigkeit, in ihrem Unglauben. Aber dieses Weib glaubet nicht nur ohne Wunder an ihn, sondern hält sich auch zu ihm, ergiebt sich ihm, und entsaget um seinetwillen allem. Woher rühret dieses? Von der Allmacht der Gnade, welche weiter nichts, als sich selbst nöthig hat, über das Herz eines Menschen zu siegen. Doch dieses ist es noch nicht alles. Wenn der Sohn Gottes die andern Sünder bekehrete: so geschah solches nicht eher, als bis er durch eine gewisse ausnehmende Wohlthat, die er ihnen erwieß, ein gewisses Vertrauen und eine gewisse Hochachtung gegen seine Person in ihnen erreget hatte. Damit er ihre Seelen erretten möchte: so heilete er zuförderst ihre Leiber. Und indem er sich zu ihrer Schwachheit herunter ließ: so nöthigte er sie dadurch zu glauben, wer er wäre, indem er sie bey ihrer Noth und Dürftigkeit erfahren ließ, was er thun und ausrichten könnte. Weil er aber bey dieser Samaritanischen

schen Sünderinn die ganze Macht der Gnade an den Tag legen will: so bekehret er sie auf eine reine und lautere Art, ich will sagen, ohne eine andere Reizung, und ohne einen andern bewegenden Nutzen und Vortheil, als den Vortheil ihrer Bekehrung selbst. Sie glaubet nicht, wie das Cananäische Weib, deswegen an ihn, weil er ihre Tochter von dem Teufel befreyet hat; auch nicht, wie das blutflüßige Weib, deswegen, weil er ihr wiederum zu ihrer Gesundheit geholfen hat: sondern sie glaubet einzig und allein um sein selbst willen an ihn. Sie hält sich an ihn, ohne daß sie eine andere Absicht dabey hat, als den Vortheil, daß sie ihm angehören, und nur allein für ihn leben möge. Hierinnen finde ich den Charakter einer siegenden und allmächtigen Gnade. Diese Veränderung kömmt von der rechten Hand des Allerhöchsten.

Endlich besteht das Wunder der Gnade darinnen, daß sie, indem sie dieses Weib heiligte, das ganze Land Samarien heiligte, und sie in den Stand setzte, den Samaritern die Gabe des Glaubens mitzutheilen. Aus einer Sünderinn, die sie gewesen war, wird sie, wie der heil. Pabst Gregorius saget, wunderbarer Weise in einen Apostel verwandelt *). Sie verkündiget, ehe noch die Apostel kommen, Jesum Christum denen, die ihn nicht kennen. Und man kann, ohne der Würde und dem Ansehen des heil. Petrus und der übrigen Apostel etwas zu benehmen, sagen, das Samaritanische Weib wäre der erste Apostel des Christenthums. In Wahrheit, ihr Eifer dringet sie dergestalt, daß sie sich nicht einen Augenblick aufhalten kann. Sie läßt das Gefäß, welches sie mitgebracht hatte, zurück, und denket nicht mehr an das Wasserschöpfen. Sie verläßt Jesum Christum um Jesu Christi willen. Sie begiebt sich in die Stadt zurück, und ladet jedermann ein, zu kommen, ihn zu sehen, und anzuhören. Denn sie will lieber hingehen, und für seine Ehre arbeiten, als seine angenehmen Unterredungen länger genießen, indem sie bereits den heiligen Eifer, und die gött-

*) Quæ advenerat peccatrix, revertitur prædicatrix. *Greg.*

göttliche Begierde des Geistes des Glaubens bey sich verspüret, welcher niemals damit zufrieden ist, daß er Gott erkennet, wenn er ihn nicht auch zugleich, so viel als er kann und soll, andern bekannt macht.

Was für einen Schluß sollen wir nun aus diesem allen ziehen? Ach! ihr Christen, lasset uns also in dem Stande unserer Sünde nicht mehr sagen, daß wir schwach sind, und daß unsere Schwachheit ein unüberwindliches Hinderniß bey unserer Bekehrung ist; sondern lasset uns mit dem Apostel sagen, wenn wir von uns selbst schwach sind, so sind wir mit der Gnade und durch die Gnade allmächtig: Ich vermag alles in dem, der mich stärket, Philipp. 4, 13. Lasset uns in uns selbst ein Mistrauen setzen, aber von Gott alles hoffen. Ich weiß, daß es, um euch von der Sclaverey der Sünde los zu machen, euch diesen oder jenen Umgang zu untersagen, diese Verbindung aufzuheben, jene Neigung zu ersticken, und die Welt zu überwinden, euch Mühe und große Mühe kostet, und daß ihr manchen Kampf, ja manchen harten Kampf kämpfen müsset. Aber seyd getrost, weil euch Gott seine Gnade schenken will, wenn ihr ihn von ganzem Herzen um dieselbe bitten werdet; und weil er euch versichert, seine Gnade wäre hinlänglich für euch: Laß dir an meiner Gnade begnügen, 2 Cor. 12, 8. Sie leget auch sogar bey unserer Schwachheit ihre ganze Kraft und Macht an den Tag. Und eure Rückkehr zu Gott, eine schnelle und vollkommene Rückkehr, wird für sie kein größeres Wunder seyn, als die wunderbare Veränderung der Sünderinn in unserm Evangelio: Denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Dieses ist noch nicht genug: sondern ich will, meine geliebten Zuhörer, noch eine andere Lehre beyfügen, und mit derselben meine Predigt beschließen. Gott hat euch durch seine Barmherzigkeit aus dem Abgrunde heraus gezogen. Und wenn er euch den Eindruck seiner Gnade hat empfinden lassen: so ahmet den Eifer dieses Samaritanischen Weibes nach. Sie war eben so wenig im Stande, als ihr, das Evangelium

des

des Gottmenschen zu verkündigen. Sie hatte nichts besonderes an sich, das sie mehr dazu verband, als euch. Warum wollet ihr es nun nicht eben also machen, wie sie es macht? Als Christen sollen wir insgesammt, vermöge einer unumgänglichen Verbindlichkeit, ein jeder nach seinem Stande, an dem apostolischen Amte Theil nehmen. Und es ist kein Gläubiger zu finden, er sey auch wer er wolle, der nicht wenigstens durch seine Werke, durch seine Beyspiele, durch seinen erbaulichen Lebenswandel, und durch seine liebreichen Rathschläge Jesum Christum predigen sollte. Ein Vater soll ihn seinen Kindern predigen, und bedenken, daß er ihr erster Apostel ist; daß es ihm, als Vater, zukömmt, ihnen die Religion einzuflößen, ihnen die ersten Begriffe derselben beyzubringen, sich alle Mühe zu geben, sie in ihren Seelen zu erhalten; und daß er außerdem den Namen eines Vaters nicht verdienet, vielweniger den Namen eines christlichen Vaters. Ein Hausvater soll ihn seinem Gesinde predigen,, weil er weiß, daß er ärger ist, als ein Ungläubiger, wenn er eine so nöthige Pflicht unterläßt; und daß dieses, wie der Apostel ausdrücklich saget, seinen Glauben verleugnen heißt, wenn in seinem Hause Menschen gefunden werden, denen das göttliche Gesetz unbekannt ist, und die es nicht beobachten. Er hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger. 1 Tim. 5, 8. Aber die bekehrten Sünder sind unter allen übrigen diejenigen, welche vornehmlich von dieser wichtigen Wahrheit sollen gerühret werden; weil sie aus Erkenntlichkeit, aus Billigkeit, wegen der Liebe gegen ihren Nächsten, und um ihres eigenen Bestens willen dazu verbunden sind; und weil sie das Aergerniß, welches sie gegeben haben, auf keine andere Weise wieder gut machen, noch Gott geben können, was sie ihm für ihre Bekehrung zu geben schuldig sind. Wenn also etwann unter meinen Zuhörern einer von dieser Art sollte gefunden werden, ich will sagen, ein solcher, der ehemals als ein Freygeist einen unordentlichen Lebenswandel geführet hätte, itzo aber durch die Gnade geändert worden,

und

und entschlossen wäre, als ein Christ zu leben; so würde ich zu ihm sagen: sehet, meine lieben Brüder, dieses ist das Muster, welches euch Gott heute vor eure Augen stellet, nämlich der Eifer des bekehrten Samaritanischen Weibes. Führet, wie sie, so viel Sünder zu Jesu Christo, als ihr durch euer Beyspiel zu ihm führen könnet, vornehmlich aber diejenigen, welche ehemals an eurem unordentlichen und lasterhaften Lebenswandel Theil hatten. Saget mit dem bußfertigen Könige David zu ihnen: Kommet her, und höret zu, alle die ihr Gott fürchtet: so will ich erzählen, was für große Dinge er an meiner Seele gethan hat, Ps. 65, 16. Ihr, die ihr Gott fürchtet, oder die ihr vielmehr durch sein Gesetz seyd unterrichtet worden, ihn zu fürchten, kommet her, höret zu, ich will euch erzählen, was die Barmherzigkeit des Herrn thun kann, und was sie wirklich thut. Ihr werdet keinen andern Beweis, als mein Beyspiel vonnöthen haben, und ich will euch erzählen, was diese unendliche Barmherzigkeit für mich gethan hat. Ich befand mich in eben den Verbindlichkeiten, in welchen ihr euch befindet; ich stack in eben den Irrthümern, in welchen ihr stecket; und ich übete eben die Ausschweifungen aus, die ihr ausübet. Aber die Gnade meines Gottes hat die Bande, die mich fesselten, zerrissen. Sie hat die Wolken, die mich verblendeten, zerstreuet; und die Leidenschaften, die mich dahinrissen, erstücket. Ich hielt eben so, wie ihr, alles dasjenige für Thorheit, was man mir von den ewigen Wahrheiten sagte. Aber die Gnade meines Gottes hat mich eines bessern belehret, und mich von meiner eigenen Thorheit überführet. Ich glaubete eben sowohl, als ihr, diese Veränderung wäre unmöglich, ich würde mich niemals entschließen können, von meinen sündlichen Gewohnheiten abzulassen; ich würde niemals ein eingezogeneres und ordentlicheres Leben führen können; es würde dieses ein betrübter, ein verdrüßlicher und unerträglicher Zustand für mich seyn. Aber durch die Gnade meines Gottes sind alle Schwierigkeiten überwunden worden. Ich

habe

habe über die Natur und über die Gewohnheit gesieget. Ich habe mich der Welt und ihren Bezauberungen entrissen. Anstatt der Unruhe und des Verdrusses, wovor ich mich fürchtete, habe ich Ruhe und Freude angetroffen. O daß ich euch mein Herz aufthun, und euch zu erkennen geben, und empfinden lassen könnte, was dasselbe empfindet, seit dem die Sünde nicht mehr in ihm herrschet, und es angefangen hat, eine heilige Freyheit zu genießen! Kommet her, und höret zu, ich will erzählen, was für grosse Dinge er an meiner Seele gethan hat.

Ach! ihr Christen, was kann nicht eine recht bekehrte Seele für die Ehre Gottes thun, und wie kräftig ist nicht ihr Zeugniß, welches sie der Tugend zum Besten ablegt! Das Samaritanische Weib bekehrete allein fast ein ganzes Land. Wie viel Sünder würden nicht durch ihre Buße ganze Städte gewinnen, und die Misbräuche derselben abschaffen? Flöße, o Herr, uns diesen Eifer ein, flöße ihn allen meinen Zuhörern ein. Geuß deinen Geist über sie aus: Und wenn sie von diesem sanften Geiste sind gerühret und gezogen, und von diesem starken und mächtigen Geiste unterstützet worden: so laß sie auf deine Wege zurück kehren, und durch ihre Beyspiele alle diejenigen auf dieselben zurück führen, welche sie durch ihre Aergernisse davon abgezogen haben, damit wir dermaleinst zu einer und eben derselben Herrlichkeit gelangen mögen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Achte Predigt.

Von der Vorsehung.

Text: Johann. 6, 5. 6.

Da nun Jesus die Augen aufhub, und sahe, daß eine sehr große Menge Volks zu ihm kam, sprach er zu Philippo: Woher kaufen wir Brodt, daß diese essen? Das sagete er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.

Sire!

Wenn es wahr ist, was der heil. Augustinus gesaget hat, daß die Wunder die Stimmme Gottes sind, und daß, so oft er diese sichtbaren Zeichen seiner Allmacht an den Tag legt, er die Absicht habe, mit uns zu reden, uns zu unterrichten, und uns eine wichtige Wahrheit bekannt zu machen: so kann man gar leicht einsehen, was uns der Heiland der Welt durch das große Wunder der Vermehrung der Brodte habe zu verstehen geben wollen. Denn was erblicken wir in diesem Wunder, und was stellet uns unser Evangelium vor? Ein ganzes Volk, das sich der Führung Jesu Christi überläßt. Millionen Menschen, die ohne Vorrath und Lebensmittel ihre Häuser verlassen, um ihm nachzufolgen. Einen von Mitleiden gegen sie gerührten Gott. Einen Gott, der selbst für das, was sie bedürfen, sorget. Einen Gott, der ihnen seine Gaben selbst auf

eine freygebige, reichliche und herrliche Weise mittheilet; und wie endlich diese zahlreiche Menge Volks in einer Wüste gespeiset und gesättiget wird. Unterrichtet uns nicht alles dieses auf das deutlichste von der göttlichen Vorsehung, und der unumgänglichen Verbindlichkeit, uns auf seine Vorsehung zu verlassen, und unser Vertrauen auf sie zu setzen? Lasset uns, spricht der heil. Augustinus, die Wunder Jesu Christi fragen, lasset sie uns anhören, und aufmerksam betrachten. Denn da Jesus Christus wesentlich das Wort Gottes ist: so redet alles an ihm, und es haben selbst seine Handlungen ihre Sprache und ihre Ausdrücke für uns*). Es besteht also dasjenige, was uns das Wunder dieser so geschwind und so reichlich vermehrten Brodte insbesondere saget, darinnen: Es ist eine Vorsehung, welche die Welt regieret; eine Vorsehung, der wir uns insgesammt unterwerfen sollen, nicht wie die übrigen Geschöpfe, vermöge einer nothwendigen Unterwerfung, sondern als vernünftige Geschöpfe, aus einer freyen Einwilligung unseres Willens. Sehet, meine Brüder, dieses ist die Stimme Gottes, und dieses ist dasjenige, was sie uns bekannt macht. So vernehmlich und deutlich aber indessen diese Stimme ist: so giebt es doch noch Menschen, die sie vernehmen und verstehen wollen. Es giebt einige, welche, ob sie gleich vernommen haben, deswegen doch nicht gelehriger und gehorsamer sind. Deswegen verbinde ich diese Stimme des Wunders Jesu Christi mit der Stimme der Predigt, welche, nachdem sie durch die innere Gnade, die der heil. Geist in unsere Herzen senken wird, ist gestärket und unterstützet worden, in denselben, wie ich hoffe, allen Nutzen hervorbringen wird, den ich mir von dieser Rede verspreche. Lasset uns ꝛc.

✿ ✿ ✿

Zwey Dinge sind, wie der heil. Augustinus saget, vermögend, einen Menschen zu rühren, und einen Eindruck in sein

*) Interrogemus ipsa Christi miracula; habent enim, si intelligantur, linguam suam. *August.*

sein Herz zu machen, nämlich die Pflicht und der Nutzen: Die Pflicht, weil er vernünftig ist; und der Nutzen, weil er sich selbst liebet. Dieses sind die beyden Bewegungsgründe, warum er gemeiniglich etwas thut und unternimmt. Es müssen aber, wie der heil. Augustinus hinzusetzet, diese beyden Triebfedern auf einmal in Bewegung gesetzet werden, wenn sie in dem Herzen eines Menschen ihre völlige Wirkung thun sollen. Denn die Pflicht ist ohne dem Nutzen schwach und matt; und der Nutzen ist ohne die Pflicht niederträchtig und schändlich. Beyde zusammen haben eine fast unfehlbare Kraft, und eine Wirkung, der man gleichsam unmöglich widerstehen kann. Ich habe mir vorgenommen, ihr Christen, euch heute eine vollkommene Unterwerfung gegen die göttliche Vorsehung einzuflößen. Ich will euch die unumgängliche Verbindlichkeit vorstellen, in welcher wir uns alle befinden, uns dieser allerhöchsten Vorsehung zu überlassen, unser Vertrauen auf sie zu setzen, uns nach ihren Befehlen zu richten, und sie zu unserer Lebensregel zu machen. Damit ich euch nun dazu bewegen möge: so will ich euch den Fehler und das Unglück eines Menschen vorstellen, in welches er verfällt, wenn er sich Gott in diesem Stücke nicht unterwerfen will: Den Fehler eines Menschen, in Absicht auf seine Pflicht und Schuldigkeit; und das Unglück eines Menschen, in Absicht auf seinen Nutzen. Seinen Fehler, der von seinem Unglücke unzertrennlich ist, weil er ganz augenscheinlich und ganz unfehlbar die Quelle und Ursache davon ist. Und sein Unglück, das von seinem Fehler nicht kann getrennet werden, weil es nach den göttlichen Gesetzen, wie ihr sehen werdet, die gerechte Strafe desselben ist. Kurz, nichts ist strafbarer, als ein Weltmensch, der sich der Vorsehung nicht unterwerfen will. Dieses ist der erste Theil. Nichts ist unglückseliger, als ein Weltmensch, der sich dem Verhalten der Vorsehung nicht gemäß bezeigen will. Dieses ist der andere Theil. Es ist aber auch, vermöge zwoer gerade entgegen stehender Folgen, nichts klüger und weiser, als ein Christenmensch, der

dieses, daß er eine Vorsehung glaubet, zur Regel aller seiner Handlungen macht; gleichwie nichts glückseliger ist, als ein Christenmensch, der alle seine Hülfe und allen seinen Beystand darinnen suchet, daß er eine Vorsehung glaubet. Zwo erbauliche und rührende Wahrheiten, welche die Eintheilung dieser Rede ausmachen.

Erster Theil.

Wenn man einen Fehler verbessern will: so muß man ihn zuförderst kennen lernen. Und damit man ihn einsehen möge; so muß man die Quelle desselben zu entdecken suchen. Ich rede anitzo, ihr Christen, von einem Weltmenschen, der in einer großen Gottesvergessenheit lebet, der das göttliche Joch abgeworfen zu haben scheint, bey dem es gleichsam zur Gewohnheit und zur Natur geworden ist, sich von Gott los zu reißen; mit einem Worte, welcher, ohne es öffentlich zu sagen, dennoch aber durch den unglückseligen Besitz, in welchen er sich gesetzet hat, nach seinem Gefallen, und als ein Freygeist zu handeln, ein Ueberläufer, wenn ich mich so ausdrücken darf, oder ein Abtrünniger von der göttlichen Vorsehung geworden ist. Es ist dieses das allerbeklagenswürdigste Verhalten, aber auch die gemeinste Wirkung des Verderbnisses der Welt. Ich will euch die Unordnung und Ausschweifung desselben zu erkennen geben, welche ich mir auf folgende Weise vorstelle. Wer die Vorsehung leugnet, und sich der Herrschaft Gottes entziehen will, der kann es nicht anders, als auf eine, oder die andere, von folgenden beyden Arten thun; nämlich, entweder aus Unglauben, weil er diese Vorsehung nicht erkennet, und sie nicht glaubet; oder aus einer bloßen Empörung des Herzens, weil er, ob er sie gleich glaubet, und voraus setzet, sich ihr dennoch nicht unterwerfen will. Lasset uns nun einmal diese beyden Quellen untersuchen, und zusehen, bey welcher die Blindheit eines Gottlosen am größten und strafbarsten ist. Thut er es aus Unglauben, und weil er

keine Vorsehung annimmt: so saget mir einmal, welche Ausschweifung ist wohl mit dieser zu vergleichen? Dasjenige nicht zu glauben, was, ohne Widerspruch, nicht nur die glaubwürdigste Sache, sondern auch sogar der Grund von allen glaubwürdigen Dingen ist. Dasjenige nicht zu glauben, was die klügsten Heyden bloß vermittelst des Lichtes der Natur und der Vernunft geglaubet haben. Dasjenige nicht zu glauben, was wir, auch ohne den Glauben, beständig erfahren, fühlen, und wegen eines Zeugnisses, welches die ersten natürlichen Bewegungen von uns erpressen, bey unzähligen Gelegenheiten bekennen müssen. Vornehmlich aber die allerunstreitigste Wahrheit nicht zu glauben, und zwar aus eben den Gründen, die sie beweisen, und welche allein mehr als hinlänglich sind, uns davon zu überführen. In diesem Zustande befindet sich nun aber ein Weltmensch, der keine Vorsehung erkennen will. Wir wollen dieses Stück für Stück etwas ausführlicher durchgehen, und zu unserer Erbauung anwenden.

Denn ein Weltmensch verblendet sich, wie der heil. Chrysostomus saget, bey der Quelle des Lichtes selbst, welche das Wesen Gottes ist. Denn die erste und unmittelbareste Folge, die aus dem Wesen, oder dem Daseyn Gottes fließet, besteht darinnen, daß eine Vorsehung ist. Hieraus folget, daß, wenn er diese Vorsehung leugnet, er entweder keinen Gott mehr erkennt, welches eine schreckliche Ruchlosigkeit ist; oder sich einen seltsamen Gott erdichtet, das ist, einen solchen, der für seine Geschöpfe nicht sorget; einen Gott, der sich weder um ihre Erhaltung, noch um ihre Vollkommenheit bekümmert; einen Gott, der weder gerecht, noch weise, noch gütig ist, weil er alles dieses ohne die Vorsehung nicht seyn kann. Dadurch versetzet er sich, wie der heilige Chrysostomus ferner saget, in die Umstände, daß er bey dem Christenthume mehr, als ein Heyde ist; oder daß er, ob er gleich ein Christe ist, es

dennoch mit demjenigen hält, was unter den Heyden am lasterhaftesten und verderbtesten ist. Denn es sind unter den heydnischen Sekten kaum einige gefunden worden, welche die Vorsehung geläugnet, oder daran gezweifelt haben, außer diejenigen, welche durch ihren greuligen Lehrsätze die Menschen zu den schändlichsten Ausschweifungen und unzüchtigsten Wollüsten verleiteten, und welche Ursache zu wünschen hatten, daß in der Welt weder ein Gott, noch ein Gesetz, weder eine Strafe, noch eine Belohnung, weder eine Vorsehung, noch eine Gerechtigkeit seyn möchte.

Noch mehr. Da das Verdienst des Glaubens darinnen besteht, daß er uns hoffen läßt, wo doch nichts zu hoffen ist, wider die Hoffnung in die Hoffnung, Röm. 4, 18. so besteht der Fehler eines Weltmenschen, in Absicht auf die Vorsehung, darinnen, daß er ungläubig, und selbst wider seine Vernunft thöricht wird. Denn wenn ein Ungläubiger nur dem bloßen Triebe seiner Vernunft folget: so nimmt er, ohne es zu merken, eine Vorsehung an, an welche er nicht denket. Wie geht dieses zu? Ich will mich erklären. Er glaubet, ein Staat könne nicht anders, als durch die Weisheit und den Rath eines Fürsten wohl regieret werden. Er glaubet, ein Haus könne ohne die Wachsamkeit und Haushaltung eines Hausvaters nicht bestehen. Er glaubet, ein Schiff könne ohne die Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit eines Steuermanns nicht wohl geführet werden. Wenn er nun dieses Schiff auf der offenbaren See fortfahren, wenn er dieses Hauswesen wohl eingerichtet, und dieses Reich in der Ordnung und in dem Frieden sieht; so macht er ohne Bedenken den Schluß, es sey ein Geist, ein verständiges Wesen, welches die Aufsicht darüber führe. Aber in Ansehung der ganzen Welt will er ganz anders urtheilen. Er will behaupten, dieses große und ungeheure Weltgebäude würde ohne Vorsehung, ohne Klug-

heit

heit und ohne Einsicht, blos von ungefähr, in der wunderbaren Ordnung, in welcher wir es erblicken, erhalten. Heißt das nicht wider seine eigene Einsicht handeln, und seiner Vernunft widersprechen? Hierzu setzet nun noch die augenscheinlichen und persönlichen Beweise, die ein Weltmensch, ohne außer sich zu gehen, in sich selbst antrifft, in Ansehung deren ihn aber seine Hartnäckigkeit verblendet und verstocket. Denn es ist kein Mensch zu finden, welcher, wenn er die Jahre seines Lebens durchgeht, und sich alles dessen, was ihm begegnet ist, erinnert, nicht bey gewissen Punkten sollte stehen bleiben, ich will sagen, bey gewissen Umständen, in welchen er sich befunden hat; bey gewissen Gefährlichkeiten, denen er entgangen ist; und bey gewissen entweder glücklichen oder unglücklichen, aber außerordentlichen und sonderbaren Begebenheiten, die ihn gerühret und in Erstaunen gesetzet haben, und welche lauter augenscheinliche Zeichen einer Vorsehung sind. Wenn nun aber dieses von allen Menschen, ohne Ausnahme, wahr ist: so ist es noch weit mehr von denen wahr, die in der Welt eine gewisse Figur machen; von denen, die an den Intriguen der Welt Antheil haben; von denen, welche in die Händel und in die Geheimnisse der Welt tiefer, als andere, hineinschauen; und endlich noch mehr von denen, die in dem Mittelpunkte der Welt, welcher der Hof ist, leben. Denn was ist die Welt, sagete Cassiodorus, anders, als der große Schauplatz, und die große Schule der Vorsehung, allwo man, wenn man nur einigermaßen darauf Acht hat, alle Augenblicke wahrnimmt und lernet, es sey in der Welt eine Macht und eine Weisheit, welche über die Macht und Weisheit der Menschen erhaben ist, die mit ihren Absichten und Unternehmungen spielet, die ihre Schicksale ordnet, welche sowohl erhebt, als erniedriget, welche arm und auch reich macht, welche tödtet und lebendig macht, und als ein unumschränkter Herr alles nach ihrem Gefallen einrichtet. Es sind also keine Menschen in der Welt zu

finden, welche nach den ordentlichen Regeln die Vorsehung mehr und standhafter glauben sollten, als diejenigen, welche die Wissenschaft der Welt besitzen, und die Klugen der Welt seyn wollen. Es werden aber, vermöge eines verborgenen göttlichen Gerichtes, keine angetroffen, welche, in Absicht auf die Vorsehung, gemeiniglich ungläubiger wären, und sie weniger zu kennen scheinen, als sie. Und gleichwie niemals ein Mensch auf der Welt seyn wird, auch niemals einer auf derselben gewesen ist, dem es weniger zu verzeihen gewesen wäre, wenn er einige Zweifel wider die Vorsehung hätte hervorbringen wollen, als dem Erzvater Joseph, nachdem Gott so augenscheinliche und herrliche Wunder an ihm gethan hatte; also sind auch diese vermeynten Klugen und Weisen der Welt weit strafbarer, wenn sie die Vorsehung verwerfen, und sich weigern, Gott eine Eigenschaft zuzueignen, durch deren Erkenntniß sie Gott, so zu sagen, erheben will.

Ihre Blindheit geht noch weiter, und besteht darinnen, daß sie der Vorsehung ein Bekenntniß nicht auf eine freye und christliche Weise ablegen wollen, welches sie ihr doch oftmals gezwungen, oder vielmehr aus Verdruß und Verzweifelung ablegen müssen. Denn gebt Achtung, ihr Christen, dieser Weltmensch, welcher Gott und die Vorsehung vergißt, so lange es ihm wohl, und ihm alles nach Wunsch von statten geht, ist der erste, der wider eben diese Vorsehung und wider Gott murret, wenn ihm etwas widriges begegnet, das er nicht vorhergesehen hat. Er klaget Gott deswegen an, gleich als ob es ein Trost für ihn wäre, wenn er jemanden hätte, dem er sein Unglück Schuld geben könnte; und er eignet es, vermöge eines höchstseltsamen Widerspruchs, eben dieser Vorsehung zu, die er aus einer stolzen Ruchlosigkeit leugnete. Was ist nun aber wohl seltsamer, als eine Vorsehung nicht erkennen wollen, damit man ihr gehorchen, und sich nach ihr richten möge, und dennoch eine erkennen, damit man sie lästern möge?

Die-

Dieses ist aber etwas noch weit wunderbarers, daß ein Freygeist oftmals aus eben den Gründen an der Vorsehung zweifeln will, welche die Vorsehung ganz unwidersprechlich beweisen, und ganz allein hinlänglich seyn sollten, ihn davon zu überreden. Denn worauf gründet er seinen Zweifel, in Ansehung der Vorsehung eines Gottes? Etwan darauf, daß er in der Welt so viel Unordnungen und Ausschweifungen erblicket? Aber eben hieraus sollte er, wie der heil. Chrysostomus saget, nothwendig den Schluß machen, es wäre eine Vorsehung. In Wahrheit, warum sind diese Unordnungen, mit welchen die Welt angefüllet ist, Unordnungen; und warum scheinen sie ihm sonst Unordnungen zu seyn, als deswegen, weil sie wider die Ordnung laufen, und derselben zuwider sind? Was ist nun aber diese Ordnung, welcher sie zuwider sind, anders, als die Vorsehung? Er macht also eben dasjenige zu einer Schwierigkeit, was doch die Schwierigkeit auflöset, und wird durch eben das ein Ungläubiger, was seinen Glauben befestigen sollte. Aber, spricht er, wenn eine Vorsehung wäre, würden sich wohl in der menschlichen Gesellschaft so viel Dinge zutragen, woran sich die Menschen selbst ärgern? Ich antworte hierauf: Weil sich die Menschen selbst daran ärgern, ist dieses nicht ein unumstößlicher Beweis von der Vorsehung, welche nicht zuläßt, daß dergleichen Dinge gebilliget werden, und eben deswegen haben will, daß sie unter den Menschen für ärgerlich gehalten werden, und auch allezeit dafür gehalten worden sind? Wenn sich die Menschen an nichts mehr ärgerten, alsdenn würde man vielleicht zweifeln können, daß eine Vorsehung wäre; und der Gottlose würde vielleicht in seinem Herzen sagen können: es ist kein Gott. So lange man sich aber über die Frechheit des Lasters ärgert, so lange die Welt die Frechheit selbst tadelt und verdammet, so lange man die Gottlosigkeit verabscheuet, und so lange die Bosheit öffentlich gehasset wird: so lange hat die Vorsehung nichts zu besorgen, und nichts von diesem allen wird jemals etwas wider sie ausrichten können. Nun wird man

sich aber allezeit an allen diesen Dingen ärgern, weil allezeit ein Gott und eine Vorsehung seyn wird. Es ist wahr, man wird in der Welt heßliche Laster, schändliche Treulosigkeiten, und niederträchtige Verräthereyen begehen. Aber diese Laster werden nur deswegen schändlich seyn, weil eine Vorsehung ist, die ein Merkmal der Schande mit demselben verbindet, uns dasselbe vor die Augen stellet. Diese Treulosigkeiten werden nur deswegen als Treulosigkeiten verabscheuet werden, weil eine Vorsehung ist, welche macht, daß man die Redlichkeit liebet. Diese Verräthereyen werden nur deswegen für niederträchtig gehalten werden, weil eine Vorsehung ist, die der Ehre und der Aufrichtigkeit ein Ansehen verschaffet. Man wird Handlungen ausüben, derer man sich schämet, die man sich vorrücken, und welche man misbilligen wird. Aber diese Misbilligungen, diese Gewissensbisse, und diese Schaam werden bey eben diesen Handlungen lauter Beweise für die Vorsehung seyn. Was für einen Vortheil würde nicht hingegen der Gottlose wider sie daraus ziehen, wenn man sie nicht mehr misbilligte, wenn man sich nicht mehr vor ihnen zu verbergen suchete, und wenn man sich ihrer nicht mehr schämete? Sehet also, in was für einen Fehler derjenige verfällt, welcher die Vorsehung aus Unglauben läugnet.

Allein wir wollen einmal setzen, daß er dieses ohne Nachtheil seines Glaubens, und aus einer bloßen Empörung des Herzens thut; so ist dieses ein neuer Fehler, der noch weniger kann behauptet werden, nämlich, eine Vorsehung zu glauben, welche die Welt regieret, und sich ihr doch nicht unterwerfen, sich nicht nach ihr richten, und nicht zugleich mit ihr handeln und etwas thun wollen: so verwegen, oder vielmehr so thöricht zu seyn, und sich nicht nur von ihr losreißen, sondern auch wider ihren Willen zu seinem Zwecke gelangen, und seine Unternehmungen durch andere Mittel, als diejenigen, welche sie bestimmt hat, ausführen wollen. Unterdessen ist dieses der Fehler, zu welchem der Geist der Welt unvermerkt verleitet. Wenn man auch gleich eine Vorse-

hung

hung glaubet; so lebet man doch in der Welt, als ob man sie nicht glaubete. Denn man glaubet eine Vorsehung, (gebt wohl Achtung, meine geliebten Zuhörer, und prüfet euch hiernach,) man glaubet eine Vorsehung, und handelt doch allezeit bey den weltlichen Geschäfften mit eben der Unruhe, mit eben der Begierde und Eifer, mit eben der Ungeduld, mit eben der Gottesvergessenheit in Ansehung des glücklichen Erfolgs, mit eben der Kleinmüthigkeit in den Widerwärtigkeiten, und mit eben der stolzen Einbildung bey den Unternehmungen, als ob diese Vorsehung ein leerer Name wäre, und nichts entschiede, noch an etwas Theil hätte. In Wahrheit, wenn der Glaube der Vorsehung in das Verhalten unseres Lebens einen solchen Einfluß hätte, als er in dasselbe haben sollte, ich will sagen, wenn wir diese Vorsehung niemals aus den Augen ließen, und wenn sich ein jeder unter uns nicht anders, als einen Knecht betrachtete, der deswegen geboren wäre, daß er ihre Befehle vollstrecken sollte: so würde alles an uns vernünftig seyn. Wir würden weder von Leidenschaften eingenommen, noch hitzig, noch eitel, noch unruhig, noch stolz, eifersüchtig, weder undankbar gegen Gott, noch ungerecht gegen die Menschen seyn. Indem wir uns dieser Vorsehung unterwürfen: so würden wir in der Welt Vortheile ohne Neigung und Liebe, Forderungen ohne Ehrgeiz, und Vorzüge ohne Stolz haben. Wir würden weder das Gute noch das Böse misbrauchen; sondern in allen Dingen jene heilige Mäßigung der Gesinnungen und Begierden beobachten, welche uns, wie der heil. Paulus saget, in dem Wohlstande bescheiden, und bey den Widerwärtigkeiten gedultig machen würde. Warum? weil alles dieses wesentlich in demjenigen liegt, was ich die Unterwerfung, oder die Ergebenheit einer gläubigen Seele in den Willen der göttlichen Vorsehung nenne. Weil aber der Geist der Welt, der in uns die Oberhand hat, macht, daß wir diese Vorsehung verlassen: so fallen wir, vermöge einer unvermeidlichen Folge, in unzählige Fehler. Wir erhalten von Gott Wohlthaten, ohne daß wir sie erkennen; und Züchtigungen, ohne

daß

daß wir uns dieselben zu Nutze machen. Was uns bekehren sollte, verstocket uns; und was uns heiligen sollte, bringt uns auf, und zur Verzweiflung. Wir erheben uns, wo wir uns demüthigen sollten; und beunruhigen uns, wo wir Gott preisen, und uns trösten sollten. Wenn einem andern etwas glücklich von statten geht: so entsteht aus Neid bey uns ein schändlicher Verdruß darüber; und der Verdruß eines andern erreget bey uns eine boshafte Freude. Es befindet sich nicht eine einzige Bewegung unseres Herzens an ihrem gehörigen Orte, weil wir den Eindruck nicht mehr von der ersten bewegenden Ursache, ich will sagen, von dem Glauben einer Vorsehung erhalten. Wie wäre es nun also, o Herr, möglich, daß wir nicht unter allen deinen Geschöpfen die strafbarsten seyn sollten, weil uns, wenn wir ein so heiliges und so richtiges Verhalten, als das deinige ist, verlassen, weiter nichts, als betrügliche und ungebahnte Wege übrig bleiben, auf welchen wir bey einem jedweden Schritte fallen.

Gebt Achtung, ihr Christen; und damit ihr die Wahrheit, die ich euch vortrage, recht einsehen und begreifen möget: so merket, daß ein solcher Weltmensch, der sich von der Vorsehung losreißet, damit er nicht mehr von ihr abhängen möge, solches in keiner andern Absicht thut, als damit er entweder auf ein Ungewisses dahin leben, und als ein Blinder dem Laufe des Glücks folgen möge, dessen Strom alle schwache Seelen dahin reißet; oder damit er sich nach den Absichten der menschlichen Klugheit richten möge, derer Parthey die Weltklugen ergreifen. Nun behaupte ich aber, daß sowohl das eine, als das andere, die empfindlichste Beschimpfung für Gott ist, und es ist niemand unter euch, der dieses nicht zugleich mit einräumen müßte. Denn keinen andern Grund seines Verhaltens, als das Glück haben, und dem Laufe desselben folgen wollen, heißt das nicht in die Abgötterey der Heyden verfallen, welche, wie der heil. Augustinus anmerket, anstatt die göttlichen Rathschläge bey den Begebenheiten der Welt zu verehren und anzubeten, sich lieber eine seltsame Gottheit erdichten wollten, die sie das Glück

nennten,

nennten, welcher sie sogar Tempel aufrichteten, die sie in ihrer Noth anrufen, der sie Opfer brachten, um sie zu besänftigen, und welcher sie Dank sageten, wenn sie glaubeten, sie wäre ihnen günstig gewesen. Eine Abgötterey, derer Misbrauch selbst die weisen Heyden nicht ertragen konnten. Welche Unanständigkeit, sagete einer unter ihnen, ist es nicht, zu sehen, daß heute zu Tage das Glück überall angebetet, überall angerufen, und mit Verachtung der Götter selbst, als die Gottheit der Welt verehret wird *)?

Und ist nicht dieses auch eben dasjenige, ihr Christen, was Gott den Israeliten vorrückte, als er durch den Mund des Propheten Jesaias zu ihnen sagete: Euch aber, die ihr den Herrn verlassen habet, die ihr meines heiligen Berges vergessen seyd, die ihr dem Glücke einen Tisch aufrichtet, und Trankopfer darauf opfert, euch will ich mit dem Schwerdte zählen. Jes. 65, 11. 12. Ihr, die meinen Dienst verachtet habt, die ihr dem Glücke einen Altar aufrichtet, und ihm, vermöge eines geheimen Abfalls, in dem Innersten eurer Herzen opfert, wisset, daß meine rächende Gerechtigkeit eurer nicht schonen wird. Nun ist aber diese gotteslästerliche Ruchlosigkeit nicht nur der Fehler der Jüden und Heyden gewesen; sonder man trifft ihn auch noch itzo mitten unter den Christen, und besonders am Hofe an, und er ist eines der größten Aergernisse desselben. Ja, meine geliebten Zuhörer, jedoch ihr wisset es besser, als ich; der Götze des Hofes ist das Glück; bey Hofe betet man ihn an; bey Hofe opfert man ihm alles, seine Ruhe, seine Gesundheit, seine Freyheit, ja sogar sein Gewissen und seine Seligkeit auf. Bey Hofe richtet man seine Freundschaft, seine Ehrerbiethung, seine Dienste, seine Gefälligkeiten, und selbst seine Pflichten nach ihm ein. Wenn ein Mensch dem Glücke im Schooße sitzet: so ist eine Gottheit für uns. Wir halten seine Laster für Tugenden, seine Worte für göttliche

*) Quid enim est, quod nunc toto orbe, locisque omnibus fortuna invocatur, una cogitatur, una nominatur, una colitur? PLIN.

liche Aussprüche, und seine Willensmeynung für Gesetze. Darf ich es wohl sagen? Wenn sich ein Teufel aus der Hölle auf einer hohen Staffel der Erhebung und der Gunst befände: so würde man ihm räuchern. Trägt es sich aber zu, daß eben der Mensch, den man auf eine abgöttische Weise verehrete, in Verfall geräth, und sich nicht mehr in seinen vorigen Umständen befindet: so sieht man ihn kaum mehr an. Alle diese falschen Verehrer und Anbeter verschwinden, und sind die ersten, die seiner vergessen; weil der Götze des Glücks, den man in ihm verehrete, nicht mehr vorhanden ist. Ich weis, daß man in allem diesen auf seinen eigenen Nutzen sieht. Allein hierinnen besteht eben der Fehler, daß man sich und seinen Nutzen in etwas anderem, als in Gott und seiner Vorsehung suchet. Bis zu frommen und geistvollen Personen wird man nicht jemanden finden, der sich nicht von dem Glanze eines weltlichen Glücks blenden lassen, und an dieser Abgötterey einigermaßen Theil nehmen sollte. Ich sage aber hierbey nicht, daß es schlechterdings verboten sey, sich derer zu bedienen, die in Ansehen stehen, wenn man sie nur als Diener der Vorsehung betrachtet. Aber alsdenn stützet man sich nur nach den göttlichen Absichten auf sie. Man bedienet sich ihrer auch nicht auf eine solche Art, wie es täglich zu geschehen pflegt, damit man den einen unterdrücken, dem andern eine Grube graben, die Ungerechtigkeit unterstützen, und die Bosheit siegen lassen möge.

Es scheint zwar, als ob die Parthey derer, welche die Vorsehung verlassen, damit sie der menschlichen Klugheit folgen mögen, den wenigsten Fehlern ausgesetzt und unterworfen seyn müsse; allein wir betrügen uns hierinnen. Bey jenen Anhängern des Glücks trifft man mehr Verwegenheit, bey diesen Weltklugen aber mehr Stolz an. Nun ist aber Gott nichts mehr zuwider, als der Stolz. Leget er sich aber nicht hier auf das deutlichste an den Tag? Denn was ist das nicht für ein Stolz, wenn ein Mensch sich auf sich selbst gründet und verläßt, sich nur auf sich selbst Rechnung macht, sich

einbil-

einbildet, er besitze Klugheit genug, sich selbst zu regieren, um hernach ein Recht zu haben, sich wegen seiner erlangten Vortheile selbst Glück zu wünschen, sogar daß er in seinem Herzen, wie jene Gottlosen in der heil. Schrift, saget: Unsere hohe Hand, und nicht der Herr, hat dieß alles gethan. 5 Mos. 32, 25. Ich selbst habe mich zu demjenigen gemacht, was ich bin. Durch meinen Fleiß und durch meine Arbeit bin ich so weit gekommen. Mein Hauswesen, der glückliche Fortgang meiner Geschäffte, die Ehrenstelle, die ich bekleide, alles dieses ist ein Werk meiner Hände, und nicht der Hand des Herrn. Was ist das nicht für ein Stolz, daß ob wir gleich nicht Klugheit genug besitzen, bey unzähligen Gelegenheiten des guten Rathes der Menschen zu entbehren, wir uns dennoch einbilden, wir wären klug genug, um nicht nöthig zu haben, Gott um Rath zu fragen? Und damit ich diese Wahrheit auf gewisse besondere Stücke anwende, was ist das nicht z. E. für ein Fehler, wenn ein Vater, blos vermöge der Regeln der weltlichen Klugheit, im Stande zu seyn glaubet, auf eine unumschränkte Weise mit seinen Kindern zu machen, was er will, ihren Beruf zu bestimmen, sie zu dieser oder jener Verrichtung anzuhalten, ihnen dieses oder jenes Amt zu verschaffen, und sie diesen oder jenen Weg einschlagen zu lassen, ohne dabey zu untersuchen, ob auch dieses die Wege Gottes sind? In was für Gefahr begiebt er sich nicht hierdurch? Und was für schreckliche Folgen hat er nicht sowohl für sich, als für seine Kinder zu befürchten, da alles dieses, sowohl in Ansehung seiner Kinder, als auch seiner selbst, einen so genauen Zusammenhang mit der Seligkeit hat? Denn kurz, sobald sich ein Mensch vornimmt, sich ohne Gott zu regieren: so nimmt er vor Gott alle Folgen über sich. Sind diese unglücklich: so nimmt er das Laster und Verbrechen derselben über sich. Und da auch die größte und feinste menschliche Klugheit unzähligen Irrthümern unterworfen ist; wer ist wohl im Stande, zu sagen, wie viel Schulden er auf einander häufet, von welchen er dem allerhöchsten Richter dermaleinst wird Rechenschaft geben müssen? Wenn ich

meine

meine Zuflucht zu Gott nehme, das heißt, wenn, nachdem ich eine Sache nach dem Sinne meiner Religion wohl überleget, und die göttliche Ordnung aufrichtig einzusehen gesucht habe, ich endlich einen Schluß fasse: so kann ich alsdenn versichert seyn, daß ich entweder richtig schließe, oder daß, wenn ich fehle, Gott meinen Fehler ersetzen wird. Wenn ich irre: so wird Gott andere Mittel und Wege wissen, mich wiederum zurechte zu weisen, und mir meinen Irrthum nicht zurechnen; weil ich, so viel ich nur gekonnt habe, den Regeln der christlichen Klugheit gefolget bin, indem ich ihn gebeten, mich zu erleuchten, und indem ich mich der Mittel bedienet habe, die er mir an die Hand gegeben hat, um mich von seinem Willen zu unterrichten. Wenn ich mich aber selbst leiten und führen will: so muß ich auch von mir Rede und Antwort geben, und zwar einem Gotte, der wegen seiner Rechte eifert, und welcher, wenn er durch meinen Stolz ist beleidiget worden, nicht geneigt ist, mir Gnade wiederfahren zu lassen. In was für Abgründe werde ich mich also nicht stürzen? Denn damit ich bey einem und eben demselben Exempel bleibe, was geschieht, wenn ein Vater nach den Begriffen dieser verdammlichen Politik der Welt wegen seiner Kinder etwas beschließet? Es ist euch bekannt. Damit er das eine erheben möge: so opfert er alle übrige auf. Weil er diese gar zu sehr liebet, so läßt er jenen gar keine Gerechtigkeit wiederfahren. Er bestimmt diejenigen für die Kirche, welche ihre Pflicht und Schuldigkeit in der Welt thun könnten; und verwickelt diejenigen in die Welt, die der Kirche mit Nutzen dienen könnten. Und weil es nichts destoweniger wahr ist, daß ihr zeitliches Schicksal einen fast untrüglichen Zusammenhang mit ihrer ewigen Erwählung hat: so verdammet er, indem er aller ihr Glück machen will, sie insgesammt, und sich selbst mit ihnen, und um ihrentwillen. Wenn er als ein christlicher Vater seine Zuflucht zu Gott genommen hätte: so würde er sich vor allen diesen Fehlern bewahret haben. Er hat aber niemand anders, als sich selbst folgen wollen. Weil er aber nur sich selbst gefolget ist: so hat er sich

und

und seine Kinder in das Verderben gestürzet, und er muß Gott sowohl von ihrem, als seinem Untergange Rechenschaft geben.

Dieses ist die Ursache, warum der weiseste unter den Menschen, Salomo, dieses schöne Gebet zu Gott abschickte: Sende mir die Weisheit, die um deinen Thron ist, daß sie bey mir sey, und mit mir arbeite, damit ich wissen möge, was bey dir angenehm sey. Weish. 9, 10. Gieb mir, Herr, die Weisheit, die mit auf deinem Throne sitzet, damit sie mit mir arbeite, und, ohne mich jemals zu betrügen, mich lehren möge, wie ich handeln soll, und was dir angenehm ist. Ein Gebet, meine geliebten Zuhörer, welches wir, ein jeder in seinem Stande, alle Tage unseres Lebens beten sollen. Ein Gebet, welches Gott erhören wird, weil es ein Opfer seyn wird, das wir seiner Vorsehung bringen werden. Ein Gebet, welches uns den reichsten Segen des Himmels zuwege bringen wird; weil es, indem es Gott seine Ehre erweiset, ihn verbindet, sich unser anzunehmen. Außerdem, und wenn wir uns der Vorsehung unsers Gottes auf diese Art nicht unterwerfen, werden wir nicht nur die strafbarsten, sondern auch die unglückseligsten unter allen Menschen seyn, wie ihr solches in dem andern Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Es ist ein Gedanke des heil. Augustinus, wider welchen nichts einzuwenden ist, und der mir eben so geschickt zu seyn scheint, uns einen hohen Begriff von Gott, als ein vollkommenes Erkenntniß von uns selbst beyzubringen, nämlich, Gott würde nicht Gott seyn, wenn wir außer ihm ein wahres Glück antreffen könnten. Und der überzeugendeste und deutlichste Beweis, daß er unser letzter Zweck, und unsere Glückseligkeit ist, besteht darinnen, daß wir, wenn wir uns durch die Sünde von ihm entfernen, unglücklich werden. Du hast es so eingerichtet, o Herr, sagete dieser große Mann, indem er Gott ein demüthiges Bekenntniß seines Elendes ablegte,

und dasselbe beweinete, du hast es so geordnet, und der Ausspruch geht täglich in die Erfüllung, daß ein jeder, der die Ordnung verläßt, und die Grenzen der Unterwerfung und Abhängigkeit überschreiten will, indem er sich von dir trennet, seine Strafe in sich selbst antrifft *). Dieses ist nun, ihr Christen, gerade der andere Satz, den ich vorgetragen habe; und man darf ihn nur gefasset haben, um überzeugt zu seyn: Das größte Unglück eines Menschen bestehe darinnen, daß er sich von Gott losreißt, und daß er sich den Gesetzen seiner Vorsehung entziehen will. Warum? Um folgender Ursachen willen. Wenn ein Mensch dieser anbetungswürdigen Vorsehung entsaget: so bleibt er entweder ohne Führung, oder er ist seiner eigenen Führung überlassen, welche die unfehlbare Quelle aller Widerwärtigkeiten und alles Uebels ist. Wenn er Gott verläßt, so nöthiget er dadurch Gott, ihn gleichfalls zu verlassen, und ihm dem väterlichen Schutz zu entziehen, welcher, wie die heil. Schrift saget, die ganze Glückseligkeit der Frommen auf der Welt ausmacht. Er beraubet sich dadurch des angenehmsten, oder vielmehr des einzigen Trostes, den er bey gewissen Widerwärtigkeiten haben kann, bey welchen ihn der große Glaube der Vorsehung würde unterstützen können. Und weil er endlich nicht aus einer freywilligen Unterwerfung von Gott abhängen will: so hängt er, wider seinen Willen, vermöge einer gezwungenen Unterwerfung von ihm ab. Und weil er sich nicht unter einem Gesetze der Liebe gefangen nehmen will: so kann er es nicht vermeiden, daß er den härtesten Gesetzen einer strengen Gerechtigkeit unterworfen ist. Vier Ursachen, von welchen eine jede eine ganze Rede erfordern würde, wenn sie nach ihrem völligen Umfange und Nachdrucke sollte abgehandelt werden, derer einfältige und kurze Ausführung aber schon hinlänglich seyn wird, euch zu überzeugen, und zu rühren.

Stellet

*) Juffisti, Domine, & sic est, ut omnis animus inordinatus poena fit ipse sibi. AUG.

Stellet euch also, sagete der heil. Chrysostomus, zuförderst ein Schiff vor, das sich auf dem Meere befindet, und von dem Winde und den Ungewittern hin und her getrieben wird, welches indessen aber wohl ausgerüstet und mit allem übrigen wohl versehen ist, aber weder einen Steuermann, noch ein Ruder hat. So steht es um den Menschen bey dem Laufe der Welt, wenn Gott nicht mehr die Regel und Richtschnur seines Verhaltens ist. Worauf kann er sich bey Ermangelung der Vorsehung verlassen, und woran kann er sich halten? Wenn er außer dieser Vorsehung etwas gewisses und beständiges anträfe, woran er sich halten könnte: so würde sein Zustand vielleicht nicht so beklagenswürdig seyn. Allein er muß nebst mir gestehen, daß, wenn er der Vorsehung entsaget, und das göttliche Joch abwirft, er eine von diesen Partheyen ergreifen muß; ich will sagen, er muß entweder sein Vertrauen auf die Menschen setzen, oder sich nur auf sich allein verlassen. Nun ist aber sein Zustand auf der einen Seite so beklagenswürdig, als auf der andern. Und er mag machen, was er will; so ist er doch ganz unfehlbar und ganz unstreitig unglückselig. Denn wenn er sich weiter auf nichts, als auf sich selbst verlassen kann; was ist wohl, wenn man es recht betrachtet, schrecklicher, als dieses? Und wenn ein Mensch nur einige Erkenntniß von sich hat, ist wohl etwas vermögender, ihn bestürzt und trostlos zu machen, als dieses? Wenn ich mich in einer fürchterlichen Einöde allein und ohne Wegweiser befände, und alle Augenblicke in Gefahr wäre, mich dergestalt zu verirren, daß ich niemals wiederum auf den rechten Weg kommen würde: so würde mich ein tödtliches Schrecken überfallen. Wenn ich bey einer gefährlichen Krankheit von jedermann verlassen wäre, und niemanden, als mich hätte, der auf mich Achtung gäbe; so würde ich mir auf meine Genesung keine Rechnung mehr machen. Wenn ich bey einer wichtigen Sache, die nicht nur mein Glück, sondern auch mein Leben beträfe, keinen andern Rath, als den meinigen wüßte; so würde ich glauben, ich wäre verloren, und ohne alle Hoffnung. Wie werde ich also in

der Welt, wo mich so viele Klippen und Fallstricke umgeben, wo mir so manche Gefahr drohet, wo mich so viele Feinde verfolgen, wo sich so viele Gelegenheiten finden, da ich umkommen kann, und wo ich keinen andern Beystand, als mich selbst habe, in Friede leben können, und mich nicht in beständiger Unruhe befinden? Es ist also, ihr Christen, dasjenige, was täglich das Unglück eines Menschen ausmacht, der Mensch selbst, der sich in den Kopf gesetzet hat, von niemand anders, als von sich selbst abhängen zu wollen. Was den Menschen unglücklich macht, ist nicht dasjenige, was sich außer ihm befindet; auch nicht, was über ihm ist; ja auch sogar nicht, was sich ihm zu widersetzen scheint; sondern er ist selbst die Quelle seiner Widerwärtigkeiten und Verdrüßlichkeiten, weil er selbst die Regel und Richtschnur seiner Handlungen seyn will. Es kann auch dieses unmöglich anders seyn. Denn da, wie die Schrift saget, die Gedanken der Menschen ungewiß, unordentlich und furchtsam sind, vornehmlich in Ansehung desjenigen, was sie angeht und betrifft; wenn ein sich selbst überlassener Mensch nur seinen eigenen Einsichten folget: so geräth er in Unruhe, in Unentschlüßigkeit, und Verwirrung. Er kann von nichts mehr gewiß versichert seyn. Er sieht sich genöthiget, in alles ein Mistrauen zu setzen. Er ist seinem Eigensinne, seinen ungleichen Gesinnungen, und seiner Unbeständigkeit ausgesetzet. Er ist ein Sclave einer Einbildungskraft, die ihn betrügt, und den Veränderungen eines Temperamentes unterworfen, das ihn beherrschet. Da er voll Leidenschaften ist, und zwar voll solcher, die einander gerade zuwider sind: so hat er nichts anders zu gewarten, als von denselben zerfleischt zu werden. Und wenn er sich in sich selbst einschließt: so wird er, nach den verschiedenen Umständen, in welchen er sich befindet, bald von der Traurigkeit niedergeschlagen, bald von der Furcht eingenommen; bald von dem Hasse vergiftet, bald von der Liebe auf eine thörichte Weise verblendet; bald von einem ausgelassenen Ehrgeize gefressen, bald von einem boshaften Neide ausgemergelt; bald von dem Zorne dahin gerissen,

rissen, bald von dem Schmerze ganz außer sich gebracht; und er trifft also in sich selbst, nicht etwan eine Strafe, sondern eine Hölle an.

Ich weis, ihr Christen, daß er eine Vernunft besitzt, welche höher als alles dieses ist, und derer er sich bedienen kann und soll. Wenn sie ihm aber auf der einen Seite einigen Beystand leistet, was läßt sie ihn nicht dagegen auf der andern leiden? Wozu, spricht der heil. Augustinus, dienet ihm die Vernunft, welche Gott nicht unterworfen, und in ihre schwachen Einsichten eingeschränkt ist, als nur, ihn noch unglückseliger zu machen; ihm Güter zu zeigen, die er nicht erlangen kann; ihm Uebel und Widerwärtigkeiten vorzustellen, die er nicht vermeiden kann; in ihm Begierden zu erwecken, die er niemals vergnüget; in ihm eine Reue zu erregen, die ihn allezeit martert; in ihm vor dem, was er hat und besitzt, einen Ekel und Abscheu zu erregen; ihn die Beraubung dessen, was er nicht hat, empfinden zu lassen, und ihn in der Welt unzählige Ungerechtigkeiten wahrnehmen zu lassen, die ihn zur Verzweiflung bringen, und unzählige Unanständigkeiten, die ihn aufbringen? Er urtheilet über alles, aber seine Urtheile betrüben ihn. Er sieht alles vorher; aber sein Vorhersehen tödtet ihn. Er dünket sich klug und weise zu seyn; entsteht aber nicht aus eben dieser Klugheit und aus dieser vermeynten Weisheit sein Betrübniß und sein Verdruß? Wenn er sich zu Gott führen ließe: so würde die bloße Betrachtung einer Vorsehung, welche geschäfftig ist, über ihn zu wachen, seinen ausschweifenden Gedanken Einhalt thun, seiner Begierde Schranken setzen, seine Leidenschaften lindern, seine Vernunft stärken; und bey dieser Ruhe aller Kräfte seiner Seele würde er glücklich seyn. Weil er aber ohne Gott, und nur von sich selbst seyn will: so trifft er außer Gott, und in sich selbst, weiter nichts, als Elend und Betrübniß an.

Was wird er denn also machen? Wird er, da er von seiner Unzulänglichkeit überzeugt ist, und sich nicht an Gott halten will, sein Vertrauen auf die Menschen setzen? Ach!

meine geliebten Zuhörer, dieses ist ein neues, und noch weit größeres Elend. Denn, spricht der heil. Geist, wehe dem, der sich auf Menschen, und auf eines fleischlichen Arm verläßt: Verflucht sey der Mensch, der auf Menschen sein Vertrauen setzet, und das Fleisch für seinen Arm hält. Jer. 17, 5. Und in Wahrheit, ohne von dem übrigen zu reden, in was für eine Sclaverey versetzet nicht dieser Zustand? Was ist das nicht für eine Niederträchtigkeit, wenn, indem man das göttliche Joch abwirft, man sich das Joch der Menschen auferlegt; das heißt, wenn man forthin nur allein nach dem Willen und Wohlgefallen der Menschen lebet: wenn man sich nur durch ihr Ansehen erhält; wenn man keinen andern Willen, als den ihrigen hat; wenn man weiter nichts thut, als was ihnen gefällt; und wenn man sich beständig genöthiget sieht, ihnen zuvorzukommen, auf eine vorsichtige Weise mit ihnen umzugehen, und ihnen zu schmäucheln; wenn man beständig ungewiß und bekümmert ist, ob man auch bey ihnen wohl angeschrieben stehe, oder nicht, und ob sie vergnügt sind, oder nicht. Kann wohl eine verdrüßlichere und beschwerlichere Sclaverey gefunden werden, als diese ist? Wenn ich aber von Gott abhänge, dessen Vorsehung, wie ich gewiß versichert bin, mir nicht fehlen kann: so macht dieses meine Glückseligkeit aus, gleichwie es auch die Glückseligkeit des heil. Paulus ausmachte, wenn er sagete: Ich weis, wem ich geglaubet habe. 2 Tim. 1, 12. Ich weis, wem ich meine Beylage anvertrauet habe. Wenn ich hingegen bedenke, daß ich, in Ermangelung Gottes, auf welchen ich mich nicht verlassen will, diese Beylage, das heißt, mein Schicksal, unbeständigen Menschen überlasse, eigennützigen Menschen, Menschen, die in sich selbst verliebt sind, die nur um ihrentwillen auf mich sehen, und die sich kein Gewissen machen werden, mich zu verlassen, so bald ich ihnen zur Last, oder nichts mehr nütze seyn werde: so muß ich, ihr Christen, wenn ich nur die geringste Einsicht habe, bekennen, daß mit meinem Unglücke nichts zu vergleichen ist. Und gewiß, spricht der heil. Chrysostomus,

wenn

wenn diese liebenswürdige Vorsehung eines Gottes, in Ansehung unserer, durch den Schutz der Menschen könnte ersetzet werden: so würde solches vornehmlich durch den Schutz der Fürsten geschehen, die wir als die Götter der Erde betrachten; oder durch den Schutz ihrer Diener und Günstlinge, die uns in der Welt allmächtig zu seyn scheinen. Nun sind aber diese gerade diejenigen, in Ansehung welcher uns die heilige Schrift warnet, unsere Hoffnung nicht auf sie zu setzen, wenn wir nicht auf einen bodenlosen Grund bauen wollen: Vertrauet nicht auf Fürsten. Ps. 145, 3. Und damit uns die Erfahrung diese Wahrheit recht einschärfen möge: so sind sie diejenigen, derer Gunst, nachdem sie halsstarriger Weise ist gesuchet, und unnützer Weise erhalten worden, aus einer gerechten Strafe Gottes, täglich mehr elende, mehr betrogene, verlassene und aufgeopferte Menschen macht, und folglich mehr Zeugen von dieser wichtigen Wahrheit darstellet, daß bey den Menschenkindern, ich sage sogar nach der Welt, kein Heil zu finden sey: Auf Menschenkinder, in welchen kein Heil ist. Ebendas.

Unterdessen ist dieses, ihr Christen, der höchste Grad der Blindheit der Welt. So sehr man auch von einer Wahrheit überzeugt ist, von welcher man so viele Beweise hat, und woran uns so viel gelegen ist, sie recht einzusehen; so bestreitet man sie dennoch, und man will lieber unglücklich seyn, indem man von der Creatur abhängt, als glücklich, indem man sich dem Schöpfer unterwirft. Ob man schon von der Gleichgültigkeit, von der Härte, und von der Unempfindlichkeit dieser falschen Gottheiten der Erde täglich auf das empfindlichste überzeugt wird: so will man doch lieber vermöge einer Art einer Bezauberung, leiden und seufzen, indem man sich Rechnung auf sie macht, als die Freyheit genießen, indem man ein heiliges Vertrauen auf Gott setzet. Fraget einmal diese Verehrer und Anbether der Gunst, diese Anhänger und Sclaven der Welt, was in ihnen vorgeht, und saget mir alsdenn, ob auch nur ein einziger unter ihnen zu finden ist, der nicht bekenne, sein Zustand habe unzählige

Widerwärtigkeiten, unzähligen Verdruß, unzählige unvermeidliche Beschwerlichkeiten, und er wäre eine unaufhörliche Sclaverey. Reden sie nicht auch sogar, wenn es ihnen wohlgeht, auf eine solche Art davon? Wenn ihnen aber ihre Staatskunst, nach vielen versuchten listigen Streichen, endlich mislingt, und wenn sie, nachdem sie unvermuthet in eine Ungnade gefallen sind, die sie aus der Ordnung bringt, und alle ihre gefaßten Anschläge zunichte macht, sehen müssen, daß sie vergessen, hintangesetzet und verachtet sind; ach! meine Brüder, rufet der heil. Augustinus aus, alsdenn legen sie der Vorsehung, von welcher sie nicht haben abhängen wollen, ein feyerliches demüthiges Bekenntniß ab. Alsdenn aber kömmt auch die Reihe an Gott, und er glaubet, vermöge einer Art der Verspottung, die ihm seine Gerechtigkeit zuläßt, und welche seiner Barmherzigkeit nicht im geringsten zu nahe tritt, ein Recht zu haben, ihnen auf folgende Art zu antworten: Wo sind ihre Götter, darauf sie ihr Vertrauen gesetzet hatten? Lasset sie aufstehen, und euch helfen. 5 Mos. 32, 37. 38. Wo sind die Götter, in Ansehung welcher ihr euch sicher zu seyn glaubetet, und die euch vertheidigen sollten? Wo sind die Götter, auf deren Schutz ihr so stolz waret? Lasset sie aufstehen, und euch in der Noth beschirmen. Ebendas. Lasset sie itzo herkommen, und euch beystehen. Es waren eure Götter, und ihr verließet euch mehr auf sie, als auf mich. Nehmet also in der Noth, in welcher ihr euch befindet, eure Zuflucht zu ihnen. Und weil ihr ihnen als Göttern gedienet habt: so lasset sie euch aus dem Abgrunde herausziehen und aufhelfen: Lasset sie aufstehen, und euch helfen.

Was für ein Trost ist nun, ihr Christen, noch für einen Menschen übrig, der auf diese Art von Gott verlassen ist, nachdem er Gott selbst verlassen hat? Was für ein Trost sage ich, ist besonders in gewissen Umständen des Lebens für ihn übrig, in welchen uns einzig und allein der Glaube einer Vorsehung unterstützen kann? Denn so lange mich dieser Glaube erleuchtet, und ich von diesem Grundsatze recht überzeugt

zeugt bin, daß ein Gott ist, der sowohl das Gute, als das Böse austheilet, so, daß mir nichts begegnet, als was er haben will, und was zu meiner Seligkeit und zu seiner Ehre gereichet, so lange habe ich in mir eine Stütze wider alles, was mir begegnen kann. So ungelehrig, ja so widerspenstig ich auch nach den natürlichen Empfindungen immer seyn mag: so unterlasse ich doch nicht, wenigstens in dem höhern Theile meiner Seele, und vermöge der Einsichten, die mir der Glaube verschaffet, zu mir selbst zu sagen: Ich thue Unrecht, daß ich murre, und mich beklage. Gott hat es also geordnet. Und weil es sein Wille ist; so soll ich mich demselben unterwerfen. Indem ich mich nun auf diese Art verdamme: so tröste ich mich, und dieser Gedanke stärket mich. Ob er mir gleich anfangs vielleicht nicht recht gefällt: so ist es doch schon genug, daß ich ihn billige, und daß ich, wenn es mir beliebt, zu demselben zurückkehren kann, und er für mich ein Hülfsmittel ist, dessen ich mich bey meinem Schmerze allezeit nach meinem Gefallen bedienen kann. Wenn ich aber diesen Begriff von der Vorsehung einmal aus meiner Seele ausgerottet habe, und in ein Betrübniß gerathe, das von der Art derjenigen ist, wobey sich die menschliche Vernunft nicht zu helfen weis, und welche von Seiten der Welt keine Linderung zu hoffen haben, wie steht es alsdenn um mich, und was bleibt mir weiter noch übrig, als den ganzen Kelch auszutrinken, und ihn, wie die Sünder, ohne Milderung, und ohne Vermischung, so wie er an und für sich selbst ist, zu trinken? Aber seine Hefen sind noch nicht ausgetrunken, alle Sünder der Erde sollen davon trinken. Ps. 74, 9. Nun ist aber in dem Leben, und bey den Veränderungen, die in demselben so gewöhnlich sind, nichts gemeiner, als dergleichen Zustände. Und Gott läßt dieses zu, ihr Christen, um uns noch deutlicher von der Nothwendigkeit zu überzeugen, in welcher wir uns befinden, uns an seine Vorsehung zu halten; und um uns zu zeigen, was für ein Unterschied unter denen ist, die ihr Vertrauen auf sie setzen, und unter denen, die nicht auf ihren We-

gen wandeln wollen. Denn daher kömmt es, daß ein Frommer und Gerechter, wenn er betrübet, verfolget, oder wohl gar unterdrückt wird, ganz ruhig bleibt, seine Seele in der Geduld und in einem Frieden fasset, der, wie der Apostel saget, alle menschliche Vernunft übersteigt, und seinen Trost aus seinen eigenen Widerwärtigkeiten hernimmt. Warum? weil er in der Welt eine Vorsehung erblicket, nach welcher er sich mit Vergnügen richtet: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; wie ihm gefallen hat, also ist es geschehen. Hiob 1, 21. Der Herr hatte mir diese Güter gegeben, er hat mich derselben auch wiederum beraubet; sein Name sey immer und ewig gebenedeyet. Da hingegen ein Gottloser, den der Schlag, welcher ihn zu Boden wirft, erschrecket, so zu sagen, die Person eines Verworfenen vorstellet, der den Himmel lästert, dem auf der Welt alles verhaßt ist, der seine Freunde anklaget, der wider seine Feinde voller Wuth ist, der verzweifelt, und bey seiner Verzweiflung nicht einmal, wie jener reiche Mann in der Hölle, einen Tropfen Wasser, ich will sagen, nicht die geringste Salbung, und nicht den geringsten Trost hat. Warum? weil er ihn aus dem Schooße der Vorsehung schöpfen konnte, welche Quelle aber für ihn vertrocknet ist. Dieses gab dem heil. Chrysostomus Gelegenheit zu sagen: Wer wider die Vorsehung streitet, der streitet wider sein Glück, weil die große Glückseligkeit eines Menschen darinnen besteht, daß er eine Vorsehung in der Welt glaubet, und sich ihr unterwirft.

Doch was sage ich, ihr Christen? Steht ein Weltmensch, so widerspenstig er auch immer ist, nicht dem ungeacht noch unter der Herrschaft der Vorsehung? Ja er steht unter derselben, und wird auch, wider seinen Willen, allezeit unter ihr stehen. Aber eben dieses macht sein Unglück vollkommen. Denn da Gott eine doppelte Vorsehung über die Menschen ausübet, eine strenge und eine gütige, eine gerechte und eine barmherzige; so steht er, sobald er sich dieser gütigen Vorsehung entzieht, in welcher er seine

Ruhe

Ruhe suchen sollte, unter der strengen Vorsehung, die ihn verfolget, um ihn ihre höchste Macht und Gewalt empfinden zu lassen. Es ist nicht anders, als ob Gott zu ihm sagete: Du hast dich nicht unter jene begeben wollen, du sollst also unter dieser leiden. Denn ich habe, vermöge eines ewigen und unwiderruflichen Gesetzes, die eine an die Stelle der andern gesetzt; und nach dem Umfange, den ich ihnen angewiesen habe, kann nichts gefunden werden, das nichts unter ihnen stünde. Die Vorsehung meiner Liebe hat dich nicht locken können; es wird dich also in Zukunft die Vorsehung meiner Gerechtigkeit zurück und im Zaume halten. Sie wird sich dir bald durch eine geheime, bald durch eine offenbare Rache zu erkennen geben. Sie wird dich bald durch Demüthigungen, bald durch Widerwärtigkeiten; bald durch mancherley Glück, das dich berauschen wird, bald durch mancherley Unglück, das dich zu Boden schlagen wird; bald durch mancherley Annehmlichkeiten, die dein Herz vergiften werden, und bald durch mancherley Widerwärtigkeiten, die dich zum Zorne reizen, und aufbringen, aber nicht bessern werden, wider deinen Willen in der Unterwürfigkeit erhalten. Und sehet hier, auf was für eine Art Gott sich so oftmals gegen gewisse Sünder von vornehmen Stande verhalten hat. Sehet, wie er mit einem Pharao, mit einem Nebucadnezar, mit einem Antiochus, und vielen andern umgegangen ist. Sie haben ihn nicht als einen Vater erkennen wollen, darum haben sie ihn als einen Richter erkennen müssen. Sie haben seine liebenswürdige und wohlthuende Vorsehung nicht verherrlichen wollen, darum haben sie seine allerhöchste und allmächtige Vorsehung verherrlichet. Ich will dich andern zum Exempel machen. Nahum, 3, 6. Ich will, sagete er durch seinen Propheten zu einem Freygeiste, dich zu einem Muster und Beyspiele machen. Und dieses hat er an dem jüdischen Volke gethan, und thut es auch noch. Dieses ist ein beständiges Wunder der Vorsehung eines erzürnten Gottes. Ein Wunder, welches allein die ungläubigsten Geister überführen kann, daß ein allerhöchster

ster Herr und ein Gott in der Welt ist, vor welchem sich eine jedwede Creatur demüthigen, und dem ein jeder sterblicher Mensch billig gehorchen soll. Wenn wir also, meine Brüder, einige Achtung gegen unsere Pflicht oder unsern Nutzen haben: so lasset uns ihm, und seiner Vorsehung unterwerfen. Lasset uns ihm alle unsere Unternehmungen unterwerfen; und, ohne die vernünftigen Mittel bey Seite zu setzen, die er uns anzuwenden erlaubet, damit sie einen glücklichen Erfolg hervorbringen mögen, und, ohne unserer Sorgfalt und Mühe dabey zu spahren, so lasset uns den Erfolg ganz ruhig einzig und allein von ihm erwarten. Lasset uns ihn sowohl bey dem Guten, als bey dem Bösen preisen: Bey dem Guten, indem wir es mit Dankbarkeit annehmen; und bey dem Bösen, indem wir es mit Geduld ertragen. Lasset uns ihn beständig bitten, daß sein Wille an uns möge erfüllet werden, daß er auf der Erde, und in dem Himmel möge erfüllet werden; auf der Erde, allwo er uns heiligen will; und in dem Himmel, wo er uns krönen will. Dieses ist es, was ich euch wünsche ꝛc.

Neunte Predigt.

Von dem Meßopfer.

Text, Joh. 2, 17.

Seine Jünger aber gedachten daran, daß geschrieben steht: Der Eifer zu deinem Hause hat mich verschlungen.

Da es das Haus Gottes betraf, so darf man sich nicht wundern, ihr Christen, daß der Heiland der Welt, welcher sich der Sache seines Vaters annehmen, und seine Ehre rächen sollte, so sehr wider diejenigen eiferte, die

die es entheiligten, indem er sie mit einer Geisel aus dem Tempel zu Jerusalem trieb, und ihre Tische und Waaren umstieß. An die Stelle dieses ersten Tempels sind unsere Kirchen gekommen; aber mit einem um so viel größern Vorzuge, je kostbarer und herrlicher das Opfer ist, welches wir in denselben opfern. Denn dasjenige, was den Tempeln einen besondern Vorzug verschaft, was sie heiliget, und ihnen einen eigenthümlichen Charakter der Heiligkeit beyleget, ist, wie der heil. Augustinus anmerkt, das Opfer. Sie sind heilig, wegen der göttlichen Majestät, die sie erfüllt. Sie sind heilig, wegen der Religionsübungen, die darinnen vorgenommen werden. Sie sind heilig, wegen des Gebethes der Gläubigen, die allda zusammen kommen. Sie sind heilig, wegen der Loblieder, die man Gott zu Ehren in denselben absingt, und wegen der mannichfaltigen Gnade, die er allda austheilet. Im übrigen aber ist Gott, wie der heil. Augustinus saget, allenthalben zugegen, und er kann allenthalben angebethet werden. Nur allein das Opfer, ich will sagen, das Opfer des Gnadenbundes darf ihm nicht allenthalben dargebracht werden; sondern man kann es ihm nur allein auf seinen Altären darbringen. Mit diesem Opfer, mit diesem anbethungswürdigen Meßopfer will ich euch, ihr Christen, heute unterhalten. Ich will euch unterrichten, mit was für einem Geiste und mit was für Gesinnungen ihr euch bey demselben einfinden sollet. Ich will, so viel als mir möglich seyn wird, die so mannichfaltige Frechheit, und die vielen Misbräuche, die dabey vorgehen, zu verbessern suchen. Es ist dieses eine besondere Materie; sie kann aber den ganzen Eifer der Diener Jesu Christi rege machen. Denn es ist hier nicht nur die Rede von dem Hause Gottes; sondern zugleich von dem, was in dem Hause Gottes am ehrwürdigsten und größten ist. Und wenn ich euer Betragen in diesem einzigen Stücke verbessern werde: so werde ich fast alle Aergernisse abschaffen, die wir in unsern Tempeln erblicken, indem das Opfer gemeiniglich die Gelegenheit dazu giebt. Du, o Herr, bist Zeuge davon, gleichwie wir es auch selbst sind.

sind. Und wenn uns deine Ehre nur einigermaßen zu Herzen geht, was sollen wir wohl muthiger angreifen, und heftiger bestreiten, als dieses? Ich habe hierzu deine Gnade vonnöthen, und ich bitte dich um dieselbe ꝛc.

* * *

Damit ich, ihr Christen, sogleich zu der Sache, die ich mir abzuhandeln vorgenommen habe, selbst kommen möge; so sage ich, nichts ist unserer Aufmerksamkeit und Ehrfurcht würdiger, als das vortrefflichste und allerheiligste Meßopfer. Zween Bewegungsgründe werden euch davon überzeugen, und zugleich die Eintheilung dieser Rede in sich fassen. Denn ich betrachte dieses anbethungswürdigste Opfer auf eine doppelte Weise, und in einer doppelten Absicht; nämlich in Absicht auf sein Object, oder denjenigen, dem es dargebracht wird; und in Absicht auf sein Subject, oder denjenigen, welcher geopfert wird. Wer ist denn nun aber das Object desselben? Gott selbst. Und wer ist zu gleicher Zeit sein Subject? Ein Gott. Ich will mich deutlicher erklären, und ihr werdet dadurch auf einmal einsehen, was ich sagen will. In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, was setzen wir uns bey dem Opfer unserer Altäre vor? Wir wollen Gott ehren. Sehet also, wie Gott selbst das Object desselben ist. Damit wir aber Gott bey diesem Opfer desto besser ehren mögen, was bringen wir ihm dar? Den Gottmenschen. Und auf diese Art ist ein Gott das Subject desselben. Hieraus mache ich zween Sätze, die ich euch wohl zu überlegen bitte, und welche ein heiliges Schrecken in euch erregen sollen, so oft ihr den göttlichen Geheimnissen beywohnet. Das Meßopfer ist ein höchst ehrwürdiges Opfer, weil es Gott selbst dargebracht wird; dieses wird der erste Theil seyn. Das Meßopfer ist ein höchstehrwürdiges Opfer, weil bey demselben ein Gott geopfert wird; dieses wird der andere Theil seyn. So wohl der eine, als der andere, wird euch von einer der wichtigsten Materien unterrichten, welche das Opfer ist. Und

indem

indem sie euch beyde von der Größe Gottes hohe Begriffe beybringen; so werden sie alle Regungen der Religion in euren Herzen erwecken.

Erster Theil.

Was thun wir, ihr Christen, wenn wir uns bey den göttlichen Geheimnissen, und bey dem Opfer unserer Religion einfinden? Lasset es uns noch nicht nach dem besondern Verhältnisse betrachten, das es mit der Person des Heilandes der Welt hat; sondern lasset uns voritzo bey der allgemeinen Eigenschaft eines Opfers stehen bleiben. Was ist ein Opfer, und was verstehen wir unter diesen Worten, sich bey dem Opfer des lebendigen Gottes einfinden? Ach! ihr Christen, ihr habt es vielleicht niemals recht eingesehen, und dennoch könnet ihr es niemals zu gut einsehen, weil es eine von euren wesentlichsten Pflichten ist. Sich bey dem Opfer einfinden, heißt, bey der herrlichsten und heiligsten Handlung der Religion, zu welcher wir uns bekennen, zugegen seyn; bey einer Handlung, derer nächster und unmittelbarer Zweck ist, die göttliche Majestät zu ehren; bey einer Handlung, welche, an und für sich betrachtet, besonders in der Erniedrigung der Creatur vor Gott besteht; bey einer Handlung, welche nunmehr die einzige ist, wodurch dieser Dienst der Anbethung, ich will sagen, einer allerhöchsten Anbethung, Gott auf eine äußerliche und ungezweifelte Art kann erwiesen werden. Es heißt, sage ich, sich auf alle Arten bey demselben einfinden, welche uns die Ehrerbiethung und Ehrfurcht, die Gott gebühret, einflößen können. Es heißt, sich als Zeugen, als Diener, und als Opfer dabey einfinden. Als Zeugen, das Opfer durch unsere Gegenwart zu bestätigen und zu bekräftigen. Als Diener, um es zugleich mit dem Priester darzubringen. Und als Opfer, damit wir, wie die Kirchenlehrer sagen, selbst geistlicher Weise nebst dem ersten Opfer, welches Jesus Christus ist, mögen geopfert werden. Wenn wir nun also diese Pflicht nicht mit aller Behutsamkeit und Andacht,

dacht, die sie erfordert, beobachten; muß man alsdenn nicht den Schluß machen, die Quelle des Glaubens wäre in unsern Herzen entweder verfälschet, oder verderbet? Lasset uns einen jeden von diesen Punkten besonders durchgehen, und ja nichts von einem so wichtigen und gründlichen Unterrichte verhören, oder aus der Acht lassen.

Ja, ihr Christen, sich bey dem Opfer des wahren Gottes einfinden, heißt, sich bey der heiligsten und herrlichsten Handlung der Religion einfinden. Dieses ist die Ursache, warum in den alten Liturgien das Opfer in einem ausnehmenden und vorzüglichen Verstande eine Handlung genennet wurde. Und so nennen wir es auch noch heute zu Tage; weil, wie ein gewisser gelehrter Cardinal unserer Zeiten anmerket, diese Worte des heil. Canons, unter der Handlung (infra actionem) nichts anders bedeuten, als unter dem Opfer, (infra sacrificium); gleich als ob uns die Kirche hätte sagen wollen, das Opfer wäre in der That die wichtigste Handlung unsers Lebens. Und dieses hat den Völkern zu allen Zeiten so hohe Begriffe von dem Opfer, und von allem, was dasselbe angeht, beygebracht. Dieses hat ihnen die Majestät der Tempel, die Heiligkeit der Altäre, und den Stand der Priester so ehrwürdig gemacht. Diese Meynung ist so allgemein, daß man sie zu denjenigen mit rechnen kann, bey welchen es, nach der Meynung des Tertullianus, scheint, unsere Seele sey von Natur christlich. Allein was für eine Folge kann ich nicht sogleich schon hieraus wider euch ziehen? Und wie geht es zu, daß bey einer Handlung, bey welcher uns die Natur, wie es scheint, schon halb zu Christen macht, das Verderbniß der Frechheit es täglich so weit bringt, daß wir Heyden werden, und nicht einmal vernünftige Menschen sind? Denn kurz, meine geliebten Zuhörer, ihr müsset gestehen, daß ihr nichts göttlicheres, und folglich nichts ehrwürdigeres kennet, als das Opfer Gottes, welches ihr bringt. Und dennoch traget ihr kein Bedenken, euch also bey demselben einzufinden, als ob es eine Handlung wäre, die gar nichts ernsthaftes an sich hätte, und welche ungestraft könnte ver-

abſäumet werden. Ihr findet euch bey derſelben mit einer zerſtreueten Einbildungskraft, mit ganz weltlichen und ſündlichen Gedanken, und mit hin und herſchweifenden Augen ein; und wohnet ihr auf eine kaltſinnige und ekelhafte Weiſe, und mit höchſt unanſtändigen Geberden bey. Wenn ein Menſch bey einer weltlichen Sache ſo wenig Ueberlegung und Nachdenken von ſich blicken ließe: ſo würde man ihn verachten. Dieſes iſt eine Hauptſache, oder, wie der heil. Ambroſius ſaget, eine Staatsſache, die zwiſchen Gott und der Kirche abgehandelt wird; aber ihr wendet nicht die geringſte Aufmerkſamkeit dabey an. Ihr laſſet bey derſelben weder Beſcheidenheit, noch Andacht, von euch blicken. Ihr findet euch nur aus Gewohnheit und Ceremonie dabey ein. Ihr laſſet weder euern Verſtand, noch euer Herz darauf gerichtet ſeyn. Heißt das nicht Gott läſtern, und zwar bey einer Handlung, und zu einer Zeit, da ihr ihn beſonders ehren ſollet?

Ich ſage, ihr läſtert ihn bey eben der Handlung, bey welcher ihr ihn beſonders ehren ſollet. Dieſes iſt merkwürdig. Denn was iſt das Opfer, wenn man es in Abſicht auf Gott betrachtet, und was iſt der Zweck deſſelben? Das Opfer, ſagen die Gottesgelehrten, iſt eine heilige Handlung, deren eigentlicher Charakter iſt, das göttliche Weſen zu ehren. Beziehen ſich aber nicht alle unſere heiligen und tugendhaften Handlungen auf dieſen Zweck? Es iſt wahr, ihr Chriſten; aber dieſe Beziehung iſt nicht eben diejenige, die bey dem Opfer ſtatt findet. Gott iſt der allgemeine und letzte Zweck aller unſerer Handlungen. Dieſes haben ſie mit einander gemein. Es hat aber überdieſes eine jedwede gottſelige Handlung einen noch nähern und beſondern Zweck, der ſie von den übrigen unterſcheidet, und von welchem ihre Vollkommenheit abhängt. Nun beſteht aber der beſondere und unmittelbare Zweck, welcher das Opfer von andern Handlungen unterſcheidet, in der Ehre Gottes. Gebt wohl Achtung. Bey allen übrigen Pflichten kann man beynahe ſagen, der Menſch handele vielmehr um ſein ſelbſt, und um ſeines

Nutzens, als um des Nutzens und Vortheils Gottes willen. Denn wenn ich bethe; so thue ich es, damit ich der göttlichen Gnade möge theilhaftig werden. Thue ich Buße: so geschieht es deswegen, damit ich der göttlichen Gerechtigkeit Gnüge thun möge. Uebe ich gute Werke aus: so thue ich es zu dem Ende, damit ich mir bey Gott Verdienste erwerben möge. Genieße ich das heil. Abendmahl; so thue ich es, damit ich mich mit Gott vereinigen und heiligen möge. Wenn ich aber zum Opfer gehe, was habe ich dabey für eine Absicht? Gott zu ehren. Dieses ist der einzige Zweck, den ich mir vorsetze, und welcher das Ziel meiner Absicht seyn soll, wenn meine Absicht mit der Natur meiner Handlung übereinstimmt. Nun urtheilet einmal hieraus, was man von einem Christen denken soll, der dasjenige zur Beschimpfung Gottes anwendet, was doch einzig und allein zu seiner Verherrlichung soll angewendet werden? Er hat zu dem Menschen gesaget: Dieses ist das Zeichen der Ehrerbiethung, welches ich von dir verlange und erwarte. Du konntest dir von meiner Oberherrschaft noch keinen rechten Begriff machen, ich will dir ihn aber selbst beybringen. Es soll solches durch die Pflicht geschehen, die ich dir vorschreibe, und welcher du Genüge leisten wirst, indem du dich bey dem Opfer meiner Altäre einfindest. Wenn man dieses voraussetzet, spricht der heil. Hieronymus, dieses Opfer aber durch eine unbescheidene und ärgerliche Aufführung entheiliget; wenn man sich bey demselben als bey einem Zeitvertreibe, bey einem Schauspiele, und bey einer weltlichen Gesellschaft einfindet; und wenn man von demselben wiederum hinweggeht, ohne an Gott gedacht, oder die geringste Regung gegen ihn bey sich verspürt zu haben; o! so ist dieses, meine Brüder, der Greuel, den der Prophet Daniel mit Entsetzen vorhergesehen hatte, und welcher an der heiligen Stätte erscheinen sollte.

Es erstrecket sich noch weiter, und wir wollen die ganze Unanständigkeit desselben einzusehen suchen. In Wahrheit, wenn der besondere Zweck des Opfers ist, Gott zu ehren, worinnen besteht diese Ehre, die wir Gott erweisen, oder,

erweisen sollen? Dieser Dienst, antwortet der heil. Thomas, besteht in einem wirklichen Bezeugen meiner Abhängigkeit von Gott, in einem ehrerbiethigen Bekenntnisse meines Elendes und meiner Niedrigkeit, in einer wirklichen Erniedrigung, und, wenn ich ein Sünder bin, in einem demüthigen und aufrichtigen Bekenntnisse meiner Sünde. Denn alles dieses soll bey dem Opfer angetroffen werden, in so ferne man es von Seiten des Menschen betrachtet. Dieses ist auch die Ursache, warum die Hostie vernichtet und zerstöret wird, um dadurch anzuzeigen, daß der Mensch sowohl in der Ordnung der Natur, als in der Ordnung der Gnade nichts ist. Hieraus erhellet, wie der heil. Augustinus saget, der vortreffliche Gegensatz, der zwischen dem Gebethe und dem Opfer angetroffen wird. Denn indem das Gebeth unsern Geist zu Gott erhebt: so erhebt es uns über uns selbst; da uns hingegen das Opfer unter uns selbst herunter setzet, indem es uns vor Gott zernichtet. Durch das Opfer ehre ich Gott, wenn ich so sagen kann, auf Unkosten dessen, was ich bin; aber bey dem Gebethe ehret mich Gott, vermöge des Umgangs, den er mit mir unterhalten will, gewisser maßen auf Unkosten dessen, was er ist. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so kann doch mein Opfer von meiner Demuth nicht getrennet werden. Und da ich mich vor Gott nicht besser demüthigen kann, als wenn ich ihm das Opfer darbringe: so kann ich auch auf keine andere Weise an dem Opfer Theil haben, als wenn ich mich vor Gott demüthige. Mit den Engeln verhält es sich, wie der heil. Chrysostomus hinzusetzet, ganz anders. Die Engel können bey dem Opfer zugegen seyn, und sich demüthigen. So tief aber die Erniedrigung der Engel auch immer seyn mag: so gehört sie doch nicht wesentlich zu dem Opfer, wie die Demuth und Erniedrigung der Menschen. Denn da das Opfer, welches die Kirche bringt, ein Opfer der Menschen, und nicht der Engel ist: so hängt es nicht, um vollständig zu seyn, von der Demuth der Engel, sondern von der Demuth der Menschen ab. Was ist es also nicht für ein Fehler, ihr Christen, wenn sich Men-

schen, die das Zeichen des Glaubens an der Stirne tragen, nicht nur ohne diese gottesfürchtige Demuth, sondern auch noch dazu mit allem Stolze der Frechheit und Ruchlosigkeit bey dem Opfer des wahren Gottes einfinden; wenn sie bey demselben kaum ihre Kniee beugen; wenn sie nach ihrem Gefallen, und ohne alle Scheu dabey reden, und allerley Handlungen vornehmen, und noch über dieses die klugen Vorstellungen und die liebreiche Bestrafung der Diener des Herrn mit Verachtung verwerfen? Eine Verachtung, meine Brüder, welche die Hitze unsers Eifers keinesweges lindern, noch uns durch ein furchtsames und niederträchtiges Stillschweigen den Mund stopfen soll, wenn wir vermöge unserer Amtspflicht reden sollen. Denn was würde aus unserer Religion werden, wenn man dergleichen Misbräuche bey derselben dulden wollte? Ach! ihr Christen, sich bey dem Opfer einfinden, heißt kommen, und vor Gott das öffentliche Bekenntniß ablegen, daß wir von ihm abhängen, daß wir alles von ihm erwarten, daß wir sonst niemand, als ihn allein anbethen, und daß wir bereit sind, uns für ihn aufzuopfern. Aber, meine geliebten Zuhörer, meynet ihr wohl, daß ihr alles dieses zu ihm saget, indem ihr euch so aufführet, wie es wirklich von euch geschieht; indem ihr, wenn ich es sagen darf, des Altars, und der heiligen Geheimnisse, welche auf demselben feyerlich begangen werden, spottet; indem ihr euch Freyheiten herausnehmet, die ich ein unverschämtes Wesen zu nennen kein Bedenken trage, weil es dabey auf die Ehre meines Gottes ankömmt; und indem ihr sie auch sogar in dem Heiligthume mit einer solchen Kühnheit und Frechheit fortsetzet, welche über nichts schamroth wird? Und ihr, ihr christlichen Frauenzimmer, ist dieses dasjenige, was ihr ihm zu erkennen geben wollt, indem ihr euch eine so falsche Ehre daraus macht, in unsern Tempeln mit allen Merkmaalen eurer Eitelkeit zu erscheinen? Ich unterfange mich nicht, an allen übrigen Orten und bey allen übrigen Gelegenheiten, eure Moden und Gewohnheiten zu tadeln; hier aber kann ich dasjenige nicht verschweigen, was

der

der göttlichen Majestät, und der ihr schuldigen Ehrerbiethung zuwider läuft. Muß euch denn, wenn ihr in das Haus Gottes geht, aller Stolz und alle Pracht der Welt in dasselbe begleiten? Muß man euch in demselben durch eure Verschwendung, und durch eure Zärtlichkeiten von andern unterscheiden? Müsset ihr allda nach Vorzügen streben, die der stolze Geist der Welt zu vermeynten Rechten gemacht hat? Und müsset ihr euch allda Dienste erweisen lassen, die ihr in dem Pallaste eines irdischen Fürsten gar wohl würdet entbehren können? Ist dieses die Demuth, die zu dem Opfer so nothwendig und wesentlich erfordert wird? Und wenn euch eine wahre Gottesfurcht dahin führete, würdet ihr nicht zu Gott sagen: Ach! Herr, ich bin in der Welt nur gar zu eitel; ich will aber doch wenigstens vor dir demüthig und bescheiden seyn. Und da das Opfer der Zoll der Demuth ist, den ich dir schuldig bin: so will ich nicht in der Pracht, die du verwirfst, vor deine Augen treten. Die Welt macht es zwar anders; aber die Welt soll nicht meine Regel und Richtschnur seyn. Man wird mein Verhalten tadeln; ich werde aber damit zufrieden seyn, wenn du es billigest. Wozu nützet auch, sagete Tertullianus, als er mit solchen christlichen Frauenspersonen redete, dergleichen ihr seyd, ja, die noch christlicher, als ihr, waren, wozu nützet euch der Putz und die Zierrathen? um welche ihr euch so viele Mühe gebt? Ihr habt der Pracht der Welt entsaget. Ihr findet euch nicht mehr bey den heydnischen Festen ein. Warum schmücket ihr euch denn also mit diesen weltlichen Ueberbleibseln, und warum bringt ihr sie zu dem Opfer eures Gottes mit? O Entheiligung! rief er aus, und ich kann es zugleich mit ihm thun. Frauenzimmer suchen sich in herrlichen und prächtigen Kleidern bey einem Opfer zu zeigen, dessen Wesen und vornehmster Zweck die Demüthigung des Geschöpfes vor seinem Schöpfer ist. Sie finden sich bey demselben ein, indem sie, wie der königliche Prophet saget, eben so sehr, ja noch mehr, als die Altäre geschmücket sind: Sie sind herrlich ausgeschmücket, und umher gezieret, wie ein

schöner Tempel. Ps. 143, 12. Sie wenden alle ihre Zeit an, sich recht kennen zu lernen, sich zu betrachten, sich zu bewundern, einen eiteln Weyhrauch anzunehmen, und sich gotteslästerliche Anbethungen zuwege zu bringen, gleich als ob sie sich über Gott selbst erheben wollten.

Lasset uns diesen Gedanken in ein noch größeres Licht setzen. Ich sage nicht nur, das Opfer sey ein Bekenntniß, welches der Mensch Gott von der Abhängigkeit seines Wesens ableget; sondern ich setze noch hinzu, es sey ein öffentliches Bekenntniß, ein feyerliches Bekenntniß, bey welchem der Mensch alle Creaturen zu Zeugen seiner Unterwerfung und seiner Gottesfurcht anrufet. Er saget gleichsam: Ihr Himmel, und du Erde; ihr Engel, und ihr Menschen, ich rufe euch zu Zeugen an, und ich stehe anitzo in der Absicht vor euch, um mich hierüber zu erklären. Es ist ein Gott, den ich verehre und anbethe; ein Gott, der der allerhöchste Urheber und Schöpfer ist, und dem allein alle Ehre gebühret. In diesem Opfer, und vermöge dieses Opfers, will ich seine unumschränkte Macht und Herrschaft frey und öffentlich erkennen, und mich derselben unterwerfen. Der Mensch kann, ihr Christen, nur allein bey dem Opfer also reden. Eine jede andere Religionshandlung, die ich ausübe, zeiget dieses nicht an, oder zeiget es wenigstens nicht auf eine recht deutliche und augenscheinliche Art an. Nur allein das Opfer ist ein gerichtlicher Beweis von dem, was ich bin, und was ich Gott schuldig bin. Aber, meine Brüder, was für Gelegenheit geben wir nicht, vermöge einer höchstbeklagenswürdigen Unordnung, den Heyden und Ungläubigen, bey dem allerheiligsten Geheimnisse eben die Frage an uns ergehen zu lassen, oder uns vielmehr eben den Vorwurf zu machen, den David aus dem Munde der Feinde des Herrn so sehr zu vernehmen befürchtete: Damit sie vielleicht nicht unter den Heyden sagen: Wo ist ihr Gott? Ps. 78, 10. Denn wo ist euer Gott, können diese Götzendiener zu uns sagen? Ihr wollt haben, wir sollen von dieser äußerlichen Ceremonie einen Schluß auf den innern Dienst machen, den

ihr

ihr ihm erweiset; aber eben daher nehmen wir den augenscheinlichsten Beweis von dem Mangel eurer Religion. Begebt euch einmal in unsere Tempel, und ohne daß ihr euch die Mühe gebt, uns zu unterrichten, so unterrichtet euch durch uns selbst. Ihr saget, euer Gott wäre der wahre Gott; ihr aber seyd wenigstens falsche Verehrer und Anbether desselben. Hingegen behauptet ihr, wir betheten nur falsche Gottheiten an; ihr müsset aber doch wenigstens bekennen, daß wir sie aufrichtig und im Geiste anbethen. Welches von beyden haltet ihr nun, auch selbst nach euren Grundsätzen und den Lehren eures Glaubens, für strafbarer, entweder gottesfürchtig zu seyn, wie wir es sind, indem wir dem Irrthume folgen; oder ruchlos zu seyn, wie ihr es seyd, indem ihr die Wahrheit bekennet? Ich habe dieses Bild von dem heil. Augustinus entlehnet, welches er mit so vieler Beredsamkeit und mit so vielem Eifer vorzustellen wußte.

Wir wollen es, ihr Christen, hierbey nicht bewenden lassen; sondern damit wir uns völlig beschämen mögen, so wollen wir sehen, auf was für eine Art wir dem göttlichen Opfer beywohnen. Wir wohnen ihm, sagen die Gottesgelehrten, als Zeugen, als Diener, und als Opfer bey. Als Zeugen. Ja, meine Brüder, ihr seyd Zeugen von dem, was zwischen Gott und dem Menschen geheimnißvolles vorgeht. In dieser Absicht läßt euch die Kirche ihrem Opfer beywohnen; ja sie nöthiget euch sogar, vermöge eines besondern Gebothes, euch bey demselben einzufinden. Es ist dieses eine Ehre, die sie nicht allen und jeden ohne Unterschied erweiset, weil die schärfste Strafe, die sie an ihren widerspenstigen Kindern ausübet, darinnen besteht, daß sie ihnen verbiethet, dem Opfer, welches sie Gott darbringt, beyzuwohnen. Es ist eine Ehre, von welcher sie sogar diejenigen ausschließt, die in dem Catechismo unterrichtet werden, ob sie gleich schon einige Wissenschaft von den Geheimnissen des Glaubens haben, weil sie noch nicht getauset sind. Sie läßt nur die Gläubigen dabey zu, derer Religion ihnen bekannt ist, und derer Gottesfurcht sie begnadigen will. Sie nöthiget sie

aber auch zu gleicher Zeit, diese Eigenschaft der Zeugen durch eine Gott gebührende Ehrfurcht zu beweisen. Wenn Gott in der heiligen Schrift die sichtbaren Wesen zu Zeugen einer Wahrheit annimmt; so werden die Himmel davon erschüttert: Ihr Himmel entsetzet euch, Jer. 2, 12; und die Erde wird bis in ihre Grundveste davon beweget. Die Erde ward beweget, und erzitterte. Ps. 17, 8. Was thut aber ihr, meine geliebten Zuhörer, die ihr lebendige Zeugen von dem Opfer seyd, welches auf unsern Altären dargebracht wird, bey demselben? Ach! meine Brüder, spricht der Patriarch zu Jerusalem, der heil. Johannes, habt ihr nicht gehöret, was der Priester sagete, der euch im Namen Gottes ermahnete, aufmerksam zu seyn? Hat er euch nicht ermuntert, euer Herz zu dem Himmel zu erheben? Surſum corda. Und habt ihr nicht geantwortet, euer Herz wäre zu dem Herrn gerichtet? Habemus ad Dominum. Ihr beschäftiget euch aber zu eben der Zeit mehr, als jemals, mit der Erde. Ihr suchet zu eben der Zeit, indem ihr eure Blicke allenthalben hinrichtet, weiter nichts, als Gegenstände, die entweder eure Neugierigkeit vergnügen, oder eurer Trägheit zu einem Zeitvertreibe dienen. Ist dieses die Absicht, warum ihr zu dem Altare seyd berufen worden? Ist dieses, ihr Christen, der Antheil, den ihr an einem Opfer nehmet, von welchem ihr nicht nur die Zeugen, sondern auch die Diener seyd?

Denn diese seyd ihr, meine geliebten Zuhörer, ihr möget sonst eurem Stande nach seyn, wer ihr wollet. Und es geschieht nicht ohne Ursache, daß der heil. Petrus, wenn er die Würde der Christen erhebt, ihnen unter andern Titeln, die ihnen zukommen, den Titel des Priesterthums beyleget, das königliche Priesterthum, 1 Petr. 2, 9; weil nämlich ein jeder Christ Gott das Opfer seiner Erlösung darbringen soll. Daher kömmt es, daß der Priester, wenn er in dem Heiligthume Messe hält, die geheiligten Opfer nicht als eine Privatperson darbringt, sondern als ein solcher, der das ganze versammlete Volk vorstellet. Denn er spricht nicht, ich opfere,

ich

ich bitte, ich widme, ich verspreche; sondern wir versprechen, wir widmen, wir opfern, wir bitten, weil in der That das ganze Volk mit ihm opfert und betet. Ich sage nicht, daß deswegen alle und jede mit dem Ordenszeichen bekleidet wären, wie einige Ketzer behauptet haben, die sich dabey auf einen übel verstandenen Ausdruck des Tertullianus gründeten; sondern weil alle Gläubige, ohne daß sie diesen heiligen Charakter an sich haben, wie der Priester, der von Gott insbesondere dazu verordnet ist, daß er das Opfer darbringen soll, ihm bey dieser wichtigen Verrichtung zugesellet sind. Diese Verrichtung ist so heilig, daß einige aus eben diesem Grunde behauptet haben, ein Christ, der sich in dem Stande der Sünde befindet, könne sich unmöglich bey dem Opfer einfinden, ohne eine neue Sünde zu begehen. Ich weis, was man hiervon denken muß. Ich weis, daß dieses eine irrige, ja sogar ärgerliche Lehre ist, weil sie wider das Geboth der Kirche läuft, der Frechheit Vorschub thut, und endlich dem Sünder eines der kräftigsten Mittel zur Bekehrung raubet. Denn was kann ein Sünder thun, das heilsamer, erbaulicher und geschickter wäre, ihm die Gnade des Himmels zuwege zu bringen, als wenn er, wie der Zöllner in den Tempel kömmt, und in demselben bey aller seiner Unwürdigkeit dieses Versöhnopfer darbringt, dessen vornehmste Kraft unter andern darinnen besteht, daß es den Zorn Gottes stillet? Was empfehlen die Propheten den Sündern ihrer Zeiten nachdrücklicher, als daß sie den Herrn und seine Gerechtigkeit durch die Darbringung der Opfer des alten Bundes zu besänftigen suchen sollten? Sollte nun aber wohl dasjenige, was dazumal zur Heiligung der Menschen diente, ihnen itzo zu ihrer Verdammniß gereichen? Es ist dieses also eine zu weit getriebene Meynung, die wir schlechterdings verwerfen sollen. Indem ich sie aber verwerfe: so halte ich mich zugleich an den Grund, auf welchen sie, wie es scheint, gebauet ist; und ich ziehe aus diesem unstreitigen Grundsatze ganz andere Folgen, die aber keine geringere Furcht in uns erregen sollen. Denn weil wir als Diener an dem Opfer Theil haben: so

werde ich der Sache nicht zu viel thun, wenn ich sage, so viel Sünden, als man dabey begeht, müßten als eben so viel Entheiligungen angesehen werden; es fasse sogar eine gleichgültige Unterredung, wegen ihrer Dauer, zwo schwere Beleidigungen in sich. Die eine ist eine besondere, und eine Sünde der Unterlassung an diesen heiligen Tagen, an welchen das Opfer befohlen ist; und die andere ist eine gemeine, und eine Frechheitssünde, oder eine solche, die wirklich ausgeübet wird, es mag nun geschehen, zu welcher Zeit, und an welchem Orte es nur immer will; und derjenige thut dem Befehle der Kirche gar keine Genüge, welcher, ohne im geringsten über sich zu wachen, und ohne sich die geringste Mühe zu geben, seine Gedanken bey der wichtigsten Handlung des Christenthums zusammen zu fassen, dieselben ungescheut und vorsetzlicher Weise allenthalben herumschweifen läßt. Wenn ich nun aber alle diese Folgen daraus ziehe: so denke ich nicht, daß ich dabey zu weit gehe, weil die gelehrtesten und klügsten Gottesgelehrten hierinnen mit mir übereinstimmen.

Wer würde es wohl glauben, meine Brüder? vergönnet mir, daß ich, ohne mich bey den übrigen Fehlern aufzuhalten, vornehmlich bey demjenigen stehen bleibe, den der Prophet Ezechiel beklagete, und wovon er eine Abschilderung machte, die mit demjenigen, was täglich unter uns vorgeht, so genau übereinstimmet; wer würde es wohl glauben, sage ich, wenn wir nicht so viele Beweisthümer davon gehabt, und auch noch hätten, daß ein Christ, der von Gott ist erwählet worden, daß er ihm ein ganz göttliches und höchst ehrwürdiges Opfer darbringen soll, selbst den Tempel zu einem Orte des Vergnügens, und zwar des allerschändlichsten Vergnügens machen wolle; daß er das Opfer als eine günstige Gelegenheit ansieht, seine Unkeuschheit auszuüben; daß er in keiner andern Absicht dahin kömmt, als den Gegenstand seiner Leidenschaft allda anzutreffen, ihn zu sehen, und von ihm gesehen zu werden, sich um ihn geschäfftig zu erweisen, ihm durch strafbare Gefälligkeiten seine Neigung zu erkennen zu geben, und sich den unzüchtigsten Begierden eines verderb-

ten

ten Herzens zu überlassen? Es geschieht nicht anders, als mit Betrübniß, daß ich davon rede, und eure Schande aufdecke. Allein ich würde wider meine Pflicht handeln, wenn ich sie verhcelete. Und es ist, wie der heil. Cyprianus saget, weit besser, unsere Wunden aufzudecken, um sie zu heilen, als sie ohne Hoffnung zur Genesung zu verbergen. Die Kirchenlehrer haben schon längst darüber geklaget. Der heil. Hieronymus, und der heil. Chrysostomus drückten sich nicht gelinder aus, als ich, wenn sie sagten, die Unschuld und die Keuschheit liefen eben so große Gefahr (konnten sie nicht sagen, weit größere Gefahr) an den heiligen Oertern, als auf den öffentlichen Plätzen: Es wäre bisweilen für ein christliches, oder vielmehr für ein weltlich gesinntes Frauenzimmer eben so gefährlich, sich bey dem Opfer, als bey den Gesellschaften und Zusammenkünften der Welt einzufinden. Ehemals habe man die Häuser der Christen geheiliget, um Tempel Gottes daraus zu machen; in den folgenden Zeiten aber wären die Tempel Gottes solche Häuser geworden, in welchen allerhand listige Streiche gespielet, und mancherley Unterhandlungen und Gewerbe getrieben würden. Dieses sind ihre ausdrücklichen Worte, die ihr in einem Verstande nehmen könnet, in welchem ihr wollet. Sie mögen aber damals bedeutet haben, was sie nur immer wollen: so muß ich doch darüber seufzen, daß sie bey uns fast nach der völligen Strenge des Buchstabens in die Erfüllung gehen; und daß die Verleumdung, welche zu den Zeiten des Tertullianus wider die Gläubigen ausgebreitet wurde, daß nämlich die allerschändlichsten Verbindungen bey den Altären eingegangen und unterhalten würden,*) daß, sage ich, dieser Vorwurf, welcher in diesen ersten Jahrhunderten nur ein Betrug war, zu unsern Zeiten eine nur gar zu gegründete Beschuldigung ist.

Seyd ihr nun wohl, ihr Christen, bey so gestalten Sachen im Stande, euch als Opfer bey dem Opfer einzufinden? Seyd ihr im Stande, allda selbst mit Jesu Christo ge-

*) Inter aras lenocinia tractari. TERTULL.

geopfert zu werden? Solltet ihr euch aber nicht dem ungeacht noch itzo als solche dabey einfinden? Höret einmal den Beweis an, den uns der heil. Augustinus davon giebt. Denn, spricht dieser heilige Lehrer, da Jesus Christus und die Kirche nur einen Leib ausmachen; so ist es unmöglich, daß der eine ohne die andere kann geopfert werden. Da dieser Gottmensch das Haupt aller Gläubigen ist, und alle Gläubige als seine Glieder mit ihm vereiniget sind: so müssen sie zu eben der Zeit, da er für sie geopfert wird, zugleich auch mit ihm geopfert werden; und dieser Heiland der Welt muß, vermöge einer wunderbaren Umkehrung, Gott die ganze Kirche in seiner Person vermittelst einer Handlung opfern, in welcher er selbst Gott von der ganzen Kirche geopfert wird.*) Eine göttliche Gottesgelahrheit, woraus folget, daß wir uns also bey dem Opfer unseres Gottes nicht anders, als mit der edelmüthigen Gesinnung des heil. Apostels Thomas einfinden sollen, ich will sagen, damit wir allda geistlicher Weise mit Jesu Christo sterben mögen: Lasset uns auch hinziehen, damit wir mit ihm sterben. Joh. 11, 16. Wie erscheint denn nun aber ein Christ, der sich auf diese Art dazu vorbereitet hat, bey demselben? Stellet euch einmal, meine Brüder, den Zustand jener ehmaligen Opferthiere vor, die man dem Herrn opferte, und welche man auf den Altar legte. Sie waren gebunden, sie waren des Gebrauches ihrer Sinne beraubet, und wurden mit dem Feuer des Brandopfers verbrannt. Hier habt ihr euer Muster. Als Opferthiere des nicht blutigen Opfers, welches ihr darbringt, und wo ihr zugleich selbst dargebracht werdet; vornehmlich aber als geistliche und vernünftige Opfer, nach dem Ausspruche des heil. Petrus, geistliche Opfer, 1 Petr. 2, 5. muß die Religion euch binden, und euch bey einer ehrerbiethigen Aufmerksamkeit auf das heilige Geheimniß erhalten. Sie muß euch die Augen zuthun, und sie vor allen irdischen Gegenständen verschließen.

*) Cum autem sit Christus Ecclesiæ caput, & Ecclesia Christi corpus, tam ipsa per ipsum, quam ipse per ipsam debet offerri. Augustin.

schließen. Sie muß euch durch das Feuer der Liebe verzehren. Wenn ihr es aber wie die gottlosen Nachfolger Aarons machet; wenn ihr, wie sie, ein fremdes Feuer in die Stiftshütte bringt, wenn ihr aus einer lasterhaften Gewohnheit dahinkommt, und allda verharret; wenn ihr, anstatt eure Sinne gefangen zu nehmen, ihnen allda alle Freyheit verstattet; ach! meine Brüder, spricht der heil. Chrysostomus, so seyd ihr alsdenn zwar allemal ein Opfer, aber ein Opfer des Fluchs; ein Opfer, nicht mehr der Barmherzigkeit, sondern des Zorns und der Rache Gottes.

Ist es nicht, wie solches der gelehrte Pico von Mirandula angemerket hat, zu verwundern, ihr Christen, daß unter so vielen Religionen, die sich in der Welt ausgebreitet, und in derselben so lange Zeit geherrschet haben, sonst keine, als die Religion Jesu Christi, gewesen, derer Tempel von denen, welche dieselben besuchet haben, sind entheiliget worden? Man hat zwar wohl gesehen, daß die Römer den jüdischen Tempel zerstöret, und die Christen die heydnischen Götzenbilder zerbrochen haben. Hat man aber auch wohl jemals gesehen, daß sich Heyden selbst wider ihre Götter aufgelehnet, und die Opfer, die sie ihnen darbrachten, verunreiniget haben? Woher rühret dieser Unterschied? Er rühret meines Erachtens daher, weil der Feind unserer Seligkeit die Heyden deswegen nicht versuchet, noch sie bey ihren Opfern beunruhiget, weil es falsche Opfer sind, und der Weyhrauch, den man bey denselben anzündet, ihm zu Ehren dargebracht wird. Dagegen wendet er alle Macht an, um uns von dem Opfer unserer Altäre abwendig zu machen, und uns um den Nutzen desselben zu bringen, weil dieses das wahre Opfer, das große Opfer, und ein solches Opfer ist, welches Gott nicht nur rühmlich, sondern auch uns nützlich und heilsam ist. Es mag nun also, meine Brüder, das Opfer unserer Religion so vielen Fehlern unterworfen seyn, als es nur immer will: so lasset uns doch deswegen kein Mistrauen in die Religion, zu der wir uns bekennen, selbst, noch auch in die Reinigkeit ihres Dienstes setzen. Sie ist und bleibt, aller

unse-

unserer Fehler ungeacht, dennoch allezeit heilig, weil sie dieselben insgesammt verdammt. Aber lasset uns in uns selbst gehen, und uns beschämen. Lasset uns mit einem gewissen berühmten Schriftsteller dieser letzten Zeiten zu uns selbst sagen, die Religion Jesu Christi muß nothwendig eine mehr, als menschliche Religion seyn, weil sie sich, der Ruchlosigkeit der Christen ungeacht, doch noch allezeit erhält; gleichwie auch die Ruchlosigkeit der Christen sehr hartnäckig und tief eingewurzelt seyn muß, weil sie bey einer so großen Heiligkeit, und so vielen heiligen Dingen noch so gottlos sind. Es ist also das Meßopfer ein höchst- und doppeltehrwürdiges Opfer, weil es Gott dargebracht, und auch ein Gott bey demselben geopfert wird. Gleichwie Gott selbst das Object desselben ist; also ist auch ein Gott das Subject desselben, wie wir solches itzo in dem andern Theile sehen werden.

Zweyter Theil.

Der Gedanke des heil. Chrysostomus scheint mir sehr richtig und wahr zu seyn, wenn er saget, die Tempel, in welchen wir zusammen kommen, Gott anzubethen, sind sowohl die herrlichste Zierde, als auch der augenscheinlichste Schandfleck unserer Religion. Sie sind die herrlichste Zierde derselben, weil sie alle Tage durch das Opfer eines göttlichen Heilandes geheiliget werden. Sie sind aber auch der augenscheinlichste Schandfleck derselben, weil dieses Opfer, ob es gleich ein höchst göttliches Opfer ist, dennoch so oftmals, zwar nicht an und für sich selbst, sondern wegen unserer Frechheit, den Christen Gelegenheit giebt, das Haus des Herrn zu schänden. Auf diese Art drückte sich dieser heil. Bischof aus, als er über die Aergernisse seufzete, welche bey den Altären und dem Opfer des Gnadenbundes gegeben wurden. Diesem füge ich noch den Gedanken Willhelms von Paris bey, den ich euch wohl zu merken bitte, weil er mir eben so gegründet, als rührend zu seyn scheint. Denn, spricht dieser gelehrte Mann, wenn wir, wie der heil. Paulus saget, unter den Elementen

menten der Welt, das ist, unter den Bildern des alten Bundes gelebet, und keine andern Opfer gehabt hätten, als die unvollkommenen Opfer, die Gott durch Mosen eingeführet hatte: so würden wir uns allezeit mit Furcht und Zittern bey denselben einfinden müssen. Wir würden dieses todte Fleisch allezeit hochachten, diese geschlachteten und blutigen Ochsen allezeit verehren, und allezeit vor den Altären niederfallen müssen, welche mit den Gaben und Erstlingen der Erde beleget wären. Es ist wahr, es waren dieses Geschöpfe. Aber diese Geschöpfe waren die Opfer und Brandopfer des lebendigen Gottes, und dieses allein verschaffte ihnen einen gewissen Vorzug, und heiligte sie. Gebt auch nur einmal Achtung, meine Brüder, saget eben dieser Lehrer ferner, mit welcher Ehrerbiethung die Jüden, vermöge des göttlichen Befehls, in das Heiligthum gehen mußten, um ihm ihre Opfer, und das Blut der Thiere, die sie opferten, darzubringen. Sehet, wie sorgfältig er sie selbst dazu vorbereitete; wie viel Gebethe, wie viel Ceremonien, wie viel Gebräuche, und wie vielerley Reinigungen er ihnen vorschrieb? Die Bücher der heil. Schrift sind kaum hinlänglich gewesen, die Regeln davon zu fassen, und ihnen seine Befehle hiervon bekannt zu machen. Bewundert aber auch noch mehr die Beständigkeit und unverletzliche Treue, welche dieses sonst so ungelehrige und so ungeschlachte Volk bey Beobachtung solcher Pflicht von sich blicken ließ. In der äußersten Noth, bey den Verwirrungen und Unordnungen des Krieges, ja sogar bey der Belagerung der Stadt Jerusalem selbst unterließ es niemals diesen äußerlichen Gottesdienst zu beobachten, die Feste zu feyern, und die vorgeschriebenen Opfer darzubringen, so gar, daß, wie ein gewisser alter Schriftsteller selbst zu den Zeiten der Apostel sagete, der Heerführer des römischen Kriegsheeres darüber erstaunte; und ob er gleich ein Heyde, und ihr Feind war, dennoch davon gerühret wurde, und sich nicht entbrechen konnte, ihren Eifer und ihre Religion zu loben.*) So

war

*) Stupebat Pompeius acres virorum animos, a quibus in medio belli furore, sacrorum reverentiæ nihil defuit. HEGESIP.

war dieses Volk beschaffen. Der Heiland der Welt warf ihnen alle übrige Laster vor; aber er gab ihnen niemals einige Gottlosigkeit bey den Opfern, die sie Gott darbrachten, Schuld. Was hatten sie indessen aber, ihr Christen, bey ihren feyerlichsten Opfern anders, als nur die Schatten und Bilder von dem Opfer des neuen Bundes? Allein es war dieses genug für sie, antwortet der heil. Augustinus. Es war, sage ich, genug, auch sogar diese Schatten und Bilder in ihren Augen ehrwürdig zu machen, daß sie die Bilder und Schatten des großen Opfers waren, welches ihnen die Propheten in den folgenden Zeiten verkündigten. Es war genug, sie mit einem heiligen Schrecken zu erfüllen, so oft sie der Aufopferung dieser Opfer beywohnten, welche ob sie gleich geringe und verächtlich waren, ihnen dennoch das reine und kostbare Opfer, das göttliche Opfer vorstelleten, welches für sie und für uns sollte geopfert werden. Was würden sie nicht gedacht und gethan haben, wenn sie, wie wir, die Wahrheit gesehen hätten. Und was sollen wir denken? was sollen wir thun? Ich will euch, meine geliebten Zuhörer, dießfalls drey Betrachtungen mittheilen, die ich aber mehr als kurze Anmerkungen, als ganze Reden vortragen, und indem ich sie auf mich selbst anwende, mit denselben meine Predigt beschließen werde. Ich bitte euch, sie wohl zu fassen, und niemals zu vergessen.

Die erste Betrachtung. Wenn ich zu dem Opfer gehe, welches die Kirche feyert: so gehe ich zu dem Opfer des Todes eines Gottes. Es ist dieses eben dasjenige, welches auf der Schädelstädte dargebracht wurde; eben dasjenige, welches Jesus Christus an dem Kreuze vollendete; ja eben dasjenige, bey welchem dieser Gottmensch es sich gefallen ließ, mit dem Apostel zu reden, zerstöret und zernichtet zu werden. Es ist dieses nicht etwan ein erdichteter Satz; sondern ein Glaubenspunkt. Ich wohne einem Opfer bey, bey dem eben der Gott, dem ich diene, und welchen ich anbethe, wirklich und ohne Bild das Opfer ist. Wenn ich also, soll ich, und ihr zugleich mit mir schlüßen, nicht durch

meine

meine Ehrfurcht und durch meine Anbethung, so viel als mir möglich ist, die Erniedrigungen dieses göttlichen Heilandes erhebe; wenn ich zu seinen Erniedrigungen am Kreuze, die allhier erneuert werden, noch diejenigen hinzusetze, die er von meiner Unehrerbiethigkeit und von meinen Aergernissen erdulden muß; wenn, indem ich ihn auf dem Altare betrachte, mein Herz nicht zerspringt, wie die Felsen zersprungen, als er seinen Geist aufgab; wenn dieses sterbende Opfer in meiner Seele nicht eine eben so lebhafte und gottselige Zerknirschung wirket, als der Schmerz des Hauptmanns und der Juden war, die sich bey seinem Tode bekehrten; und wenn ich, durch empfindliche Beschimpfungen, seines Todeskampfes noch spotte, wie solches die Kriegsknechte und Henker thaten, die ihn gekreuziget hatten; bin ich alsdenn nicht werth, daß er seine strengste Rache an mir ausübet? und kann er wohl mit mir anders, als mit einem Verfluchten umgehen?

Die andere Betrachtung. Warum opfert sich dieser barmherzige Gott in dem Opfer unserer Altäre? Damit er uns, sagen die Kirchenväter, dasjenige lehren möge, was wir nur von ihm lernen können; und damit er uns dasjenige möge vollbringen helfen, was wir nicht ohne ihn, und nur allein durch ihn vollbringen können; ich will sagen, Gott so sehr ehren, als er es verdienet und haben will. Denn um deswillen, spricht der heil. Thomas, wurde ein Subject erfordert, das von einem unendlichen Werthe war, und auf eine unendliche Weise geopfert wurde. Nun ist aber dieses Subject von einem unendlichen Werthe Jesus Christus in dem heiligen Geheimnisse. Dieses Subject, welches auf eine unendliche Weise geopfert wird, ist Jesus Christus, als ein Opfer, im Stande der Erniedrigung, welches, nach der Weißagung des Malachias, zu allen Zeiten und an allen Orten der Welt geopfert wird. Dieses ist es, was Gott gebührete, und wovon uns der Gottmensch auf seine eigenen Unkosten hat unterrichten wollen. Dieses Opfer seines Leibes und seines Blutes ist der unumstößliche Beweis, den er uns davon giebt, und die beständige Lehre, die er uns davon

mittheilet. Was saget denn nun also dieser vortreffliche Meister zu uns, so oft wir uns bey seinem Opfer einfinden? Hier scheint, meine Brüder, sein Blut, dieses anbethungswürdige Blut, welches besser redet, als das Blut Abels, uns ohne Unterlaß dasjenige zuzurufen, und zu vernehmen zu geben, was eben dieser Heiland ehemals zu den Juden sagete: Ich ehre meinen Vater. Joh. 8, 39. Ihr wollt wissen, was ich hier thue: Ich ehre meinen Vater, ich verherrliche meinen Vater, ich thue der Gerechtigkeit meines Vaters Genüge. Ich mache das ihm zugefügte Unrecht wieder gut, und suche sein Bestes wieder herzustellen und zu befördern. Ich lasse seine Barmherzigkeit siegen, seine Macht sich an den Tag legen, und seine Heiligkeit bekannt werden. Ich erweise ihm und allen seinen Vollkommenheiten solche Ehre, die mit seiner Größe und Hoheit übereinstimmt. Dieses ist die Absicht, warum ich unsichtbarer Weise auf diesen Altar herabkomme, warum ich unter den Händen der Priester gleichsam nochmals gebohren werde, und in eben diesem Verstande gleichsam nochmals sterbe: Ich ehre den Vater. Ja, ihr Christen, dieses ist es, was er zu uns saget. Wenn wir uns aber sein Beyspiel nicht zu Nutze machen: so höret, was er hinzusetzet: Und ihr verunehret mich. Joh. 8, 39. Scheint es aber nicht, als ob ihr durch die strafbarste Verwegenheit die Ehre zu zernichten suchetet, die ich meinem Vater durch das Opfer meiner Menschheit erweise; und fallen nicht alle die Beschimpfungen, die ihr ihm anthut, auf mich zurück? Ich verdunkele alle meine Ehre und Herrlichkeit, und begrabe mich lebendig vor ihm; ihr aber erhebt euch vor ihm und wider ihn. Ich opfere ihm in meiner Person einen demüthigen Gott, einen unterthänigen und gehorsamen Gott; ihr aber leget auf eine pralerhafte Weise vor seinen Augen den Stolz der Welt und den nichtigen Glanz einer menschlichen Pracht aus. Ich bringe ihm in meinem Leibe ein unschuldiges und keusches Fleisch dar; ihr aber suchet, auch sogar bey seinem Altare, die viehischen Begierden eines sündlichen und unreinen Fleisches zu erregen

und zu unterhalten. Ich bemühe mich, das Feuer seiner Liebe, einer ganz heiligen, und selbst in seinem Schooße ausgedruckten Liebe auszubreiten, ihr aber denkt sogar in seinem Tempel und zu seinen Füßen, weiter an nichts, als durch unehrbare Entblößungen, durch unanständige Stellungen, und durch freche und unverschämte Mienen und Geberden eine wollüstige Liebe einzuflößen. Ich wende alle Reizungen meiner Gnade an, die Seelen zu heiligen und zu ihm zu führen; ihr aber wendet alle Kunstgriffe und alle Bezauberungen eurer weltlichen Eitelkeit an, sie zu verderben und ihm zu entreißen. Ehret man ihn nun wohl auf diese Art? oder giebt man nicht vielmehr dadurch die schimpflichste Verachtung gegen ihn zu erkennen? und macht man nicht auf solche Weise alle meine Absichten zu nichte? Und ihr verunehret mich. Wollt ihr ihn aber, ihr Christen, wirklich ehren, und zwar so sehr, als er geehret werden soll, und er es von euch erwartet: so werfet euch, wie Jesus Christus, ganz unbekannt und verborgen vor dieser allerhöchsten Majestät nieder, und leget bey Betrachtung seiner Größe und Hoheit ein demüthiges Bekenntniß von eurer Unwürdigkeit ab. Erhebt, wie Jesus Christus, welcher der Stimme seiner Diener gehorsam und unterthänig war, seine Macht durch eine gänzliche Unterwerfung, und durch einen vollkommenen Gehorsam. Bringet ihm, wie der geopferte Jesus, die Ehrfurchtsbezeugungen seines Sohnes, die Erniedrigungen seines Sohnes, seine Trübsale, sein Leiden, seinen Tod, und alle seine Verdienste dar, und eignet euch dieselben zu, damit ihr desto mehr im Stande seyn möget, ihn zu verherrlichen. Wiedmet und opfert euch selbst, wo nicht durch eine wahrhaftige Zerstöhrung eurer selbst, dennoch wenigstens durch einen geistlichen Tod und durch eine gänzliche Zerstöhrung der unordentlichen Begierden eures Herzens. So lehret es euch dieser Gott, der sich für die Ehre eines Gottes aufopfert, und auch sogar in diesen Umständen euer Muster ist: Ich ehre den Vater.

Die dritte Betrachtung. Was thut Jesus Christus noch ferner bey diesem Opfer? Lasset uns, ihr Christen, uns völlig beschämen, und wegen unserer Unempfindlichkeit schamroth werden. Er lehret nicht nur die Menschen, wie sie Gott ehren sollen: sondern er suchet sie auch zugleich mit Gott auszusöhnen. Als Mittler führet er ihre Sache, und bringt ihr Lösegeld dar. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er saget, er verherrliche seinen Vater: Ich ehre den Vater; sondern er spricht auch, indem er seinen Vater selbst anredet, und ihm die versammleten Gläubigen zeiget, ingeheim zu ihm: Ich heilige mich selbst für sie, Joh. 17, 19; das heißt, nach der Erklärung des heil. Hieronymus, ich gebe und opfere mich selbst für sie. Worte, welche, wie dieser heil. Lehrer hinzusetzet, den Opferthieren zukamen, und derer sich dieser Heiland der Menschen zum erstenmale bediente, als er wirklich das göttliche Passah einsetzete, wo er sich in der That selbst für die Sünde opferte. Aber auch Worte, die er noch täglich wiederholet, und auch bis an das Ende der Welt wiederholen wird, so oft man ihn auf unsern Altären opfern wird: Ich heilige mich selbst für sie. Ja, mein Vater, um ihrentwillen bin ich allhier zugegen; um aller Menschen überhaupt, und insbesondere um meiner Kirche willen, ganz besonders aber um derentwillen, die sich in deinem Hause und bey deinem Heiligthume befinden, und itzo mit diesem Geheimnisse des Heils beschäfftigen, oder beschäfftigen sollen. Nimm sie, o mein Gott, in deine Gnade auf. Sie sind strafbar; aber ich will dir an ihrer Statt Genüge leisten. Und was können nicht die unendlichen Genugthuungen eines Gottes, wie du bist, wieder gut machen? Ich heilige mich selbst für sie.

Ach! meine Brüder, sagt der heil. Bernhard, indem er ausrufet, und diese wichtige Wahrheit unter einem in die Augen fallenden Bilde vorträgt, meine Sache war verzweifelt böse, und ich war verlohren. Der allerhöchste Richter wollte ein Todesurtheil über mich fällen. Es erfährt es aber der einzige Sohn des Fürsten, und was thut er? Er

tritt

tritt aus Mitleiden an meine Stelle, und will selbst die Strafe meiner Sünde auf sich nehmen. In dieser Absicht verläßt er seinen Pallast, er leget alle Merkmale seiner Würde nieder, er seufzet, er bethet, und will sich der Gerechtigkeit seines Vaters aufopfern. Ein schönes Bild, ihr Christen, von dem, was Jesus Christus bey dem Opfer seines Leibes und seines Blutes thut! Dennoch, fähret der heil. Bernhard fort, hielt ich mich bey einer nichtigen Ergötzlichkeit auf, ohne von der Gefahr, in welcher ich mich befand, unterrichtet zu seyn, und ohne einmal daran zu denken. Auf einmal aber erblicke ich meinen König als einen, der sich demuthiget und Buße thut. Ich nähere mich ihm, und frage nach der Ursache. Endlich erfahre ich, daß die Sache mich betrifft, und daß er sich um meinet willen dahin gegeben hat. Dieses sehen und erblicken wir nun, meine geliebten Zuhörer, so oftmals auf diesem Altare selbst. Werde ich mich aber wohl, spricht eben dieser Kirchenlehrer, noch unterstehen, zu meinen ersten Ergötzlichkeiten zurück zu kehren? Ja werde ich mich wohl noch unterstehen, mich an dem Opfer meines Heilandes, als an einem Spiele und Zeitvertreibe zu belustigen? Und werde ich wohl so thöricht seyn, und ein sündliches und ärgerliches Lachen unter seine Seufzer und Thränen mischen? *) Ein sehr rührender Gedanke, den der heil. Johann von Jerusalem, zwar nicht in so figürlichen, aber nicht weniger nachdrücklichen und dringenden Worten, vortrug. Untersuchet einmal, sagete er, und sehet was vorgeht. Um eurentwillen ist der Altar aufgerichtet. Um eurentwillen wird das Lamm geopfert. Um eurentwillen giebt sich der Priester Mühe, und bittet. **) Ihr seyd der Missethäter, dem man Gnade wiederfahren läßt; und dieses Opfer ist eben das Bündniß und der Vertrag, vermöge welches sie euch zugestanden wird. Nun urtheilet einmal hieraus, mit was für Gedanken ihr euch bey diesem Versöhn-

*) Adhuc ne ludam et deludam lacrymas eius? BERNHARD.

**) Pro te mensa mysteriis exstructa est; pro te agnus immolatur; pro te angitur sacerdos. JOAN. IEROSOL.

opfer beschäfftigen sollet. Sind es nicht die Gedanken eines zerknirschten, und eines dankbaren Sünders? Eines zerknirschten Sünders. Denn durch diese Buße und durch diese Zerknirschung des Herzens soll, so zu sagen, der Bund des Friedens, der zwischen Gott und euch aufgerichtet wird, besiegelt und bestätiget werden. Und gleichwie der Apostel dasjenige an seinem Leibe ersüllete, was dem Leiden Jesu Christi abgieng; also sollen auch wir, nach eben dieser Sprache, dasjenige erfüllen, und ersetzen, was dem Opfer Jesu Christi abgeht und mangelt. Eines dankbaren Sünders bey Erinnerung und Betrachtung der unendlichen Barmherzigkeit eines Gottes; eines Gottes, welcher, ob er gleich ist beleidiget worden, und auch der Richter ist, dennoch sich selbst, um euch zu erlösen, zu eurem Lösegelde und zum Unterpfande eurer Seligkeit macht. David sagete: Was werde ich dem Herrn für alles, was er mir gegeben hat, wiedergeben? Was soll ich dem Herrn wiederum geben? Ps. 115, 12. Ich will den Kelch meines Heilandes nehmen, setzete eben dieser Prophet hinzu, und den Namen meines Gottes anrufen: Ich will den Kelch des Heils empfahen, und will den Namen des Herrn anrufen. v. 13. Dieses ist noch nicht genug, sagete dieser heil. König ferner, sondern, indem ich den Herrn anrufe, will ich ihn unzählige mal preisen; und ich will ihm, ohne die Gnade, mit welcher er mich überhäufet hat, jemals zu vergessen, beständig den gehörigen Zoll meiner Liebe, und das Opfer meines Lobes und Dankes darbringen: Ich will dir Lobopfer opfern, und den Namen des Herrn anrufen. v. 17. Sehet, was alle Tage vor dem Altare unser gewöhnliches Gespräche, und unsere gemeinste Unterredung ausmachen soll.

Allein vielleicht seyd ihr, meine geliebten Zuhörer, von der Wahrheit und Hoheit des göttlichen Geheimnisses, von welchem ich mit euch rede, noch nicht sattsam überzeugt. Vielleicht ist ein heimlicher Unglaube die Quelle so vieler Ausschweifungen und Laster, die dabey begangen werden. Denn man muß auf den Grund kommen. Wenn man

euch

euch saget, dieses Opfer wäre die Erneurung des Todes eures Gottes, und gleichsam die Vollendung des wichtigen Werkes eurer Seligkeit: so fällt es euch vielleicht schwer, solches zu begreifen. Hierbey will ich euch nun, ohne euch zu überzeugen zu suchen, nur einen bloßen Vernunftschluß entgegen stellen, und damit meine Predigt beschließen. Entweder ihr glaubet dasjenige, was uns die heil. Schrift von dem Opfer unserer Religion lehret, oder ihr glaubet es nicht. Nun möget ihr aber eine Parthey ergreifen, welche ihr wollt: so seyd ihr nicht zu entschuldigen. Denn wenn ihr es glaubet; wenn ihr, sage ich, glaubet, daß es ein Opfer ist, welches dem wahren Gotte dargebracht wird, und wo der wahre Gott selbst geopfert wird: so mache ich den Schluß, ihr seyd also gewissermaßen weit strafbarer, als die Jüden, ja weit strafbarer als so viele Ketzer, vor derer gotteslästerlichen Entheiligungen ihr einen Abscheu habet. Es ist wahr, die Jüden haben, wie der heil. Paulus redet, den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget. Als sie ihn aber kreuzigten: so kannten sie ihn nicht. Und wenn sie ihn gekannt hätten: so würden sie, wie der Apostel saget, ihre mörderischen Hände nicht an ihn geleget haben: Denn wenn sie dieselbige erkannt hätten: so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget. 1 Cor. 2, 8. Es ist wahr, die Ketzer haben seine Tempel mit Feuer und Schwerdt zerstöret, sie haben seine Altäre verunreiniget, sie haben seine Hütten zerbrochen, und ihn selbst unter die Füße getreten; aber in diesem allen handelten sie nach ihrem irrigen Wahne. Da ihr hingegen, vermöge eines Widerspruchs, der nicht zu behaupten ist, und vermöge welches ihr zu gleicher Zeit gläubig, und auch ungläubig seyd; gläubig in Ansehung der Einsicht und Erkenntniß, und ungläubig in Ansehung der Sitten und der Ausübung, dasjenige entwerhet, was ihr anbethet. Wenn euch aber auf der andern Seite schlechterdings der Glaube fehlet, und ihr dafür haltet, Jesus Christus sey in dem, was wir sein Opfer nennen, nicht gegenwärtig; warum findet ihr euch denn bey dem-

demselben ein? Warum nehmet ihr nicht die Larve ab? Und warum haltet ihr es für eure Pflicht, unsere Feste nebst uns feyerlich zu begehen, und einem Gesetze zu gehorchen, welches nach euren falschen Begriffen kein Geboth mehr für euch ist, und euch nicht mehr verbindet? Ach! ihr Christen, wohin bringt ihr uns? An eurem Glauben zu zweifeln, und zu wünschen, daß ihr euch von der Gemeine der Gläubigen absondern, daß ihr euch selbst aus unsern Zusammenkünften verbannen, und an unsern Ceremonien keinen Theil mehr haben möchtet. Doch was sage ich? Nein, meine Brüder, dieses ist mein Wunsch keinesweges. Ich verspreche mir einen ganz andern Nutzen von dieser Rede. Wir wollen täglich auf den heiligen Berg gehen, dem Herrn zu opfern; es wird uns aber in Zukunft der Herr selbst dahin führen. Wir wollen uns vor ihm niederwerfen, uns mit ihm unterreden, und mit ihm vereinigen. Wir wollen ihm unsere Ehrerbiethungsbezeugungen darbringen, er wird sie gnädig annehmen. Wir wollen unsere Wünsche zu ihm abschicken, er wird sie erhören. Wir wollen ihn um seine Gnade bitten, er wird sie uns reichlich mittheilen. Wir wollen unsere ehmaligen Aergernisse wieder gut zu machen, die Kirche zu erbauen, und uns selbst zu heiligen suchen. Wir wollen uns in dem Blute dieses göttlichen Opfers waschen und reinigen, durch welches uns eine selige Ewigkeit erkaufet ist, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Zehnte Predigt.

Von der geistlichen Blindheit.

Text, Joh. 9, 1.

Als Jesus vorüber gieng, sahe er einen Menschen, der von seiner Geburt an blind war.

Sire!

Es war ein ungemeines Wunderzeichen, das in der Welt erschien, und welches im zehnten Capitel des andern Buches Mose angeführet wird, als Moses nach seinem Gefallen, oder vielmehr nach dem Befehle und Willen Gottes, mit der Finsterniß und dem Lichte umgieng, und Egypten dergestalt theilte, daß alle Gegenden, welche von den Egyptiern bewohnet wurden, mit einer dunkeln und tiefen Nacht bedecket waren, so daß keiner den andern erkennen konnte; da hingegen die Israeliten in dem Bezirke eben dieses Landes einen heitern und hellen Tag hatten: Und es ward eine greuliche Finsterniß in ganz Egyptenlande; aber allenthalben, wo die Kinder Israel wohnten, war es Licht. 2 Mos. 10, 22. 23. Allein ich erkühne mich zu sagen, ihr Christen, daß wir in unserem Evangelio etwas noch wunderbareres antreffen. Denn in diesem zeiget uns der heil. Geist Menschen, die durch eben das Wunder sind verblendet worden, welches dienet, den Blinden selbst die Augen aufzuthun, und ihnen das Gesichte wieder zu verschaffen. In Wahrheit, der Heiland der Welt, welcher sich der unumschränkten Macht bedienet, die er von

seinem Vater empfangen hatte, und welche er als ein Gott ausübete, heilet einen Armen, der von seiner Geburt an blind war. Aber dieses Wunder bringt zu einer Zeit zwo einander gar sehr entgegenstehende Wirkungen hervor. Es erleuchtet den Blindgebohrnen, und verblendet die Pharisäer. Es erleuchtet den Blindgebohrnen, indem es ihm den Urheber seiner Seligkeit, noch weit mehr vermittelst der Augen des Verstandes, als vermittelst der Augen des Leibes bekannt macht, und ihn dadurch antreibt, ihn anzubethen, und als seinen Gott zu verehren: Und er fiel nieder und bethete ihn an. Joh. 9, 38. Es verblendet aber auch die Pharisäer, indem es ihnen Gelegenheit giebt, sich noch mehr in ihrem Unglauben zu verhärten, und sich desto halsstarriger zu weigern, sich der erkannten Wahrheit zu unterwerfen. Zwo Wirkungen, in welchen das verehrungswürdige, aber schreckliche Gerichte bestund, von welchem der Sohn Gottes redete, und um welches willen er war gesendet worden. Denn, sagete er, ich bin in die Welt gekommen, und das Gerichte, welches ich in derselben ausüben soll, besteht darinnen, daß diejenigen, die nicht sehen, sehend werden, und hingegen die, so da sehen, nicht mehr sehen werden. Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, damit die Blinden sehen, und die Sehenden blind werden. Joh. 9, 39. Das heißt, ich bin gekommen, die innerliche Blindheit der demüthigen und gelehrigen Seelen, welche Gott von ganzem Herzen suchen, zu heilen; und hingegen durch die Entziehung der Gnadengaben, die Blindheit der stolzen und hoffärtigen Seelen, die ihr Stolz von Gott entfernt, zu vermehren.

Dieses Gerichte ist nun, ihr Christen, hier in seine Erfüllung gegangen. Denn der Blinde in unserm Evangelio war ein einfältiger und unwissender Mensch; die Pharisäer hingegen waren die weisen und hocherleuchteten Männer unter den Jüden. Unterdessen bleiben diese weise Männer in einem strafbaren Unglauben; da hingegen dieser Arme mit dem reinsten Lichte des Glaubens erfüllet wird. Diese verständigen und tief einsehende Männer werden blinder, als

sie

sie jemals gewesen sind; dieser Blinde hingegen wird auf einmal von dem, was in der Religion am heiligsten und göttlichsten ist, unterrichtet und durchdrungen: Damit die Blinden sehen, und die Sehenden blind werden. Ein Gerichte, welches noch täglich unter uns erneuert wird. Ohne mich aber bey demjenigen aufzuhalten, was es vortheilhaftes für die einen in sich fasset, welchen Gott allen Reichthum seiner Barmherzigkeit mittheilet; so will ich es euch nur in dieser Rede von der Seite vorstellen, was es fürchterliches und schreckliches für die andern in sich fasset, welche Gott die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit empfinden läßt. Ich werde euch also, meine geliebten Zuhörer, heute mit der geistlichen Blindheit unterhalten; mit der innern Blindheit, die sich bis in die Seele erstrecket, und sie in die gröbsten und schädlichsten Irrthümer verwickelt, mit der Blindheit, von welcher der heil. Augustinus redete, als er zu Gott sagete: Wehe diesen Blinden, die dich, o mein Gott, nicht sehen, und derer Augen deine göttlichen Wahrheiten nicht entdecken, weil sie von einer dicken Wolke umgeben sind.*) Ich werde euch die verschiedenen Arten derselben bekannt machen, nachdem wir den heil. Geist werden angerufen haben ꝛc.

* * *

Es ist keine Materie zu finden, über welche sich die heil. Schrift in verschiedenen, und dem Ansehen nach einander mehr widersprechenden Ausdrücken erkläret hätte, als über die geistliche Blindheit. Denn bald schreibt sie dieselbe der Bosheit der Menschen zu: Ihre Bosheit hat sie verblendet. Weish. 2, 21. Bald eignet sie dieselbe der göttlichen Rache zu: Verblende das Herz dieses Volks. Jes. 6, 10. Bald aber eignet sie solche dem Teufel zu, den sie den Gott der Welt nennet: Unter welchen der Gott dieser Welt die Gemüther der Ungläubigen verblendet hat. 2 Cor. 4, 4. Bisweilen beklaget sie diese innerliche Blindheit,

*) Vae caliginantibus oculis, qui te non vident. AUGUST.

heit, als ein Unglück, und ein andermal verabscheuet sie dieselbe als etwas strafbares. Bisweilen macht sie sie zu einer Sache, die Entschuldigung verdienet: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. 23, 34; ein andermal aber sieht sie dieselbe als etwas bestrafungswürdiges an: Wehe euch, ihr blinden Führer, und ihr Führer der Blinden. Matth. 23, 24. Die Verschiedenheit, oder der scheinbare Widerspruch dieser Ausdrücke hat nun in dieser Materie zu sehr vielen Verwirrungen Gelegenheit gegeben, welche schwer aus einander zu wickeln sind. Damit ich sie nun aber, so viel als möglich, in ein Licht setzen, und alle diese Schriftstellen mit einander vereinigen möge: so ist folgendes die Absicht, die ich mir vorgesetzet habe, und welche ich euch wohl zu fassen bitte. Ich unterscheide mit dem heil. Thomas eine dreyfache Blindheit: Eine Blindheit, die an und für sich selbst Sünde ist; eine Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist; und eine Blindheit, welche die Wirkung der Sünde ist. Eine Blindheit, welche Sünde ist, ist diejenige, die uns in folgenden Worten des Buchs der Weisheit beschrieben wird: Ihre Bosheit hat sie verblendet. Eine Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, war die Blindheit des heil. Paulus, der von sich selbst sagete: Ich war ein Lästerer und Verfolger der Kirche, ich war es aber aus Unwissenheit: Ich habe es unwissend gethan. 1 Tim. 1, 13. Eine Blindheit, welche eine Wirkung der Sünde ist, ist diejenige, von welcher Jesaias redete, als er Gott bath, er möchte das Herz seines Volkes verblenden: Verblende das Herz dieses Volks. Ihr werdet sehen, was für ein Verhältniß mit diesen drey Punkten alle die Fragen haben, welche die Verblendung des Geistes oder des Verstandes betreffen. Zuförderst aber baue ich auf diese Grundsätze des heil. Thomas drey Sätze, die mir zur Erbauung eurer Seelen von einem unendlichen Nutzen zu seyn scheinen, und welche die Abtheilung dieser Rede in sich fassen werden. Denn ich sage, die Blindheit, die an und für sich selbst Sünde ist, ist unter allen Sünden die schädlichste, und

der

der Seligkeit am hinderlichsten; dieses ist der erste Theil. Ich sage ferner, die Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, ist gemeiniglich, wenn sie der Sünde zu einem Vorwande dienen soll, die allernichtigste Entschuldigung, die am wenigsten kann angenommen werden; dieses ist der andere Theil. Endlich sage ich, die Blindheit, welche die Wirkung der Sünde ist, ist die schrecklichste Strafe, mit welcher Gott in diesem Leben einen Sünder heimsuchen kann; dieses wird der Beschluß seyn. Es ist also die Blindheit der höchste Grad der Sünde; sie ist eine nichtige Entschuldigung der Sünde, und in diesem Leben die äußerste Rache und Bestrafung der Sünde. Schenket diesen drey wichtigen Punkten alle eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wir mögen entweder die heil. Schrift zu Rathe ziehen, oder nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft davon urtheilen: so ist es gewiß, daß es eine Blindheit giebt, welche an und für sich selbst strafbar ist, weil sie eine vorsetzliche, und sogar angenommene Blindheit ist. Ich will sagen, es giebt eine Blindheit, die wir in uns unterhalten, die wir nicht verlassen wollen, und welche wir ingeheim allem Lichte der Wahrheit vorziehen. Eine Blindheit, welche macht, daß der Sünder befürchtet, er möchte gar zu viel sehen, und daß er entweder das Böse nicht wissen will, welches er thut, oder das Gute, das er nicht thut, und welches er nicht zu thun bey sich beschlossen hat. Es ist nicht anders, als ob er sagete: Ich will nicht mehr erleuchtet seyn, als ich bin. Ich kenne meine Pflichten nicht, aber ich will sie auch nicht kennen, oder doch wenigstens nicht untersuchen und erforschen. Meine Blindheit gefällt mir. Sie ist mir bequem. Und weit gefehlt, daß ich darüber bekümmert wäre, und sie verbessern wollte, so sehe ich sie vielmehr als den Grund der Ruhe und des Friedens an, wovon die ganze Annehmlichkeit und Glückseligkeit meines Lebens abhängt. Hierinnen besteht die Natur und Beschaffenheit dieser Sünde. Giebt es denn aber

wohl

wohl in der Welt so thörichte Seelen, die so weit gehen? Ja, meine geliebten Zuhörer, die Welt ist voll davon. Und dasjenige, was das Verderbniß der Welt noch deutlicher an den Tag leget, besteht darinnen, daß man so weit geht, ohne deswegen so thöricht gehalten zu werden. Denn wenn diese Sünde bey allen Menschen in einem üblen Verdachte stünde, und für eine Thorheit gehalten würde: so würde sie weit seltener und nicht so ansteckend seyn. Aber heute zu Tage ist sie ein gemeines Laster, welches der verkehrte Geist der Welt sogar gewissermaaßen durch die Menge und den Stand derer, die ihm ergeben sind, zu rechtfertigen gewußt hat.

In Wahrheit, ihr Christen, gebt einmal auf folgenden Schluß Achtung, der euch von dem, was ich sagen will, deutlich unterrichten, und mir gleich statt eines Beweises dienen wird. Ich sage, diese vorsetzliche und angenommene Blindheit ist die Sünde der Freygeister und vermeynten Atheisten, welche in sich selbst, und bloß vermöge der natürlichen Einsichten, mehr als zu viel Licht haben, Gott zu erkennen, und welche ihn folglich auf keine andere Art aus ihrem Verstande vertreiben, und an ihn zu glauben aufhören können, als weil sie sich ihm nicht unterwerfen wollen; und weil sie es dadurch, daß sie ihn zum öftern beleidigen, endlich dahin bringen, daß sie seiner vergessen, und ihn hernach gar nicht mehr kennen. Eine vortreffliche Abschilderung, welche ehemals Tertullianus von der Atheisterey machte. Denn nachdem er gezeiget hatte, Gott wäre als das erste Wesen unter allen Wesen das bekannteste: so machte er den Schluß, der Fehler der Gottlosen bestünde darinnen, daß sie denjenigen nicht erkennen wollten, der ihnen doch unmöglich schlechterdings unbekannt bleiben könnte.*) Ihr werdet hierbey gewahr werden, daß dieser große Mann, anstatt auf die nichtigen Spitzfindigkeiten gewisser neuer Gottesgelehrten zu verfallen, oder wie sie zu zu schlüßen, indem er, was das Daseyn und den Glauben eines Gottes betrifft, gefährliche Dinge

ver-

*) Et hæc est summa delicti nolentium recognoscere, quam ignorare non possunt. TERTULL.

vorausſetzete, eine jede Unwiſſenheit Gottes für ein ungeheures Laſter hielt. Er gründete ſich hierbey auf die ausdrücklichen Worte des heil. Paulus, welcher allezeit dafür gehalten hat, diejenigen wären nicht zu entſchuldigen, die ein verwegener Stolz dergeſtalt verblendete, daß ſie ſogar an der Gottheit zweifelten: Was unſichtbar an ihm iſt, das wird durch die erſchaffenen Dinge erkannt und angeſchauet, alſo daß ſie keine Entſchuldigung haben. Röm. 1, 20. Der Thor, ſpricht der heil. Geiſt, iſt zwiſchen ſeiner Vernunft und ſeinem Herzen unſchlüßig geweſen. Seine Vernunft hat ihm geſaget, es ſey ein Gott; aber ſein widerſpenſtiges Herz hat zu ihm geſaget, es ſey keiner. Weil nun ſein Herz, der Einſichten ſeiner Vernunft ungeachtet, unglückſeliger Weiſe die Oberhand über ſeine Vernunft erhalten hat: ſo iſt er der Bewegung ſeines Herzens dergeſtalt gefolget, daß er, ſeinem Verlangen gemäß, den Schluß gemacht hat, es ſey kein Gott in der Welt: Der Unweiſe ſpricht in ſeinem Herzen, es iſt kein Gott. Pſ. 13, 1. Es iſt dieſes eine muthwillige und angenommene Blindheit, welche in der menſchlichen Geſellſchaft die Freygeiſter in Anſehung des Glaubens und der Religion hervorbringt.

Dieſes iſt die Sünde gewiſſer boßhafter Ketzer, die nur deswegen ſolche ſind, weil ſie es mit Fleiß ſeyn wollen. Denn es giebt einige, die dergeſtalt von Vorurtheilen eingenommen ſind, daß ſie ſich auch nicht einmal unterrichten wollen, daß ſie, ohne Unterſchied und ohne Wahl, alles dasjenige verwerfen, was ſie würde überzeugen können, daß ſie einen geheimen Abſcheu vor der Wahrheit haben, und es ſich recht vorſetzen, ihre Irrthümer niemals fahren zu laſſen. Ein Vorurtheil, welches der heil. Auguſtinus an den Manichäern verdammte, als er ihnen vorwarf, ſie wären nicht ſo geneigt, die Ausſprüche der heil. Schrift und das göttliche Wort anzunehmen, als ſie die menſchlichen Traditionen und die weltlichen Bücher annähmen. Eine vorſetzliche und angenommene Blindheit, welche die Ketzer und diejenigen hervorbringt, welche Trennungen in der Religion anrichten.

Es ist dieses die Sünde der sinnlichen und wollüstigen Menschen, welche, damit sie ihre schändlichen Ergötzlichkeiten desto ruhiger genießen können, von den ewigen Wahrheiten nicht einmal mögen reden hören, und so kühne sind, daß sie dasjenige zu Gott sagen, was ihnen der heil. Mann Hiob in den Mund legte, ihr unglückseliges, oder vielmehr ihr unordentliches Verhalten dadurch abzuschildern: Sie sprechen zu Gott: Weiche ab von uns, wir wollen die Erkenntniß deiner Wege nicht. Hiob 21, 14. Sie sagen zu Gott: Verlaß uns, o Herr, und höre auf, unserem Verstande diese, obgleich göttliche Wissenschaft mitzutheilen, welche uns wider unsern Willen die Wege des Heils bekannt macht. Es ist eine ungestüme Wissenschaft; und sie würde bey dem Besitze, in welchem wir uns befinden, nach dem Wohlgefallen unserer Leidenschaften zu leben, und unsere Sinne zu vergnügen, weiter nichts thun, als uns beunruhigen. Hebe dieses lebendige Licht, welches die kostbaren Gaben deiner Gnade sind, für andere auf, wir sind noch nicht geneigt dasselbe anzunehmen. Es fällt zu schwer, ihm zu folgen; ja es würde noch schwerer fallen, wenn wir es hätten, und ihm nicht folgten. Es ist unserer Ruhe zuträglicher, wenn wir seiner beraubet sind. Es ist wahr, die Wissenschaft deiner Gebothe und deines Gesetzes ist die Wissenschaft der Heiligen. Aber sie fordert Dinge, die gar zu schwer, und allen unsern Neigungen gar zu sehr zuwider sind, als daß wir nur wünschen sollten, daß du uns dieselben mittheilen möchtest. Diese Verleugnung sein selbst, diese Kreuzigung des Fleisches, diese unumgängliche Nothwendigkeit Buße zu thun, alles dieses würde uns, wenn wir daran gedächten, ganz trostlos machen; und das Erkenntniß, das wir davon haben würden, würde alles dasjenige vergiften, was uns in der Welt am liebsten und angenehmsten ist. Wir wollen lieber unsere Tage in einer tiefen Unwissenheit zubringen, und von dem, was du uns, o Herr, befiehlest, weniger unterrichtet seyn, damit wir die Ergötzlichkeiten, die du uns untersagest, ohne Gewissensbisse genießen können. So reden

diese

diese Anhänger der Welt, welche Sclaven der Leidenschaften sind, und von der sinnlichen Wollust beherrschet werden; oder sie denken doch wenigstens also. Es bringt also die vorsetzliche und angenommene Blindheit die fleischlichen und unzüchtigen Menschen hervor.

Es ist dieses die Sünde gewisser Geister, die von sich selbst eingenommen sind; welche, vermöge einer elenden Wirkung ihres Stolzes, die Wahrheit nicht vertragen können, so bald sie dieselbe demüthiget, welche sie alsdenn eigensinniger Weise fliehen, anstatt daß sie sie eben deswegen suchen sollten; und welche, wie der heil. Augustinus saget, diese Wahrheit lieben, wenn sie ihnen günstig ist, sie aber hassen und verwerfen, wenn sie von ihr getadelt zu werden befürchten.*) Es ist die Sünde derer, welche, weil sie von ihrer Eigenliebe eingenommen sind, ihre Mängel und Gebrechen, so groß sie auch immer sind, dennoch nicht sehen wollen, und es nicht leiden können, wenn sie deswegen gestrafet werden. Sie sehen die liebreichsten Ermahnungen, die man ihnen giebt, als Beleidigungen an, gleichwie die heilsamsten Vorstellungen, die man ihnen macht. Anstatt, daß sie dieselben als gute Dienste und Gefälligkeiten ansehen sollten, so werden sie dadurch erbittert und aufgebracht, und glauben, sie wären nur denjenigen verbunden, die sich aus einer falschen Freundschaft, oder aus einer niederträchtigen Gefälligkeit alle Mühe geben, alles dasjenige, was sie beleidiget, vor ihnen zu verbergen, und alles, was sie kränket, vor ihnen zu verheelen, so wahr es sonst auch immer seyn mag, und ob es gleich sehr nützlich und nöthig wäre, daß sie es wüßten. Es ist die Sünde derer, welche haben wollen, daß man ihnen, auch sogar bey ihren Schwachheiten, Beyfall geben, und sie, wie die Schrift saget, auch sogar bey den Listen und Begierden ihrer Seele, das heißt, bey ihren heftigsten Leidenschaften, und bey ihren ungerechtesten Unternehmungen loben soll. Sie suchen ihr ganzes Glück darinnen, daß man ihnen

*) Amant lucentem, oderunt redarguentem. AUGUST.

ihnen schmäuchelt, und sie hintergeht. Sie sehen eine Lügen als eine Wohlthat an, und halten die Schmäucheley für ein Merkmaal der Ehrerbiethung.*) So lauten die ausdrücklichen Worte des heil. Hieronymus in der schönen Abschilderung, die er uns davon gemacht hat. Es bringt also die vorsetzliche und angenommene Blindheit die Seelen hervor, die sich nicht wollen bessern lassen.

Endlich ist es die Sünde einer unzähligen Menge Christen, die sich, vermöge eines andern, noch weit verdammlichern Irrthums, in Ansehung gewisser Begebenheiten, gewisser Zweifel und Gewissensunruhen, nicht eines bessern wollen belehren lassen, weil sie, so wenig sie sich auch selbst zu erforschen suchen, dennoch nur mehr als zu wohl einsehen, daß sie gar nicht geneigt sind, die Pflichten zu beobachten, von deren Verbindlichkeit sie diese Einsicht überzeugen würde. Diese sind diejenigen, auf welche der Prophet sein Auge gerichtet hatte, wenn er sagete: Er hat es nicht verstehen wollen, daß er Gutes thäte. Ps. 35, 5. Der Sünder hat das Gute nicht wissen wollen, weil er es nicht hat thun wollen. So hat sich ein vorher schlechter und unbekannter Mensch durch seine listigen Kunstgriffe zu solchen Ehrenstellen hinauf geschwungen, bey welchen es, ohne ein Wunder der Gnade, fast eben so unmöglich ist, selig zu werden, als es leicht ist, in sehr wenig Jahren reich zu werden. Man hat gesehen, daß er sich von der äußersten Dürftigkeit, oder aus einem mittelmäßigen Stande, zu solchen Glücksumständen erhoben hat, woran sich jedermann ärgert. Da ihm die Verwaltung fremder Güter ist anvertraut worden: so besitzt er bey der Besorgung derselben, weder die Geschicklichkeit, noch auch vielleicht die nöthige Aufrichtigkeit, um nicht den Nutzen seines Nächsten mit seinem eigenen zu vermischen. Dieser hat bey Verwaltung des obrigkeitlichen Amtes wohl hundertmal, zum Nachtheile der Schwachen und Armen, gezeiget, was er seinen Freunden zum Besten thun konnte. Jener, welchen die

*) Hi nimirum gaudent ad circumventionem suam, & illusionem pro beneficio ponunt. HIERON.

die Kirche mit geistlichen Aemtern versehen, hat die Einkünfte derselben genossen und durchgebracht, ohne auf die beschwerlichen Pflichten zu sehen, die mit denselben verbunden waren. Wenn man in einem jedweden von diesen Ständen nach einiger Zeit die Sachen untersuchen, und alles auf der Waagschale des Heiligthums abwägen wollte: so ist es gewiß, man würde gewahr werden, daß man von vielen Dingen Rechenschaft zu geben, manche Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, und vieles zu erstatten hätte. Allein alles dieses würde Unruhen verursachen, und mancherley Verdruß erregen. Was thut man also? Damit man sich von den Unruhen und Gewissensbissen befreyen möge, so mag man nichts davon wissen. Man weiset es von sich weg, und entschließt sich, nicht daran zu denken. Muß man aber indessen eine oder die andre gottselige Pflicht beobachten; muß man dem Gebothe der Kirche Gnüge leisten, und sich in dem heiligen Beichtstuhle einfinden: so sieht man sich nach einem bequemen Beichtvater um, ich will sagen, nach einem solchen, der entweder nicht viel Geschicklichkeit, oder wenig Eifer besitzet. Weil dieser damit zufrieden ist, wenn er sieht, daß sich die Bosheit zu seinen Füßen mit dem Schleyer der Demuth bedecket; so löset er auf Erden, was Gott in dem Himmel niemals lösen wird. Und ohne weiter etwas als eine obenhin abgelegte Beichte zu verlangen, preiset er noch dazu Gott wegen einer vermeyntlichen Bekehrung, welche die Engel des Friedens und die wahren Diener des Herrn nicht bitter genug beweinen können. Eine Blindheit, welche die unempfindlichen und verstockten Seelen hervorbringt.

Ich habe hinzu gesetzet, und ich behaupte es auch, es sey unter allen Sünden, die ein Mensch begehen kann, keine der Seligkeit hinderlicher als diese. Warum? Um folgender Ursache willen, wider welche nichts einzuwenden ist. Diese vorsetzliche Blindheit schließet die erste von allen Arten der Gnade aus, welche in dem göttlichen Lichte besteht; und durch die Ausschließung dieser ersten Gnade setzet sie uns in eine gewisse Unmöglichkeit, zu irgend einer andern Gnade zu

gelangen. Diese Ursache giebt der heil. Augustinus an. Hieraus folget nun, daß diese Sünde, so zu sagen, Gott die Thüre zu unserm Herzen verschließt, und ihn, ob er gleich Gott ist, dennoch gleichsam in eine gewisse Unmöglichkeit versetzet, uns zu erretten und selig zu machen, er müßte sich denn seiner unumschränkten Macht und Gewalt bedienen, und alles thun, was er nach seiner Barmherzigkeit ausrichten könnte. Schenket mir eure Aufmerksamkeit: so werdet ihr es einräumen. Es ist der Seligkeit keine Sünde hinderlicher, als diese. Denn, nach den Grundsätzen der Gottesgelahrheit, besteht die erste Heilsgnade in dem Lichte, welches uns die Wege Gottes zeiget, und uns unsre Pflichten zu erkennen giebt. Ein Licht, welches schlechterdings nöthig ist, weil man in der Ordnung der Gnade eben sowohl, als in der Ordnung der Natur, um frey handeln zu können, eine Erkenntniß haben, und um diese zu haben, von Gott erleuchtet seyn muß. Was thun wir nun also, wenn wir dieses Licht verwerfen? Wir zerstören in uns selbst den Grund des Heils. Und vermöge des Hindernisses, welches wir dieser einzigen Gnade in den Weg legen, entsagen wir, so viel an uns ist, allen übrigen Gnaden, die Gott in den Schätzen seiner Barmherzigkeit aufbewahrete, und durch welche er uns bekehren, und zu sich ziehen wollte.

Denn, dieses Licht nicht achten, und noch weit mehr sich vor demselben fürchten, und vor ihm fliehen, heißt zu Gott sagen, wir wollten es nicht haben, daß er uns mit seiner Liebe zuvorkäme, daß er uns eine Furcht vor seinen Gerichten einprägte, daß er uns ein Vertrauen zu ihm einflößte, daß er unser Herz rührete, und ein bußfertiges und zerknirschtes Herz aus ihm machte. Warum? Weil, nach der Lehre des heil. Augustinus, die Furcht Gottes, die Liebe Gottes, das Vertrauen auf Gott, und der Haß gegen die Sünde, lauter Gnaden der Eingebung und der Liebe sind, welche die Gnade der Erleuchtung und des Erkenntnisses schlechterdings voraussetzen. Sobald wir also, vermöge einer vorsetzlichen Blindheit, dieser Gnade des Erkenntnisses entsagen: so machen wir uns zu allen übrigen göttlichen Gnadengaben, und

zu

zu allen Gedanken und Regungen, die uns zu Gott führen könnten, unfähig. Kann man sich nun aber wohl etwas vorstellen, das der Seligkeit hinderlicher wäre, als dieses? So lange wir dieses Erkenntniß haben, welches uns zeiget, was wir in Absicht auf die Seligkeit thun oder lassen sollen: so wirket Gott noch immer in uns, wenn wir gleich im übrigen Sünder sind; und wir stehen, des Verderbnisses unserer Sitten ungeacht, noch immer gewissermaßen unter der Herrschaft seiner Gnade. Deswegen sagete der Heiland: Wandelt, so lange ihr das Licht habt. Joh. 12, 35. Sobald uns aber dieses Licht mangelt, hören alle Wirkungen der Gnade auf; und wir können sagen, daß wir aufhören, uns selbst auf dem Wege des Heils zu befinden. Ich sage noch mehr. Denn diese Sünde einer vorsetzlichen Blindheit raubet uns nicht nur das Licht; sondern sie benimmt uns auch sogar das Verlangen, das Licht zu haben. Sie macht nicht nur, daß wir den Weg des Heils verlassen; sondern sie bringt uns auch gewisser maßen um die Hoffnung, jemals wiederum auf denselben zurück zu kehren. Denn es ist gewiß, daß der erste Schritt, um sich wiederum auf den Weg des Heils zurück zu begeben, darinnen besteht, daß man ihn suchet, daß man sich darum bekümmert, und ihn kennen lernen will. Diesem steht nun aber diese Sünde gerade entgegen. Der heil. Chrysostomus giebt uns ein Bild und den Beweis hiervon in dem Beyspiele des Blinden zu Jericho. Würde wohl dieser Blinde jemals von dem Sohne Gottes seyn geheilet worden, wenn er nicht ein brünstiges Verlangen darnach gehabt hätte? Keinesweges. Aber er rief, er bath flehentlich und ohne Aufhören, und bezeigte ein ungemeines Verlangen sehend zu werden: Herr, daß ich sehen möge. Luc. 18, 41. und um deswillen gab ihm Jesus Christus das Gesichte wieder. Wir aber thun nichts dergleichen. Ich will sagen, wir haben nicht einmal dieses Verlangen, daß uns Gott erleuchten möge. Wir denken nicht einmal daran, dasselbe zu erregen, oder darum zu bitten. Wir befinden uns also in der allerweitesten Entfernung von dem Reiche Got-

tes, in welcher wir nur seyn können. Jedoch ich irre mich. Es ist noch etwas schrecklichers bey dieser Sünde anzutreffen. Und worinnen besteht dieses? darinnen, daß wir oftmals, anstatt diesen aufrichtigen Willen zu haben, von Gott erleuchtet zu werden, einen ganz entgegengesetzten Willen haben; und daß wir, anstatt zu Gott zu sagen: Herr, daß ich sehe! insgeheim, aus einer hartnäckigen Liebe zu unserer Sünde, zu uns selbst sagen: daß ich niemals sehen möge, was mir verdrüßlich und zuwider ist, und weiter zu nichts dienen würde, als mich zu beunruhigen. Eine Sünde, die ich nicht mehr blos eine Sünde nenne, sondern, wenn ich es sagen darf, eine Wuth, die der Wuth der Otter gleicht, welche, nach der Vergleichung des heil. Geistes, ihre Ohren verstopfet, damit sie die Stimme des Beschwörers nicht hören möge: Ihr Wüten ist gleich wie das Wüten einer Schlange, wie das Wüten einer tauben Natter, die ihre Ohren verstopfet. Ps. 57, 5. Es findet sich aber, wie der heil. Bernhard saget, hierbey dieser Unterschied, daß, wenn die Otter ihre Ohren verstopfet, sie solches deswegen thut, damit sie ihr Leben erhalten möge; da hingegen, wenn wir die Augen vor der Wahrheit verschließen, solches zu unserm Untergange und zu unserem Tode geschieht.

Ich habe gesaget, diese Sünde versetze Gott ganz allein in eine gewisse Art von Ohnmacht, uns zu erretten und selig zu machen, und sie nöthige ihn, obgleich in einem ganz andern Verstande, dasjenige zu uns zu sagen, was Jesus Christus zu dem Blinden sagete, dessen Beyspiel ich euch vorgeleget habe: Was willst du, das ich dir thun soll? Luc. 18, 41. Worzu nöthigest du mich, o Sünder? Und was willst du, das ich dir in dem unglückseligen Zustande, in welchem ich dich erblicke, thun soll? Soll ich dich ohne Gnade selig machen? Dieses steht nicht in meiner Macht und Gewalt. Soll ich dir Gnade ohne Licht und Erkenntniß mittheilen? Es hat niemals dergleichen Gnade gegeben. Soll ich dich durch ein gezwungenes Licht und Erkenntniß wider deinen Willen heiligen? Dieses stimmt mit der Ordnung mei-

meiner Vorsehung nicht überein. Soll ich, vermöge eines besondern Wunders, um deinetwillen die Gesetze dieser Vorsehung ändern? Meine Gerechtigkeit setzet sich darwider, und es will es sogar meine Barmherzigkeit nicht haben. Ich muß dich also, indem ich mich nach deinen Umständen richte, umkommen lassen. Und weil du dich verblenden willst: so halte ich meine Gnade zurück, weil nicht eine einzige zu finden ist, die dich bekehren könnte, so lange du bey dem Vorsatze bleibst, daß du die Wahrheiten des Heils nicht wissen willst.

Ich weis, ihr Christen, daß Gott, ohne unser Zuthun, unsern Verstand mit seinem Lichte durchdringen kann. Ich weis, daß es sein Wesen erfordert, in so ferne es eine Gnade ist, daß es in uns ohne uns hervorgebracht wird. In uns, ohne uns, spricht der heil. Augustinus.*) Ich weis, daß es nicht in unserer freyen Macht und Gewalt steht, dasselbe anzunehmen, oder nicht anzunehmen, ob wir es gleich, nachdem wir es empfangen haben, nach unserm Gefallen wohl oder übel gebrauchen können. Es ist aber allezeit wahr, daß wenn wir dieses Licht hassen und fliehen, wir unserer Seligkeit alle Hindernisse in den Weg legen, die ihr nur eine Creatur in den Weg legen kann; und daß sich Gott, wenn er diese Hindernisse überwinden wollte, ganz außerordentlicher Gnadenmittel bedienen, und ein Wunder seiner Allmacht thun müßte. Dieses ist nun für mich genug, um mit Recht sagen zu können, diese Art von Blindheit wäre also unter allen Sünden diejenige, welche der Bekehrung und Seligkeit der Menschen am meisten zuwider wäre. Es ist eine Sünde, meine geliebten Zuhörer, vor welcher wir uns insgesammt in Acht nehmen sollen, daß wir nicht darein fallen mögen, vornehmlich aber sollen sich diejenigen davor hüten, welche, weil sie von ihren Leidenschaften beherrschet werden, sich von dem Strome der Welt dahin reißen lassen. Um deswillen wünschte ich, daß alle meine Zuhörer heute den Entschluß fassen möchten, dieses Gebeth alle Tage zu Gott abzu-

*) In nobis sine nobis. AUGUST.

abzuschicken, das David so oftmals zu ihm abschickte, und welches sein aufrichtiges Herz so deutlich zu erkennen gab: Erleuchte meine Augen. Ps. 118, 18. Herr, erleuchte mich, und öffne mir die Augen. Erleuchte meine Finsterniß. Ps. 19, 29. Herr, vertreibe die Finstermisse meines Verstandes. Erleuchte dein Angesicht über deinen Knecht. Ps. 30, 17. Laß den Glanz deines Angesichtes sich über deinen Knecht ausbreiten. Befreye mich von den Irrthümern und den falschen Grundsätzen der Welt. Es ist wahr, ich bin blind. Ich habe aber doch, o mein Gott, vermöge deiner Barmherzigkeit an meiner Blindheit keinen Wohlgefallen, weil ich sie vielmehr beklage und verabscheue. Ich wandele in der Dunkelheit eines schwachen und unvollkommenen Glaubens. Ich habe aber doch wenigstens ein Verlangen nach deinem heiligen Lichte. Ich bitte dich darum. Ich kann es kaum erwarten, bis ich es erhalte. Ich ziehe es aller weltlichen Weisheit vor, und will mich geschickt machen, dasselbe zu empfangen. Und weil ich weis, daß du es nicht bey dem Lärmen und Getümmel der Welt mittheilest; sondern daß es vielmehr allda verschwindet: so will ich mich in Zukunft von der Welt absondern. Ich will meine Geschäffte und meinen Umgang in eine gewisse Ordnung bringen, und das überflüßige davon abschaffen. Ich will mich mit dir und mit mir selbst beschäfftigen, damit ich bey der Stille eines ruhigen und eingezogenen Lebens deine Stimme hören, und mir deinen göttlichen Unterricht zu Nutze machen kann. Ach! mein Gott, ändere demnach, und reinige mein Herz: Erschaffe in mir, o Gott, ein reines Herz. Ps. 50, 12. Weil es aber nicht anders, als durch das Erkenntniß des Geistes kann in die Ordnung gebracht werden: so erneuere den meinigen: Und erneuere inwendig einen aufrechten Geist in mir. Gieb mir den Verstand, welcher die Auserwählten und die Heiligen macht: Gieb mir Verstand, daß ich deine Gebothe lerne. Ps. 118, 73. Wenn ich dich aber, o Herr, darum bitte: so geschieht es nicht in der Absicht, daß ich dadurch in den weltlichen Geschäfften

schäfften geschickter werden, die Hochachtung und den Beyfall der Welt erlangen, und mich in der Welt hervorthun und in die Höhe schwingen möge. Ich werde, o Herr, allezeit genugsam vorgezogen seyn, wenn ich es vor dir und bey dir seyn werde. Ich werde allezeit groß genug seyn, wenn ich dich fürchten werde. Sondern gieb mir ihn deswegen, damit mir in meinem Stande keine von allen meinen Pflichten unbekannt bleiben, damit ich allen deinen Willen wissen, und ihn erfüllen möge. Ich kann alles übrige entbehren, und ich entsage auch schlechterdings allem übrigen, wenn es mich nicht dahin führet: daß ich deine Gebothe lerne. Auf diese Art werdet ihr euch, ihr Christen, vor dieser ersten Blindheit bewahren, welche an und für sich selbst Sünde ist. Lasset uns nunmehr auch von der andern Blindheit reden, welche die Ursache der Sünde ist. Dieses ist der andere Theil.

Zweyter Theil.

Ich nenne die Blindheit eine Ursache der Sünde, wenn der Mensch nur deswegen sündiget, weil er blind ist; und weil er in den Umständen, in welchen er sich befindet, nicht sündigen würde, wenn er gewisse Einsichten hätte, die er nicht hat, welche er aber haben könnte, und folglich auch haben sollte. Denn man kann alsdenn mit Wahrheit sagen, seine Blindheit, oder seine Unwissenheit wäre die Ursache seiner Uebelthaten; weil, wenn seine Unwissenheit nachließe, auch seine Uebelthaten nachlassen würden. Haben wir aber wohl jemals ein glaubwürdigeres, und zugleich schrecklicheres Beyspiel hiervon gehabt, als die Frevelthat der Juden, welche sie an der Person des Heilandes der Welt begangen haben? Ein Gott ist dem grausamen Verfahren der Menschen blos gestellt, ein Gott wird verspottet, gelästert, verurtheilt und gekreuziget. Dieses ist ohne Zweifel eine Sünde, vor derer bloßen Andenken man sich entsetzet, bey dem allen aber eine solche, die aus der Unwissenheit herrührete. Die Pharisäer hatten sich vorgenommen, Jesum Christum umzubringen;

sie wußten aber nicht, daß Jesus Christus der Messias, und der einzige Sohn Gottes war. Ja, meine Brüder, sagete der heil. Petrus zu ihnen, als er in ihrer Schule predigte, ich weis, daß ihr dieses, gleichwie eure obrigkeitlichen Personen, aus Unwissenheit gethan habt: Ich weis, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten. Apostelg. 3, 17. Ihr habt den Gerechten unterdrückt, ihr habt sogar den Urheber des Lebens getödtet, ihr habt ihm einen öffentlichen Straßenräubee vorgezogen; ihr habt es aber deswegen gethan, weil ihr im Irrthume stacket. Bezeugte es nicht Jesus Christus selbst, als er am Kreuze zu seinem Vater sagete: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Unterdessen begiengen sie die allerschändlichste Frevelthat. Woher, ich frage nochmals, rührete aber diese so schändliche That? Von der Blindheit, in welche sie der Haß oder die Leidenschaft gestürzet hatte.

Nichts ist in dem Christenthume gemeiner, als diese Unwissenheiten, welche machen, daß die Menschen in die Sünde verfallen; oder diese Sünden, die von der Unwissenheit der Menschen herrühren. Wie viele Ungerechtigkeiten werden nicht in Handel und Wandel begangen? Wie viel Zinsen werden nicht eingenommen, wie viel Capitalien ausgeliehen, wobey das Gewissen leidet, weil man nicht weis, was das göttliche Gesetz erlaubet und verbiethet? Wenn ich, spricht man, davon wäre unterrichtet gewesen: so würde ich mich in diese Sache nicht eingelassen haben. Denn davor bewahre mich Gott, daß ich, um irgend eines irdischen Nutzens willen, meine Seligkeit jemals auf das Spiel setzen sollte! Auf diese Art denket ihr, meine geliebten Zuhörer, und ich will es glauben. Unterdessen aber habt ihr doch gethan, was Gott in der heil. Schrift ausdrücklich verbiethet. Ihr habt von einem Gelde, womit ihr den Armen zu Hülfe kommen, und eure Mildthätigkeit ausüben solltet, einen unrechtmäßigen Nutzen gezogen; und dieser Nutzen, den ihr so sehr verbergen und bemänteln möget, als ihr nur immer wollt, ist aus eurer Unwissenheit entstanden. Wie viel giebt es nicht auf

gleiche

gleiche Weise Abneigungen, wie mancherley heimlichen Haß, ja sogar wie viel offenbare Feindschaften, die keinen andern Grund, als Irrthum und vorgefaßte Meynungen haben? Sehet, sagete Tertullianus, als er die ersten Gläubigen vertheidigte, woher alle die Gewaltthätigkeiten rühren, welche die Heyden an uns ausüben. Dasjenige, was sie zu diesen Ausschweifungen verleitet, ist der Haß, den sie gegen die christliche Religion tragen. Ein Haß, der sich auf die Unwissenheit gründet. Denn sie hassen die Christen nur deswegen, weil sie sie nicht kennen. Sobald sie sie aber kennen lernen, fangen sie an, sie zu lieben.*) Dieses trägt sich nun aber unter den Christen noch täglich zu. Denn wie viel Sünden werden nicht z. E. wider die Liebe begangen? Wie viel ehrenrührige und nachtheilige Reden, ja wie viel Verleumdungen werden nicht ausgesprengt, von welchen die Unwissenheit die Quelle ist? Wenn man sich von der Wahrheit der Dinge recht zu unterrichten gesucht hätte; so würde man weislich, billig und liebreich geredet haben. Und indem man dem Nächsten hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen: so hätte man dadurch den Frieden erhalten. Weil man sich aber allerhand Dinge in den Kopf gesetzet, und keine Mühe gegeben hat, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; weil man, blos wegen eines geringen Verdachtes, oder weil man nicht recht ist berichtet worden, dasjenige geglaubet, was doch keinen Grund hatte; mit einem Worte, weil man die Wahrheit nicht gewußt: so hat man die Unschuld verdammt. Man hat der Ehre und dem guten Namen seines Nächsten einen Schandfleck angehängt. Man hat sich erzürnt, man hat sich geärgert, man ist in eine Hitze gerathen, und hieraus sind alle die Ausschweifungen entstanden, welche Haß und Feindschaft gemeiniglich hervorzubringen pflegen. Man hat es euch zwar, ihr christlichen Frauenzimmer, mehr als einmal gesaget, man kann es aber nicht oft genug wiederhohlen: Was die Keuschheit und Reinigkeit anbetrifft: so verwirft unsere

*) Hæc causa iniquitatis illorum erga christianos, ubi desinunt ignorare, cessant odisse. TERTULL.

unsere Religion unzählige Dinge als lasterhaft und strafbar, welche nach der gemeinen Meynung für bloße Eitelkeiten, und für Kleinigkeiten angesehen werden, von welchen man nicht glauben kann, daß Gott so schwer dadurch beleidiget werde. Wenn man recht überzeugt wäre, daß es Sünden, und oftmals Todsünden wären; ist es wohl zu glauben, daß so viele vornehme Personen hierinnen so wenig Gottesfurcht besäßen, und ihre Seligkeit so in Gefahr setzen wollten? Keinesweges. Weil sich aber die Welt, oder besser zu sagen, die freche Welt in den Besitz gesetzet hat, alles dieses nach ihrem Gefallen zu benennen, ohne eine andere Regel zu Rathe zu ziehen: so erlaubt man es sich ohne Bedenken, und diese Irrthümer der Welt erhalten in den Seelen das Reich des unreinen Geistes. Jedoch wenn würde ich fertig werden, wenn ich alles, was ich hier von sagen könnte, anführen wollte? Ich übergehe es derowegen, und wende mich zu der Hauptsache, die ich anitzo auszuführen habe.

Man fraget also, und dieses ist die große und wichtige Regel, von welcher in der Ausübung und dem Lebenswandel das richtige Urtheil abhängt, welches ein jeder von seinen Handlungen fällen soll. Man fraget nämlich, ob diese Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, vor Gott, unserm allerhöchsten Richter, allezeit die Stelle einer Entschuldigung vertreten, und uns bey ihm rechtfertigen könne? Wenn dieses wäre, spricht der heil. Bernhard, würde wohl Gott in dem alten Testamente zur Versöhnung der Unwissenheitssünden seines Volks Opfer verordnet haben? Würde wohl David bey seinem Bußeifer zu Gott gesagt haben: Herr, vergiß meiner Fehler, die ich ehemals aus Unwissenheit begangen habe: Gedenke nicht an die Sünde meiner Jugend, und an meine Unwissenheit. Ps. 25, 7. Hätte er nicht dagegen vielmehr sagen sollen: Erinnere dich meiner Unwissenheiten. Denn weil sie vortheilhaft für mich sind, und mich bey dir entschuldigen sollen; so ist mir daran gelegen, daß du das Andenken derselben beybehältst. Redet er nun aber wohl so? Nein; sondern er spricht zu Gott:

Ver-

Vergiß sie, lösche sie aus dem fürchterlichen Buche aus, welches du wider mich hervorbringen wirst, wenn du mich richten wirst. Es ist also nicht wahr, daß die Unwissenheit, wenn die Rede von der Sünde ist, allezeit eine rechtmäßige Entschuldigung sey.

Ich gehe noch weiter; denn ich behaupte, daß sie es in Ansehung der mehresten Christen fast niemals ist. Ihr werdet euch hierüber verwundern; allein ich behaupte es ohne Bedenken, und sage frey heraus, in den Zeiten, in welchen wir leben, ist die Unwissenheit gemeiniglich eine von den Entschuldigungen, die am wenigsten können behauptet werden. Warum? Weil wir in den Zeiten, in welchen wir leben, viel zu viel Licht haben, als daß wir uns dieses Vorwandes bedienen könnten: Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte mit ihnen geredet: so hätten sie keine Sünde. Joh. 15, 22. Wenn ich nicht gekommen wäre, sagete der Sohn Gottes, und nicht mit ihnen geredet hätte: so würde ihr Unglaube zu entschuldigen seyn. Nachdem ich ihnen aber das Reich Gottes verkündiget, und keine von den ewigen Wahrheiten verheelet habe: so haben sie bey ihrer Sünde keine Entschuldigung mehr: Nun aber haben sie nichts vorzuwenden, ihre Sündr zu entschuldigen. Lasset uns diesen Vorwurf, den Jesus Christus den Jüden machte, auf uns anwenden. Wenn wir mitten in der Barbarey, und in solchen Zeiten lebeten, in welchen das Wort Gottes so selten wäre, als es, wie die Schrift saget, zu Samuels Zeiten war; wenn man die evangelischen Wahrheiten vor uns verheelet, wenn man uns dieselben nur unter Räzeln und Bildern vorgetragen, und sich keine Mühe gegeben hätte, uns dieselben in ihrem völligen Nachdrucke vorzustellen: so würden wir vielleicht ein Recht haben, uns auf unsere Unwissenheit zu verlassen, und sie würde uns vor dem göttlichen Richterstuhle etwas helfen. Aber in einem so christlichen Königreiche, als dieses ist, in welchem uns Gott hat lassen gebohren werden; zu einer Zeit, zu welcher das Wort Gottes, dieses Brod des Lebens und des Verstandes,

wie

wie es der Weise nennet, Sir. 15, 3. so reichlich und so oft ausgetheilet wird; und an einem Hofe, an welchem diejenigen, die dieses Wort hören, so viel Verstand und Einsicht haben, sagen: ich hatte nicht Licht genug, und ich habe aus Unwissenheit gesündiget, das ist ein Irrthum, ihr Christen. Eine solche Entschuldigung ist nichtig, und dienet weiter zu nichts, als daß sie uns nur noch strafbarer macht. Dieses ist der Deckel der Bosheit, mit welchem uns zu bedecken der heil. Petrus verbiethet, indem wir dadurch dasjenige auf Gott schieben, was wir mit Schaam und Schande uns selbst beymessen sollen.

Aber, werdet ihr endlich sagen, man weis, dieses überflüßigen Lichtes ungeacht, noch unzählige Dinge nicht, die doch zur Seligkeit zu wissen höchstnöthig sind, besonders in Ansehung gewisser Pflichten. Ach! meine geliebten Zuhörer, ich gebe dieses zu. Aber eben dieses ist es, worüber ich seufze, daß bey einem so hellen Tage, als derjenige ist, an welchem wir leben, noch so viele Dinge gefunden werden, die wir nicht sehen; und daß bey einem so hellen Scheine, als dieser ist, der uns umleuchtet, unsere Blindheit noch immer vorhanden ist. Dieses ist es, worüber ich erstaune, und was ich verwerfe und verdamme. Als die Pharisäer versicherten, sie kenneten Jesum Christum nicht, und wüßten auch nicht einmal, wo er her wäre; von wannen aber dieser sey, das wissen wir nicht, Joh. 9, 29. so stopfete diese Ursache dem Blindgebohrnen nicht nur das Maul nicht, sondern vermehrte noch dazu seinen Eifer. Es ist etwas sehr wunderbares, antwortete er ihnen, daß ihr nicht wisset, wo er her ist, da er mir doch die Augen aufgethan hat: Es ist fürwahr ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen er sey', und er hat dennoch meine Augen aufgethan. v. 30. Gleich als ob er zu ihnen sagete, nach einem so augenscheinlichen Wunder, als dieses wäre, dürften sie keine Entschuldigung mehr in ihrer Unwissenheit suchen, weil sie dieses Wunder, welches Jesus gethan, offenbar und völlig widerlegt hätte. Eben dieses sage ich nun

auch

auch von euch und von mir. Ja, meine Brüder, es ist gar sehr zu verwundern, daß wir, ohne daran zu denken, und ohne es zu wissen, täglich aus Unwissenheit sündigen, da doch Gott so reichlich für unsern Unterricht gesorget hat, da er sich durch so viel Stimmen gegen uns erkläret, da er durch so viele Werkzeuge mit uns redet, und da er so viel Diener verordnet hat, uns seinen Willen bekannt zu machen: so viel Lehrer, uns seine Gebote auszulegen; und so viele Wegweiser, uns zu leiten, und zu führen: Das ist fürwahr ein wunderlich Ding. Hierinnen besteht das Wunder, aber das Wunder unserer Bosheit; und wir würden sehr übel handeln, wenn wir uns desselben wider Gott bedienen wollten. Es war dieses ein Irrthum des reichen Mannes in der Hölle, daß er glaubete, seine Brüder, welche noch auf der Welt lebeten, und ein eben so verderbtes Leben, als das seinige war, führeten, könnten sich mit ihrer Unwissenheit entschuldigen, und zwar so lange, bis entweder Lazarus, oder einer von den Todten zu ihnen geschickt würde, daß er im Namen Gottes mit ihnen redete, und sie von dem unglückseligen Zustande, in welchem sie lebeten, unterrichtete. Nein, antwortete Abraham, es ist nicht nöthig, daß Lazarus deswegen den Ort seiner Ruhe verläßt. Sie haben Mosen und die Propheten, diese mögen sie anhören. Hören sie aber dieselben nicht an; so kann sie keine Unwissenheit mehr entschuldigen.

Sehet also, ihr Christen, wie Gott mit uns umgeht, wenn wir aus Unwissenheit in Sünden und Laster verfallen, und wenn wir aus einem stolzen und eingebildeten Unglauben auf eine außerordentliche Art unterrichtet seyn wollen: Sie haben Mosen und die Propheten. Luc. 16, 29. Das heißt, sie haben auf der einen Seite mein Gesetz, und auf der andern Hirten, Prediger und Beichtväter, die ihnen dasselbe erklären können. Erfüllen sie es nicht: so können sie sich mt ihrer Unwissenheit nicht mehr entschuldigen: Nun aber haben sie nichts vorzuwenden, ihre Sünde zu entschuldigen. Joh. 15, 22. Und in Wahrheit, wenn wir bey so gestalten Sachen aus Unwissenheit sündigen: so

sind wir nicht nur strafbar, sondern auch nicht zu entschuldigen. Warum? Merket dieses wohl; weil wir alsdenn entweder wider unsere eigenen Einsichten, oder doch wenigstens wider unsere Zweifel handeln. Wir handeln wider unsere eigenen Einsichten. Denn es mangelt uns auch sogar bey den Finsternissen unserer Unwissenheit nicht an einem verwirrten und dunkeln Lichte, welches für uns hinlänglich ist, die Sünde zu meiden, wenn wir uns desselben bedienen wollen, welches uns aber nur allein wegen Ermangelung der Ueberlegung und des Nachdenkens nichts hilft. Kann man es uns nun aber wohl verzeihen, wenn wir bey der wichtigen Sache der Seligkeit so wenig Nachdenken gebrauchen? Wenn es eine irdische Sache beträfe: so würde es uns nicht am Verstande fehlen, und wir würden Einsicht genug besitzen, zu unserm Zwecke zu gelangen. Da es aber die Seligkeit betrifft; so besitzen wir keine. Es scheint aber nicht, daß Gott damit zufrieden wäre. Wir handeln wider unsere Zweifel. Denn wenn wir auch gleich nicht Einsicht genug besitzen, ein Urtheil zu fällen: so haben wir doch oftmals Einsicht genug zu zweifeln. So bald wir nun aber Einsicht genug haben, zu zweifeln: so haben wir auch, wenn wir weiter gehen, Einsicht genug, zu sündigen. Ich zweifle, ob diese Sache nach den Regeln des Gewissens ist, und dennoch lasse ich mich in dieselbe ein. Ich bin aber deswegen eben so strafbar, als wenn ich die Sünde begienge, indem ich vollkommen davon überzeugt wäre. Ich zweifle, ob ich dieses Vermögen rechtmäßiger Weise erlangt und an mich gebracht habe, und dennoch behalte ich es, ohne die geringste Untersuchung, und bediene mich desselben. Es ist aber eben so viel, als ob ich es offenbar und mit Gewalt raubete. Warum? Weil es uns nicht erlaubt ist, bey einem zweifelhaften Gewissen etwas zu thun; und weil mich ein Zweifel, den ich nicht untersuchen und in ein Licht setzen will, hindert, aufrichtig zu handeln, da mich doch außerdem keine einzige Unwissenheit entschuldigen kann. So reden und urtheilen die Gottesgelehrten.

Ach!

Ach! ihr Christen, lasset uns bedenken, daß die erste unter allen Pflichten ist, zu wissen. Lasset uns bedenken, daß eine Sünde niemals einer andern zur Entschuldigung dienen kann, und daß es folglich eine vergebliche Sache ist, wenn wir unsere Unterlassungen und Uebertretungen mit unserer Unwissenheit entschuldigen wollen, welche an sich selbst eine wirkliche Sünde ist. Lasset uns bedenken, daß man oftmals in den Augen Gottes noch strafbarer, oder doch wenigstens eben so strafbar ist, wenn man spricht: ich habe es nicht gewußt, als wenn man saget: ich habe es nicht gethan. Nach dieser Regel sollen wir uns nun, meine geliebten Zuhörer, heute prüfen. Es ist aber nicht genug, daß wir dieselbe nur auf uns anwenden; sondern sie muß sich auch auf alle diejenigen erstrecken, die uns Gott anvertrauet hat, und wegen welcher er Rechenschaft von uns fordern wird. Denn hierinnen besteht der Fehler. Vergönnet mir, daß ich euch denselben vorrücken darf. Ihr habt Kinder aufzuziehen; aber ihr zieht sie täglich in einer groben Unwissenheit derjenigen Dinge auf, die zur Seligkeit höchst nöthig sind. Ihr lehret sie alles übrige, außer Gott zu erkennen, und ihm zu dienen. Ihr gebet ihnen Lehrmeister, die sie nach der Welt bilden sollen, und ihr haltet ihnen in diesem Stücke nicht die geringste Nachläßigkeit zu gute. Ob sie aber von ihrer Religion recht unterrichtet sind, ob sie eine Gottesfurcht haben, und ob sie die gewöhnlichen Pflichten des Christenthums genau beobachten, daran denket ihr sehr wenig, oder vielleicht wohl gar niemals. Ihr, meine Frauen, habt junge Töchter, die euch die Geburt zu danken haben, und welchen ihr die Auferziehung schuldig seyd. Verstoßen sie aus Unwissenheit wider die Regeln einer weltlichen Höflichkeit: so pflegt ihr sie auf das heftigste zu bestrafen. Sündigen sie aber aus Unwissenheit wider das göttliche Gesetz: so vergebet ihr ihnen solches gar leichte. Ihr habt Gesinde. Sie sind Christen; sie wissen aber kaum, was das heißt, ein Christ seyn. Sie kommen in den Beichtstuhl, und wissen kaum, was Buße sey. Sie finden sich bey unsern Sacramenten ein, und begehen

allda einen Kirchenraub. Entschuldiget sie wohl ihre Unwissenheit? Keinesweges. Aber sie entschuldiget euch noch weit weniger, als sie. Denn wenn sie verbunden sind, sich zu unterrichten: so seyd ihr verbunden, dafür zu sorgen, daß sie es seyn mögen, und deswegen will Gott zum Theile haben, daß sie von euch abhängen sollen. Fraget ihr mich, zu wem ihr sie schicken sollet, daß er sie die Anfangsgründe des Heils und der Seligkeit lehre? Nehmet es mir nicht übel, was ich euch hierauf antworten werde. Zu wem ihr sie schicken sollet, sprecht ihr? Ich antworte euch aber hierauf: Warum wollt ihr sie zu jemand anders, als zu euch selbst schicken, da sie euch Gott anvertrauet hat? Meynet ihr etwan, es wäre euch eine Schande, wenn ihr das Amt der Apostel bey ihnen selbst verwaltet? Wenn ihr nun aber in diesem Stücke die Mühe nicht selbst über euch nehmen wollt, zu wem werdet ihr wohl eure Zuflucht nehmen? Zu so vielen eifrigen Dienern des Herrn, die sich glücklich schätzen werden, ein so heiliges Amt zu verwalten. Darf ich es wohl sagen? Nehmet eure Zuflucht zu mir. Ja, zu mir; ich werde mir eine Ehre daraus machen, wenn ich diese Seelen, die mit dem Blute Jesu Christi erkaufet sind, pflegen und warten, und das Heil ihrer Seelen befördern kann. Andere werden euch selbst leiten und führen, und ihr werdet deren genug finden. Was aber diese Armen und Geringen anbetrifft, die Gott eben so lieb sind, als alles, was in der Welt groß und erhaben ist, dieser will ich mich annehmen. Ich will ihr Prediger seyn, wie ich itzo der eurige bin. Ich will euch die Macht lassen, ihnen zu befehlen, und will mir nur das Amt, oder vielmehr die Ehre vorbehalten, ihnen die Befehle des allerhöchsten Herrn bekannt zu machen, dem wir insgesammt gehorchen sollen, und ihnen sein Gesetz zu erklären. Ich will sie aus der Unwissenheit herausreißen, welche, weit gefehlt, daß sie euch und ihnen zu einer Rechtfertigung dienen sollte, vielmehr macht, daß ihr noch in eine dritte Blindheit verfallet, welche die Wirkung der Sünde, und der Innhalt des letzten Theiles ist.

Drit-

Dritter Theil.

Es ist eine unstreitige Wahrheit, daß Gott bisweilen die Menschen verblendet. Wenn aber die Blindheit der Menschen einen Platz unter den göttlichen Rathschlüssen einnimmt, so saget die heil. Schrift, sie wäre alsdenn eine Wirkung der Sünde, weil sie eine von den Strafen ist, mit welchen Gott die Sünden heimsuchet. Dieses zeigete der Prophet Esaias an, als er sagete, indem er von den ungläubigen Juden redete: Gott hat ihre Augen verblendet. Joh. 12, 40. Gott hat sie verblendet; der Gott, welcher der Mittelpunkt des Lichtes ist; der Gott, in welchem keine Finsternisse sind; ja der Gott, der alle Menschen erleuchtet, welche in diese Welt kommen; dieser hat sie dem ungeachtet in die Blindheit gestürzet, in welcher sie sich befinden. Es ist aber ihre Blindheit so groß, daß, ob sie gleich Augen haben, sie dennoch nicht sehen, und ob sie gleich Herzen haben, sie dennoch nichts begreifen, noch von etwas gerühret werden: Auf daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit den Herzen verstehen. Man siehet aber deutlich, daß Jesaias, als er sich so ausdrückete, diese Blindheit als ein Geheimniß der göttlichen Gerechtigkeit, als eine Wirkung des göttlichen Zornes, und als eine Rache des Himmels betrachtete. Es ist also wahr, daß Gott nicht nur die Sünder verblendet, sondern daß er sie auch nicht anders, als wegen ihrer Sünde, und aus Haß gegen ihre Sünde verblendet. Hieraus folget nun, daß die Blindheit alsdenn eine Wirkung der Sünde ist.

Fraget man aber, ihr Christen, auf was für eine Art eine Strafe geschieht, die der Heiligkeit Gottes dem Scheine nach so sehr zuwider ist; und wie Gott, der das Licht selbst ist, ein vernünftiges und verständiges Geschöpf verblenden kann: so ist dieses eines von den Geheimnissen der Erwählung, oder wenn ihr es so nennen wollt, der Verwerfung der Menschen, welches wir demüthig verehren, aber nicht zu erforschen suchen sollen. Wenn man die Worte nach ihrer völligen Strenge nimmt: so möchte man sagen: Gott wirke

diese innerliche Blindheit selbst durch eine wirkliche und ausdrückliche Handlung. Und ich gebe gar gerne zu, daß hiervon in der heil. Schrift sehr nachdrückliche Worte und Ausdrücke gefunden werden, welche eine vorsichtige Beurtheilung, und eine genaue und richtige Erklärung erfordern, wenn man dabey nicht fehlen und sich nicht verführen lassen will. Denn wenn z. E. der heil. Paulus saget, Gott werde denen, die verlohren werden, das heißt, den Verdammten, einen Geist des Irrthums zuschicken, damit sie der Lügen glauben: Derowegen wird ihnen Gott eine Wirkung des Irrthums zuschicken, daß sie der Lügen glauben; 2 Thess. 2, 10; wer sollte nicht hieraus schließen, Gott wirke in der That in eine lasterhafte Seele, um ihr die Lügen einzuflößen, gleichwie er in eine fromme Seele wirket, das Licht seiner Gnade in derselben auszubreiten? Und wenn wir in dem Buche der Könige lesen: Gott habe mit Fleiß einen bösen Geist erwecket, daß er den Ahab verführen solle, er habe ihm solches ausdrücklich aufgetragen, und er habe zu gleicher Zeit einen Lügengeist in den Mund der Propheten gegeben, auf welche dieser unglückselige König sein größtes Vertrauen setzete: Nun siehe, der Herr hat einen Lügengeist in den Mund aller deiner Propheten gegeben. 1 Kön. 22, 23; sollte man, wenn man die Sache nach den Buchstaben nimmt, nicht sagen, Gott wäre, vermöge einer ihm allein bekannten Vorsehung, die unmittelbare Ursache, welche die Blindheit eines Sünders hervorbringt? Allein, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, die Sache verhält sich nicht also. Gott, die ewige und wesentliche Wahrheit, kann niemals der Urheber der Lügen seyn. Und ob er gleich Gott ist: so kann er uns doch niemals betrügen, weil er niemals aufhören kann, ein treuer Gott zu seyn. Wenn er uns verblendet: so geschieht es durch Beraubung, keinesweges aber durch Wirkung. Es geschieht, indem er sein Licht hinweg nimmt, und nicht indem er uns den Irrthum einflößt. Es geschieht, indem er uns unsern eigenen Einsichten und den Eingebungen der Bösen und Gottlosen überläßt, und nicht,

indem

indem er uns selbst falsche Einsichten beybringt. Denn die heil. Schrift mag Ausdrücke gebraucht haben, was für welche sie nur gewollt hat: so nöthiget uns doch der Glaube, sie auf diese Art zu erklären. Ich gehe noch weiter, und setze hinzu, nach der Meynung eben dieses heil. Augustinus, dessen Lehre uns die tridentinische Kirchenversammlung in diesem Stücke zur Regel und Richtschnur angewiesen hat, muß man schließen, Gott verblende die Menschen in diesem Leben niemals dergestalt, daß er sie des Lichtes seiner Gnade gänzlich und schlechterdings beraubt seyn ließe. Warum? Weil die Menschen dadurch in eine gänzliche Ohnmacht verfallen würden, sein Gesetz zu beobachten, und dieses also eine unmögliche Sache für sie werden würde. Nun ist aber dieses eine solche Religionswahrheit, die um so viel sicherer und gewisser ist, je nöthiger sie ist, der Frechheit Einhalt zu thun, daß Gott, welcher höchst gerecht, höchst weise, und höchst gütig ist, von uns niemals etwas unmögliches verlangt. Er befiehlt keine unmögliche Dinge; sondern, indem er befiehlt, so zeiget er uns an, zu thun, was wir können, und zu bitten, was wir nicht können, und er hilft uns, daß wir können.*) So lauten die ausdrücklichen Worte des heil. Augustinus, welche von der Kirchenversammlung angeführet werden. Er läßt uns also allezeit hinlängliches Licht, wo nicht auf dem Wege des Heils einher zu gehen, dennoch wenigstens ihn zu suchen; wo nicht zu handeln und zu wirken, dennoch wenigstens zu bethen; wo nicht zu wissen, dennoch wenigstens zu zweifeln. Nun wird aber, o Herr, mehr nicht erfordert, um im Stande zu seyn, dein Gesetz zu erfüllen, und es dahin zu bringen, daß du bey deinen strengsten Gerichten untadelhaft bist, wenn wir es nicht erfüllen. Auf daß du gerechtfertiget werdest in deinen Reden, und den Sieg erhaltest, wenn man dich richtet. Ps. 50, 6. Was thut denn also Gott um uns zu verblenden und zu strafen? Weiter nichts, ihr Christen, als

*) Impossibilia non jubet, sed jubendo monet, et facere quod possis, & petere quod non possis, et adjuvat, ut possis. AUGUST.

daß er sich von uns entfernt, und uns uns selbst überläßt. Ich will sagen, Gott giebt uns, unsere Treulosigkeit und unsere Mishandlungen zu bestrafen, ein gewisses Licht, welches er uns ehemals gab, nicht mehr. Es ist dieses ein lebhaftes und durchdringendes Licht, ein Licht der Gunst und der Erwählung; ein Licht, das uns von der Welt abziehen, und uns die Eitelkeit derselben deutlich vor die Augen legen, in uns eine Liebe zu Gott erregen, und uns sein Joch angenehm machen würde; welches es dahin bringen würde, daß wir in der strengsten Buße heilige Annehmlichkeiten, und in dem schwersten Kreuze Quellen des Trostes anträfen; ein Licht, welches unzähligemal bey den hartnäckigsten Sündern Wunder der Buße gethan hat; bey diesem und bey jenem, meine geliebten Zuhörer, derer Ausschweifungen euch bekannt gewesen sind, und welche, weil sie von diesem siegenden Lichte sind gerühret worden, hernach die Parthey der Gottesfurcht öffentlich ergriffen haben; ein Licht, dessen Kraft wir selbst verspürten, so lange wir in der Ordnung lebeten, und welches nur deswegen verschwunden ist, weil uns die Sünde von Gott getrennt hat. Dieses Lichtes beraubt uns nun Gott, ihr Christen, wenn wir ihn erzürnen; und der Verlust dieses Lichtes macht unsere Blindheit aus.

Nun sage ich aber, und dieses ist die letzte Betrachtung, mit welcher ich euch von mir lasse, ich sage, diese Blindheit, wie ich sie itzo erkläret habe, ist die schrecklichste Wirkung der Rachgerechtigkeit Gottes, die strengste Strafe, die Gott an den Sündern ausüben kann, die der Verdammniß sehr nahe kömmt, ja die man bereits eine vorläufige Verdammniß nennen kann. Daher kam es, wie der heil. Chrysostomus anmerket, daß Jesaias, welcher für die göttliche Ehre eiferte, als er Gott bewegen wollte, die Ruchlosigkeit seines Volks zu bestrafen, nur zu ihm sagete: Verblende das Herz dieses Volks. Jes. 6, 10. denn er wußte, daß Gott in den Schätzen seiner Gerechtigkeit keine schrecklichere Rache hätte, als diese Verblendung des Herzens. Fraget ihr mich, worinnen sie alle übrige Arten derselben übertrifft: so gebe ich euch,

ihr

ihr Christen, folgende Ursache davon an, die ihr vielleicht niemals eingesehen habt, welche aber doch eine der gegründetsten Wahrheiten eurer Religion ist. Die Blindheit, in welche uns Gott wegen unserer Sünden und Laster fallen läßt, ist ein bloßes Uebel, ohne daß das geringste Gute darunter gemischet ist. Alle übrige Widerwärtigkeiten des Lebens, sind zwar Strafen für die Sünde, sie sind aber doch auch, wenn wir nur wollen, Heilsmittel. Und es ist keine darunter zu finden, wenn wir sie recht zu gebrauchen wissen, die wir nicht unter die Gnadenmittel zählen könnten, weil Gott zu eben der Zeit, da er sie uns, vermöge seiner Gerechtigkeit, als eine Strafe auferlegt, vermöge seiner Gütigkeit macht, daß sie uns nützlich und heilsam werden. Es sind, wie der heil. Chrysostomus saget, Uebel, die uns reinigen, indem sie uns betrüben; die uns bessern, die uns prüfen, die uns helfen in uns gehen, die uns von den erschaffenen Gegenständen losreißen, und uns nöthigen, zu Gott zurück zu kehren. Aber die Blindheit ist ein unfruchtbares Uebel, von welchem wir nicht den geringsten Nutzen ziehen können. Es giebt, sagen die Gottesgelehrten, heilsame Strafen, es giebt genugthuende Strafen, und es giebt auch verdienstliche Strafen. Heilsame Strafen, um uns vor der Sünde zu bewahren; genugthuende Strafen, dieselbe auszusöhnen; und verdienstliche Strafen, uns zu heiligen. Aber bey der Blindheit ist weder Verwahrung, noch Genugthuung, noch Heiligung anzutreffen. Wenn mir Gott Widerwärtigkeiten, eine Krankheit, eine Demüthigung zuschickt: so kann ich mich allezeit mit etwas trösten! Denn ich sage zu ihm bey meinem Leiden: Herr, sey gepreißt. Du züchtigest mich als ein Vater. Diese Krankheit ist, in der Ordnung deiner Vorsehung, für mich eine Reinigung, und eine Uebung der Geduld. Ich kann mich glücklich schätzen, wenn ich sie auf eine solche Art anwende! Ich misbrauchte meine Gesundheit, damit ich ein weltliches und unordentliches Leben führen möchte. Indem du mir aber dieselbe genommen: so hast du mich, wider meinen Willen, von der Welt abgezogen. Dieses ist eine

heilsame Strafe. Ich hatte einen Abscheu vor der Buße; du nöthigest mich dazu. Dieses ist eine genugthuende Strafe. Ich war in deinem Dienste träge, und in der Beobachtung der christlichen Pflichten nachläßig. Wenn ich dich aber nicht ehre, indem ich etwas thue: so giebst du mir Gelegenheit dich zu ehren, indem ich leide. Dieses ist eine verdienstliche Strafe. Dadurch werden meine Widerwärtigkeiten gelindert. Wenn ich aber in die Blindheit verfalle: so kann ich mir von allem diesen nichts vorstellen. Warum? Durch diese Strafe thue ich Gott keine Genüge, ich verdiene nichts bey Gott, ich werde auch in den Augen Gottes nicht besser. Gott strafet mich, und dieses ist es alles.

Auch in diesem Stücke gleichet, ihr Christen, die Strafe, von welcher ich rede, der Strafe der Verdammten. Denn worinnen besteht das größte Elend der Verdammten? darinnen, daß Gott durch ihr Leiden niemals genug gethan wird, und daß, je mehr sie leiden, sie nur immer desto mehr in ihrer Bosheit verhärtet werden. Eben so verhält es sich nun auch mit der Verblendung. Anstatt unsere Sünden zu vertilgen, vermehrt sie dieselben. Anstatt unsere Herzen unterwürfig zu machen, bringt sie dieselben auf. Anstatt Gott zu besänftigen, reizet sie ihn zum Zorne. Sie hat alles Böse der Strafe, ohne die geringste heilsame Wirkung derselben zu haben. Sie ist, wie der heil. Chrysostomus hinzusetzet, eben so, wie die Strafe der Verdammten, eine ewige Strafe. Alle andere Uebel, sie mögen so groß seyn, als sie nur immer wollen, haben ein Ende; aber die Verblendung hat keins. Anstatt, daß sie im Tode, welcher allen übrigen Dingen ein Ende macht, aufhören sollte, so macht dieser vielmehr, daß sie beständig fortdauert. Und gleichwie ein Heiliger, wenn er stirbt, nach dem Ausspruche des heil. Paulus, von einem Lichte zu dem andern, und von einer Klarheit zu der andern, das heißt, von dem Lichte des Glaubens zu dem Lichte der Herrlichkeit, und von der Klarheit der Gerechten zu der Klarheit der Auserwählten gelangt; Aus einer Klarheit in die andere, 2 Cor. 3, 18. also bringt

auch

auch der Tod einen Weltmenschen, den Gott verwirft, von einer Finsterniß zur andern, und von einer Verblendung zur andern, ich will sagen, von der zeitlichen Verblendung zu der ewigen, und von den Finsternissen der Sünde zu den Finsternissen der Hölle.

Nun saget einmal, spricht der heil. Augustinus sehr schön, daß Gott die Sünder und Freygeister nicht schon in diesem Leben besonders strafe. Sprechet, er habe für sie keine Züchtigung, die sie schon in diesem Leben von seinen Auserwählten unterscheidet, und er verfahre mit ihnen in allen Dingen, wie mit den Frommen und Gerechten. Ihr irret euch, meine Brüder, antwortet dieser heilige Lehrer. Gott richtet die Weltmenschen schon in diesem Leben, und macht durch die verschiedene Art, wie er sie züchtiget, schon in diesem Leben zwischen ihnen und seinen Auserwählten einen schrecklichen Unterschied.*) Er wartet nicht bis an das Ende der Welt, den guten Weizen von der Spreu abzusondern; sondern er hat schon itzo eine Art von Strafe, die ihm zu dieser Unterscheidung hinlänglich ist, und diese besteht in der Verblendung in der Sünde. Wehe uns, wenn wir uns nicht vor ihr fürchten, und vor ihr nicht eben so sehr, als vor der Hölle entsetzen. Ach! Herr, rief eben dieser Kirchenlehrer aus, wie anbethungswürdig und unerforschlich bist du in deinen Gerichten! wie bist du es aber nicht vornehmlich in dem unveränderlichen Gesetze, vermöge welches du so schreckliche Finsternisse über die Menschen kommen lässest, die unrechtmäßigen und unordentlichen Begierden ihres Herzens zu bestrafen!**) Wenn euch, meine Brüder, dieser rächende Gott diese strenge Gerechtigkeit noch nicht hat empfinden lassen; wenn er noch nicht zugelassen hat, daß ihr in diese betrübten Umstände gerathen seyd: so ist es vielleicht nicht deswegen geschehen, weil ihr es nicht bereits sehr wohl verdie-

*) Utique est Deus iudicans eos in terra. AUGUST.

**) Quam secretus es; habitans in excelsis, in silentio: Deus solus est Deus magnus, lege infatigabili spargens poenales cæcitates super illicitas cupiditates. AUGUST.

net hättet: sondern deswegen, weil er euch eine weit größere Barmherzigkeit, als so vielen andern, erzeiget hat. Unterdessen nehmet euch in Acht, damit diese Gütigkeit nicht endlich müde werden möge; ja fürchtet euch sogar vor der Geduld und Langmüthigkeit eines Gottes, welcher um so viel empfindlicher strafet, je länger er seine Schläge zurück gehalten hat. Wer weis, ob er noch länger warten will? Wer weis, ob er nicht nach der ersten Sünde, die ihr begehen werdet, sein Licht in Ansehung eurer auslöschen, und euch verblenden wird? Wer muß nicht erschrecken, wenn er bedenket, daß eine Sünde ist, die Gott als das äußerste Ziel seiner Gnade bestimmt hat? ich meyne jener mächtigen Gnade, ohne welche wir niemals werden selig werden. Was ist das für eine Sünde? Ich kann sie nicht erkennen. Nach wie vielen Sünden wird sie kommen? Das weis ich nicht. Von welcher Art und Beschaffenheit ist sie? Auch dieses ist ein Geheimniß für mich. Ist es eine besondere und außerordentliche, oder eine gewöhnliche und gemeine Sünde? Dieses ist ein Abgrund, in welchem ich nichts entdecken kann. So viel weis ich, o mein Gott, daß ich nichts aus der Acht lassen, und alles anwenden soll, dem mir bevorstehenden Unglücke zuvorzukommen. Ich bin glücklich, daß du mir die Gefahr zu erkennen gegeben hast; Ich bin nicht weniger glücklich, daß du mir noch aus derselben heraus helfen willst. Und ich bin höchst glücklich, wenn ich in Zukunft in deinem göttlichen Lichte wandele, bis ich zu der Herrlichkeit gelange, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Eilfte Predigt.

Von der Vorbereitung zum Tode.

Text, Luc. 7, 12. 13.

Als er aber nahe zu der Stadt Thor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einig gebohrner Sohn seiner Mutter war und sie war eine Witwe, und viel Volks aus der Stadt war bey ihr. Da sie nun der Herr sahe, ward er mit Barmherzigkeit gegen sie bewegt, und sprach zu ihr: Weine nicht.

Wir finden hier, ihr Christen, in einem einzigen Gegenstande sehr viele Gegenstände des Mitleidens: Eine Mutter, die ihren Sohn verlohren hat; ein Weib, welches dadurch der süßesten Hoffnung, die ihr noch übrig blieb, beraubt war; einen jungen Menschen, der in der Blüthe seiner Jahre dahin gerissen wurde; einen einzigen Sohn, den einzigen Erben seiner Familie, der auf einmal aller seiner Ansprüche verlustig wird; und endlich eine Menge Menschen, welche den Leichnam, den man zur Erde bestattet, begleiten, und an dieser betrübten Ceremonie Theil nehmen. Es war dieses, wie der heil. Gregorius von Nazianz saget, ohne allen Zweifel eine Sache, die den Heiland der Menschen rühren konnte; und der Gott der Liebe und Barmherzigkeit konnte bey einem so betrübten Aufzuge, und bey einem so mitleidenswürdigen Anblicke, schwerlich ungerührt bleiben. Bey dem allem aber rührete ihn, nach der Meynung des heil. Chrysostomus, ein anderer Gegenstand

auf

auf eine noch weit empfindlichere Art. Der Verlust eines Sohnes, die Trauer einer Mutter, der Tod eines Erben, und die Trostlosigkeit einer Wittwe waren nur menschliche Betrachtungen, und viel zu schwach, als daß sie einen großen Eindruck in das Herz eines Gottes hätten machen sollen. Dasjenige aber, was er ohne Schmerz und Betrübniß nicht mit ansehen konnte, war die allzugroße und blos natürliche Liebe und Neigung dieser Mutter zu ihrem Sohne. Es war der Unglaube dieses Weibes, welches den Tod nicht mit den Augen des Glaubens, sondern nur mit fleischlichen Augen betrachtete. Es war das Unglück dieses jungen Menschen, der von einem unvermutheten Zufalle überraschet worden, und ohne Vorbereitung gestorben war. Um nun aber bey diesem letzten Punkte stehen zu bleiben, der mir weit wesentlicher und wichtiger zu seyn scheint: so frage ich, sterben nicht auf diese Art täglich so viele Christen, ich will sagen, ohne daß sie an den Tod gedacht, und sich zu demselben vorbereitet haben? Was ist nun aber wohl beklagenswürdiger, als der Zustand eines Menschen, der sich diesem letzten Augenblicke nähert, da er es am wenigsten vermuthet, und welcher nicht die geringsten Anstalten zu einer Reise gemacht hat, deren Folgen ewig sind? Es ist also eine Sache von der größten Wichtigkeit, meine geliebten Zuhörer, euch zu unterrichten, wie ihr einer so schrecklichen Gefahr zuvorkommen sollt. Zu dem Ende will ich euch heute mit der Vorbereitung zum Tode unterhalten. Heilige Jungfrau, mächtige Beschützerinn der Sterbenden, dich rufen wir in dieser so bedenklichen Stunde an. Wir bitten dich alsdenn um deinen Beystand. Laß uns die Wirkungen desselben schon itzo empfinden, und erhöre das Gebeth, welches wir zu dir abschicken.

* * *

Wenn der heil. Chrysostomus Lebensregeln giebt, und durch dieselben eine christliche Seele zum Tode vorbereiten will: so saget er, diese Vorbereitung bestünde besonders in drey

drey Dingen, nämlich in der Ueberzeugung von dem Tode, in der Wachsamkeit wider den Tod, und in der praktischen Wissenschaft des Todes. Drey Dinge, die einen nothwendigen Zusammenhang untereinander haben, und die Abtheilung dieser Rede in sich fassen. Bemühet euch, die Absicht derselben recht einzusehen. Wenn man sich zum Sterben vorbereiten will, spricht dieser heil. Lehrer: so muß man sich von dem Tode recht zu überzeugen suchen. Dieses ist die erste Regel. Man muß beständig auf seiner Huth und wachsam seyn, damit man von dem Tode nicht unvermuthet möge überfallen werden. Dieses ist die andere Regel. Endlich muß man das Leben selbst, entweder durch das Nachdenken, oder durch die Ausübung, zu einer beständigen Uebung im Sterben, und gleichsam zu einer Zeit, in welcher man dasselbe lernet, machen. Dieses ist die dritte Regel. Was erreget nun aber, in Absicht auf uns, das Mitleiden des Sohnes Gottes? Dieses, meine geliebten Zuhörer, daß, da wir uns dergestalt vor dem Tode fürchten, als wir uns vor ihm fürchten, wir dem ungeacht in einer gänzlichen Vernachläßigung, und in der tiefsten Vergessenheit des Todes leben. Denn wir fürchten uns vor dem Sterben. So gewiß indessen aber, ja so nahe der Tod auch immer ist: so sind wir doch fast niemals überzeugt, daß wir sterben müssen. Wir fürchten uns vor dem Sterben. So ungewiß im übrigen aber, ja so betrüglich der Tod ist; so wenden wir doch dabey so wenig Vorsichtigkeit an, als ob wir von der Zeit und dem Zustande, wenn und wie wir sterben sollen, vollkommen unterrichtet wären. Endlich fürchten wir uns vor dem Sterben. Ob wir nun aber gleich täglich, und auf eine so augenscheinliche Art von dem Tode überführet werden: so lernen wir dennoch in unserm Leben niemals sterben. Diese drey Punkte müssen etwas weiter ausgeführet werden, und ich habe dazu eure Aufmerksamkeit vonnöthen.

Erster

Erster Theil.

Die Ueberzeugung muß den Anfang zu dem großen und heiligen Werke der Vorbereitung zum Tode machen. Denn es fällt mir, wie der heil. Chrysostomus saget, schwer, mich zu einer Sache ernstlich vorzubereiten, von welcher ich noch nicht überzeugt bin. Und wenn sie so unverbesserliche und so schreckliche Folgen haben soll, als die Folgen des Todes sind: so ist es nicht mehr möglich, wenn ich nachdrücklich davon überzeugt bin, daß ich mir nicht alle Mühe gebe, mich dazu vorzubereiten. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, dasjenige, was ich euch itzo zu sagen habe, nicht als einen widersinnigen Satz, oder als einen wenigstens unnützen Unterricht an; und antwortet mir ja nicht, der Tod wäre so gewiß, daß nichts zu finden wäre, wovon die Menschen, auch wider ihren Willen, mehr, als von ihm überzeugt wären. Denn ich behaupte dagegen, es sey nichts, oder fast nichts anzutreffen, wovon sie weniger, als von dem Tode überzeugt wären. Eine Wahrheit, die euch stutzig machen muß, und welche ich auch selbst nicht begreifen würde, wenn ich nicht wüßte, in was für einem Verstande sie müsse genommen werden; dabey aber eine gewisse Wahrheit, die ich euch durch die Ausführung derselben begreiflich machen will.

Es ist wahr, ihr Christen, sowohl ihr, als ich, sind überzeugt, daß es ein Todesurtheil giebt, welches von dem allerhöchsten Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit über den sündigen Menschen ist gefällt worden, und daß es ein Urtheil ist, das nicht wiederrufen, und wider welches nichts eingewendet werden kann: Es ist dem Menschen gesetzet, einmal zu sterben. Hebr. 9, 27. Allein ich weis nicht, durch welche Bezauberung unserer Eigenliebe wir, ohne darauf Acht zu haben, vergessen, daß dieses Urtheil an uns soll vollstreckt werden; und daß wir wirklich leben, gleich als ob wir überzeugt wären, daß wir nicht sterben sollten. Wir wissen zwar wohl überhaupt, daß alle Menschen sterben werden. Wir finden aber doch, vermittelst unzähliger Betrü-

gereyen

gereyen und falscher Hoffnungen, die wir uns machen, allemal ein Mittel, uns insbesondere davon auszunehmen. Oder besser zu sagen: Wir haben zwar eine speculativische Gewißheit und Ueberzeugung, daß wir sterben werden: es machen aber auch zu gleicher Zeit unzählige praktische Irrthümer, daß wir glauben, wir würden nicht sterben. Das heißt, wir geben zwar zu, daß wir einmal sterben werden, und daß wir uns endlich einem strengen Gesetze werden unterwerfen müssen; wir trösten uns aber doch dabey mit der Vorstellung, es werde solches noch nicht so bald geschehen; wir hätten noch Zeit, unsere Stunde wäre noch nicht gekommen, wir würden an dieser Krankheit noch nicht sterben. Und diese Einbildung hindert uns an den nähern und nöthigen Anstalten, die wir machen müssen, wenn wir uns zu dem Tode vorbereiten wollen. Denn merket nur, ihr Christen, dasjenige, was uns zu einem seligen Tode vorbereitet, besteht nicht darinnen, daß wir auf eine speculativische Art wissen, ich muß sterben: sondern daß wir wirklich von dieser innern Empfindung gerührt und eingenommen sind: ich werde sterben, und es wird solches in einem von den Jahren geschehen, die ich vergeblich noch zu leben hoffe; ich werde sterben, und zwar in einem Alter, und auf eine Art, die ich am wenigsten werde vermuthet haben. Dieses treibt uns an, ohne Verzug den eifrigen und großmüthigen Entschluß zu fassen, unser Leben zu ändern, damit wir auf eine kräftige und gegründete Weise an den Tod gedenken können.

Was thut also der Feind unserer Seligkeit? Merket es wohl, meine geliebten Zuhörer. Hierinnen besteht der gefährlichste Kunstgriff, dessen er sich bedienet, uns in der Unbußfertigkeit zu erhalten. Er läßt uns alle übrige Todesgedanken, von welchen er nur mehr als zu wohl weis, daß wir uns dieselben nicht zu Nutze machen werden, und raubet uns nur denjenigen, der allein vermögend seyn würde, uns zu bekehren. Ich will sagen, er beredet uns nicht, wir würden niemals sterben; denn dieses würde ein gar zu grober Irrthum seyn, den er auch sogar nicht einmal nöthig hat,

uns

uns in das Verderben zu stürzen: Sondern er beredet uns nur, wir würden weder heute, noch morgen, noch zu allen den Zeiten sterben, da uns die Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, antreiben würde, uns zu Gott zu bekehren; und dieses ist ihm genug. Denn weil wir dabey niemals an den Tod gedenken: so ziehen wir auch niemals die heilsamen Folgen daraus, von welchen unsere Bekehrung abhängt. Und auf diese Art hat es der heil. Chrysostomus verstanden, wenn er diese Worte des ersten Buchs Mose erkläret: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. 1 Mos. 3, 4. Die Anmerkung dieses Kirchenlehrers verdient eure Aufmerksamkeit. Er saget nämlich, der Teufel, dieser Lügengeist, bedient sich noch täglich, uns zu verführen, eben der List, derer er sich in dem irdischen Paradiese gegen unsere ersten Aeltern bediente. Und wenn er sich vorgenommen hat, uns entweder zur Sünde zu verleiten, oder uns von der Buße abzuhalten: so besteht eines der gewöhnlichsten Mittel, durch welche er dazu gelanget, darinnen, daß er uns, wie dem ersten Menschen und seinem Weibe eingiebt, wir würden nicht sterben: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Wie kann er uns aber dergestalt verblenden? Denn wenn es uns auch gleich Gott nicht gesaget hätte, und wenn uns auch gleich die Vernunft nicht davon überführte; würde nicht schon die bloße Erfahrung mehr, als hinlänglich seyn, uns zu glauben zu nöthigen, daß wir sterben werden? Was hat es demnach für einen Anschein, daß wir in diesem Stücke nicht nur unserm Glauben und unserer Vernunft, sondern auch dem unwidersprechlichen und augenscheinlichen Zeugnisse unserer Sinne widersprechen könnten? Wenn man hiernach urtheilen wollte: so würde man vielleicht nicht so viel Ursache haben, sich zu verwundern, daß sich unser Stammvater so hätte berücken lassen. Denn er hatte noch nicht gesehen, daß jemand gestorben war; und der beglückte Stand der Unschuld, in welchem ihn Gott erschaffen hatte, ließ ihn eine unveränderliche Gesundheit genießen, und machte ihn sogar unsterblich. So lange er also in der Ordnung war, und

keine

keine Schwachheit verspürte, die ihn seiner Sterblichkeit erinnerte: so konnte er sich durch die nichtige Verheißung des Versuchers viel leichter berücken lassen, und sich einbilden, er stürbe nicht: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Was aber uns anbetrifft, ihr Christen, die wir das Bild des Todes beständig vor unsern Augen haben; die der Tod, so zu sagen, von allen Seiten umgiebt; die wir ihn an andern wahrnehmen, und wegen unserer Schwachheiten und Gebrechlichkeiten bereits an uns selbst auf eine betrübte Art empfinden, wenn man zu uns sagen wollte: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; so sollte dieses dem Ansehen nach die geringste Versuchung, ja noch weniger ein Betrug des Teufels gegen uns seyn. Unterdessen ist es dasjenige, wodurch er uns am öftersten angreift; und was noch weit mehr zu verwundern, das ihm am besten gelingt. Es ist wahr, es ist ein sehr grober und in die Augen fallender Kunstgriff. Allein unsere Blindheit ist um so viel beklagenswürdiger, weil wir uns dadurch hintergehen lassen. Nun geschieht solches aber alle Augenblicke. Denn der Teufel, welcher in allen Stücken unsern Untergang suchet, und dem unsere Schwäche bekannt ist, darf uns nur auf diese Art angreifen, daß er zu uns saget, du wirst hieran noch nicht sterben: so glauben wir es. Er darf uns nur vorstellen, wir wären jung, es dringe uns keine Noth, und wir würden noch Zeit genug haben, an uns zu denken: so trauen wir ihm, ohne die Sache weiter zu untersuchen, und bey diesem unglückseligen Vertrauen leben wir ruhig, und allezeit einmal wie das andere, allezeit in eben derselben Unordnung eines weltlichen Lebens, allezeit in eben demselben Zustande eines unordentlichen Gewissens. Denn wir sind niemals überzeugt, ich meyne auf eine kräftige Art, daß wir sterben müssen.

Es scheint sogar, als ob wir in diesem Stücke mit unserm Feinde ein Verständniß unterhielten. Denn weit gefehlt, daß wir jemals von dem Tode überzeugt wären, wir wollen es sogar nicht seyn, wir fürchten uns es zu seyn, wir entfernen alle Betrachtungen von uns, die etwas dazu bey-

tragen könnten, es zu seyn, und diese Betrachtungen, welche uns heiligen sollten, ziehen gemeiniglich nichts anders nach sich, als daß sie uns beunruhigen, kleinmüthig und bestürzt machen; ja sie haben bisweilen keinen andern Nutzen, als daß sie uns sogar aufbringen und entrüsten, wenn man uns bey der Herannahung des Todes, von der Gefahr, in welcher wir uns befinden, das geringste saget und merken läßt. Daher kömmt es, wie der heil. Chrysostomus sehr wohl angemerkt hat, daß die mehresten Menschen sterben, ohne daß sie es glauben, und indem sie fast allezeit das eingebildete Vertrauen hegen, sie würden nicht sterben. Daher kömmt es, daß sogar die, welche ganz gewiß und augenscheinlich nur noch eine kurze Zeit zu leben haben, dennoch diejenigen sind, welche für das Leben am allermeisten arbeiten. Wie viele von denen werdet ihr nicht antreffen, welche, ob sie gleich an einer tödtlichen Krankheit darnieder liegen, und schon von jedermann für verlohren gehalten werden, dennoch Entwürfe machen, sich in Unternehmungen einlassen, und wegen unzähliger irdischen Dinge beunruhigen, gleich als ob sie von dem Zukünftigen den größten Vortheil zu hoffen hätten? Wie viele alte Greise, die von der Last ihrer Jahre zu Boden gedrückt werden, und nur noch einen Schritt zu ihrem Grabe zu thun haben, streben so begierig nach den irdischen Güthern, als ob sie dieselben viele und ganze Jahrhunderte hindurch besitzen sollten? Daher kömmt es, daß die Großen in der Welt, vermöge eines Unglücks, wenn ich es so nennen darf, das mit ihrem Stande verbunden ist, niemals wissen, wo sie sind, ob sie gleich von dem Tode nicht weit mehr entfernt sind; und dieses deswegen, weil man in den Gedanken steht, daß sie es nicht wissen wollen. Daher rührt es, daß ein jeder etwas dazu beyträgt, sie in solchen Umständen zu betrügen, in welchen doch so viel daran gelegen seyn würde, ihnen die Augen aufzuthun. Man versichert sie, es stünde alles sehr wohl, da man doch augenscheinlich sieht, daß alles sehr schlecht steht. Man wünschet ihnen Glück, wenn etwas einigermaßen gelinget, und eine dem Scheine nach ziemlich günstige

Veränderung vorgeht, welche aber in der That nichts anders, als die letzte Bemühung der Natur ist, welche schwach wird und abnimmt. Man verbirgt auf das geschickteste und sorgfältigste alle Merkmaale und Vorbothen eines gewissen Todes vor ihnen, die man an ihnen wahrnimmt. Man vergrößert ihnen die Kraft und Wirkung der Hülfsmittel, ohne ihnen jemals etwas von dem allergrößten Hülfsmittel zu sagen, welches in der Buße besteht. Auf diese Art hält man sie auf; und aus was für Bewegungsgründen? Aus bloß menschlichen Bewegungsgründen. Eine Ehefrau aus einer allzugroßen Zärtlichkeit, Kinder aus Ehrfurcht oder Eigennutz, Fremde aus Höflichkeit und Gefälligkeit, und Bediente aus Furcht: so daß ihnen die Wahrheit allezeit unbekannt bleibt, und daß sie auch sogar, wenn sie sterben, noch immer glauben, sie würden nicht sterben.

Daher kömmt es, daß es denen, welche wegen ihres Standes, und einer ihrem Amte eigenen Pflicht, dieser Unordnung abhelfen, und mit wenigerer Vorsichtigkeit reden sollten, dennoch selbst so schwer fällt, sich deutlich zu erklären, daß sich immer einer auf den andern verläßt, der Arzt auf den Beichtvater, und der Beichtvater auf den Arzt, indem sich weder der eine, noch der andere will gebrauchen lassen, eine Bothschaft zu überbringen, deren wichtige, obgleich schwere und verdrüßliche Ausrichtung ihnen Gott aufgetragen hat; und indem sie schlechten Betrachtungen das Heil einer Seele aufopfern, derer ewiges Schicksal von ihrer Treue abhieng. Daher rühren auch, wenn man sich endlich erklären, und den Kranken in der äußersten Noth, in welcher er sich befindet, nöthigen muß, seine Zuflucht zu den Sacramenten zu nehmen, daher rühren, sage ich, so viele Vorsichtigkeiten, so viele Bemäntelungen und Umschweife. Man versichert ihn, man dürfe noch nicht verzagen. Wenn man ihn aber ermahne, dieses heilige Werk zu vollbringen, so geschähe es gar nicht deswegen, weil man glaubete, er befände sich in einer Gefahr, die keinen Aufschub mehr litte; sondern weil es gut wäre, sich bey Zeiten in eine gute Verfassung zu setzen,

und ruhig zu werden. Das heißt, man entzieht ihm einen der kräftigsten Bewegungsgründe zur Buße, und vielleicht den einzigen, von welchem er alsdenn noch könnte gerühret werden, nämlich die nähere Betrachtung des göttlichen Gerichtes. So machte es der Prophet nicht, als er dem Könige in Juda im Namen des Herrn, und mit einer heiligen Freymüthigkeit sagete, sein Ende nahe heran, er müsse sich geschickt machen, abzuscheiden, und dem allerhöchsten Richter Rechenschaft zu geben: Mache Ordnung über dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht leben. Jes. 38, 1. Er machte ihm dieses Urtheil: Du wirst sterben, ohne die geringste Milderung bekannt. Er sahe weder auf seine königliche Würde und Hoheit, noch auf die Unruhe, in welche ihn diese Verkündigung seines Endes setzen würde: Du wirst sterben; du, Prinz, wirst sterben, du für deine Person; ja du wirst sterben, ob du gleich ein Monarch und unumschränkter Herr bist. Ach! ihr Christen, wo trifft man heute zu Tage Propheten, ich sage nicht für die Könige und gekrönten Häupter, sondern sogar für die übrigen Stände der Welt, und besonders für diejenigen an, die in derselben entweder wegen ihrer Geburth, oder wegen ihres Ranges vor andern einen Vorzug haben? Ich wundere mich nicht, wenn man bey unvermutheten und sonderbaren Zufällen stirbt, ohne daß man überzeugt ist, man werde sterben. Dieses ist eine schreckliche göttliche Strafe, und hierinnen besteht die unglückselige Unbußfertigkeit, von welcher ich vor einiger Zeit redete, wenn Gott, den Sünder zu strafen, zuläßt, daß ihn der Tod in seinen Sünden übereilet. Allein hiervon ist itzo die Rede nicht. Sondern dasjenige, was ich nicht genugsam beklagen und verdammen kann, besteht darinnen, daß Sterbende, die Gott durch die gemeinsten und gewöhnlichsten Mittel und Wege zu sich rufet; Sterbende, die bis an ihr Ende den völligen Gebrauch ihrer Vernunft behalten; Sterbende, um welcher willen die göttliche Gerechtigkeit von allen ihren Rechten etwas nachläßt, indem sie sich nach ihren Umständen richtet, und ihnen hinlängliche Zeit

giebt,

giebt, zur Erkenntniß ihrer selbst zu gelangen; daß, sage ich, Sterbende bey dem allen sterben, ohne von der wirklichen Nothwendigkeit zu sterben, und dem nahe bevorstehenden Lebensende überzeugt zu seyn, und daß dieser Mangel der Ueberzeugung eben nicht die Wirkung einer strengen Rache des Himmels, der sie züchtiget, noch einer unvermutheten Begebenheit, die sie außer sich bringt, sondern einer unüberwindlichen Halsstarrigkeit, die sie verblendet, ist; ja daß wir es selbst sind, die sich alle Mühe geben, uns zu verführen, indem wir uns die Sachen nicht so vorstellen, wie sie wirklich sind, sondern wie wir wünschen, daß sie seyn möchten. Dieses scheint mir eine Sache zu seyn, die nicht mehr werth ist, daß ich Mitleiden mit ihr habe, sondern die meinen völligen Zorn und Unwillen verdienet.

Was haben wir nun aber für ein Mittel darwider, ihr Christen? Es besteht in folgenden, und ist aus der Lehre und den Regeln des heil. Pabsts Gregorius entlehnet, welcher, meines Erachtens, die Materie, die ich abhandele, unter allen Kirchenlehrern am besten eingesehen hat. Die erste Regel lautet also: Wir müssen beständig eine allgemeine Ueberzeugung von dem Tode haben, welche alle unsere besondern Irrthümer verbessert. Das heißt, wir müssen unserer eingebildeten Gewißheit von dem Tode beständig die lebhafte Vorstellung des Todes entgegen setzen. Wir müssen zum öftern diese heilsame Vorstellung in unsern Gedanken erneuern, ich werde sterben, und ich werde in einem von den Augenblicken sterben, in welchen ich nicht geglaubet hätte, daß ich sterben würde. So hat es mir der Mund der Wahrheit selbst gesaget; und wehe mir, wenn ich der ausdrücklichen Worte des Evangelii, ja der Drohungen Jesu Christi ungeacht, noch nicht davon überzeugt bin! Dieses Andenken des Todes empfahl Moses dem Volke Gottes so nachdrücklich, weil er überzeugt war, dieses so unbeständige und ungelehrige Volk würde so lange gehorsam bleiben, als es diesen Gegenstand vor seinen Augen haben würde: Wollte Gott, daß sie weise wären, und ver-

stünden es, und vorhin sähen, was zum letzten seyn wird! 5 Mos. 32, 29.

Die andere Regel. Wir sollen einen aufrichtigen und rechtschaffenen Freund haben, einen Freund, der, ohne uns zu schonen, und ohne einer schwachen oder eigennützigen Freundschaft Gehör zu geben, in der Gefahr zu uns kömmt, und mit eben dem Eifer und Nachdrucke, dessen sich der Prophet bedienete, zu uns saget: Bringe dein Gewissen in die Ordnung, und zwar auf das eheste; denn der Tod ist nicht weit: Mache Ordnung über dein Haus, denn du wirst sterben. Wir sollen uns dieses von ihm, als den größten und angenehmsten Liebesdienst, den er uns erweisen kann, ausbitten; daß er keinen Anstand nehmen möge, uns seine Meynung frey heraus zu sagen, und daß er nicht befürchten möge, uns, wenn er solches thut, zu betrüben. Wir sollen ihm zu verstehen geben, wir wollten daraus urtheilen, ob er uns vollkommen zugethan wäre; wir wollten ihn daran von den falschen Freunden unterscheiden; und er würde uns dadurch den größten Gefallen erweisen, wenn er uns zur Zeit des Todes selbst von dem Tode überzeugte. Denn dieses ist es, was wir von einem Freunde wünschen und verlangen sollen. Alle andere Dienste, außer diesem, oder die sich nicht darauf beziehen, sind nichtig, verachtungswürdig, und oftmals gar gefährlich. Aber an die Seligkeit eines Sterbenden denken, für seine Seele und für sein ewiges Schicksal Sorge tragen, es durch kluge Rathschläge bey ihm dahin bringen, daß er ein Leben christlich beschließet, dessen Ende entweder ein höchstes Glück oder Unglück seyn soll, das heißt eigentlich, ein Freund bis in den Tod seyn. Lasset uns nach einem solchen treuen Freunde umsehen. Wo sollen wir ihn aber suchen? Gewiß nicht unter den Weltmenschen. Sind sie ja Freunde, (wie geringe ist aber nicht auch sogar die Anzahl derselben?) so sind sie es nach dem falschen Geiste und Sinne der Welt, in Absicht auf die nichtigen Vortheile der Welt, und damit sie einen Freund in der Welt glücklich machen oder erheben mögen. Wir werden ihn aber unter der kleinen Anzahl

tugend-

tugendhafter Menschen und eiferiger Knechte antreffen, die sich Gott auch mitten in der Welt aufbewahret hat, und derer Gottesfurcht uns bekannt ist. Wir werden ihn unter den Dienern Jesu Christi finden, welche um so viel wahrhaftere Freunde sind, weil, nachdem sie uns wohl zu leben geholfen haben, sie uns auch noch wohl sterben helfen.

Die dritte Regel. Wir sollen uns vor der Furcht des Todes zu verwahren suchen, weil uns eine allzugroße Furcht vor dem Tode das Andenken desselben so verhaßt, und die Ueberzeugung davon so schwer macht. Wovor man sich fürchtet, das stellt man sich gern in einer weiten Entfernung vor, ja man suchet es sich sogar gänzlich aus dem Sinne zu schlagen, gleich als ob es niemals erfolgen sollte. Womit sollen wir aber diese Furcht bestreiten? Mit den Waffen des Glaubens, mit den Bewegungsgründen der christlichen Hoffnung, und durch den heiligen Eifer der göttlichen Liebe. Zu dem Ende soll man oft ingeheim zu sich selbst sagen: Siehe, der Bräutigam kömmt. Matth. 25, 6. Wohlan, meine Seele, laß uns dem Bräutigam entgegen gehen. Siehe, er nähert sich. Er wird nicht erst kommen; sondern er kömmt bereits. Siehe, der Bräutigam kömmt. Er kömmt nicht in der Absicht, euch zu verderben, sondern euch von dem Elende dieses vergänglichen Lebens zu befreyen, und in sein Reich einzuführen. Er will euch nicht von seinem Angesichte verwerfen, sondern vielmehr in seinen Schoos sammlen, und auf ewig mit sich vereinigen: Siehe, der Bräutigam kömmt. Es ist zwar dieses eine für sinnliche Seelen viel zu hohe Sprache, aber sie ist dasjenige, was heilige Seelen gemeiniglich bey sich empfinden. Es ist ein Anblick, der sie zufrieden stellt, stärket und ermuntert. In diesen Umständen ist es ihnen ein Vergnügen, den Tod in der Nähe zu betrachten. Je näher sie ihn aber betrachten, desto mehr schicken sie sich an, ihn zu empfangen; desto mehr verdoppeln sie ihre Sorgfalt, ihre Geschäfftigkeit und ihren Eifer: Siehe, der Bräutigam kömmt, gehr heraus ihm entgegen. Denn wozu

treibt uns diese Ueberzeugung an? Zu einer heiligen Wachsamkeit wider den Tod, welche der Inhalt des andern Theils seyn wird.

Zweyter Theil.

Wer sollte es wohl glauben, ihr Christen, daß man ein Verwahrungsmittel wider den Tod finden; daß man, seiner Ungewißheit ungeacht, sich dennoch seiner versichern, und es gewissermaßen dahin bringen könnte, daß er seinen Charakter änderte; und daß man ihn, da er betrüglich ist, treu machen, oder ihm doch wenigstens die Macht rauben könnte, uns zu hintergehen? Dieses ist indessen das wichtige Geheimniß, welches uns der Heiland der Welt bekannt gemacht hat; und dieses Geheimniß ist, wie der heil. Chrysostomus saget, in diesem einzigen Worte enthalten: Wachet. Matth. 25, 13. Ein Wort, mit welchem der Sohn Gottes, wie es scheint, unendlichen Segen verbunden hat. Ein Wort, mit welchem er die göttlichen Lehren, die er uns mitgetheilet, fast allezeit beschlossen hat. Ja ein Wort, dessen Beobachtung gleichsam ein kurzer Inhalt und Auszug der ganzen christlichen Weisheit ist. Denn worauf zielet die evangelische Weisheit ab? Auf das große Geschäffte des Heils und der Seligkeit. Wovon hängt diese wichtige und einzige Sache ab? Von dem Tode. Und was haben wir wohl für ein Mittel, welches untrüglicher und nöthiger wäre, uns vor dem Tode zu verwahren, und in den Stand zu setzen, daß er uns nicht unvermuthet überfallen möge, als die Wachsamkeit? Wachet!

In Wahrheit, spricht der heil. Bernhard, ich mag es anfangen, wie ich will: so werden doch die besondern Umstände des Todes in Ansehung meiner allezeit ungewiß seyn. So ungewiß nun aber der Tod auch immer ist, und in Ansehung seiner Umstände auch allezeit seyn wird; so kann ich es dennoch dahin bringen, daß er mich niemals unvermuthet überfällt. Wenn ich mir gleich alle mögliche Mühe gebe, mit meinen Gedanken in das Zukünftige einzudringen: so wird mir dennoch die Zeit meines Todes, der Ort meines

Todes,

Todes, und die Art meines Todes allezeit unbekannt bleiben. Denn dieses sind Geheimnisse, die der himmlische Vater nicht nur seiner unumschränkten Macht, sondern auch seiner göttlichen Vorwissenheit vorbehalten hat: Welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Apostelg. 1, 7. Ob ich nun aber gleich die Zeit meines Todes nicht weis: so kann ich dennoch allezeit dergestalt auf mich Acht haben, daß niemals eine Stunde ist, in welcher mich der Tod nicht auf meiner Huth antrifft. Ob mir gleich der Ort meines Todes unbekannt ist: so kann ich dennoch den Tod an allen Orten auf eine solche Art erwarten, daß niemals einer ist, an welchem ich nicht vor seinen hinterlistigen Nachstellungen sicher wäre. Ob mir gleich die Art meines Todes unbekannt ist, das heißt, ob ich gleich nicht weis, ob es ein langsamer, oder ein plötzlicher Tod, ein geruhiger, oder von heftigen Schmerzen begleiteter Tod, ein solcher, bey welchem ich meinen völligen Verstand behalte, oder einer, der ihn in Verwirrung setzet, ist: so kann ich dennoch solche Veranstaltungen machen, daß er übrigens niemals ein unvermutheter Tod ist. Und dieses macht den Unterschied aus, der unter den klugen und unter den thörichten Jungfrauen angetroffen wird, derer die heil. Schrift gedenkt. Die einen wußten so wenig, als die andern, wenn der Bräutigam kommen sollte. Aber bey dieser Ungewißheit hielten die einen aus Vorsichtigkeit ihre Lampen allezeit angezündet und bereit, da hingegen die andern einschliefen, und unterdessen ihre Lampen verlöschen ließen.

Aber auch in diesem Stücke sollen wir, ihr Christen, die Vorsehung unsers Gottes demüthig verehren; wir sollen es, sage ich, bey dieser Ungewißheit des Todes, so schrecklich er im übrigen auch immer ist, und in der heilsamen Wirkung, die er hervorbringt, thun. Denn dadurch erhält uns Gott in der Ordnung, er nöthiget uns, beständig auf unsere Handlungen Achtung zu geben, alle unsere Schritte wohl abzumessen, alle unsere Gedanken zu reinigen, und alle Begierden unsers Herzens wohl einzurichten. Wenn ich wüßte, wenn ich sterben sollte, wo ich sterben sollte, und wie ich sterben

sollte: so würde ich zwar vielleicht weit ruhiger leben, ich würde aber nicht in einer so großen Abhängigkeit leben. Da mich hingegen die Ungewißheit der Zeit, wenn ich sterben werde; des Ortes, wo ich sterben werde; und der Art und Weise, wie ich sterben werde, in die glückliche Nothwendigkeit versetzet, mir alle meine Pflichten auf das genaueste bekannt zu machen, und mir Mühe zu geben, sie ordentlich und beständig zu beobachten. Sich nur einen Augenblick nicht in dieser Verfassung befinden, ich will sagen, diese christliche Wachsamkeit nicht ausüben, heißt, wie der heil. Hieronymus saget, wider alle Grundsätze und wider alle Einsichten der Vernunft handeln; weil dieses die ganze Ewigkeit einem einzigen Augenblicke anvertrauen und überlassen heißt.

Es folget aber also hieraus, daß die mehresten Menschen, und auch selbst diejenigen, welche für die scharfsichtigsten und klügsten gehalten werden, dennoch weiter nichts, als Blinde und Thoren sind. Ach! meine Brüder, antwortet der heil. Chrysostomus, die Folgerung ist nur mehr als zu richtig. Saget uns solches die heil. Schrift nicht mit ausdrücklichen Worten? Hat sie nicht die größte und feinste Klugheit der Welt in diesem Stücke öffentlich eine Thorheit genennet? Was kann man wohl anders denken, wenn man Menschen sieht, dergleichen wir zur Schande des Christenthums in allen Ständen erblicken? Menschen, die sich einbilden, sie wären in allen übrigen Dingen wachsam und geschickt, die aber dennoch die einzige Sache, bey welcher man es seyn sollte, nicht achten, und sie aus den Augen setzen. Menschen, die auf die geringsten Vortheile des Lebens so aufmerksam sind, welche aber den Hauptvortheil, den der Tod entscheiden soll, dem Ungefähr überlassen. Menschen, die sich ganze Monathe und Jahre beschäfftigen, Rechnungen in Ordnung zu bringen, die sie vor andern, welche eben solche Menschen, als sie sind, abzulegen haben, welche aber niemals daran gedenken, die große Rechnung in Ordnung zu bringen, von welcher sie Gott Rechenschaft geben müssen. Ja Menschen, die sich einbilden, sie wären bey ihrem Verhalten in der Welt niemals

genug-

genugsam auf ihrer Huth gewesen, welche aber bey dem Verhalten, daß sie in Ansehung ihrer Seligkeit beobachten sollen, alles wagen und auf das Spiel setzen. So groß ist indessen die Blindheit so vieler Christen, und Gott gebe, daß die eurige nicht auch so groß seyn möge! Denn wo ist, nach dem Ausspruche des Sohnes Gottes, heute zu Tage der treue und kluge Knecht, welcher wachet, damit er allezeit bereit seyn möge, den Herrn zu empfangen, den er erwartet, und von welchem er unvermuthet überfallen zu werden befürchtet? Wer meynest du, daß ein treuer und kluger Haushalter ist? Luc. 12, 42. Lasset uns ohne Bilder, und zwar zuförderst nur von einigen besondern Punkten reden. Heißt das wachen, wenn man es bis auf die Stunde des Todes verschiebt, gewisse Pflichten zu beobachten, zu welchen man vor Gott eben so stark, als vor den Menschen verbunden ist? Zum Exempel, Schulden zu bezahlen, die sich von einem Jahre zum andern immer mehr und mehr häufen, und die man der Redlichkeit oder Treulosigkeit eines geizigen Erben hinterläßt, der sie, wegen unzähliger kahler Ausflüchte, zu bestreiten, und sich von ihnen loszumachen wissen wird? Wiedererstattungen vorzunehmen, für welche man hätte sorgen sollen, in Ansehung derer man sich aber auf Kinder verläßt, denen sie eine neue Gelegenheit sich zu versündigen, und in die Verdammniß zu stürzen, geben würden. Bediente zu befriedigen, die fast niemals das geringste von ihrem Lohne erhalten, und welche durch ihre zur unrechten Zeit vorgebrachten, obgleich sonst sehr billigen und gegründeten Vorstellungen, einen Sterbenden und den Eifer der mit ihm beschäfftigten Geistlichen unterbrechen und stöhren. Verwirrte Sachen in Ordnung zu bringen, Schwierigkeiten und Zweifel zu erläutern, derer Auflösung von unzähligen Umständen abhängt, die man bekannt machen müßte, über welche man sich aber zu erklären, keine Zeit mehr hat. Einen Feind zu sich kommen zu lassen, und sich mit ihm zu versöhnen, wenn man ihm nicht mehr vom Herzen vergeben kann, weil man seit langer Zeit in Haß und Feindschaft mit ihm gelebet hat,

den

den man aber viel mehr, ich weis nicht, aus was für einer Ceremonie, als aus einem gottesfürchtigen Triebe holen läßt. Jedoch ich will mich bey diesen besondern Umständen nicht länger aufhalten. Damit ich aber etwas allgemeineres, und noch weit mehr zur Sache gehöriges beybringen möge; so frage ich, heißt das wachen, wenn man so wenig gute Werke thut, wenn man die christlichen Pflichten so schlecht beobachtet, wenn man so leichte Sünde begeht, wenn man vorsetzlich in derselben beharret, wenn man fast niemals seine Zuflucht zu der Buße nimmt, und sich also allen Folgen eines unvermutheten und unseligen Todes bloß stellet? Ach! meine Brüder, lasset uns auf unserer Huth seyn, damit wir nicht in dieses Unglück gerathen mögen. Lasset uns uns vor dem Tode fürchten; lasset uns aber auch diese Furcht also einrichten, daß sie uns zu einer Vertheidigung wider den Tod selbst dienen möge. Und weil der größte Vortheil, den wir davon haben können, darinnen besteht, daß wir beständig wachen; so lasset uns zu eben der Zeit, da wir uns fürchten, wachen, und zwar eben so wachsam seyn, als wir uns fürchten. Lasset uns zum öftern an die bekannten, aber überzeugenden Gleichnisse gedenken, deren sich der heil. Chrysostomus bediente, seinen Zuhörern die Wahrheit, die ich euch vortrage, begreiflich zu machen. Denn, sagete dieser Kirchenlehrer, man fängt nicht erst an, ein Schiff auszurüsten, wenn es sich auf der offenbaren See befindet, von den Wellen und dem Ungewitter hin und her geworfen wird, und bald Schiffbruch leiden will. Man denket nicht alsdenn erst an die Befestigung eines Ortes, wenn der Feind bereits im Anzuge begriffen ist, und ihn angreift. Man fängt nicht alsdenn erst an, den Pallast eines Fürsten auszuzieren, wenn sich der Fürst bereits an der Thüre desselben befindet, und hineingehen will. Es sind dieses sehr natürliche Bilder, welche uns die Nothwendigkeit einer hurtigen und beständigen Wachsamkeit weit nachdrücklicher vor die Augen legen, als alle Vernunftschlüsse. Nein, setzet der heil. Pabst Gregorius hinzu, es wird nicht mehr Zeit seyn, sich zu dem göttlichen Gerichte vorzubereiten,

wenn

wenn diese Zeichen, welche vor der Ankunft des Menschensohnes hergehen, ich will nicht sagen in dem Himmel, oder auf der Erde, sondern in uns selbst erscheinen werden. Wenn sich die Sonne verdunkeln wird, das heißt, wenn unsere Vernunft in Unordnung gerathen, und verfinstert werden wird. Wenn der Mond seinen Schein verlieren wird, das heißt, wenn unser Wille, der durch die Unbeständigkeit dieses Gestirnes angezeiget wird, schwach geworden ist, und sich nicht im Stande befindet, eine Entschließung zu fassen. Wenn die Sterne vom Himmel fallen werden, das heißt, wenn unsere Sinne in Unordnung gerathen seyn, und wir den Gebrauch derselben verlohren haben werden. Lasset uns an die vortreffliche Anmerkung des heil. Augustinus gedenken, welche, wenn man sie recht erwäget, allein so viel werth ist, als eine ganze Rede. Er saget nämlich: wenn man christlich sterben will, so ist es nicht genug, an den Tod zu denken, wenn er herannahet; es ist auch sogar nicht genug, sich zu demselben vorzubereiten: sondern man muß bereits an denselben gedacht, und sich dazu vorbereitet haben; weil Jesus Christus, dessen Worte insgesammt lauter göttliche Aussprüche sind, und welcher die tiefsten Geheimnisse des Heils in ein einziges Wort zusammenzufassen weis, nicht zu uns gesaget hat, bereitet euch alsdenn, sondern: seyd bereit: Seyd bereit. Luc. 12, 40. Hieraus ziehe ich diese schreckliche Folgerung, es ist also eine Zeit, zu welcher man sich zu dem Tode vorbereiten, und von Gott verworfen werden kann. So gieng es eben diesen Jungfrauen, ich meyne den thörichten Jungfrauen, deren Beyspiele ich euch bereits vorgehalten habe. Sie bereiteten sich; sie giengen nach Oele, ihre Lampen anzufüllen, aber viel zu spät. Der Bräutigam war bereits in den Hochzeitsaal hineingegangen, und sie fanden bey ihrer Zurückkunft die Thüre verschlossen. Wie viel finden sich nicht Sterbende, die Gott zu eben der Zeit verwirft, da sie sich vorbereiten, und derer wirkliche Vorbereitung nicht hindert, daß sie nicht, aus einem gerechten Gerichte des Himmels, ewig verdammt werden, weil dieses, anstatt einer voll-

komme-

kommenen und zu Ende gebrachten Vorbereitung, nur eine unvollkommene und angefangene Vorbereitung ist? Sie erwachen aus ihrem Schlafe, und nehmen die Lampe des Glaubens in die Hand; es fehlet ihnen aber an der Salbung der Liebe. Sie sind geschäfftig, unruhig, und geben sich alle nur mögliche Mühe; indessen aber kömmt der Bräutigam herbey, der Tod reißt sie hinweg, die Thüre der Barmherzigkeit ist vor ihnen verschlossen, und Gott saget ihnen frey heraus, er kenne sie nicht mehr.

Seyd demnach bereit, meine geliebten Zuhörer, und zwar allezeit; Seyd bereit. Lasset aber diese Vorbereitung nicht blos in weitläuftigen und unnützen Entwürfen, worauf oftmals unsere ganze Vorbereitung zum Tode hinausläuft, sondern in Handlungen und Wirkungen, in ernsthaften Untersuchungen, in einem öftern Gebrauche des heil. Abendmahls, in einer heiligen Entfernung von der Welt, im Lesen guter und nützlicher Bücher, im Allmosengeben, im Gebethe, und in der Ausübung aller christlichen und gottseligen Pflichten bestehen. Denn außer diesem ist alles übrige weiter nichts, als Betrug. Lasset uns nicht uns auf die Wachsamkeit anderer verlassen; sondern bey einer Sache, die uns selbst betrifft, uns, um darüber zu wachen, nur auf uns selbst Rechnung machen. Gott hat uns zwar, wie der heil. Apostel Paulus saget, Hirten gegeben, die über uns wachen, weil sie von unserer Seligkeit Rechenschaft geben sollen. Bey dem allen aber sind wir selbst unsere ersten und vornehmsten Hirten, ja bey sehr vielen Gelegenheiten unsere einzigen Hirten. Und es wird uns alle Wachsamkeit der Hirten und Lehrer der Kirche vor den Gefährlichkeiten des Todes nicht in Sicherheit setzen, wenn sie nicht von der unsrigen begleitet und unterstützet wird. Tragen sie keine Sorge für uns, und lassen sie uns umkommen, so werden sie Gott dafür Rechenschaft geben müssen, wir werden aber doch deswegen nicht weniger verlohren gehen. Die strenge Gerechtigkeit, die Gott deswegen an ihnen ausüben wird, weil sie uns verlassen haben, wird diejenige nicht im geringsten min-

dern,

dern, die er an uns ausüben wird, weil wir uns selbst verlassen haben. Denn wenn ihnen Gott, als er ihnen unsere Seelen anvertrauet, gedrohet hat, er wolle sie von ihnen wieder fordern: Aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern, Ezech. 33, 8. so kann ich mit gutem Grunde eben diese Drohung auch auf euch deuten, und euch im Namen Gottes sagen, er werde euch von euch selbst wieder fordern, weil er euch euch selbst ganz besonders anvertrauet hat: Aber deine Seele will ich von deiner Hand fordern.

Worinnen besteht nun aber die Ausübung dieser so nöthigen Wachsamkeit? Ich schränke sie auf drey Stücke ein, welche die ganze evangelische Sittenlehre kürzlich in sich fassen, und gleichsam der Grund unsers ganzen Verhaltens in Ansehung des Todes sind. Zum ersten muß man sich allezeit in solchen Umständen befinden, in welchen man zu sterben wünschen würde; wenigstens muß man sich niemals in solchen Umständen befinden, in welchen man sich vor dem Tode entsetzen würde. Die Ursache hiervon ist diese, weil man allenthalben und alle Augenblicke sterben kann. Wenn ich mich nun, meine geliebten Zuhörer, dieser Regel bediente, und, ohne daß ich diese Versammlung verließe, euch anredete, und fragte, seyd ihr bereit? was würdet ihr mir wohl darauf antworten? Was ich aber itzo nicht einen jeden unter euch insbesondere fragen kann, das könnet ihr euch ein jeder unter euch selbst also fragen: wünschete ich wohl in dieser sündlichen Gewohnheit zu sterben, und so viele Sünden mit vor den göttlichen Richterstuhl zu nehmen, die sie mich hat begehen lassen, und noch täglich begehen läßt? Wünschete ich wohl mit der Rache zu sterben, die ich in meinem Herzen hege, und vermöge welcher ich in einer Spaltung lebe, durch welche Gott beleidiget, und die Welt geärgert wird. Wünschete ich wohl zu sterben, indem ich meinen Nächsten dieses und jenes Unrecht zugefügt habe, welches mir mein Gewissen vorrücket, und in Ansehung welches ich von Gott keine Vergebung zu hoffen habe, so lange ich dasselbe wieder gut machen kann, es aber nicht thue? Wollet ihr, mein geliebter Bruder,

in

in der That also sterben? Wenn ihr nun aber nicht wollet; so müsset ihr diesen Zustand, und zwar auf das eheste verlassen. Denn ihr könnet in demselben so oft und vielmals sterben, als ihr Augenblicke darinnen verharret, weil nicht ein einziger Augenblick zu finden ist, in welchem ihr nicht der Gefahr des Todes ausgesetzet wäret.

Zum andern muß man alle seine Handlungen in Absicht auf den Tod verrichten, das heißt, man muß alles so einrichten, wie man es bey dem Sterben gethan zu haben wünschen würde. Zu dem Ende muß man nichts anfangen, nichts ausführen, nichts beschließen, und in Ansehung der Anwendung des Tages nichts bestimmen, als bis man sich vorher im Geiste auf das Sterbebette geleget, und vor Gott wohl bey sich erwogen hat, was man alsdenn von der Sache, in welche man sich eingelassen; von dem Entwurfe, den man gemacht; und von den Mitteln, derer man sich zu seinem Zwecke zu gelangen, bedienet, denken werde; was man billigen, und was man tadeln werde; was uns trösten, und was uns betrüben werde; wie man wünschen werde, daß man sich bey dieser Gelegenheit verhalten, bey jenem Umgange geredet, dieses Amt verwaltet, jene anbefohlene Sache ausgerichtet, und diese Uebungen der Buße, der Liebe und der Gottseligkeit verrichtet haben möge. Bey solchen Gesinnungen schätzet man nichts hoch, man will und thut auch nichts, als was mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmet. Und alles, was man hochschätzet, schätzet man als ein Christ hoch. Alles, was man will, will man als ein Christ. Alles, was man redet, redet man als ein Christ. Und alles, was man thut, das thut man, mit Eifer und Innbrunst, als ein Christ.

Zum dritten muß man oft in sich gehen, und sich oftmals selbst untersuchen, damit man sich recht möge kennen lernen. Was heißt denn aber, sich recht erkennen? Es heißt, alle seine Pflichten kennen; alles Gute, das man thun soll, aber nicht thut; alles Böse, das man unterlassen soll, aber nicht unterläßt; worauf man in dem Stande, in welchem man sich befindet, Achtung zu geben hat; dasjenige,

was

was der Seligkeit in demselben entweder hinderlich, oder beförderlich ist; wie sehr man darinnen wächst und zunimmt, oder was für Ausschweifungen man unterworfen ist. Man muß zu dieser so gründlichen und wichtigen Untersuchung in einem jedweden Jahre, in einem jedweden Monathe, und in einer jeden Woche eine gewisse Zeit ausseßen und bestimmen. Man muß hierüber nachdenken, Berathschlagungen anstellen, seine Entschließungen fassen, das Vergangene beweinen, das Zukünftige auf einen festen Fuß setzen, und sich beständig eines neuen Eifers befleißigen. Auf diese Art wird usere Furcht, wie der königliche Prophet saget, unsere stärkste Stütze, weil sie dienet, unsere Wachsamkeit zu erregen: Du hast seine Festung zum Schrecken gemacht; (od, du hast seine Furcht zu einer festen Stütze gemcht.) Ps. 88, 41. So war die Furcht der Heiligen beschaffen, und diesen Nutzen hatten sie von ihr. Sie betrachtet nicht nur den Tod alle Tage ihres Lebens; sie wacheten ni nur um sich zu dem Tode vorzubereiten; sondern sie lerne au die Wissenschaft des Todes. Auf was für eine Art nden sie das Leben selbst gleichsam zu einer Lehrzeit des Te, und zu einer Uebung im Sterben machten. Und die ist es, was ich euch noch in dem dritten Theile zu zeigen h.

Dritter Theil.

Das Leben selbst gleichsam zu einer Lehrzeit s Todes machen, und binnen dieser Lehrzeit des Todes nlich sterben lernen, und sich dazu vorbereiten, ist dieses nt etwann nur ein seltsamer Satz, sondern auch sogar ein Widerspruch? Denn, ohne in einer so gründlichen Materie, s diese ist, spitzfindige Dinge vorbringen zu wollen, so setzet ne jedwede Lehrzeit zweyerley voraus, nämlich eine öftere Uebung einer und eben derselben Sache, und die Macht sie vomeuem wieder anzufangen, und zu verbessern, wenn sie uns inmal nicht gelungen ist. Nun trifft man aber keins von iesen beyden Dingen in dem Tode an, weil man nur einmc stirbt, und

weil nach dem Tode, er mag selig oder unselig gewesen seyn, keine Wiederkehr statt findet. Deswegen sagete der heil. Augustinus, unter allen Fehlern könnten die, so man im Tode begienge, am wenigsten verbessert und wieder gut gemacht werden. Indessen sagen, ihr Christen, alle Kirchenväter einstimmig, man könnte sterben lernen, und diese Wissenschaft wäre die erhabenste unter allen, nächst der Wissenschaft von Gott, wenn sie anders von der Wissenschaft von Gott könne unterschieden werden. Es giebt, sagen sie, eine Lehrzeit für den Tod; und in dieser Lehrzeit haben sich die Heiligen gebildet. Alle ihre Sorgfalt und Bemühung ist in ihrem Leben dahin gerichtet gewesen, daß sie den Tod möchten kennen lernen. Und gleichwie es natürlich ist, daß man dasjenige vollkommen ausübet, was man gelernet, und sogar lange Zeit gelernet hat; also sind sie auch als Heilige gestorben, weil sie die Wissenschaft des Todes oder zu sterben vortrefflich inhatten.

Nun kömmt es nur auf uns an, in ihre Fußstapfen zu treten. Denn folgende drey Wahrheiten gehen uns eben so, als sie an, und wir sollen sie also insgesammt auf uns anwenden. Die erste Wahrheit: wir sterben, wie der heil. Gregorius, täglich; es ist uns also etwas leichtes, sterben zu lernen. Die andere Wahrheit: alle Geschöpfe, die um und bey uns sind, lehren uns wirklich sterben, oder bereiten uns, besser zu sagen, dazu vor. Unsere Unwissenheit ist also nicht zu entschuldigen, wenn wir nicht sterben gelernet haben. Die dritte Wahrheit: das christliche Leben, zu welchem uns Gott berufen hat, ist, so zu sagen, eine beständige Ausübung des Todes. Wir sind also sehr strafbar, wenn wir in dieser Kunst zu sterben nicht besser bewandert und erfahren sind. Die Folgen sind klar und deutlich; ich will euch derowegen nur von den Grundsätzen zu überzeugen suchen.

Nein ihr Christen, es ist in einem gewissen Verstande nicht anders, daß wir nur einmal sterben werden. Wir sterben alle Stunden; und wir können, ich sage nicht nur ohne uns zu versündigen, sondern auch frey und willig alle Stun-

Stunden sterben. In Wahrheit, als Gott dem ersten Menschen drohete, er würde sterben, so bald er nicht würde gehorchet haben: An welchem Tage du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben. 1 Mos. 2, 17. so wurde, wie der heil. Irenäus anmerket, dieses Urtheil an dem Adam den Augenblick vollstrecket, als er das Gebot des Herrn übertreten hatte. Sonst würde, wie eben dieser Heilige hinzusetzet, das Urtheil, welches Gott fällete, nicht gar zu kräftig und aufrichtig gewesen seyn. Denn er hatte nicht zu dem ersten Menschen gesaget, du wirst einmal sterben, du wirst in einer gewissen Zeit sterben, du wirst sterben, nachdem du so viel Jahre und Jahrhunderte gelebet hast; sondern er hatte schlechterdings zu ihm gesaget, du wirst an eben dem Tage, und in eben dem Augenblicke, da du gesündiget hast, sterben; An welchem Tage. Und es geschah auch also. Adam empfand von Stund an, zur Strafe für seinen Ungehorsam, alle Arten von Schwachheiten. Er merkte sogleich, daß er schwach wurde, und daß sein Leib, welcher des Vorzugsrechtes der Unschuld war verlustig geworden, anfieng zu verfallen, und folglich zu sterben. Was nun aber bey dem Adam in die Erfüllung gieng, das geht auch auf gleiche Weise bey uns in die Erfüllung, und es haben solches sogar die Heyden sehr wohl eingesehen. Wir irren uns, sagete einer von ihren weisen Männern, und unser Irrthum besteht darinnen, daß wir den Tod beständig als etwas Zukünftiges betrachten. Die Sache aber verhält sich bey weitem nicht also. Ein Theil des Todes ist in Ansehung unserer bereits vorbey; und wir können versichert seyn, daß er alles dasjenige in seiner Gewalt hat, was bisher von unserm Leben verstrichen ist.*) Der heil. Paulus aber hat dieses noch deutlicher ausgedrückt, und die Worte dieses Apostels müssen hier ein weit größeres Ansehen haben: Ich sterbe täglich, lieben Brüder, um eurer Ehre willen. 1 Cor. 15, 31. Es geht kein Tag vorbey, meine Brüder, schrieb er

*) In hoc fallimur, quod mortem prospicimus; magna pars eius iam præteriit, & quidquid aetatis retro est, mors tenet. SENEC.

an die Corinthier, da ich nicht sterbe; und die Ehre, die ihr mir erweiset, machet, daß kein Tag vorüber geht, an dem ich nicht mit Freuden und Vergnügen sterbe.

Gesetzt also, daß wir täglich sterben, können wir alsdenn wohl sagen, es sey schwer, sterben zu lernen? Und da wir alle Augenblicke aus Noth gezwungen sterben, was hindert uns, uns zu gewöhnen, aus eigner Wahl und aus freyem Willen zu sterben? Ich gestehe es, saget der heil. Augustinus ferner, indem er diesen Gedanken weiter ausführet, daß unsere Augen durch den Anblick der gegenwärtigen Dinge gleichsam bezaubert sind. Wenn sich aber ein gewisser Reiz in unsern Augen befindet; so sollen wir in unserm Verstande ein Mittel darwider suchen. Es besteht aber dieses Mittel darinnen, daß wir recht einsehen lernen, dieser Leib, der uns zu leben scheint, sey wirklich ein Leib, welcher verfällt und stirbt.*) Es sind dieses sehr nachdrückliche Worte. Ihr lebet, spricht der heil. Augustinus, aber eben dasjenige, welches machet, daß ihr lebet, machet auch, daß ihr sterbt. Und da euch eure Sinne das Gegentheil sagen; so muß sie eure Vernunft verbessern, indem sie euch zeiget, dieses Leben, welches euch ein Leben zu seyn scheint, sey weiter nichts, als ein Anfang und eine Fortsetzung des Todes.

Aber, spricht der heil. Augustinus ferner, wer wird uns sterben lehren, und in welcher Schule werden wir wohl diese unvergleichliche Lection lernen? Ihr fraget, ihr Christen, wer es euch lehren wird? Alle Geschöpfe der Welt, vornehmlich aber diejenigen, die zu unserer Erhaltung etwas beytragen und durch welche wir leben. Denn, spricht der Apostel, lasset uns, meine Brüder, zuförderst nicht uns selbst verlassen. Wir treffen in uns selbst alle Beweise eines gewissen Todes an. Wir dürfen uns nur selbst fragen; so wird uns alles, was sich in uns befindet, mit einer zwar geheimen, aber doch einmüthigen Stimme sagen, wir müssen sterben. Wir mögen auch zu unserm Vortheile dage-

gen

*) Fascinatio est in visu, sed remedium in intellectu: vides viventem, cogita morientem. AUGUST.

gen einwenden können, was wir nur immer wollen; so werden wir doch niemals eine andere Antwort, als diese bekommen, wir müssen sterben. Du bist reich, aber du mußt sterben. Du stehst in großem Ansehen, aber du mußt sterben. Du bist jung, und im Stande die Ergötzlichkeiten des Lebens zu genießen, aber du mußt sterben. Du bist der Abgott der Welt, aber du mußt sterben. Dieses ist die einzige Sprache, die wir hören werden; weil Gott, indem er uns geschaffen, in das Innerste unsers Wesens diese allgemeine Antwort geschrieben hat, die uns alle Elemente geben, aus denen wir bestehen, und welche, indem sie sich unter einander aufreiben, uns selbst zugleich mit sich aufreiben. Jedoch wir wollen es hierbey nicht bewenden lassen, sondern uns rings um uns herum umsehen. Alle Geschöpfe, die sich um und neben uns befinden, und welche zu unserer Erhaltung dienen, kündigen uns nicht nur den Tod an, sondern bereiten uns auch wirklich zu dem Sterben zu, und üben uns darinnen. Auf was für eine Art? Indem sie uns verlassen, indem sie sich von uns trennen, und indem sie aufhören unser zu seyn, welches, wie der heil. Augustinus sehr schön anmerket, bereits eine wirkliche Ausübung des Todes ist. Denn zu wie viel Dingen können wir nicht sagen, daß wir bereits todt sind, und ohne Unterlaß sterben? Die Ergötzlichkeiten der Jugend gehören nicht mehr für uns, und wir nicht mehr für sie. Die gestrige Freude ist heute nicht mehr, und wir sind in Ansehung ihrer gestorben. Die Ehre, die man uns ehemals erwies, ist nicht mehr vorhanden, und die Vergessenheit, welche selbst eine Art des Todes ist, hat sie aus dem Gedächtnisse der Menschen vertrieben. Gleichwie uns nun aber diese Ehre und diese Ergötzlichkeiten bereits verlassen haben; also wird uns auch alles übrige nicht nur einmal verlassen, sondern es verläßt uns auch bereits nach dem Maaße, als wir es gebrauchen. Ist nun aber unsere Blindheit nicht sehr groß, wenn wir bey so vielen Versuchen und bey so vielen Beweisen, die wir von dem Tode haben, nie-

mals zu einer Wissenschaft und Kenntniß des Todes gelangen?

Vornehmlich aber treibt uns zu dieser practischen Wissenschaft des Todes, und zu dieser Uebung im Sterben, das Bekenntniß des Christenthums an, zu welchem uns Gott berufen hat, weil das christliche Leben nach allen Regeln der heil. Schrift, eigentlich zu reden, nichts anders ist, als ein beständiger Tod. Dieses ist auch die Ursache, warum der heil. Paulus, welcher diese Wahrheit vortrefflich einsah, den ersten Gläubigen von dem, was sie wären, keinen andern Begriff, als diesen machte: Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen. Coloss. 3, 3. Ihr seyd mit Christo durch die Taufe in den Tod begraben. Röm. 6, 4. Ihr seyd mit Christo durch die Taufe begraben, welche für euch ein Sacrament, und ein Geheimniß des Todes ist; welches man, wie der heil. Chrysostomus hinzusetzet, nicht etwann in einem figürlichen Verstande, sondern nach den Buchstaben, und wie die Worte eigentlich lauten, verstehen muß. Denn worauf zielen wohl alle Lehren und Grundsätze des christlichen Lebens, als die Seele von dem Leibe los zu reißen, das heißt, sie von den Ergötzlichkeiten des Leibes, von den sinnlichen Wollüsten des Leibes, und von der Knechtschaft und Sclaverey des Leibes loszureißen? Was ist aber die Seele von dem Leibe loszureißen anders, als sie sterben lehren? *) Lasset uns, sagete ein gewisser Heyde, uns von der schändlichen Verbindung losmachen, welche in uns den Geist dem Fleische unterwirft: so werden wir dadurch sterben lernen. **) Was uns aber die Weltweisen auf eine zwar prächtige, jedoch unnütze Weise sageten, das befiehlt uns unsere Religion auf eine heilige und großmüthige Weise auszuüben. Denn sie zieht uns von unsern Leibern durch die Tödtung derselben ab.

Indem

*) Porro secernere animam a corpore, quid aliud est, quam emori discere. Chrys.

**) Disjungamus nos a corporibus, & sic consuescamus mori. Senec.

Indem sie uns aber von unsern Leibern abzieht: so läßt sie uns an der Ausübung des Todes Theil nehmen, worinnen das Verdienst des Lebens besteht.

Folget demnach, meine geliebten Zuhörer, der Bewegung und Reizung ihres Geistes. Lasset uns uns von dem Leibe losreißen, den die heil. Schrift so oftmals einen Leib der Sünde nennet; und lasset uns nicht warten, bis uns der Tod mit Gewalt von ihm trennet, weil es in unserer Gewalt steht, uns durch die Tugend von ihm loszumachen. Eine Seele, die ihrem Leibe nicht eher entsaget, als bis sie sterben will, ist des großen Gottes nicht werth. Ihr fraget mich, wie ihr es machen und anfangen müsset, damit ihr wohl und selig sterben möget. Ich will euch etwas sagen, außer welchem alles übrige, wie ich mir solches zu behaupten getraue, eitel und erdichtet ist. Reißt eure Seele von allem los, was ihr außer Gott liebet. In diesen wenigen Worten besteht die ganze Wissenschaft des Todes. Kommt durch eine freywillige Tödtung den gewaltsamen und schmerzhaften Verrichtungen des Todes zuvor. Der Tod wird euch den Gebrauch der Sinne rauben. Tödtet sie zum voraus, indem ihr ihnen alles dasjenige entzieht, was Gott misfallen kann, die freyen Worte und Ausdrücke, die neugierigen Blicke, und den zärtlichen Geschmack. Der Tod wird euch eure Güter rauben. Verlasset sie von Stund an im Geiste und von ganzem Herzen. Anstatt der unersättlichen Begierde zusammen zu scharren, und Schätze auf Schätze zu häufen, suchet, nach der Absicht Gottes, eine heilige Ehre darinnen, daß ihr sie austheilet. Anstatt nach dem, was ihr nicht habt, begierig zu trachten, gebet ohne Mühe und mit Freuden, was ihr besitzt, hinweg. Der Tod wird euch von euren Freunden trennen. Brechet mit ihnen bey Zeiten auf eine christliche Art, und entsaget den frechen Gesellschaften, den gefährlichen Unterredungen, den zärtlichen Verbindungen, und dem verdächtigen Umgange. Behaltet nichts zurück, und erinnert euch des schönen Gedankens des Abt Rupert, welcher saget: Wenn

die Tödtung die Stelle des Todtes vertreten, und die Eigenschaften desselben an sich haben soll: so muß sie eine uneingeschränkte und allgemeine Tödtung seyn. Denn gleichwie man nicht saget, daß ein Mensch gestorben sey, wenn er die Sprache oder das Gesichte verlohren hat: sondern er muß alsdenn gar keine Empfindung mehr haben, und gar nichts mehr verrichten können; also saget man auch nicht, daß ein Christ getödtet sey, wenn er etwann nur einer von seinen sinnlichen Begierden Einhalt gethan hat; sondern er muß sie alle unterdrückt, und alle Gott unterworfen haben. Wenn ihr in eine Ungnade fallet, wenn euch etwas widriges begegnet, wenn ihr Schaden und Verlust leidet; so sprecht zu Gott, indem ihr euch durch den Geist des Glaubens über euch selbst erhebt: Herr, sey gelobet; es ist an mir zum voraus erfüllt worden, was endlich in dem Tode würde haben geschehen müssen. Was du mir entziehst, das würde mir der Tod entzogen haben; und es ist dieses eine Schuld, die ich ihm würde haben bezahlen müssen; nunmehr aber bin ich derselben los. Ich würde dadurch an die Welt seyn gefesselt worden; du aber hast meine Bande zerrissen, und hast die Sachen durch deine unendliche Barmherzigkeit so wohl eingerichtet, daß, wenn ich deine Absichten auch nur einigermaßen zu erfüllen suche, der Tod nichts schreckliches mehr für mich haben wird.

Wenn ihr euch, meine geliebten Zuhörer, in solchen Umständen befindet: so sage ich es noch einmal, danket dem Himmel dafür; denn das heißt zum Tode vorbereitet seyn. Saget ja nicht, ein solches Leben wäre ein trauriges und betrübtes Leben. Ich will es einräumen; aber auf dieses traurige und betrübte Leben folget ein trostvoller Tod, und vornehmlich ein seliger Tod. Nun ist aber ein seliger Tod eine Sache, die wir nicht hoch genug schätzen, und niemals zu theuer erkaufen können. Ich gehe noch weiter, und sage, wenn man alles gegen einander hält: so ist das Leben eines Christen, welcher der Welt, und allem, was ihn in der Welt fesseln konnte, abgestorben ist, unendlich

weit

weit ruhiger, und folglich auch unendlich weit glückseliger, als das Leben der Weltmenschen, die sich so viel Mühe um die Welt geben, und sich so sehr fürchten, sie zu verlassen und zu verlieren. Dieser einzige Gedanke: es hält mich nichts zurück, und ich bin bereit abzureisen, wenn es Gott gefallen wird, mich abzurufen, ist für eine Seele die angenehmste Ruhe, und das dauerhafteste Glück. Auf diese Art aber leben, heißt nicht leben, oder doch wenigstens also leben, als ob man nicht lebete. Ist aber dieses, ihr Christen, nicht eben dasjenige, was der Apostel von den ersten Gläubigen forderte, und was ich auch von euch fordern soll? So ist nun übrig, daß diejenigen, die dieser Welt brauchen, sie also brauchen, als braucheten sie derselben nicht. 1 Cor. 7, 29. 31. Meine Brüder, gebrauchet die Welt, als ob ihr sie nicht gebrauchetet; das heißt, lebet, als ob ihr nicht lebetet. Lebet, ohne das Leben, noch alle Güter des Lebens zu lieben. Lebet Gott, lebet für Gott, lebet in Gott, damit ihr ewig in der Herrlichkeit mit Gott leben möget. Ich wünsche euch dieses, ꝛc.

Zwölfte Predigt.

Von der Entfernung von Gott, und von der Zurückkehr zu Gott.

Text, Joh. 11, 43. 44.

Nachdem er dieses geredet hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus; und der Verstorbene kam alsbald heraus.

Sire!

Als der Heiland der Welt die Tochter eines Obersten der Schule auferweckete: so sagete er kein Wort, sondern ergriff sie nur bey der Hand, und richtete sie auf: Er griff ihre Hand an, da stund das Mägdlein auf. Matth. 9, 25. Als er den Sohn der Witwe zu Nain auferweckete: so redete er, und zwar als ein gebiethender Herr: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Luc. 7, 14. Sogleich gehorchete ihm der Todte. Da er aber den Lazarus auferwecken will, was thut er? Er redet nicht nur, sondern er schreyt mit lauter Stimme, er bittet seinen Vater ihn zu erhören, er weinet, er wird unwillig und bewegt: Er ergrimmete im Geist, er weinete, und betrübete sich selbst. Joh. 11, 33. 35. Lasset uns, ihr Christen, uns über den Unterschied dieser dreyen Auferstehungen nicht wundern. Das ganze Geheimniß derselben besteht, nach der Meynung des heil. Augustinus, in folgenden. Die Tochter des Obersten der Schule war nur verschieden. Ihre Seele schwe-

schwebete, so zu sagen, noch auf ihren Lippen. Ihr das Leben wiedergeben, war Jesu Christo, wie es scheint, ein gar leichtes Wunder; wie es ihn denn auch weiter nichts kostete, als daß er es nur wollte. Der Sohn der Wittwe zu Nain war nicht nur gestorben, sondern er sollte auch bereits beerdiget werden. Denn man trug ihn zu Grabe, und hielt das Leichenbegängniß. Ihn auferwecken, erforderte eine weit unumschränktere Macht; und dieses ist die Ursache, warum der Heiland der Menschen befahl. Aber Lazarus befand sich bereits in dem Grabe, ja er hatte schon vier Tage in demselben gelegen. Einen viertägigen Todten wieder auferwecken, sollte das Meisterstück und gleichsam eine ausnehmende Bemühung der Allmacht des Sohnes Gottes seyn.

Alle diese Bilder zeigen uns, meine Brüder, wie der heil. Augustinus saget, sehr große und wichtige Wahrheiten an. Und diese sichtbaren Auferstehungen sind, wenn wir das Geheimniß derselben einzusehen wissen, lauter Regeln, die uns Gott wegen einer andern innern und unsichtbaren Auferstehung giebt, die aber von einer weit größern Wichtigkeit ist, und in der Bekehrung unserer Seelen besteht. Lasset uns demnach unsere Gedanken zusammen fassen, damit wir einsehen mögen, was uns Gott heute lehren will. Lasset uns an die Thüre anklopfen, damit man uns aufthun möge.*) Damit wir aber das Licht des heiligen Geistes erlangen mögen, als welcher uns allein geschickt machen kann, den Verstand unseres Evangelii einzusehen: so lasset uns ꝛc.

* * *

Man sieht deutlich, ihr Christen, daß Jesus Christus außer der ersten Absicht, die er bey der Auferweckung des Lazarus hatte, und welche darinnen bestund, daß er den Jüden einen deutlichen und überzeugenden Beweis von seiner Gottheit geben wollte, uns auch noch in allen Umständen dieses Wunders die betrübten Folgen der Sünde, und die wunderbaren

Wir-

*) Omnia ista innuunt nobis aliquid; intentos nos volunt; ut pulsemus, hortantur. AUGUST.

Wirkungen der Gnade zu erkennen geben wollte. Die betrübten Folgen der Sünde, einen Abscheu vor derselben in uns zu erregen; und die wunderbaren Wirkungen der Gnade, unser Vertrauen zu ermuntern, und den Eifer unserer Heiligung in uns zu erwecken. In Wahrheit, wenn ich bey meinem Evangelio bleibe, und dasselbe, nach der Auslegung des heil. Augustinus, in einem moralischen Verstande nehme, ohne mich jedoch von dem historischen Verstande im geringsten zu entfernen; so finde ich in demselben zwey Dinge, die zu unserm allgemeinen Unterricht. sehr dienlich und geschickt sind, und welche die Eintheilung dieser Rede in sich fassen, nämlich den Zustand eines Frommen, der sich verkehrt und verderbt; und den Zustand eines Sünders, der sich bekehret. Der Zustand eines Frommen, der sich verkehrt oder verderbt, wird uns in dem Tode des Lazarus; und der Zustand eines Sünders, der sich bekehret, wird uns in seiner Auferstehung vorgestellt. Sowohl der eine, als der andere, ist, wie ihr sehen werdet, so natürlich ausgedrückt, daß alles, was wir sowohl von dem sterbenden und todten, als von dem wieder lebendig werdenden und auferweckten Lazarus sagen werden, euch von den wichtigsten Wahrheiten unterrichten wird, welche entweder unsere Entfernung von Gott, oder unsere Zurückkehr zu Gott betreffen. Kommt demnach, ihr Frommen und ihr Sünder. Kommt, ihr Frommen, und erkennet euch in dieser Abschilderung, welche unter dem Bilde eines Todten, der ein Freund Jesu Christi war, in euch eine sehr große Furcht vor dem Tode einer Seele erregen soll, die durch die Sünde gestorben ist. Kommt aber auch ihr, ihr Sünder, und betrachtet euch in eben dieser Abschilderung, welche unter dem Bilde eines viertägigen Todten, der aber wieder lebendig gemacht wird in euch, wenn ihr euch anders das Wort, welches ich euch itzo vortrage, zu Nutze machen wollt, nicht nur ein Verlangen nach der Auferstehung eurer Seele durch die Gnade erregen, sondern euch auch Hoffnung dazu machen soll. Kommt, ihr Frommen, ihr werdet sehen, was für Wege auch sogar die Freunde Gottes selbst zum Verderben führen; dieses

ses wird der erste Theil seyn. Kommt, ihr Sünder, ihr werdet lernen, auf was für Wegen ihr wandeln sollt, wenn ihr zu einer dauerhaften und wahren Bekehrung gelangen wollt; dieses wird der andere Theil seyn. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich es hierdurch bey den einen dahin bringen kann, daß sie aus ihrem Stande der Gerechtigkeit und Frömmigkeit nicht heraus fallen, und bey den andern, daß sie den Stand ihrer Sünde verlassen.

Erster Theil.

Obgleich der Mensch nach dem Falle von Natur geneigt ist, sich zu verkehren und in das Verderben zu stürzen, und es ihm folglich unglückseliger Weise sehr leicht wird, dieses zu thun: so ist es dennoch wahr, und es lehret es uns auch die Erfahrung, daß er sich nach dem ordentlichen und gemeinen Laufe niemals auf einmal, sondern stufenweise und nur nach und nach verkehret und verderbt. Seine Abweichung wird nach und nach, und auf eine oftmals unmerkliche Weise, täglich immer größer. Und der heil. Geist konnte uns kein deutlicheres Bild von diesem betrübten Fortgange vor die Augen legen, als das Beyspiel des Lazarus. Denn es geschieht nicht anders, als auf eine geheimnißvolle Art, daß uns eben der Lazarus, welcher vermöge einer ganz besondern göttlichen Einrichtung das Bild eines Sünders seyn sollte, in dem Evangelio in einem fünffachen Zustande vorgestellt wird. Zum ersten, als krank und in der äußersten Schwachheit: Es lag einer krank, mit Namen Lazarus. Joh. 11, 1. zum andern, als einer der entschlafen, und von einer Schlafsucht überfallen war: Lazarus, unser Freund schläft. v. 11. Zum dritten, als ein Todter, der nicht die geringste Empfindung mehr hat: Lazarus ist gestorben. v. 14. Ferner als einer, der begraben ist, und zwar schon seit vier Tagen: Er hatte schon vier Tage im Grabe gelegen. v. 17. Endlich als einer, welcher anfieng zu verfaulen, und einen üblen Geruch von sich zu geben: Herr, er stinket schon. v. 36.

Kann

Kann man sich nun wohl einen richtigern Begriff von dem Unglücke einer Seele machen, welche, nachdem sie durch die Leidenschaft ist verführet, und durch die Reizungen der Welt dahingerissen worden, sich unvermerkt in das Verderben stürzet; und anfangs kein anderes Merkmaal ihrer Abweichung und Unordnung an sich hat, als eine gewisse Schwachheit und Laulichkeit in dem Dienste Gottes; welche hierauf in eine Art von Schlafsucht und in einen gewissen tiefen Schlummer in Ansehung alles dessen verfällt, was ihre Pflichten und das Geschäfte ihrer Seligkeit angeht; die bald hernach das Leben der Gnade durch die Sünde verliert; welche sich durch die öftern Rückfälle, so zu sagen, in die Gewohnheit zu sündigen begräbt; und, damit die Anwendung vollkommen seyn möge, welche, nachdem sie selbst in ihren Grundsätzen und in ihrem Lebenswandel ist verderbt worden, noch eine tödtliche ansteckende Seuche von sich aushauchet, und auch andere mit ihrem bösen Beyspiele vergiftet? Wird nicht das Geheimniß der Bosheit täglich auf diese Art erfüllt, und steigt man nicht so, ohne es gewahr zu werden, bis in die äußerste Tiefe des Abgrundes hinab? Schenket mir eure Aufmerksamkeit, und verhöret nichts von einer so christlichen Sittenlehre, als diese ist.

Der erste Schritt, der zum Tode führet, ich sage zum Tode der Seele, ist die Schwachheit: Es lag einer krank. Es ist aber hier, wie der heil. Bernhard saget, und welches ich euch wohl zu merken bitte, nicht die Rede von der Schwachheit der Liebe, aus welcher sich die Braut in dem hohen Liede bey ihrem göttlichen Bräutigam ein Verdienst machte, wenn sie zu den Töchtern Jerusalems sagete: Ich beschwöre euch, findet ihr meinen Geliebten: so zeiget ihm an, daß ich von Liebe schwach bin. Hohel. 5, 8. Denn aus Liebe zu Gott schwach seyn, ist keinesweges ein unvollkommener Zustand, sondern vielmehr die Vollkommenheit selbst. Es ist auch hier die Rede nicht von der Schwachheit, in welche man wider seinen Willen geräth, auch nicht von der Dürre und Trockenheit, worüber David klagete, als er bey der Empfindung

pfindung seines Elendes zu Gott sagete: Meine Seele ist vor dir, wie wasserlos Erdreich. Ps. 142, 6. Denn diese innere Dürre und Trockenheit, welche den h. König betrübete, konnte eine göttliche Prüfung, und zwar eine strenge Prüfung seyn, ohne daß sie ein Fehler war, den er sich vorzuwerfen hatte. Wenn ich also von einer Schwachheit in dem Dienste Gottes rede: so stelle ich mir darunter eine Schwachheit des Unglaubens vor, und eine solche habt ihr euch zugleich mit mir vorzustellen. Ich stelle mir eine Schwachheit vor, die man sonst niemand, als sich selbst beymessen kann, und welche gemeiniglich dieses nach sich zieht, daß man nach und nach von der Regelmäßigkeit abweicht, welche den Eifer und die Innbrunst unterhielt; daß man in der Beobachtung seiner Pflichten nachläßig wird, daß man vor der Andacht einen Ekel und Abscheu bekömmt, daß man nicht mehr bethet, daß man die Sacramente nicht mehr gebraucht, daß man des Wortes Gottes überdrüßig wird, daß man einen Abscheu vor den Bußübungen hat, daß man die gemeinsten Religionsverbindlichkeiten als etwas schweres ansieht, daß man sich denselben gar leicht entzieht, daß man sie nur sehr nachläßig beobachtet; mit einem Worte, daß man Gott nicht mehr im Geiste, sondern nur auf eine äußerliche Art dienet, indem man ihn mit den Lippen, aber nicht im Herzen ehret: Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen. Jes. 29, 13. Denn diese Abschilderung machte ehemals der heil. Bernhard von dieser geistlichen Schwachheit; und ich will wünschen, daß wir dasjenige niemals mögen erfahren haben, was ihm eine kluge Einsicht und der Geist Gottes davon zu erkennen gegeben hatte!

Wenn ich euch sagen wollte, ihr Christen, diese Schwachheit wäre ein Gott nachtheiliger Zustand: so würde dieses eine vergebliche Arbeit seyn, weil ihr es schon von euch selbst sattsam einsehet, und weil sich Gott in der heil. Schrift so deutlich darüber erklärt hat. Denn warum verwarf Gott in dem alten Testamente die Opferthiere, welche schwach und krank zu seyn schienen, wenn man sie zum Opfer führte, daß sie ihm sollten geopfert werden, sonst ausdrücklich, als deswegen,

gen, wie der heil. Chrysostomus saget, weil das Opferthier, das man dem Herrn darbrachte, die christliche Seele vorstellte, derer lebendige und brünstige Gottesfurcht das wahre Opfer des Bundes der Gnade seyn sollte; und weil sich in der That für Gott nichts weniger schickt, als eine träge und unempfindliche Seele, welche weder von der Betrachtung seiner Vollkommenheiten, noch von der Erkenntlichkeit seiner Wohlthaten, weder von der Furcht vor seinen Gerichten, noch von dem Eifer und der Liebe gegen ihn mehr gerührt wird? Ihr fraget mich, sagete er zu den Israeliten, wodurch ihr mich verunehret? Dadurch, daß ihr mir keine andern, als verächtliche Opfer darbringt; dadurch, daß ihr mir nur dasjenige auf meinen Altar bringt, was unter euren Heerden krank und schwach ist: Ihr sprechet, womit haben wir deinen Namen verachtet? Wenn ihr ein lahmes und schwaches opfert, ist das nicht übel gethan? Malach. 1, 6. 8. Was nun aber Gott zu ihnen sagete, das saget er auch zu uns. In Ansehung aller weltlichen Dinge seyd ihr munter und geschäfftig; gegen mich aber seyd ihr gleichgültig und kaltsinnig. Wenn es eure irdischen Geschäffte, eure Vortheile und euer Glück betrifft, o da wachet euer ganzes Feuer auf, und ihr verdoppelt eure Sorgfalt und eure Bemühungen. Wenn es aber meine Ehre betrifft, wenn ihr eine christliche Pflicht ausüben, ein Gebeth zu mir abschicken, euch bey dem erhabenen Geheimnisse meiner Altäre einfinden, den Grund eures Gewissens untersuchen, mein Gesetz betrachten und beobachten, mein Wort anhören und euch zu Nutze machen sollt: so erblickt man weiter nichts, als Lauligkeit und Nachläßigkeit. Geht nur, ihr Weltmenschen, und suchet euch einen Gott, dem euer Dienst gefallen kann, und der ihn für eine Ehre hält; von mir aber erwartet weiter nichts, als gerechte Vorwürfe und strenge Strafen. Es ist aber die Schwachheit dem Menschen eben so schädlich, als sie Gott nachtheilig ist, und zwar um sehr vieler Ursachen willen. Weil sie eine Art von Krankheit ist, welche auch durch die kräftigsten Mittel kaum kann geheilet werden. Weil diese

Hei-

Heilung in der Ausübung in der That etwas eben so seltnes, als schweres ist. Weil man sieht, daß sich weit mehr Gottlose von ganzem Herzen bekehren, als lauliche Seelen einen brünstigen Geist bekommen. Weil die Folgen dieses Uebels noch weit schädlicher und betrübter sind, als das Uebel selbst ist. Weil man sich um so viel mehr vor ihnen zu fürchten hat, je weniger man sich fürchtet, ja weil man auch sogar oftmals die Gefahr nicht einmal einsieht. Weil man unter dem Vorwande, daß man von gewissen groben Lastern frey sey, in einer betrüglichen Sicherheit lebet. Und weil endlich der heil. Geist in der Offenbarung deswegen diese schrecklichen Worte zu einem laulichen gesaget hat: Wollte Gott, daß du kalt oder warm wärest. Offenb. 3, 15. Wollte der Himmel, daß du entweder Gott ganz und gar ergeben, oder ganz und gar wider Gott wärest! Jedoch dieses würde mich gar zu weit von meinem Zwecke abführen; lasset uns derowegen zu einem andern Punkte fortgehen.

Aus der Mattigkeit und Schwachheit verfällt man in den Schlummer, und der Schritt von der einen zu dem andern ist so natürlich, daß er, nach dem Ausspruche der heil. Schrift, sogar gleichsam unfehlbar ist. So schwach eine Seele auch immer in diesem ersten Stande der Unvollkommenheit, von welchem ich geredet habe, war, so war sie doch gegen die Bewegungen der Gnade noch nicht ganz und schlechterdings unempfindlich. Sie demüthigte sich noch, und seufzete bisweilen, weil sie über diese Drohung erschrack: Weil du aber lau bist, so will ich anfangen dich auszuspeyen aus meinem Munde. Offenb. 3, 16. Weil du lau bist: so werde ich anfangen dich zu verwerfen. Damit sie dieses Uebel nicht treffen möchte: so gab sie der Stimme ihres Gewissens noch von einer Zeit zur andern Gehör. Eine gründliche und rührende Predigt, ein Unglück, eine Widerwärtigkeit hatten noch einige Kraft sie zu erwecken, und ihr, ihrer Laulichkeit ungeacht, gute Regungen einzuflößen. Aber in dem Zustande, von welchem ich itzo rede, und den ich beklage, empfindet man von diesem allen nichts mehr. Was

der Seele eine heilige Furcht verursachte, verursachet ihr keine mehr. Was Schmerz und Zerknirschung erregete, läßt sich nicht einmal mehr verspüren. Was Schaam und Bestürzung verursachte, macht nicht einmal mehr schamroth; weil der Schlummer seinen Anfang genommen hat. Man ist zwar noch, was das Wesentliche anbetrifft, ein Freund Gottes; man ist es aber wie Lazarus, von welchem der Heiland sagete: Lazarus, unser Freund schläft. Joh. 11, 12. Denn gleichwie der leibliche Schlaf alle Wirkungen der Sinne hemmet und unterbricht; also hat man auch, wie es scheint, in diesem bösen Zustande, in welchem sich die Seele befindet, Augen, um nicht mehr zu sehen, und Ohren, um nicht mehr zu hören. Daß, wenn sie es sehen, sie doch nicht sehen; und wenn sie es hören, doch nicht verstehen. Luc. 8, 10.

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, der unglückselige Zustand, in welchem sich die drey Jünger befanden, die Jesus erwählet hatte, daß sie mit ihm in den Garten gehen, und Zeugen von dem seyn sollten, was den Abend vor seinem Leiden in ihm vorgehen würde. Dieser anbethungswürdige Heiland hatte sie verlassen. Als er sich aber von ihnen hinweg begeben: so hatte er ihnen gesaget, die Stunde käme herbey, in welcher ihre Treue die allerheftigste Versuchung würde auszustehen haben. Er hatte ihnen die dringende Gefahr, in welcher sie sich befanden, und das Aergerniß vorgestellt, welches ihre Zaghaftigkeit verursachen würde, wenn sie ihn verließen. Er hatte sie ermahnet, auf ihrer Huth zu seyn, und zu wachen: Wachet. Matth. 24, 42. Auf diese Art, sage ich, hatte er mit ihnen geredet, um sie zu dem Kampfe vorzubereiten. Aber nach einigen wenigen Augenblicken traf er sie entschlummert und eingeschlafen an: Und er fand sie schlafend. Matth. 26, 40. Ein Beyspiel, aber ein schreckliches Beyspiel von dem, was uns täglich auf dem Wege des Heils und der Seligkeit begegnet. Man verwundert sich, und zwar mit Recht, daß, aller Sprüche des göttlichen Wortes ungeacht, welche uns beständig zurufen: wachet!

den-

dennoch so viele Christen, die sonst von der Welt für klug gehalten werden, in Ansehung des wichtigen Geschäfftes ihrer Ewigkeit einschlafen. Und ist es nicht auch in der That gleichsam etwas unbegreifliches, daß ein Mensch, der in den Lehren seiner Religion unterrichtet ist, und welcher weis, wie nöthig und wie schwer es ist, selig zu werden; der von Klippen und Abgründen umgeben ist; welcher weis, daß ihm die Welt, um ihn in das Verderben zu stürzen, allenthalben Fallstricke leget; daß der Feind wie ein brüllender Löwe um ihn herumgeht, ihn zu verschlingen; daß der Tod wie ein Räuber auf ihn wartet, ihn unvermuthet zu überfallen; daß ein unbarmherziges Gerichte auf ihn wartet; und daß er im Begriffe ist, entweder in eine selige oder unselige Ewigkeit einzugehen, in Ansehung welcher er alle Gefahr läuft; daß, sage ich, ein solcher in einen solchen Schlummer verfallen, und in demselben verbleiben kann? Wir können dieses nicht begreifen; es fällt uns aber nur deswegen schwer es zu begreifen, weil wir nicht bis zur Quelle und zu den göttlichen Gerichten zurück gehen. Denn es ist gewiß, daß sich Gott darein mischet, und daß dieser Schlummer, von welchem wir die erste und vornehmste Ursache sind, zu gleicher Zeit eine Wirkung seiner strengsten Gerechtigkeit ist. Er saget uns solches selbst in folgenden Worten des Propheten Jesaias, die viel zu deutlich sind, als daß wir daran zweifeln könnten, und viel zu schröcklich, als daß wir nicht davor erzittern sollten. Denn der Herr hat euch einen Geist des Schlafs eingeschenkt, er wird eure Augen zuthun, und eure Propheten zudecken. Jes. 29, 10. Weil der Herr einen Geist des Schlafs über euch geschickt hat; das heißt, wie es der heil. Augustinus erkläret, weil er wegen eurer Treulosigkeit zugelassen hat, daß ihr entschlafen seyd: so werden eure Augen vor dem Lichte und den deutlichsten Wahrheiten verschlossen seyn, und ihr werdet bey der Stimme eurer eifrigsten Propheten taub seyn. Sie werden mit euch reden, ihr werdet sie aber nicht verstehen. Sie werden euch eure Sünden und Missethaten vorrücken, ihr werdet ihnen aber nicht glauben.

Aber auch sogar dieses geht, wie der heil. Chrysostomus saget, nicht auf einmal in seine Erfüllung. Gleichwie die thörichten Jungfrauen in dem Evangelio nach einem kleinen Schlummer, welcher der Anfang ihres Unglücks war, endlich ganz und gar einschliefen: Sie wurden alle schläfrig, und entschliefen, Matth. 25, 5. also verhält es sich auch mit einem Weltmenschen, der Gott verläßt, und von Gott verlassen wird. Die Bezauberung der Welt, der Glanz des Wohlstandes, die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, die Freyheit, die Unabhängigkeit, die Ungestraftheit, alles dieses schläfert ihn nach und nach ein, bis es ihn in den beklagenswürdigen Zustand versetzet, in welchem uns die heil. Schrift den unglückseligen Jonas vorstellet, als er bey einem Ungewitter, da indessen die andern in Furcht und Schrecken waren, ganz allein in einem tiefen Schlafe lag: Er war in einen tiefen Schlaf gefallen. Jon. 1, 5. Ein Prediger mag immerhin rufen und schreyen; ein Beichtvater mag immerhin beschwören, ermahnen und drohen, wenn man einmal aus diesem Kelche des Schlummers getrunken, und sich bey der Fortsetzung eines weltlichen und wollüstigen Lebens berauschet hat; so wachet man nicht wieder auf: Er war in einen tiefen Schlaf gefallen. Auf diese Art werdet ihr, ihr feigen und trägen Christen, von Tage zu Tage immer unempfindlicher, indem ihr, nach der Sprache eben dieses Jesaias, den Kelch des Zorns des Herrn trinkt, und ihn ganz austrinkt: Du hast von der Hand des Herrn den Kelch seines Zorns getrunken, du hast den Kelch des Schlafs bis auf den Grund getrunken. Jes. 51, 17.

Das Uebel kann noch größer werden, und wird auch wirklich größer. Denn dieser Schlaf führet endlich zum Tode. Und in diesem Stücke gleichet das Schicksal eines Sünders unglückseliger Weise dem Schicksale eines verworfenen Fürsten, dessen in dem Buche der Richter gedacht wird, welcher, indem er den Tod mit dem Schlafe verband, an eben dem Orte umkam, der ihm zu einer Freystadt dienen sollte: Er gesellete den Schlaf mit dem Tode, nahm ab,

und starb. Richt. 4, 21. Denn wenn man sich alsdenn einbildet, das Leben der Gnade könne lange Zeit dauern; wenn man sich schmeichelt, ob man gleich fast nicht das geringste Merkmaal der Gottseligkeit an den Tag legte, und die Werke derselben nicht mehr ausübete, so könne man doch den Geist derselben behalten; wenn man glaubet, man werde sich vor diesem andern Tode, der von der Sünde herrühret, verwahren, ohne daß man in Ansehung Gottes das geringste Zeichen des Lebens von sich gäbe; so irret man sich, ihr Christen, und es ist dieses eine stolze Einbildung. Man stirbt also, und höret schlechterdings auf, für Gott zu leben. Man kann nicht nur mit Wahrheit sagen: Lazarus schläft, sondern man muß auch noch hinzusetzen: Lazarus ist gestorben. Joh. 11, 11. 14. Denn die Sünde, ich meyne die Todsünde, oder der Tod einer Seele, der von der Sünde herrühret, folget auf ihren Schlaf. Eine grobe Verleumdung, die uns entwischet, ein heimlicher Haß, den man in seinem Herzen heget; eine ausschweifende Rache, die man nicht unterdrücket; eine Ungerechtigkeit, die man begeht; eine sündliche Begierde, darein man williget, und viele andere Sünden mehr, wider welche man nicht auf seiner Huth ist, ersticken in einer christlichen Seele vollends das Lebensfünkchen, welches in ihr noch zurückgeblieben war. Daher kömmt es, daß der Fromme und Gerechte, in welchem die Gnade heilige und verdienstliche Werke wirkte; der Fromme, welcher bey aller seiner Nachläßigkeit doch noch die Liebe ausübete; ja der Fromme, welcher, ob er gleich todt war, doch nicht aufhörete ein Freund und Kind Gottes zu seyn, nunmehro, nachdem er der Gnade, die in ihm lebete, ist beraubet worden, vor Gott weiter nichts mehr, als ein todter Leichnam ist, ohne alle Handlung und Bewegung: Lazarus ist gestorben. Das größte Unglück besteht darinne, daß man oftmals in diese Umstände geräth, ohne es zu wissen; und daß man, vermöge einer Blindheit, die man nicht begreift, weil man in der Natur kein Beyspiel davon antrifft, noch allezeit glaubet, man lebe, ob man gleich in den Augen Gottes todt ist.

Dieses ist indessen dasjenige, meine geliebten Zuhörer, was sich bey einem trägen und laulichen Leben fast allezeit zuträgt; und in diesem Zustande befand sich jener Bischoff, zu welchem Gott sagete: Ich weis deine Werke, daß du den Namen hast, daß du lebest, und bist doch todt. Offenb. 3, 1. Ich kenne deine Werke. Du wirst in der Welt für einen lebendigen Menschen gehalten, aber du bist todt. Es ist nicht anders, als ob er zu ihm gesaget hätte: Ich weis, daß du dir in der Welt einen eiteln Ruhm erlanget hast. Ich weis, daß Leute durch den falschen Glanz deiner Tugend sind hintergangen worden. Ich weis, daß man dich für einen ehrlichen und gottesfürchtigen Mann hielt; ich weis aber auch, daß du von diesen allen weiter nichts, als den Namen hast: Du hast den Namen, daß du lebest. Ich weis, daß bey allen den Verdiensten, welche die Augen blenden, eine Sünde, welche die Leidenschaft vor dir verbirgt, und in Ansehung welcher sie dich verblendet; eine Sünde, die dir unbekannt ist, welche aber dein Gewissen nicht weniger beschweret; eine Sünde, die du vor dir selbst verheelest, deine Seele tödtet: Du hast den Namen, daß du lebest, und bist doch todt. Wie vielen von meinen Zuhörern würde man nicht diesen Vorwurf machen können? Wie viele Christen, die für fromm gehalten werden, haben in der That alles äußerliche eines reinen und unschuldigen Lebens an sich; sie sind aber dem ungeachtet wie die übertünchten Gräber, voll Verderbniß und Ungerechtigkeit? Wie vielen Frauenzimmern, die der gemeinen Meynung nach einen ordentlichen und ehrbaren Wandel führen, kann man, was eine gewisse weltliche Ehre anbetrifft, nichts vorwerfen. Sie bilden sich deswegen ein, sie hätten alle Gerechtigkeit erfüllet, und stünden bey Gott wohl angeschrieben, obgleich unzählige Sünden, als z. E. Unehrbarkeit, Pracht, thörichte Verschwendung, Eigenliebe, Unbarmherzigkeit gegen die Armen, weichliche Trägheit, unmäßiges Spiel, unaufhörliche und ausschweifende Ergötzlichkeiten für sie lauter Quellen des Todes sind? Wie viel giebt es nicht Heuchler, derer Leben bey dem falschen

Glanze

Glanze einiger heiliger und tugendhafter Handlungen, weiter nichts, als ein betrüglicher Schein ist, welcher verführet? Ja wie viel giebt es nicht noch andere, welche, weil sie sich selbst betrügen, und sich nicht kennen, dasjenige für Heiligkeit, Tugend und Religion halten, was doch in den Augen Gottes nichts als Eitelkeit, Eigennutz und Unvollkommenheit ist? Alle diese sind solche, zu welchen man sagen kann: Du hast den Namen, daß du lebest, und bist doch todt. Alle diese sind, nach der Meynung des heil. Augustinus, lauter Lazarusse, in welche Jesus Christus mit seiner allmächtigen Gnade wirken muß, um ihnen das göttliche Leben wieder zu verschaffen, welches sie durch die Sünde verloren haben.

Ein Wunder, welches, wie dieser heil. Lehrer ferner saget, bey der Ausführung allemal von Schwierigkeiten und Hindernissen begleitet wird; dessen Hindernisse und Schwierigkeiten aber noch weit unüberwindlicher sind, wenn sich eine Seele, welche auf diese Art in Sünden todt, selbst durch die Gewohnheit zu sündigen in ihre Sünde begräbt, anstatt daß sie ihre Zuflucht eilend zu dem Urheber des Lebens nehmen, und sich durch die Buße in den Stand setzen sollte, geistlicher Weise auferwecket zu werden. Denn so weit erstrecket sich die Bosheit. Und wenn anders bey den Ausschweifungen einer Seele, die sich verkehrt und verderbt, eine Ordnung statt finden kann; so ist dieses die Ordnung, welche uns der heil. Geist dabey anmerken läßt. Diese Sünde, welche nach dem Ausdrucke des königlichen Propheten, gleichsam ein Graben ist, den sich der Gottlose gemacht hat, wird ein Grab für ihn. Er ist hinführo nicht etwann nur ein Todter von vier Tagen; sondern weil er seine Bekehrung immer aufschiebt, und ganz ruhig in der Ungnade Gottes verharret, so ist er vielleicht ein Todter von vier, ja oftmals wohl gar von zehen, zwanzig und mehr Jahren. Soll ich euch, meine geliebten Zuhörer, den schrecklichen Zustand, in welchem er sich alsdenn befindet, ganz kurz und auf eine in die Augen fallende Art abschildern: so stellet euch einmal den Zustand

des Lazarus in dem Grabe vor. Seine Füße und seine Hände waren, wie der Evangelist saget, gebunden, sein Leib war in ein Schweißtuch eingewickelt, und mit Tüchern umwunden, und er lag unter einem sehr großen Steine: Er war mit Grabtüchern gebunden an Händen und Füßen, und sein Angesichte war mit einem Schweißtuche verbunden. Joh. 11,44. In einem solchen Zustande befindet sich ein Weltmensch, der sich in seine Gewohnheit hineinstürzt und versenket hat. Tausenderley Dinge binden und fesseln ihn an die Creatur. Unzählige Gewissensunruhen hüllen ihn ein, ohne daß er einiges Licht sieht, vermöge welches er sich heraushelfen könnte. Die Last einer langwierigen Gewohnheit drückt ihn zu Boden, und bringt sein Unglück, gleichwie seine Bosheit auf das höchste. Ach! meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, wie schwer wird es nicht einem Menschen, den die Sünde auf eine solche Art gefesselt hat, sich loszumachen und wieder aufzustehen?*) Wenn er nur ein bloßer Todter, ich will sagen ein bloßer Sünder wäre, der nicht an seiner Sünde hienge, und sich durch dieselbe nicht auf eine besondere Art verbindlich gemachet hätte; so würde er weit leichter wieder loskommen können. Und wenn er zum öftern mit dem Apostel ausrufte: Ich unseliger Mensch, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen? Röm. 7,24. so würde er sich zu einer glücklichen Zurückkehr in das Leben Hoffnung machen können. Wenn er aber sieht, daß er, nach begangener Sünde, mit den Banden der Sünde auf das schärfste gefesselt ist; wenn ihn die Sünde, außer dem Tode, den sie ihm verursachet, unglückseliger Weise in mancherley Dinge verwickelt hat, von welchen er sich nicht mehr los machen kann, ohne ein Aufsehen in der Welt zu verursachen, wozu er sich aber nicht entschließen kann; wenn sie ihn in einen Abgrund und in ein Labyrinth von Geschäfften gestürzet hat, die kein Ende haben; wenn er für seine Person die Sünden und Laster anderer verantworten muß; wenn

*) Quam difficile surgit, quem tanta moles consuetudinis premit. AUGUST.

wenn die Sünde Wiedererstattungen, Verbesserungen und Genugthuungen nach sich zieht, welche schwer fallen müssen; wovon ihn aber doch nichts losmachen und befreyen kann; ach! alsdenn muß Jesus Christus alle Macht seiner Gnade anwenden, eine solche Seele dem Tode aus dem Rachen zu reißen. Alsdenn verspüret dieser Gottmensch, bey Betrachtung einer so wunderbaren Auferstehung, eben dieselben Bewegungen bey sich, die er bey Erblickung des Grabes des Lazarus verspürete. Alsdenn hat er Ursache zu weinen, unwillig und unruhig zu werden. Denn, spricht der heil. Augustinus, was ist wohl der Thränen eines Gottes würdiger, als eine Seele, die nach dem Bilde Gottes erschaffen, und ein Sclave des Teufels und der Sünde geworden ist? Was kann einen göttlichen Heiland mehr beunruhigen, als wenn er dasjenige, was er erlöset hat, in der Gewohnheit des Lasters, und in dem Mittelpunkte des Verderbens erblicket?

Endlich folget auf das Begräbniß die Fäulniß des todten Körpers, und der Gestank selbst, den er von sich giebt: Herr, er stinket schon. Joh. 11, 39. Denn ein Sünder, dessen Innerstes verderbt ist, läßt es nicht dabey bewenden; und wenn er auch gleich wollte, so kann er nicht. Seine Frechheit, die er Ursache zu verbergen hatte, breitet sich wider seinen Willen aus. Er wird nach und nach bekannt. Je bekannter er aber wird, desto ansteckender und schädlicher wird er. Da sich nichts so leichte mittheilet, als das Beyspiel; so führet ein jedes Beyspiel, welches er giebt, den Geruch des Todes mit sich, von welchem der Apostel redete: Ein Geruch des Todes zum Tode. 2 Cor. 2, 16. Und weil die Welt voll solcher schwacher Seelen ist, die den Eindrücken, die sie erhalten, nicht widerstehen können; so ärgert es sie nicht nur, sondern es verderbt sie auch. So verderbt ein lasterhafter seine Kinder, ohne daß er es Willens ist. So flößt eine buhlerische Mutter einer Tochter, die sie auferzieht, die Weltluft ein. So machet ein liederlicher Hausherr, daß seine Bedienten an seinen Ausschweifungen Theil nehmen, und sie nachthun. So bringt eine gewissenlose Frau ein gan-

zes Haus in die Unordnung. So ist ein freydenkender Mensch, der keine Gottesfurcht besitzt, seinen Verstand misbrauchet, und seine falschen Grundsätze allenthalben bekannt machet, hinlänglich und im Stande, einen ganzen Hof anzustecken. Ach! mein Gott, die Bekehrung eines solchen Sünders ist ein Werk, das für dich gehöret. Herr, er stinket schon. Er ist ein Mensch, der sowohl sich selbst, als auch andern schädlich ist; ein Mensch, dessen Sitten eben so, wie seine Gesinnungen verderbt sind. So verderbt er aber auch immer ist; so kann er doch noch einen Gegenstand deiner Gnade abgeben. Ich weis, daß zu seiner Bekehrung ein Wunder erfordert wird. Aber dieses Wunder steht, o Herr, in deinen Händen. Es kömmt nur auf dich an, es zu thun, und es ist dasjenige, meine geliebten Zuhörer, welches ich euch in der Auferstehung des Lazarus zur Bewunderung vorstellen werde. Der todte Lazarus ist das Bild eines Frommen, der sich verkehret und verderbt. Der auferweckte Lazarus ist das Bild eines Sünders, der sich bekehret. Dieses ist der andere Theil.

Zweyter Theil.

Die Bekehrung eines Sünders, spricht der heil. Chrysostomus, muß ein weit wichtigeres und göttlicheres Werk seyn, als die Auferstehung eines Todten; weil die Pharisäer, welche Jesum Christum nicht für den Sohn Gottes erkennen wollten, sich niemals wunderten, daß er die Todten auferweckete, sich hingegen aber doch allezeit darüber ärgerten, daß er sich die Macht Sünde zu vergeben zueignete. Es ist auch wahr, daß sich der Heiland der Welt dieser unumschränkten Macht, welche er über den Tod hatte, indem er die Todten auferweckete, niemals in einer andern Absicht bedienete, als diejenige an den Tag zu legen, die er über die Sünde hatte, indem er die Sünder bekehrete und heiligte. Nach seiner Absicht sollte, wie der heil. Chrysostomus anmerket, das eine allezeit ein Beweis und ein Bild von dem andern seyn, und das sichtbare Wunder, welches er that, wenn er den Todten

be-

befahl, aus ihren Gräbern herauszugehen, sollte uns das unsichtbare Wunder seiner Gnade deutlich vor die Augen legen, welches er thut, wenn er einer lasterhaften Seele befiehlt, ihre bösen Wege zu verlassen, und wenn er sie der Hölle wirklich aus dem Rachen reißt. Dieses sehen wir nun, ihr Christen, heute in dem höchstglaubwürdigen und bekannten Beyspiele unsers Evangelii. Lasset uns dieses Wunder betrachten, und nicht einen einzigen Umstand übergehen. Damit wir aber einige Ordnung dabey beobachten mögen; so lasset uns sehen, was den Sohn Gottes antrieb, den Lazarus wieder aufzuwecken. Lasset uns sehen, unter was für einer Bedingung er ihm das Leben wieder gab. Lasset uns sehen, welcher Worte er sich bediente, dieses Meisterstück seiner Allmacht zu vollenden. Lasset uns sehen, auf was für eine Art Lazarus, ob er gleich begraben war, seine Stimme hörete, und ihr gehorchete. Endlich lasset uns auch noch sehen, was er seinem Apostel befahl, und was seine Apostel thaten, so bald das Grab war geöffnet worden. Aus diesem allen lasset uns uns einen Begriff von der vollkommenen Bekehrung, und von der Rechtfertigung des Sünders machen.

Was trieb denn also den Sohn Gottes an, den Lazarus wieder aufzuwecken! Der Eifer der Martha und Magdalena; das inständige Bitten dieser beyden Schwestern für ihren geliebten Bruder, welcher die Ursache ihres Betrübnisses war. Deswegen schickten sie zuförderst zu Jesu Christo, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Joh. 2, 3. Deswegen gieng ihm die Martha entgegen, fiel ihm zu Füßen, und sprach zu ihm: Herr, wärest du hier gewesen; so wäre mein Bruder nicht gestorben. v. 21. Deswegen setzete sie so vielen Glauben, und ein so großes Vertrauen auf ihn, als sie ihm antwortete: Ja, Herr, ich glaube, daß du der Sohn des lebendigen Gottes bist, und daß dir nichts unmöglich ist: Herr, ich habe geglaubet, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. v. 27. Es hatte zwar der Heiland der Welt bereits um anderer Ursachen willen beschlossen, dieses

ses Wunder zu thun; er wollte aber auch noch gebethen seyn. Das dringende Anhalten der Martha und Magdalena sollte einer von den Bewegungsgründen seyn, die ihn dazu antrieben. Er wollte dadurch zu erkennen geben, wie er gegen sie gesinnet wäre. Mit einem Worte, er wollte, Lazarus solle seinen Schwestern dieses andere Leben zu danken haben, welches er erhalten sollte. Er wollte vermöge eines Geheimnisses der Vorsehung, woran uns zu wissen gelegen war, daß dasjenige von der Fürbitte und Liebe dieser heiligen Seelen abhängen sollte, was doch schlechterdings nur von ihm selbst abhieng.

Eine schöne Lehre, meine geliebten Zuhörer, welche nicht nur den catholischen Glauben in Ansehung der Fürbitte der Heiligen rechtfertiget; sondern auch einen andern Punkt unsers Glaubens, nämlich die Gemeinschaft der Heiligen, ich will sagen, ihre Verbindlichkeit für einander zu bethen, bestätiget und bekräftiget. Eine Lehre, welche unter den Christen um so viel nöthiger ist, je mehr sie heute zu Tage von ihnen aus der Acht gelassen zu werden scheint, und auch wirklich aus der Acht gelassen wird. Ich will mich deutlicher erklären. Wir haben Brüder nach dem Geiste und vielleicht auch nach dem Fleische, welche sich itzo und in dem Augenblicke, da ich rede, weil sie den Weg Gottes verlassen haben, auf dem Wege des Verderbens, und in dem Stande der Sünde befinden. Gott will sie durch seine Gnade auferwecken; er will aber auch haben, daß wir ihn darum bitten, und diese geistliche Auferstehung befördern helfen sollen. Er will haben, wir sollen mit Eifer und Inbrunst darum bitten, und ihn durch unser Flehen und unsere Thränen gewissermaßen zwingen, uns dieselbe zu bewilligen. Außerdem ist er nicht gesonnen, die Schätze der großen Barmherzigkeit aufzuthun, welche die Quelle des Heils und der Bekehrung großer Sünder seyn soll. So würde, wie der heil. Fulgentius saget, die Kirche den heil. Paulus, dieses auserwählte Rüstzeug, nicht haben, wenn der heil. Stephanus nicht gebethet hätte. Und ich setze hinzu, sie würde auch den heil.

Augusti-

Augustinus, diesen Lehrer der Gnade nicht haben, wenn die heil. Monica nicht geweinet hätte. Diese eifrige Mutter mußte, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Geburtsschmerzen zum andernmale empfinden, um ihren Sohn Gott wieder zu gebähren. Und der erste Blutzeuge wendete die Stimme seines Blutes an, aus einem Verfolger einen Apostel Jesu Christi zu machen. Da weder Augustinus, noch Paulus, sich dazumal im Stande befanden, für sich selbst zu bethen; so mußten ihnen diejenigen diesen angenehmen Dienst erweisen, die Gott erwählet, und denen er Gnade dazu verliehen hatte. Wenn dieses nicht geschehen wäre, wer weis, ob nicht diese beyden Männer, diese Lichter der christlichen Welt, beständig in der Finsterniß, der eine in der Finsterniß des Lasters, und der andere in der Finsterniß des Irrthums verblieben wären? Was sich nun aber bey diesen großen und in die Augen fallenden Bekehrungen auf eine wunderbare Weise an den Tag geleget hat, das trägt sich noch täglich bey so vielen Sündern zu, welchen Gott seine Gaben um keiner andern Ursache willen mittheilet, als weil es liebreiche fromme Menschen giebt, die ihm für sie Opfer darbringen, und weil es seiner Vorsehung gefällt, die einen durch die Vermittelung und den Beystand der andern zu heiligen.

Ach! meine geliebten Zuhörer, wie viel meynet ihr wohl, daß in der Welt Seelen gefunden werden, die nur deswegen verlohren gehen, und gleichsam von Gott sind verlassen worden, weil niemand ist, der für sie bethet, und sich ihrer ewigen Wohlfahrt annimmt? Wie viele würden nicht zu Gott sagen können, was ehemals der Gichtbrüchige zu Jesu Christo sagete: Herr, ich habe keinen Menschen. Joh. 5, 7. Ich befinde mich nun schon so viel Jahre in dem beklagenswürdigen Zustande meiner Sünde, weil ich keinen Menschen habe, dem mein Elend zu Herzen gienge, und welcher mir zu helfen gedächte. Wenn diese Mutter, die sonst so sehr für ihren Sohn eingenommen war, ihn als eine christliche Mutter geliebet hätte; so würde sie ihn, wenn sie Gott zum öftern um seine Bekehrung angerufen hätte, von seinem frechen

und liederlichen Lebenswandel abgezogen haben. Wenn diese eitle Frau, anstatt gewisser Eifersuchten, die sie so grausam gemartert haben, und welche sie noch itzo so heftig schmerzen, eine heilige und solche Eifersucht gehabt hätte, als ehemals der Apostel hatte, welcher sagete: Ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes, 2 Kön. 11, 2. das heißt, wenn sie bey einem wahren Verlangen, zu sehen, daß dieser Mann seinen Lebenswandel änderte, und von seinen bisherigen Gewohnheiten abließe, ihre Zuflucht zu dem Himmel genommen hätte; so würde sie das Vergnügen gehabt haben, ihn zu Gott zurück zu führen. Wenn dieser schwache und dienstfertige Freund es für eine Gewissensache gehalten hätte, seinen Freund in die Ordnung zu bringen, und wenn er zu dem Ende seine Zuflucht zu den Altären genommen hätte; so würde er aus einem Gottlosen einen Diener Gottes gemachet haben. Wo sind aber itzo solche wahre Freundschaften anzutreffen? Wo ist der reine Eifer, und die göttliche Liebe zu finden? Man beunruhiget sich, aber auf eine recht heydnische Art. Man ist eifrig um seine Kinder besorgt, es gründet sich aber dieser Eifer auf Fleisch und Blut. Wenn der Sohn, den man auf eine abgöttische Weise liebet, in eine gefährliche Krankheit verfällt; so schickt man das Gebeth der Martha wohl hundertmal für ihn zu Gott ab: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Hat er sich aber in eine strafbare Verbindung eingelassen, unterhält er einen Umgang, der ihn in das Verderben stürzet, führet er ein freches und ärgerliches Leben; so ist man dabey ganz unempfindlich. Es ist, spricht man, ein junger Mensch, den der Strom der Welt dahin reißt. Er wird sich schon ändern. Unterdessen läßt man ihn in seinen Sünden immer weiter fortgehen; und er lebet in denselben, um sie vielleicht niemals wieder zu verlassen, und darinnen zu sterben.

Soll ich es euch wohl sagen, ihr Christen, daß diese Unempfindlichkeit einer von den Punkten ist, von welchen wir vor dem göttlichen Gerichte werden müssen Rechenschaft geben; und daß Gott, nach seiner strengen Gerechtigkeit, von

uns

uns Rechenschaft wegen der Seelen fordern wird, die wir vernachläßiget haben, da es uns so leichte war, etwas zu ihrer Bekehrung beyzutragen, und sie zu befördern? Es würde dieses eine schreckliche Sittenlehre für euch seyn. Ich kann mich aber in dieselbe nicht einlassen, weil sie von einem gar zu weiten Umfange ist. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so ist und bleibt es doch allezeit wahr, daß nach der Ordnung der Gnadenwahl, welche Gott eingeführet und uns bekannt gemachet hat, die Bekehrung der Sünder gemeiniglich von dem Gebethe der Frommen abhängt. Auf diese Art seyd ihr vielleicht auch selbst, meine geliebten Zuhörer, ehemals aus dem Abgrunde herausgezogen worden. Und ihr würdet die Undankbarsten unter allen Menschen seyn, wenn ihr nicht dasjenige für andere thun wolltet, was man für euch gethan hat. Hierinnen besteht der christliche Eifer. Und wenn ihr, anstatt daß ihr so sehr wider die Gottlosen schreyt und loszieht, aus einer wahren christlichen Liebe für sie bethetet; so würde Gott, der sie bekehren will, so ruchlos sie auch immer sind, euch die Gnade mittheilen, die sie selig machen soll. Ich weis, daß es Sünden giebt, für welche zu bitten uns selbst der Liebesjünger nicht gerathen hat, weil es abscheuliche Sünden sind, die zu dem Tode führen: Es ist eine Sünde zum Tode, für die sage ich nicht, daß jemand bitten soll. 1 Joh. 5, 16. Aber alsdenn muß man sich, wie der heil. Augustinus saget, des Kunstgriffes der Martha bedienen. Man muß, wie sie, Jesum Christum, den großen Fürsprecher der Sünder bey seinem Vater, den Hohenpriester, den Mittler in ausnehmendem Verstande, bitten lassen, und mit dieser glückseligen Jungfrau zu ihm sagen: Ich weis aber itzt auch, daß alles, was du von Gott begehren wirst, das wird dir Gott geben. Joh. 11, 22. Es ist wahr, Herr; es kömmt mir nicht zu, um ein so sonderbares Wunder zu bitten, als die Bekehrung dieses verstockten Sünders ist. Allein ich bin versichert, wenn du dich der Sache unterziehst, und deine allmächtige Fürbitte für ihn einlegest: so wird dir nichts abgeschlagen werden. Ja, ihr

Chri-

Christen, Jesus Christus wird mit euch, wenn ich anders so reden kann, gemeine Sache machen. Dieses widerspänstige Herz, dieses steinerne Herz wird auf einmal erweichet und geändert werden. Die Gnade wird die gottseligen Gesinnungen in demselben wieder aufleben lassen, welche die Sünde, dem Ansehen nach, darinnen ersticket hatte. Dieser Sünder wird die Augen aufthun, er wird sein Unrecht einsehen, und seine Reue wird dasselbe vertilgen. Man wird sich in der Welt darüber verwundern. Aber dieses Wunder wird von einer glücklichen Seele herrühren, von einer gottesfürchtigen Martha, von einer eifrigen und brünstigen Magdalena, die vor dem Herrn niedergefallen ist, und ihn durch ihr Weinen und Seufzen gerühret hat.

Dieses ist indessen noch nicht genug. Denn der Sohn Gottes befahl, den Lazarus aufzuwecken, man solle den Stein hinweg thun, der vor oder über dem Grabe lag. Dieses ist ein Umstand, den die Kirchenlehrer angemerkt, und aus welchem sie eine wichtige Lehre für uns gezogen haben. In Wahrheit, spricht der heil. Chrysostomus, warum verlangete der Heiland der Welt diese Bedingung? Es war nicht nöthig, daß der Stein hinweg genommen wurde, als er nach seinem Tode sich selbst auferwecken, und aus seinem Grabe hervorgehen wollte. Konnte er nicht eben dieses Wunder auch in Ansehung des Lazarus thun? Ueber dieses, wenn der Stein, der den Lazarus bedeckte, ein Hinderniß war, konnte er nicht mit einem einzigen Worte alle Hindernisse aus dem Wege räumen? Ach! meine Brüder, antwortet dieser heil. Lehrer, Jesus Christus konnte sowohl das eine, als das andere; und das Wunder, welches er thun wollte, hieng, was seine unumschränkte Macht anbetrifft, von keiner Bedingung ab. Aber dieser Gottmensch, der die Sachen nach den Absichten seiner anbethungswürdigen Weisheit einrichtete, und welcher verlangete, daß diese Auferstehung für uns ein vollkommenes Muster der Bekehrung seyn sollte, wollte es nicht ohne die Mitwirkung derer thun, die sich des Lazarus annahmen. Er wollte haben, die Juden, welche auf dieses Wun-

der

der warteten, sollten selbst dazu etwas beytragen, und ihr Dienst sollte die Erreichung seiner Absichten befördern helfen. Den Stein abheben, war für sie eine mögliche und leichte Sache. Sie sollten also den Anfang damit machen. Dieses ist ein Bild, welches uns einen der wesentlichsten Punkte entdecket, welche die Rechtfertigung der Menschen betreffen. Denn wenn ihr, meine geliebten Zuhörer, in den Augen Gottes todt seyd, wenn ihr das Leben der Gnade verlohren habt: so will der Heiland der Welt für euch und in euch ein Wunder thun. Allein es giebt, wie der heil. Augustinus saget, Hindernisse, die ihr vorher nothwendig aus dem Wege räumen müßt. Eure Seele muß auferwecket werden. Man muß euch aus dem Abgrunde der Sünde herausziehen. Ihr müßt im Geiste erneuert werden. Das kann zwar dieser Gottmensch thun: Er will aber vor allen Dingen haben, daß ihr gewisse Steine des Aergernisses hinweg schaffet, welche in dem Leben Hindernisse sind, und euer Herz vor ihm verschließen. Was geschieht? Man sähe es gerne, daß er das eine thäte, ohne das andere zu verlangen. Man sähe es gern, daß er bey allen Hindernissen, die wir unserer Bekehrung in den Weg legen, und welche wir entweder in uns, oder außer uns unterhalten, die wunderbarsten Wirkungen seiner lebendig machenden Gnade in uns verrichtete. Man sähe dieses gerne, und wünschet es; aber vergeblich. Jesus Christus ist zwar der wunderbare Gott; er ist aber kein blinder Gott, der seine Wunder verschwendet, und verächtlich machet. Unter allen Wundern ist unsere Bekehrung dasjenige, welches er am eifrigsten wünschet; er wünschet es aber nach den Regeln der weisen Barmherzigkeit, nach welcher wir uns richten sollen, und welche von unserer Treue soll begleitet werden. Wenn wir uns einbilden, er werde, um zu diesem Wunder zu gelangen, geneigt seyn, ein anderes noch weit größeres Wunder zu thun, welches darinnen bestehen würde, daß er uns ohne uns bekehrte, und selig machte: so betriegen wir uns selbst. Hebet den Stein ab, Joh. 11, 39. das heißt, meidet diesen Umgang, schränket diese Verschwendung ein,

entsaget diesem Spiele, verbrennet dieses Buch, flieht diese Schauspiele, vermeidet diese Gelegenheiten. Denn alles dieses sind gleichsam nichts anders, als Steine, welche machen, daß die Gnade in euch nicht eindringen kann. Sobald aber die Gnade alle diese Hindernisse nicht mehr antreffen wird: so werdet ihr eben so, wie die Martha, die Herrlichkeit Gottes sehen, und die Kraft des Höchsten wird sich in eurer Bekehrung an den Tag legen: Du wirst die Herrlichkeit Gottes sehen. Joh. 11, 40. Außerdem machet euch ja keine Rechnung auf ein doppeltes Wunder, weil ein einziges hinlänglich ist; und bildet euch ja nicht ein, daß euch Gott nach eurem Gefallen bekehren, und selig machen werde. Ihr möget davon denken, was ihr wollt: so bleibt es doch allezeit bey den Worten Jesu Christi: Hebet den Stein ab. Denn es ist auch selbst nach den Grundsätzen des Glaubens richtig und ausgemacht, daß die erste Wirkung der Gnade darinnen besteht, daß sie alles dasjenige von uns entfernt, was ihr ein Hinderniß in den Weg leget, und daß sie dadurch zuförderst ihre Kraft an den Tag leget, und anfängt sich siegreich zu erweisen.

Was thut auch Jesus Christus, nachdem der Stein ist abgehoben worden? Alsdenn fängt er an zu wirken. Er hebt seine Augen auf, und strecket seine Hände gegen den Himmel aus. Er danket seinem Vater, daß er ihn erhöret hat. Er giebt sich dem Lazarus mit einer gebietherischen Stimme zu erkennen, und befiehlt ihm, heraus zu kommen: Er rief mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus. Joh. 11, 43. Diese majestätische Stimme, welche, nach dem Zeugnisse Jesu Christi selbst, bis in die Gräber hineindringt: Die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören. Joh. 5, 28. Diese Donnerstimme, welche, wie der Prophet saget, die Cedern des Libanons zerbricht, die Flamme des Feuers zertheilet, die Wüsten erschüttert und zitternd machet, das heißt, welche den Stolz der aufgeblasensten Ruchlosigkeit dämpfet, das Feuer der heftigsten Begierde auslöscher, den Widerstand des hartnäckigsten

sten Unglaubens überwältiget; diese Stimme ist es, die in den Lazarus eindringt, und ihn aus dem Aufenthalte des Todes herausrufet. Und damit Lazarus dieser Stimme gehorchen möge: so geht er sogleich aus seinem düstern Grabe heraus: Und der Verstorbene kam alsbald heraus. Joh. 11, 44. So lange er sich an diesem düstern Orte befand, blieb die Kraft Jesu Christi gleichsam unwirksam. Er muß heraus gehen, und sich öffentlich sehen lassen, um vollkommen auferweckt zu seyn: Lazare, komm heraus. Sehet also, meine Brüder, spricht der heil. Augustinus, indem er einen Sünder ermahnet, und von den Pflichten der wahren Buße unterrichtet, wornach ihr euch bilden, und was ihr auf euch anwenden sollt. Denn so lange ihr das Licht flieht, so lange ihr euch in die Finsternisse eines strafbaren Gewissens einhüllet, so lange ihr das Innerste eurer Seele nicht aufdecket: so lange hat die Gnade, welche die Todten wieder lebendig machet, weder in euch, noch für euch eine Wirkung des Lebens. Ihr müßt euch zu erkennen geben, und durch ein aufrichtiges Bekenntniß eurer Sünden und Uebertretungen, wie ein anderer Lazarus, aus dem Grabe heraus gehen: Und der Verstorbene kam alsbald heraus. Euer Innerstes und Verborgenstes muß bekannt und offenbar werden. Ihr müsset, ohne auf das göttliche Gerichte zu warten, vor dem Richterstuhle der Diener Gottes erscheinen, und ihnen in Demuth, und ohne den geringsten Rückhalt, dasjenige bekannt machen, was ihr vielleicht so lange vor euch selbst verheelet habt. Denn dieses erfordert die von Gott gemachte Ordnung, und er hat die Gnade eurer Heiligung auf solche Art an diese Erklärung gebunden: Lazare, komm heraus. Ihr sprecht, dieses beunruhige euch, und ihr könntet, ohne unwillig zu werden, kaum daran gedenken. Allein die Sache ist deswegen für euch nicht weniger heilsam, und nicht minder nöthig. Die Unruhe selbst, die sie euch verursachet, ist ein Beweis von ihrer Nothwendigkeit. Denn warum gerieth der Sohn Gottes, als er den Lazarus auferweckete, in eine Unruhe, als euch zu zeigen, was

auch euch beunruhigen sollte,*) wie der heil. Augustinus saget. Er gerieth in Unruhe, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, weil es ihm so gefiel. Wir aber sollen in Unruhe gerathen, weil es uns zukömmt, und seyn muß.**) Seine Unruhe war ein Beweis seiner Liebe und Barmherzigkeit; aber unsere Unruhe soll die Wirkung unserer Zerknirschung seyn. Nein, meine geliebten Zuhörer, tragt kein Bedenken, euch zu beunruhigen, wenn ihr euch in dem Stande der Sünde befindet. Befürchtet aber vielmehr, ihr möchtet euch nicht sattsam beunruhigen, weil euch nur allein die Unruhe eurer christlichen Buße erretten und selig machen kann. Beunruhiget euch, damit Gott, wie David saget, die Wunden eurer Seele heilen, und, nachdem er von eurem Betrübnisse und von euren Thränen ist gerührt worden, sie in ein Hülfsmittel eures Schadens verwandeln möge: Heile seinen Schaden, denn es ist zerrüttet. Ps. 59, 4. Ist es noch zu wenig, daß ihr euch beunruhiget: so werdet, wie Jesus Christus, unwillig, aber im Geiste, und aus Absichten des Glaubens. Lasset es nicht bey einem bloßen Abscheu bewenden, welcher vergeht, und nur in einer bloßen Empfindung besteht. Denn der Mensch soll, wie der heil. Augustinus sehr schön saget, wider sich selbst unwillig werden. Auf was für eine Art? indem er seine Missethaten bekennt, und warum? damit die Gewohnheit zu sündigen von der Kraft und Macht seiner Buße möge vertrieben werden.***)

Was wird nun hiernächst, ihr Christen, noch übrig bleiben, als daß die Priester, die von den Aposteln vorgestellt werden, oder welche vielmehr die Apostel und Jesum Christum selbst vorstellen, euch wie den Lazarus lösen? Löset ihn auf, und lasset ihn hingehen. Joh. 11, 44. Hier werden sie anfangen, euch zum Besten, ihr Amt zu verrichten; und

*) Quid enim est, quod turbavit semet ipsum, nisi ut significaret tibi, quod & tu turbari debeas? AUGUST.

**) Turbatus est, quia voluit, nos, quia decet & oportet. IDEM.

***) Homo enim quasi fremere sibi debet in confessione peccatorum, ut violentiæ poenitendi cedat consuetudo peccandi. IDEM.

und vermöge dieser gerichtlichen Lossprechung, derer Gnade ihnen ist anvertrauet worden, werden sie von Gott die Macht erhalten haben, euch von den Banden eurer Sünden los zu machen: Löset ihn auf. Gebt wohl Achtung, der Sohn Gottes spricht nicht nur zu den Jüngern, indem er ihnen den Lazarus zeiget: erkläret ihn für einen aufgelösten, sondern löset ihr ihn selbst auf: Löset. Hierdurch hat er uns zu erkennen geben wollen (dieses ist die Anwendung, welche die tridentinische Kirchenversammlung von diesem Bilde machet, und ihre Worte sollen bey uns die Stelle eines ausdrücklichen und untrüglichen Ausspruchs vertreten) er hat uns, sage ich, dadurch zu erkennen geben wollen, dasjenige, was wir in dem Sacramente die Loszählung nennen, sey nicht etwann nur ein bloßer Auftrag, entweder das Evangelium zu verkündigen, oder anzuzeigen, daß die Sünden vergeben sind; sondern eine gerichtliche Handlung, vermöge welcher der Diener Jesu Christi erkläret, vollstrecket, erlässet und rechtfertiget. Zu dem Ende bedienete sich Jesus Christus, wie der Abt Rupert sehr wohl anmerket, bey dieser Gelegenheit eben des Wortes, dessen er sich bedienen sollte, als er diese feyerliche Verheißung an die Diener seiner Kirche ergehen ließ: Was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset seyn. Matth. 18, 18. Eine Verheißung, vermöge welcher er ihnen eben nicht eigentlich zu verstehen geben wollte, daß dasjenige, was sie auf Erden würden gelöset haben, auch für die Erde würde gelöset seyn, gleich als ob sie nur von menschlichen Urtheilen hätten lossprechen sollen; sondern er wollte sich dadurch ausdrücklich anheischig machen, alles dasjenige im Himmel zu lösen, was sie auf der Erde würden gelöset haben: das wird auch im Himmel gelöset seyn; weil in der That das große Vorrecht der Einweyhung zum Kirchendienste und des Priesterthums darinnen bestehen sollte, daß sie die Gewissen, in Absicht auf das göttliche Gerichte, lösen könnten. O meine Brüder, spricht der heil. Augustinus in der Umschreibung dieses Evangelii, was für ein Glück, und was für ein Vortheil würde es nicht

für uns seyn, wenn wir, diesen Regeln zu Folge, die Sünder auferwecken, und uns zugleich mit ihnen auferwecken könnten!*) so daß wir, wie dieser unvergleichliche Lehrer ferner hinzusetzet, von der Liebe zu diesem seligen Leben, welches niemals ein Ende nehmen soll, eben so gerührt würden, als die Weltmenschen von diesem sterblichen Leben gerührt werden, welches ihnen alle Augenblicke entwischet.**) Ich wollte wünschen, ihr Christen, daß dergleichen Personen unter euch angetroffen würden, und daß ich euch dieses große Geheimniß von der Auferstehung der Seelen nicht vergeblich möchte vorgetragen und erkläret haben! Ich wollte wünschen, daß unter meinen Zuhörern ein Lazarus möchte angetroffen werden, welcher bekehrt und gerechtfertiget aus seinem Grabe herausgienge! Vielleicht ist der Verstockteste und Verlassenste unter meinen Zuhörern derjenige, den Gott dazu bestimmt hat. Vielleicht ist derjenige, von welchem ihr diese wunderbare Veränderung am wenigsten erwartet, und welcher sich ihr, wie ihr wisset, am meisten widersetzet, der glückselige Gegenstand, den Gott erwählet hat. Warum sollte ich es nicht hoffen? Warum sollte ich der Gnade meines Gottes Grenzen setzen? Ist der Arm des Herrn verkürzt? Ist der Gott des Elias nicht noch itzo der Gott Israels? Ist er nicht allezeit Herr über die Herzen? Hat er nicht noch eben die Macht, welche er hatte, als er die Todten auferweckete? Und pflegt er nicht seine Barmherzigkeit den allergrößten Sündern zu erweisen? Gieb doch, o mein Gott, daß dieses nicht nur ein bloßer Wunsch seyn, sondern daß die Wirkung mit meinem, oder vielmehr mit deinem Worte übereinstimmen möge. Thue dieses Wunder, nicht nur zur besondern Bekehrung desjenigen von meinen Zuhörern, auf welchen du dein Auge gerichtet hast, sondern zum Beyspiele aller übrigen. So wirst du, o göttlicher

*) O si possemus excitare homines mortuos, & cum ipsis pariter excitari! AUGUST.

**) Ut tales essemus amatores vitæ permanentis, quales sunt amatores huius vitæ fugientis. IDEM.

licher Erlöser, dasjenige wahr machen und bestätigen, was du der Magdalena und Martha sagen ließest, nämlich die Krankheit des Lazarus erstrecke sich nicht bis zum Tode, sondern sie gereiche zur Ehre Gottes, und des einigen Sohnes Gottes: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zu der Ehre Gottes, auf daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Joh. 11, 4. Oder wenn der Zustand dieses Sünders ein Zustand des Todes ist: so wird sich, wie der heil. Augustinus saget, dieser bald vorübergehende Tod nicht bis zu einem ewigen Tode erstrecken; sondern er wird Gelegenheit geben, daß sich die Allmacht Gottes an den Tag legt, und daß sie bewundert wird.*) Lasset uns dieses Wunder befördern helfen. Hierdurch werden wir Gott preisen und verherrlichen, und uns auf den Weg einer seligen Ewigkeit zurück begeben, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

*) Mors ista non erit ad mortem, sed ad miraculum. IDEM.

Kurzer Inhalt

derer in diesem Theile enthaltenen Predigten.

Erste Predigt.

Von dem Reichthume.

Eintheilung.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist ungerecht, weil er irdische Güter erwerben und vor sich bringen will. 1 Theil. Ein weltlichgesinnter Mensch ist stolz und hoffärtig, weil er irdische Güter besitzt. 2 Theil. Ein weltlichgesinnter Mensch ist wollüstig, weil er die irdischen Güter übel anwendet. 3 Theil.

Erster Theil.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist ungerecht, weil er irdische Güter erwerben und vor sich bringen will. Ein jeder Reicher, sagete der heil. Hieronymus, ist entweder an und für sich selbst ungerecht, oder ein Erbe der Ungerechtigkeit eines andern. Geht alle Stände in der Welt durch: so werdet ihr sehen, daß dieser Satz nur mehr, als zu wahr ist. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so sage ich doch mit dem Apostel, die Begierde reich zu werden, ist gemeiniglich eine Quelle der Ungerechtigkeit. Warum? 1. weil man reich werden will, es koste, was es wolle. 2. weil man reich werden will, ohne sich einige Grenzen zu setzen. 3. weil man in kurzer Zeit reich werden will. Drey Begierden, welche vermögend sind, sogar die Heiligen zu verführen, und zu verderben.

1. Man

1. Man will reich werden, es koste, was es wolle. Man möchte gern durch erlaubte Mittel dazu gelangen. In Ermangelung dieser aber ist man auch geneigt, sich aller übrigen zu bedienen. Nun wollen wir uns einmal einen Menschen von dieser Art vorstellen, was wird er nicht thun, und wer wird ihn zurück halten können?

2. Man will reich werden, ohne sich einige Grenzen zu setzen. Allein was für Ungerechtigkeiten muß nicht diese ungezähmte Leidenschaft nach sich ziehen?

3. Man will in kurzer Zeit reich werden. Allein die Schrift saget, wer sich geschwind zu bereichern suchet, der wird seine Unschuld nicht bewahren: Wer eilet reich zu werden, der wird nicht unschuldig seyn. Auf diese Art, sprecht ihr, werden viele ehrliche Leute verdammt. Aber 1. in was für einem Verstande nennt man sie ehrliche Leute? 2. Wenn diese vermeynten ehrlichen Leute hierinnen ihre Verdammniß antreffen, so mögen sie sich wohl in Acht nehmen.

Hat man nun wohl noch Ursache sich zu verwundern, wenn der Sohn Gottes den Reichthum einen ungerechten Reichthum nennt? und wenn es, nach dem Ausspruche des Weisen, etwas seltenes ist, einen Frommen und Gerechten zu finden, der uneigennützig ist; wie weit schwerer muß es nicht nur, sondern auch wie weit unmöglicher, spricht der heil. Augustinus, seyn, daß sich ein Mensch, der auf seinen Eigennutz erpicht ist, sich in dem Stande der Frömmigkeit und Gerechtigkeit erhält?

Zweyter Theil.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist stolz und hoffärtig, weil er irdische Güter besitzt. In Wahrheit, der Reichthum flößt natürlicher Weise einen doppelten Stolz ein; einen in Ansehung der Menschen, und den andern in Ansehung Gottes. 1. Stolz gegen die Menschen, den wir Hochmuth und eingebildetes Wesen nennen. 2. Stolz gegen Gott, der in Frechheit und Ruchlosigkeit ausschlägt.

1. Stolz gegen die Menschen. Dieser ist eine Folge des Zustandes, in welchem sich der Reiche wegen seines Ueberflusses befindet. Niemanden nöthig haben, ist die erste Wirkung des Ueberflusses, und eine große Geneigtheit jedermann zu verachten. Jedermann in der Abhängigkeit erblicken, das heißt, sehen, daß man von jedermann gesuchet wird, ist die andere Wirkung des Reichthums. Was ist geschickter, als dieses, die Einbildung einer stolzen Seele zu unterhalten? Im Stande seyn alles zu unternehmen, und alles ungestraft zu thun, ist die dritte Wirkung des Ueberflusses bey dem, der ihn zu seinem Vortheile zu misbrauchen weis. Und dieses ist es, was, wie der königliche Prophet saget, die Reichen so stolz und hoffärtig machet: Darum hat sie die Hoffart so eingenommen. Sogar, man thue, was man wolle, Beyfall erhalten, und gelobet werden, ist die vierte Wirkung des Ueberflusses. Wer reich ist, ist in allen Sachen vortrefflich, und besitzt alle Verdienste, ohne daß er das geringste Verdienst hat. Würde es also nicht eine Art von einem Wunder seyn, wenn er nicht stolz wäre?

2. Stolz gegen Gott. Der heil. Paulus redet fast niemals von dem Geize, daß er ihn nicht eine Abgötterey nennen sollte: Der ein Dienst der Abgötter ist. Es ist auch der Gott eines Reichen nichts anders, als sein Geld, weil er sein Geld liebet, und mit Verachtung des wahren Gottes, sein Vertrauen auf sein Geld setzet. Das Beyspiel des Volkes wird angeführt, von dem der Prophet Hoseas redet, und welches sagete: Ich bin reich geworden, und habe mir einen Abgott gefunden. Was ist ein Reicher nach der Art und Gewohnheit der Welt? Ein Mensch, der entweder gar keine Religion, oder nur den Schein derselben, oder doch sehr wenig Religion hat. Ich sage indessen nicht, daß alle Reiche von dieser Art sind; ich behaupte aber, daß der Besitz des Reichthums, ohne eine heldenmäßige Demuth, dahin führet, und darauf hinauslauft.

Dritter Theil.

Ein weltlichgesinnter Mensch ist wollüstig, weil er die irdischen Güter übel anwendet. Nach der Sittenlehre des Evangelii soll ein Christ, je reicher er ist, desto bußfertiger seyn; und dieses um dreyer Ursachen willen. 1. Weil ein Reicher der Verführung der Sinne weit mehr, als ein Armer ausgesetzet ist. 2. Weil er gemeiniglich mit mehrern Schulden beladen ist, und der göttlichen Gerechtigkeit eine größere Genugthuung zu leisten hat. 3. Weil er in seinem Stande mehrere Hindernisse, Buße zu thun, antrifft, da doch diese der einzige Weg ist, auf welchem er zu Gott zurück kehren, und selig werden kann.

Was werde ich denn aber bey so gestalten Sachen mit meinen Einkünften machen? Ihr werdet sie anwenden können, Gott zu ehren, die Liebe gegen euren Nächsten auszuüben, und eure Sünden zu tilgen. Hierzu solltet ihr euren Reichthum anwenden; ihr wendet ihn aber auf eine ganz andere Art an. Weil man Vermögen hat: so will man es ohne Einschränkung, und nach allen Lüsten und Begierden genießen, die eine unendliche Liebe zu sich und seiner Person einflößen kann. Der Reichthum soll alles dasjenige verschaffen, was zu einem bequemen, ich will nicht sagen köstlichen Leben etwas beytragen kann. Alsdenn aber darf man sich keine Hoffnung mehr machen, daß das Fleisch jemals dem Geiste, und der Geist Gott werde unterworfen werden.

Weinet demnach, meine Brüder, sagete der heil. Apostel Jacobus zu den Reichen. Denn es wird die Zeit kommen, da euch eure Güter werden geraubet werden, da euer Reichthum wider euch zeugen wird, und da diese Schätze der Ungerechtigkeit, in Ansehung eurer, Schätze des Zorns und der Rache seyn werden. Damit ihr aber Schätze der Gerechtigkeit und Heiligkeit daraus machen möget: so theilen sie mit den Armen. Ihr aber, ihr Armen, lernet euch bey eurer Armuth trösten; denn sie setzet euch vor der Gefahr und dem Unglücke der Reichen in Sicherheit.

Zweyte Predigt.

Von der Hölle.

Eintheilung.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihn das Vergangene durch die tödtlichsten Bekümmernisse martert. 1. Theil. Weil ihn das Gegenwärtige durch den heftigsten Schmerz zu Boden schlägt. 2. Theil. Weil ihn das Zukünftige durch die schrecklichste Verzweiflung ganz trostlos machet. 3. Theil.

Erster Theil.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihn das Vergangene durch die tödtlichsten Bekümmernisse martert. Zweyerley Betrachtungen, die er über das Vergangene anstellet, werden ihn martern. 1. Die Betrachtung der Güter, die er übel angewendet hat. 2. Die Betrachtung des Bösen, das er begangen hat. Gedenke Sohn.

1. Die Betrachtung der Güter, die er übel angewendet hat. Güter des Glücks, durch die er den Himmel erwerben konnte, wenn er sie den Armen zum Besten anwendete; durch welche er sich aber, wegen seines Geizes, oder wegen seiner thörichten Verschwendung, in die Verdammniß gestürzet hat. Ferner, Güter der Gnade, die ihm zu Heilsmitteln dienen sollten, die ihm aber nicht nur nicht nützlich, sondern sogar nachtheilig und schädlich gewesen sind. Gedenke ꝛc.

2. Die Betrachtung des Bösen, das er begangen hat. Die Sünden, spricht der heil. Chrysostomus, die ein jeder in die Hölle mitbringen wird, sind die Teufel, denen er wird übergeben seyn. Die Heyden haben dieses selbst erkannt. Aber diese Sünden werden nicht mehr vorhanden seyn. Es

ist

ist wahr, antwortet der heil. Bernhard, sie werden nicht mehr nach der Wirklichkeit ihres Seyns vorhanden seyn; aber sie werden noch in den Gedanken und in dem Andenken vorhanden seyn, und in diesem Andenken und Erinnern wird das Leiden einer von Gott verworfenen Seele bestehen. Urtheilet von dieser Marter nach dem, was wir bisweilen in dem Leben wahrnehmen. Dieses Frauenzimmer besaß Ehre; aber bey einer gewissen unglückseligen Gelegenheit hat sie ihrer vergessen. Dieser Mann wurde für einen ehrlichen Mann gehalten, und er war es auch; aber bey einer gewissen verdrüßlichen Begebenheit hat ihn die Leidenschaft ganz außer sich gebracht, und zu einer bösen That verleitet. Wie betrüben und bekümmern sie sich nicht alle beyde, wenn sie anfangen die Augen aufzuthun, und sich kennen zu lernen?

Setzet hierzu noch dieses, daß sich die Sünden, die ein Verdammter in seinem Leben begangen hat, insgesammt auf einmal vor seine Augen stellen, und ihn alle auf einmal martern werden. Was verspüren und empfinden wir, wenn wir bisweilen eine allgemeine Untersuchung unseres Gewissens anstellen? Nun machet hieraus den Schluß, wie groß also die Schaam und Bestürzung der Verdammten seyn wird. Wir haben in diesem Leben noch etwas, woraus wir einen Schluß auf die Reue der Verdammten machen können. Und was ist dieses? Es sind die Unruhen und Gewissensbisse, welche die Sünde in uns erreget, wenn wir sie begangen haben. Lasset uns uns diese heilsame Gewissensbisse zu Nutze machen.

Zweyter Theil.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihm das Gegenwärtige durch den heftigsten Schmerz zu Boden schlägt. Eine doppelte Strafe, welche 1. in der Trennung von Gott, und 2. in der Marter des Feuers besteht.

1. In der Trennung von Gott. Was heißt von Gott getrennet seyn? Diese Strafe, antwortet der heil. Bernhard, ist gewissermaßen eben so groß, als Gott ist. In diesem Leben trennet die Sünde Gott und die Seele von einander, und zwar dergestalt, daß sie einander entsagen. Bey dem allen aber können sie sich doch wiederum mit einander vereinigen; da hingegen die Trennung zwischen Gott und einem Verdammten vollkommen ist, und nicht wieder aufgehoben wird. Doch was sage ich? Eine verdammte Seele wird wiederum mit Gott, und Gott mit ihr vereiniget werden. Gott wird mit ihr, und sie mit Gott auf eine unzertrennliche Art vereiniget seyn. Aber eben dieses soll ihr Unglück ausmachen. Denn ihr größtes Unglück wird darinnen bestehen, daß sie von Gott getrennet ist, in so ferne Gott der Gegenstand ihrer Glückseligkeit war; und daß sie von Gott durchdrungen ist, in so ferne Gott der ewige Gegenstand ihrer heftigsten Unruhen seyn wird.

2. In der Marter des Feuers. Wenn ich euch sagete, diese Strafe überträfe nicht nur alles, was die Märtyrer erlitten haben; sondern auch alles, was in der Welt am schmerzhaftesten ist, und man sich nur vorstellen kann; so würde ich euch weiter nichts sagen, als was uns alle Kirchenväter gesaget haben. Allein ich will weiter nichts thun, als eine gewisse Anmerkung mit euch machen. Denn dasjenige, worüber ich mich verwundere, besteht darinnen, daß uns eine so rührende Wahrheit so wenig rühret; daß eben die Schrift, die uns lehret, es wäre eine Hölle, in welcher man von Gott getrennet wäre, und wo man brenne, uns auch saget, eine einzige Sünde unterwerfe uns der einen und dem andern; und daß dem ungeachtet die Sünde etwas so gewöhnliches bey uns ist. David sagete: Herr, du hast mich mit Feuer geläutert, und ist keine Ungerechtigkeit an mir gefunden. Lasset uns auf diese Art uns selbst durch das höllische Feuer läutern.

Dritter Theil.

Der Zustand eines Verdammten ist ein unglückseliger Zustand, weil ihn das Zukünftige durch die schrecklichste Verzweiflung trostlos machet. In Wahrheit, dasjenige, was eine verdammte Seele in der Hölle trostlos machet, ist 1) dieses, weil sie verzweifelt, von Gott jemals eine Gnade zu erlangen, wenn sie ihn auch gleich in alle Ewigkeit darum bäthe. 2) Weil sie verzweifelt, Gott jemals durch die Buße zu bewegen, und zu besänftigen, wenn sie auch gleich ihre Sünde in alle Ewigkeit verabscheuete. 3) Weil sie verzweifelt, ihre Schulden durch ihr Leiden, ob es gleich ewig währen soll, nicht nur jemals abzutragen, sondern auch nicht einmal zu verringern.

1. Eine verdammte Seele hat keine Hoffnung mehr, durch ihr Gebeth jemals Gnade zu erlangen. Der reiche Mann bittet sich bey dem Abraham nur einen Tropfen Wasser aus, aber auch dieser wird ihm abgeschlagen. Auf diese Art wurde das Wort des Evangelii erfüllet, daß Gott die Sünder nicht höret.

2. Eine verdammte Seele hat keine Hoffnung mehr, Gott jemals durch die Buße zu bewegen und zu besänftigen. Die Ursache hiervon ist nicht diese, weil, wie die Weisheit saget, in der Hölle keine Buße mehr statt findet; sondern weil es nur eine gezwungene, und folglich unnütze Buße ist.

3. Eine verdammte Seele hat keine Hoffnung mehr, ihre Schulden durch ihr Leiden nicht nur jemals abzutragen, sondern auch nur zu verringern. Origenes und andere haben an dieser unglückseligen Ewigkeit zweifeln wollen, weil sie sich dabey auf die göttliche Güte und Gerechtigkeit gegründet haben. Aber, spricht der heil. Augustinus, die Gütigkeit ist in Gott nicht nur Barmherzigkeit, sondern auch Heiligkeit. Nun ist aber die göttliche Heiligkeit ein wesentlicher Feind der Sünden. Folglich wird die Bestrafung der Sünder ewig seyn, weil Gott allezeit gut und heilig seyn, und die Sünde allezeit dauern und bestehen wird. Eben dieses saget nun auch von der Gerechtigkeit.

Ich unterstehe mich nicht, euch einen richtigen Begriff von dieser Ewigkeit beyzubringen; und wer würde es auch wohl thun können? Ich werfe mich nur, o Herr, vor dir nieder, da es noch Zeit ist, dich zu bewegen, und deine Barmherzigkeit, mir und meinen Zuhörern zum Besten anzuflehen.

Dritte Predigt.

Von der Unreinigkeit.

Eintheilung.

Die Unreinigkeit ist ein Zeichen der Verdammniß, und eine Quelle der Verdammniß. Sie ist ein augenscheinliches Zeichen der Verdammniß, weil uns in diesem Leben der Zustand der Verdammten nach dem Tode nichts besser, als sie, vorstellet. 1. Theil. Sie ist eine kräftige Quelle der Verdammniß, weil uns nichts mehr, als sie, einer gewissern Gefahr aussetzet, nach dem Tode in den Zustand der Verdammten zu gerathen. 2. Theil.

Erster Theil.

Die Unreinigkeit ist ein Zeichen der Verdammniß. Viererley Dinge, die in der heil. Schrift angezeiget werden, drücken den Zustand der Verdammten in der Hölle vollkommen aus, nämlich die Finsterniß, die Unordnung, die Sclaverey, und der Wurm des Gewissens. Nun ist aber unter allen Sünden die Unreinigkeit diejenige, welche 1) den Menschen in die größte Blindheit stürzet; die ihn 2) zu den schädlichsten Unordnungen verleitet; welche ihn 3) zu einem Sclaven des Teufels machet; und die 4) in seinem Herzen den unerträglichsten und nagendesten Gewissenswurm hervorbringt.

1. Blindheit. Denn die Unreinigkeit machet den Menschen ganz fleischlich. Wenn man nun also verlangen wollte,

daß

daß ein fleischlicher Mensch vernünftige Einsichten haben solle; so würde man verlangen, das Fleisch solle Geist seyn. Es lehret uns auch die Erfahrung, daß die Wollüstigen, wenn sie von ihrer Leidenschaft gereizet werden, die Augen vor allen göttlichen und menschlichen Betrachtungen verschließen. Lasset uns die Sache etwas ausführlicher betrachten. Sie verlieren vornehmlich ein dreyfaches Erkenntniß: das Erkenntniß ihrer selbst, das Erkenntniß ihrer Sünde, und das Erkenntniß Gottes.

Sie verlieren das Erkenntniß ihrer selbst, und dessen, was sie sind. Das Beyspiel jener beyden Alten wird angeführt, welche, ohne an ihren Stand und ihr Alter zu gedenken, die keusche Susanna versuchten. Man vergißt alles. Ein Vater vergißt, was er seinen Kindern, und ein Richter, was er dem gemeinen Wesen schuldig ist ꝛc. Ich sage noch mehr. Ein Unzüchtiger verliert die Erkenntniß seiner Sünde, oder vielmehr der Größe und Schwere derselben. Eine noch unschuldige und reine Seele betrachtet sie als ein Ungeheuer; aber ein vorsetzlicher Sünder hält sie für etwas artiges, und freuet sich darüber. Endlich raubet uns auch diese Sünde das Erkenntniß Gottes. Man kann sagen, daß die Unzüchtigen in Glaubenssachen gemeiniglich sehr verderbte Menschen sind, und daß die Ruchlosigkeit fast allezeit mit dem Laster zunimmt. Die Ursache ist hiervon diese, weil, da das Erkenntniß Gottes einen Wollüstigen in seinen Ergötzlichkeiten störet, er lieber Gott verleugnet, damit er sein Vergnügen desto besser genießen möge. Und auf diese Art wurde Salomo ein Götzendiener.

2. Unordnung und Verwirrung. Diese Unordnung besteht, nach der Meynung des heil. Augustinus, darinnen, daß sich der Verstand von den Sinnen regieren läßt. Nach der Meynung des heil. Chrysostomus aber besteht sie darinnen, daß die Unreinigkeit den Menschen zu solchen Ausschweifungen verleitet, welche nicht einmal die unvernünftigen Thiere, die doch nur nach den Sinnen leben und handeln, begehen. Es wird das Beyspiel jener sündlichen und gräu-

lichen Städte angeführet, derer in dem ersten Buche Mosis gedacht wird, und über welche Gott seinen Zorn ausbrechen ließ. Endlich besteht sie, nach der Meynung des Tertullianus, darinnen, daß die Unreinigkeit fast einen nothwendigen Zusammenhang mit allen übrigen Lastern hat, und daß alle übrige Laster, so zu sagen, in ihrem Dienste und Solde stehen. Ihre Schändlichkeit besteht darinnen, daß ein ehr- und gewissenloses Frauenzimmer, auf eine unerhörte umgekehrte Art, selbst den schimpflichsten und strafbarsten Anfang dazu machet. Ihre Ausschweifung besteht darinnen, daß aller Wohlstand, welcher der Reinigkeit zu einer Vormauer dienete, anitzo als eine unbequeme Sache verbannet ist. Und der höchste Grad der Unordnung besteht darinnen, daß die Pflichten, welche auch sogar bey den Heyden selbst als höchst unverletzlich angesehen wurden, bey uns Dinge sind, worüber man lachet und spottet. Ein Mann, der bey der Schande und Beschimpfung seines Hauses empfindlich ist, ist eine Person, die man auf der Schaubühne vorstellet.

3. Sclaverey. Keine Sünde machet den Menschen mehr zu einem Sclaven des Satans, als diese. In den ersten Jahrhunderten der Kirche griff, wie der heil. Augustinus anmerket, dieser Feind unserer Seligkeit die Christen durch die Verfolgungen an. Seitdem er aber Mittel gefunden hat, sich durch sinnliche Wollüste einzuschleichen, haben alle Verfolgungen aufgehöret. Denn dieser Weg hat ihm weit kürzer und sicherer zu seyn geschienen. Betrübte Sclaverey, in welcher der heil. Augustinus so lange seufzete.

4. Gewissenswurm und Unruhe. Unruhe von Seiten Gottes, den ein Unzüchtiger als den Richter seiner Handlungen und seines Lebens betrachtet. Es ist wahr, daß ein Unzüchtiger gemeiniglich den Glauben verliert. Allein in was für Ungewißheiten stürzen ihn nicht alsdenn selbst sein Unglaube? Und da ihn dieser Unglaube von nichts überzeugt, und machet, daß er alles auf das Spiel setzet, was kann er wohl dazu beytragen, daß er Friede haben möge? Noch weit empfindlichere Unruhe verspüret er von Seiten

des

des Gegenstandes, den er anbethet. Was muß er nicht, bey dem Anfange, bey dem Fortgange, bey dem Ende und den unglückseligen Folgen seiner Leidenschaft von ihm vertragen und ausstehen?

Zweyter Theil.

Die Unreinigkeit ist die Quelle der Verdammniß. Die Verdammniß in einer Seele wirken, heißt sie zur beharrlichen Unbußfertigkeit verleiten. Nun führet aber die Unreinigkeit zur beharrlichen Unbußfertigkeit. 1) Weil keine Sünde zu finden ist, die den Sünder mehr dem Rückfalle aussetzet, als diese. 2) Weil keine Sünde den Sünder der Versuchung zu verzweifeln mehr bloß stellet als diese. 3) Weil keine Sünde den Sünder durch die Gewohnheit mehr, als diese, fesselt.

1. Rückfall: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Ich berufe mich, ihr Christen, auf eure Erfahrung. Ist dieses nicht dasjenige, was eure Beichte bey uns so verdächtig machet, wenn ihr in dem heil. Beichtstuhle erscheint?

2. Verzweifelung: Als sie verzweifelten, übergaben sie sich selbst der Geilheit. Allein woran verzweifelt denn ein Unzüchtiger vornehmlich? Er verzweifelt an seiner Bekehrung, bey welcher er fast unüberwindliche Schwierigkeiten antrifft. Er verzweifelt an seiner Standhaftigkeit und Verharrung, weil ihm seine ehemalige Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit bekannt ist. Er verzweifelt an Gott, und an sich selbst. An Gott, weil er seine Barmherzigkeit so oftmals gemisbrauchet hat; und an sich selbst, weil er von seiner Schwachheit so augenscheinlich überzeugt ist.

3. Gewohnheit. Alles trägt etwas dazu bey; die weit öftern Gelegenheiten, die Art und Weise die Sünde weit leichter zu begehen, die weit stärkern Eindrücke, die sie zurück läßt, und die weit heftigere Neigung. Hieraus begreife ich ganz allein die Wahrheit dieser schrecklichen Worte Jesu Christi: Viel sind berufen, aber wenig sind erwählet.

Denn der Apostel saget uns, die Unzüchtigen würden das Reich Gottes nicht ererben; und dennoch sehen wir, daß die Welt voll solcher wollüstiger Menschen ist, die Sclaven ihrer Ergötzlichkeiten sind.

Es ist eure Pflicht, ihr Christen, euch davor zu hüten, so lange es noch Zeit ist. Wir haben hierzu, o Herr, eine siegende und allmächtige Gnade vonnöthen. Eine Gnade, um die ich dich ohne Unterlaß bitten, zu welcher ich mich vorbereiten, nach der ich mich richten, und die ich sorgfältig zu erhalten suchen werde.

Vierte Predigt.

Von dem Eifer.

Eintheilung.

Der Eifer für uns und für unsere eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten rechtfertigen. 1. Theil. Er muß unsern Eifer für den Nächsten ordentlich einrichten. 2. Theil. Er muß unsern Eifer für den Nächsten mildern. 3. Theil.

Erster Theil.

Der Eifer für uns und für unsere eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten rechtfertigen. Dieser Eifer und diese Bemühung uns selbst zu verbessern, ist unsere erste Pflicht. Wenn wir also unsern Eifer nur allein gegen unsern Nächsten gerichtet seyn lassen; so ist er ein eingebildeter falscher Eifer. 1) Ein Eifer, dem es auf Seiten dessen, der ihn ausübet, an Ansehen mangelt. 2) Ein Eifer, welcher auf Seiten derer, gegen die man ihn ausübet, ohne Wirkung ist.

1. Es ist ein Eifer, dem es auf Seiten dessen, der ihn ausübet, an Ansehen mangelt. Warum? Weil nur al-

lein

lein das gute Beyspiel, welches man giebt, und das Zeugniß, welches man sich ertheilet, man habe den Anfang von sich selbst gemachet, eine so kützliche Sache, als die Verbesserung anderer ist, rechtfertigen kann. Was ist indessen aber in der Welt gemeiner, als dieser pharisäische Eifer, welcher darinnen besteht, daß man für andere regelmäßig ist, aber für seine Person von keiner Regelmäßigkeit etwas weis? Ich weis, worinnen der Eifer der Heiligen bestund. Ich weis, wie sehr David, und nach ihm der heil. Bernhard von den Lastern und Ausschweifungen, die sie sahen, gerühret wurden, und wie sie sich darüber ausdrückten. Allein lasset uns thun, was sie thaten; so werden wir auch ein Recht haben zu sagen, was sie sageten.

2. Es ist ein Eifer, welcher auf Seiten derer, gegen die man ihn ausübet, ohne Wirkung ist. Denn da wir nicht gern getadelt und bestraft seyn wollen; so untersuchen und beurtheilen wir diejenigen, die sich, unter dem Scheine des Eifers, gern eine gewisse Macht und Gewalt über uns anmaßen möchten. Und wenn wir nur den geringsten Fehler an ihnen wahrnehmen; so dienet er uns zu einem Vorwande, ihren Vorstellungen kein Gehör zu geben. Dieses ist die Ursache, warum diejenigen, die vermöge ihres Amtes von andern Rede und Antwort geben, und ihnen gute Anweisungen und Vermahnungen mittheilen müssen, ganz besonders verbunden sind, zuförderst an ihrer eigenen Verbesserung zu arbeiten.

Zweyter Theil.

Der Eifer für uns und für unsere eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten ordentlich einrichten. 1) In Absicht auf unsere Vernunft; denn es kann sich zutragen, daß es ein unverständiger Eifer ist. 2) In Absicht auf unser Herz; denn es geschieht oftmals, daß es kein liebreicher Eifer ist.

1. In Absicht auf unsere Vernunft. Unser Eifer ist oftmals nur ein irrender Eifer, ein seltsamer und wunder-

licher Eifer, ein eingeschränkter Eifer. Wir würden dieses gewahr werden, wenn wir in uns gehen, unsern Stolz, unsere Hartnäckigkeit, unsere vorgefaßten Meynungen, und unsere falschen Begriffe verbessern wollten.

2. In Absicht auf unser Herz. Wir halten oftmals das für Eifer, was doch Verdruß, Unruhe, List, Neid, Ehrgeiz und Eigennutz ist. Es muß aber ein Mensch vor allen Dingen sich selbst haben kennen lernen, wenn er die geheimsten Bewegungen seines Herzens einsehen will; und er muß sich eine heilige Gewalt angethan haben, um sie in Ordnung zu bringen. Alsdenn wird er im Stande seyn, zu unterscheiden, was für ein Geist ihn bey seinem Eifer belebet, um ihn in die Gränzen der Vernunft und der Billigkeit einzuschränken.

Dritter Theil.

Der Eifer für uns und unsere eigene Vollkommenheit muß unsern Eifer für den Nächsten mildern. Wenn der Eifer nicht gemäßiget wird; so verleitet er uns zu einer weit getriebenen Strenge. Aber ein Mensch, der um und für sich selbst eifert, mag ein Gut außer sich erblicken, was für eines er nur will; so sorget er doch allezeit dafür, daß er die Liebe nicht verlieren möge. Nun hat aber die Liebe alle Eigenschaften an sich, welche unsern Eifer mäßigen und mildern können. Der Eifer für den Nächsten ist natürlicher Weise ungeduldig. Man möchte gern sogleich den Erfolg davon verspüren; aber die Liebe ist geduldig. Weil unser Eifer ungeduldig ist; so wird er hart, verdrießlich, kränkend und bitter; aber die Liebe ist sanftmüthig und gelinde.

Die Liebe erfordert viel Nachdenken, und eine große Macht und Gewalt über sich selbst. Ich gebe dieses zu. Aber bedenket, daß es dabey auf das Heil eures Bruders ankömmt. Zünde, o Herr, in unsern Herzen das göttliche Feuer, und den heiligen Eifer an, von welchem dein Prophet brannte, und wovon du selbst auf der Welt entzündet warest.

Fünfte Predigt.

Von der vollkommenen Beobachtung des Gesetzes.

Eintheilung.

Der Mensch ist stolz, und blind. Sein Stolz treibt ihn zur Ununterwürfigkeit an, und erreget in ihm eine geheime Neigung, sich von dem Gesetze frey und los zu machen. Seine Blindheit hindert ihn, seine Pflichten recht einzusehen, und dasjenige wohl zu unterscheiden, was in dem Gesetze mehr, oder weniger wesentlich ist. Nun sage ich aber: wenn man die geringsten Pflichten des Gesetzes beobachtet; so ist dieses ein nöthiges Mittel, sowohl dem Stolze des Herzens Einhalt zu thun; 1. Theil; als auch die Irrthümer unseres Verstandes zu verbessern, und den traurigen Folgen derselben zuvor zu kommen. 2. Theil.

Erster Theil.

Eine getreue Beobachtung der geringsten Pflichten des Gesetzes, ist ein nöthiges Mittel wider den Stolz unsers Herzens. Wenn man bis zu der Quelle des menschlichen Verderbens zurück geht; so sieht man deutlich, daß der erste unter allen Fehlern der Stolz ist, und daß die erste Wirkung des Stolzes, die Liebe zur Ununterwürfigkeit und Freyheit ist. Was geschieht also, wenn der Mensch anfängt Gott zu verlassen? Er beobachtet die großen Dinge mit einiger Treue, aber um die kleinen bekümmert er sich nicht mehr. Damit er sich von dem göttlichen Gesetze nicht ganz und gar losmachen möge; so unterwirft er sich dem ersten. Damit er aber auch seine Freyheit nicht ganz und gar gefangen nehmen möge; so unterläßt er die andern. Was folgt nun

hieraus? Dieses, daß er es durch diese stolze Freyheit, oder besser zu sagen, durch diese Frechheit, welche machet, daß er gewisse nicht so wichtige, und nicht so genaue Pflichten unterläßt, endlich so weit bringt, daß er alles wider das göttliche Gesetz unternimmt. Denn da, wie der heil. Bernhard anmerket, dieser Zustand, in welchem der Mensch einen Theil des Gesetzes beobachtet, den andern aber nicht beobachtet, ein gewaltsamer Zustand ist; so kann er von keiner langen Dauer seyn. Die Leidenschaft und die Liebe zur Freyheit bekömmt gar bald die Oberhand; und daher sind fast alle Aergernisse, und alle Laster, die in der Welt bekannt geworden, gekommen.

Daher sind die frevelhaften Unternehmungen der Ketzerey entstanden. Das Beyspiel Luthers wird angeführet. Daher rühren die schrecklichen Ausschweifungen der Ruchlosigkeit. Womit haben so viele Gottlose den Anfang gemachet den Glauben zu verlieren? Mit einigen Spöttereyen über gewisse gemeine Andachtsübungen, oder mit etwas anderem, das sie für etwas geringes hielten, und welches es auch seyn konnte. Daher ist der schreckliche Verfall der Kirchenzucht entstanden. Er ist nicht auf einmal durch eine plötzliche und allgemeine Empörung der Christen eingeführet worden; sondern, wie der heil. Bernhard saget, durch Ausnahmen, die dem äußerlichen Ansehen nach ehrerbiethig waren, die sich ein jeder unter mancherley Vorwänden hat selbst zugestehen wollen, oder die er sogar, zum Nachtheile des gemeinen Rechtes, von höhern Personen zu erhalten gewußt hat. Daher rühret auch der besondere Untergang so vieler Seelen. Man wird nicht in einem Augenblick böse und gottlos; sondern es giebt, wie der heil. Pabst Gregorius saget, eine gewisse Lehrzeit für das Laster, wie für die Tugend, und wir lassen uns durch die Eitelkeit zu der Bosheit verleiten.

Ihr könnet hierauf nicht Acht genug haben. Es ist wahr, man muß sich sehr viel Gewalt anthun, wenn man auch nur die geringsten Pflichten beobachten will. Allein das Evangelium zeiget uns keinen andern Weg zur Seligkeit,

keit, als den schmalen Weg. Und Jesus Christus saget uns, man müsse sich Mühe geben, wenn man in das Himmelreich eingehen wolle.

Zweyter Theil.

Eine getreue Beobachtung der geringsten Pflichten des Gesetzes ist ein nöthiges Mittel wider die Blindheit unsers Verstandes. Die Menschen können sich in nichts mehr betrügen, als in Dingen, welche das Gewissen und die Religion betreffen. Wenn wir uns also nicht aus allen Kräften vor dem Betruge in Acht zu nehmen suchen, zu welchem uns unsere Blindheit verleiten kann; so werden wir uns ganz unfehlbar dabey betrügen. Wie denn aber? Keinesweges, indem wir, wie der heil. Bernhard saget, die Fehler für groß halten, die doch ihrer Natur und Beschaffenheit nach klein sind; sondern indem wir diejenigen für klein und geringe ansehen, die in der That groß und wichtig sind. Ein Betrug, der sehr gemein ist. Wenn sich aber der Mensch vorsetzet, auch sogar von den kleinsten Pflichten keine zu unterlassen; so setzet er sich dadurch vor allem in Sicherheit.

Wir haben nur mehr als zu viel Beyspiele, welche uns zeigen, daß die Unterlassung gewisser Punkte, die wir nicht für so nöthig halten, einer der gefährlichsten Fallstricke sey, uns zu berücken, und zu den größten Ausschweifungen zu verleiten. Verlanget ihr einige in Absicht auf die Religion; so verweise ich euch auf das Beyspiel jenes unwissenden Catholicken, dessen der heil. Augustinus gedenket, und den ein Manichäer nach und nach so weit brachte, daß er läugnete, Gott wäre der Schöpfer der Welt. Ich verweise euch ferner auf die Ketzerey des Arius. Worauf lief dazumal die ganze Spaltung der christlichen Welt hinaus. Auf ein einziges Wort; nämlich, ob man sagen solle, das Wort wäre seinem Vater dem Wesen nach gleich, oder ob man sprechen solle, es wäre ihm dem Wesen nach ähnlich.

Ich wollte wünschen, daß mir die Zeit verstattete, das, was ich von dem Glauben gesaget habe, auf die Sitten anzuwenden. Wie viele Sünden, die allezeit groß sind, wenn sie vorsetzlich begangen werden, rechnen wir aus Unwissenheit unter die kleinen Sünden? Wie viel giebt es nicht andere, derer Schwere oder Geringschätzigkeit wir nicht nach dem, was sie in den gegenwärtigen Umständen wirklich sind, sondern nach unsern Vorstellungen und den Lüsten unsers Herzens abmessen? Es werden Beyspiele von dieser doppelten Art von Sünden angeführet. Das Mittel darwider besteht, o mein Gott, darinnen, daß ich mir niemals etwas, es sey auch, was es nur wolle, erlaube, wodurch dein Gesetz auch nur einiger maßen könne übertreten werden; sonst bin ich ganz gewiß verlohren.

Sechste Predigt.

Von der Frömmigkeit oder Gottesfurcht, und der Redlichkeit.

Eintheilung.

Es ist keine Redlichkeit ohne Frömmigkeit oder Gottesfurcht; 1. Theil. Es ist keine Frömmigkeit ohne Redlichkeit. 2. Theil.

Erster Theil.

Es ist keine Redlichkeit ohne Frömmigkeit. Warum? 1. Weil nur die Frömmigkeit oder die Religion ein allgemeiner und dauerhafter Grund von allen Pflichten der Redlichkeit seyn kann. 2. Weil ein jeder anderer Bewegungsgrund, als der von der Religion hergenommen ist, gewisse Versuchungen, welchen die wahre Redlichkeit beständig ausgesetzet ist, nicht aushält. 3. Weil es dem, der das

Joch

Joch der Religion abgeworfen hat, nicht mehr schwer fällt, sich von allen übrigen Gesetzen, die ihn in der Ordnung erhalten könnten, loszureißen, und sich von allen Verbindlichkeiten, die er in der menschlichen Gesellschaft hat, und ohne welche die Redlichkeit nicht bestehen kann, loszumachen.

1. Die Religion ist der einzige Grund, auf den alle Pflichten, welche die wahre Redlichkeit ausmachen, auf eine dauerhafte Art können gegründet werden. Denn die Religion verbindet uns, wie der heil. Thomas saget, mit Gott; und es befinden sich in Gott, gleichsam als in ihrem Mittelpunkte, alle Pflichten beysammen, welche die Menschen durch das Band eines gesellschaftlichen Umganges mit einander verbinden. Dieses Beweises bedienete sich Tertullianus, die Heyden zu überzeugen, daß sie unsere Religion als eine solche ansehen sollten, die zur Beförderung der Sicherheit und des gemeinen Bestens nützlich wäre. Denn diese Religion, sagete er zu ihnen, lehret uns für die Kayser beten, bey euren Kriegesheeren treue Dienste leisten, und den Schoß und die öffentlichen Abgaben richtig und treulich abtragen.

Ist aber der Grund der Religion, von welchem alles übrige abhängt, einmal in einer Seele zerstöhret oder wankend gemachet worden: so weis man alsdann von keiner Regel mehr, nach der man sich zu richten hätte, man weis auch von keiner ehrbaren Aufführung, wenigstens von keiner beständigen und allgemeinen etwas. Denn worauf würde sie sich gründen? Auf die Vernunft? Was ist aber die durch die Sünde verderbte, und durch die Leidenschaften geschwächte Vernunft? Und was für Aergernisse würden nicht daraus entstehen, wenn sich ein ieder nach seinem Gefallen, und nach seiner Einsicht, zum Schiedsrichter dessen, was er thun kann, was er zu thun schuldig ist, was ihm zugehöret, und was ihm erlaubt ist, machen wollte? Ich berufe mich auf euer eigenes Urtheil. Wer unter euch

würde

würde wohl gern wollen, daß sein Leben und sein Glück in den Händen eines Menschen, der keine Religion hat, beruhete?

Ihr werdet sagen, es gäbe außer der Religion eine gewisse Liebe zur Gerechtigkeit, welche uns die Natur einflößete. Allein, ohne zu untersuchen, was dieses für eine Liebe zur Gerechtigkeit seyn würde, möchten wohl viel Menschen in der Welt gefunden werden, die sich ihrer befleißigten, wenn sie wüßten, daß weder ein Gott, noch eine Religion wäre? Ich würde mich alsdenn selbst als meinen Zweck betrachten; und vermöge einer nothwendigen Folge, würde ich alles auf mich beziehen, und ein Recht zu haben glauben, alles um meinetwillen aufzuopfern. Es ist eine Ausschweifung dieser Staatsklugheit, die von keiner Religion etwas weis, als in so ferne sie dieselbe nöthig hat, ihre Person in der Welt gut zu spielen.

2. Ein jedweder anderer Bewegungsgrund, als der von der Religion hergenommen ist, kann gewisse kützliche Versuchungen nicht aushalten, welchen die Pflicht und die Redlichkeit beständig ausgesetzet sind. Ich nenne dasjenige kützliche Versuchungen, wenn der Eigennutz und die Gerechtigkeit mit einander in Streit gerathen, und wenn man das eine, zum Nachtheile des andern, befördern kann. Sehen wir nicht täglich, daß die Vernunft bey solcher Gelegenheit unterliegt, wenn sie nicht von der Religion unterstützet wird?

3. Es fällt also einem Menschen, der keine Religion besitzt, nicht mehr schwer, sich von allen übrigen Gesetzen, die ihn in der Ordnung erhalten könnten, loszureißen, und sich von den unverletzlichsten Verbindlichkeiten loszumachen, die er in der menschlichen Gesellschaft hat, und ohne welche die Redlichkeit nicht bestehen kann. Es sind dieses Verbindlichkeiten der Abhängigkeit, Verbindlichkeiten der Gerechtigkeit, Verbindlichkeiten der Treue, ja sogar Verbindlichkeiten des Blutes und der Natur.

Zweyter Theil.

Es ist keine Religion ohne Redlichkeit, ich meyne, keine wahre Religion. Denn unsere ganze Religion ist ohne die Redlichkeit, 1. nichts, als ein Gespenste der Religion, 2. nichts, als ein Aergerniß der Religion.

1. Sie ist ein Gespenste der Religion. Wenn sich jemand unter euch, sagete der heil. Jacobus, einbildet, er habe Religion, und hält doch seine Zunge nicht im Zaume, der soll wissen, daß seine Religion eitel ist. Wenn nun der Apostel dieses von der übeln Nachrede hat sagen können, wie wird es um unzählige andere Laster aussehen, die noch wichtiger sind, und welche die Redlichkeit in dem menschlichen Umgange ganz und gar ausrotten, die aber doch gewisse Leute dem ungeachtet mit der Religion gern möchten vereinigen können? Gleichwie die Gnade die Natur voraussetzet, und der Glaube, so zu sagen, in die Vernunft eingepfropfet ist; also hat auch die Religion die Redlichkeit zum Grunde.

2. Sie ist ein Aergerniß der Religion. Denn dieses setzet die Religion der Verachtung und dem Tadel aus, und verschaffet der ungebundenen Freyheit zu leben eine Art von Vorzuge und Gewalt über sie. Ich weis wohl, daß man die Religion von denen, die sie bekennen, unterscheiden muß. Ist wohl aber die Welt so billig, daß sie diesen Unterschied machet? Lasset uns uns der Redlichkeit befleißigen. Lasset uns gutthätig, sanftmüthig, gesprächig, höflich, demüthig, aufrichtig, bescheiden, ohne Tücke, ohne listige Griffe, und ohne Prahlerey seyn: so wird dieses die Welt weit mehr erbauen, als aller unser Eifer, und alle unsere Bußübungen.

Siebente Predigt.

Von der Gnade.

Eintheilung.

Die Anmuth der Gnade; 1. Theil. Die Kraft und Macht der Gnade; 2. Theil. So wohl die eine, als die andere legt sich in der Bekehrung des samaritanischen Weibes an den Tag.

Erster Theil.

Die Anmuth der Gnade. Dadurch rühret die Gnade den Sünder, und besieget ihn. Es besteht aber diese Anmuth 1. darinnen, daß die Gnade auf uns wartet; 2. darinnen, daß sie sich der günstigen Zeiten und Gelegenheiten bedienet, uns zu gewinnen; 3. darinnen, daß sie uns allemal zuvorkömmt; 4. darinnen, daß sie uns um das, was sie haben will, bittet, und daß sie, an statt es auf eine gebietherische Weise zu verlangen, solches nur allein durch Bitten und Einladen erhält; 5. darinnen, daß sie sich nach unsern Neigungen und nach den Eigenschaften unsers Verstandes richtet; und 6. darinnen, daß sie uns nichts schweres unternehmen heißt, worinnen sie uns nicht etwas angenehmes finden ließe, und wornach sie nicht, unserer Widersetzlichkeit ungeachtet, ein Verlangen in uns erregte. Auf diese Art bekehrte der Sohn Gottes das samaritanische Weib.

1. Die Gnade wartet auf uns. Jesus Christus sitzt ermüdet bey einem Brunnen. Worauf wartet er? Auf eine Sünderinn. Wie viel giebt es nun aber nicht Sünder, auf die Gott also wartet? Soll aber wohl ein Sünder die göttliche Geduld dazu anwenden, daß er seine Buße aufschiebt? Da sey Gott vor! Denn kann wohl etwas gottloſers

losers seyn, als die Gnade Gottes wider Gott selbst zu mißbrauchen? Ueberdieses werden Menschen gefunden, auf die Gott nicht wartet.

2. Die Gnade bedienet sich der günstigen Zeiten und Gelegenheiten, uns zu gewinnen. So bedienet sich der Heiland der Welt, um mit dem samaritanischen Weibe zu reden, der Zeit, da sie nach ihrer Gewohnheit kommen soll, Wasser zu schöpfen. Gott hat zwar eine solche Behutsamkeit nicht nöthig; wir sollen aber seine Güte dabey bewundern. Hierinnen besteht auch, nach der Meynung einiger geschickter Gottesgelehrten, die Kraft der Gnade, woben sie sich auf folgende Worte der heil. Schrift gründen: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Das Beyspiel des heil. Augustinus wird angeführet. Es erfordert also die Klugheit, diese Gelegenheiten wohl in Acht zu nehmen, und sie nicht vorbeystreichen zu lassen. Denn auf eine andere Art werdet ihr euch niemals bekehren.

3. Die Gnade kömmt uns zuvor. Hierinnen besteht, nach der Lehre der Kirchenväter, ihre wesentlichste Eigenschaft. Denn wenn ich ihr zuvorkommen könnte: so würde sie keine Gnade mehr seyn, weil sie in mir das Verdienst, ihr haben können zuvorkommen, voraussetzen würde. So kömmt der Sohn Gottes diesem samaritanischen Weibe zuvor. Weil es dir aber, o Herr, gefällt, den Anfang zu machen, werde ich nicht wenigstens deine Liebe mit Gegenliebe vergelten?

4. Die Gnade bittet uns um das, was sie haben will; und an statt es auf eine gebietherische Weise zu verlangen, so erhält sie es nur allein durch Bitten und Einladen. Der Heiland der Welt konnte das samaritanische Weib nöthigen, ihm sogleich einen gezwungenen Gehorsam zu erweisen; aber er bittet sie, ihn anzuhören und ihm zu glauben: Weib, glaube mir. Ich sage noch mehr: Gott bittet nach seiner Gnade wenig von uns, damit er uns viel geben möge. Was verlanget Jesus Christus von dem samaritani-

ritanischen Weibe? Ein wenig Wasser. Was verspricht er ihr dagegen? Ein heilsames und lebendigmachendes Wasser, das bis in das ewige Leben springen wird. Was verlanget die Gnade von uns? Oftmals fast gar nichts. Aber das wenige, das sie von uns verlanget, setzet uns in den Stand, daß wir der Fülle der himmlischen Gaben können theilhaftig werden.

5. Die Gnade richtet sich sogar nach unsern Neigungen und den Eigenschaften unsers Verstandes. Das samaritanische Weib war neugierig, und wollte für gelehrt angesehen seyn. Jesus Christus läßt es sich nicht mißfallen, sich mit ihr von den erhabensten Geheimnissen der Religion zu unterhalten. Sind wir eifrig und geschäfftig: so heiliget uns die Gnade durch den Eifer.

6. Die Gnade heißt uns nichts schweres unternehmen, worinnen sie uns nicht etwas angenehmes finden ließe, und wornach sie nicht, unserer Widersetzlichkeit ungeachtet, ein Verlangen in uns erregte. Es ist wahr, z. E. daß Gott vermöge dieser Gnade von uns verlanget, daß wir die Welt verläugnen sollen. Er thut es aber nicht eher, als bis er uns durch seine Gnade die Eitelkeit und Gefährlichkeit derselben zu erkennen gegeben hat. Wenn du wüßtest, spricht Jesus Christus zu diesem Weibe in unserm Evangelio, wer derjenige ist, der mit dir redet, und was du von ihm hoffen und erwarten kannst!

So ist das Verhalten der Gnade beschaffen. Und so sollen auch wir uns, ihr Priester des Herrn, so viel als möglich, in dem heiligen Amte verhalten, das wir zur Bekehrung und zum Heil der Seelen verwalten.

Zweyter Theil.

Die Kraft und Macht der Gnade. Diese ist einer der überzeugendesten Beweise von der Wahrheit unserer Religion. Es wird ein doppeltes Wunder von der allmächtigen Kraft der Gnade angeführt. 1, Das Wunder der

Gnade

Gnade in dem Siege, den sie über den Verstand des samaritanischen Weibes davon trägt. 2. Das Wunder der Gnade in der Veränderung des Herzens des samaritanischen Weibes. 3. Sowohl das eine, als das andere sind Wunder der Gnade, die auf eine ganz wunderbare Weise geschehen.

1. Das Wunder der Gnade und ihrer Kraft in dem Siege, den sie über den Verstand des samaritanischen Weibes davon trägt. Sie war sowohl eine Ungläubige, als eine Ketzerinn; aber Jesus Christus machet sie zu einer Christinn.

2. Das Wunder der Gnade und ihrer Kraft in der Veränderung des Herzens des samaritanischen Weibes. Sie führte einen unzüchtigen und unordentlichen Lebenswandel. Aber diese Sünderinn, diese Unzüchtige, diese Sclavinn der schändlichsten Leidenschaften wird endlich gereiniget und geheiliget.

3. Diese Wunder geschehen auf eine höchstwunderbare Weise. Sie kosten dem Heilande der Welt nur einen Augenblick und ein Wort.

Was für einen Schluß sollen wir hieraus machen? Lasset uns alles von der Gnade hoffen. Und wenn es uns auch gleich noch so viel Mühe kostet, uns zu Gott zu bekehren: so lasset uns doch getrost seyn. Hat euch Gott durch seine Barmherzigkeit aus dem Zustande der Sünde herausgerissen: so ahmet den Eifer des samaritanischen Weibes nach, und suchet, wie sie, so viel Sünder aus demselben heraus zu ziehen, als ihr durch euer Beyspiel heraus ziehen könnet, besonders aber diejenigen, welche Theil an euren Sünden und Lastern hatten.

Achte Predigt.

Von der Vorsehung.

Eintheilung.

Die Pflicht und der Nutzen verbinden uns, eine Vorsehung zu erkennen, und uns ihr zu unterwerfen. Lasset uns also sowohl den Fehler eines Menschen, als auch sein Unglück betrachten, wenn er Gott diese Unterwerfung versaget. Den Fehler eines Menschen, in Absicht auf seine Pflicht; und das Unglück eines Menschen, in Absicht auf seinen Nutzen. Kurz, nichts ist strafbarer, als ein Weltmensch, der sich der Vorsehung nicht unterwerfen will; 1. Theil. Nichts ist unglückseliger, als ein Weltmensch, der sich der Führung der Vorsehung nicht gemäß bezeigen will; 2. Theil.

Erster Theil.

Nichts ist strafbarer, als ein Weltmensch, der sich der Vorsehung nicht unterwerfen will. Denn er läugnet diese göttliche Vorsehung, 1. entweder aus Unglauben, weil er sie nicht erkennet, und nicht glaubet; 2. oder aus einer bloßen Empörung des Herzens, weil er, ob er sie gleich erkennet, und glaubet, ihr dennoch die ihr gebührende Unterwerfung nicht erweisen will.

1. Thut er es aus Unglauben, und weil er keine Vorsehung glaubet; was für einen Fehler begeht er nicht? Denn er erkennet alsdenn keinen Gott mehr, welches eine schreckliche Gottlosigkeit ist; oder er erdichtet sich einen seltsamen Gott, der für seine Geschöpfe keine Sorge trägt. Noch mehr; er wird sogar wider seine Vernunft ungläubig und thöricht. Auf was für eine Art? Auf folgende. Wenn er sieht, daß ein Staat wohl eingerichtet ist: so

schließt er, er werde durch einen Herrn regieret. Aber in Ansehung der ganzen Welt will er nicht also schließen. Hierzu setzet noch, daß nicht ein einziger Mensch gefunden werde, der nicht in seinem Leben gewisse Umstände bemerken könnte, in welchen er sich befunden hat, und die für ihn lauter persönliche Beweise einer Vorsehung sind. Die Blindheit erstrecket sich noch weiter. Ein Weltmensch vergißt Gott und seine Vorsehung, wenn es ihm wohl gehet; er ist aber der erste, der wider eben diese Vorsehung murret, wenn ihm etwas widriges begegnet. Etwas noch seltsameres ist dieses, daß ein Freygeist oftmals aus eben den Ursachen an der Vorsehung zweifeln will, die sie doch unwidersprechlich beweisen. Denn er gründet seine Zweifel darauf, daß er so viel Unordnungen in der Welt erblicket. Allein, spricht der heil. Chrysostomus, warum sind dieses Unordnungen, als deswegen, weil sie wider die Ordnung laufen? Und was ist diese Ordnung, wider welche sie laufen, anders, als die Vorsehung?

2. Geschicht es aus einer bloßen Empörung des Herzens, daß sich ein Weltmensch wider die Vorsehung auflehnet, so daß, ob er sie gleich glaubet, er sich ihr dennoch nicht unterwerfen will; so ist dieses ein neuer Fehler, der ebenfalls nicht kann vertheidiget werden. Denn was ist das nicht für eine Verwegenheit? Wenn man nun aber die Wege dieser weisen Vorsehung verläßt, was für Wege betritt man? Man lebet entweder nur auf ein Ungefähr dahin, und folget blindlings dem Laufe des Glücks; oder man will sich nach den Absichten der menschlichen Klugheit richten. Nun ist aber das eine Gott so nachtheilig, als das andere. Keinen andern Grund seines Verhaltens, als den Lauf des Glücks haben, heißt, in die Abgötterey der Heyden verfallen. Sich nach der menschlichen Klugheit richten, und ihr folgen wollen, ist Stolz; und, was von einer unendlichen Folge ist, es heißt, sich vor Gott mit allen den betrübten Folgen beladen, welche sich zutragen können, und das ganze Verbrechen derselben auf sich neh-

men. Wenn ich aber meine Zuflucht zu Gott nehme, und, nachdem ich eine Sache nach dem Sinne meiner Religion reiflich erwogen habe, einen Schluß fasse; so kann ich alsdenn versichert seyn, daß ich entweder richtig schließe, oder, wenn ich fehle, daß Gott meinen Fehler ersetzen wird.

Zweyter Theil.

Nichts ist unglückseliger, als ein Weltmensch, der sich der Führung der Vorsehung nicht gemäß bezeigen will. Denn alsdenn, 1. bleibt er ohne Führung. 2. Indem er Gott verläßt, so nöthiget er Gott, ihn gleichfalls zu verlassen. 3. Er beraubet sich dadurch des angenehmsten, oder vielmehr des einzigen Trostes, den er bey gewissen Widerwärtigkeiten haben kann. 4. Da er nicht aus einer freywilligen Unterwerfung von Gott abhängen will: so hängt er, wider seinen Willen, vermöge einer gezwungenen Unterwerfung von ihm ab.

1. Er bleibt ohne Führung, ich sage ohne sichere und richtige Führung. Denn es bleibt ihm nur eine von diesen beyden Partheyen zu ergreifen übrig; entweder er muß sich nur auf sich selbst verlassen, oder er muß sein Vertrauen auf die Menschen setzen. Wie sehr können wir uns nun aber wohl auf uns, und die Menschen verlassen?

2. Indem er Gott verläßt, so nöthiget er Gott, ihn gleichfalls zu verlassen. Denn es kömmt die Reihe an Gott auch.

3. Daher ist kein Trost für einen Menschen, der also von Gott ist verlassen worden, nachdem er Gott selbst verlassen hat. Es giebt in dem Leben Widerwärtigkeiten, bey welchen man von Seiten der Welt keine Linderung erwarten kann. Ein Christ aber, der sich der Vorsehung unterwirft, findet alsdenn in seiner Unterwerfung seine Hülfe; da hingegen ein Gottloser, den der Schlag, der ihn zu Boden

wirft,

wirft, erschrecket, gewissermaßen die Person eines Verworfenen vorstellet, der den Himmel lästert, dem alles verhaßt ist, der verzweifelt, und der bey seiner Verzweifelung alle Bitterkeit des Schmerzes empfindet.

4. Doch was sage ich? Steht nicht ein Weltmensch, so sehr er sich auch immer empöret, noch allezeit unter der Herrschaft der Vorsehung? Ja, aber unter der Herrschaft einer gerechten und strengen Vorsehung, die sich ihm bald durch eine geheime, bald durch eine öffentliche Rache zu erkennen giebt. So ist Gott mit einem Pharao, mit einem Nebucadnezar, mit einem Antiochus, und mit vielen andern umgegangen.

Neunte Predigt.

Von dem Meßopfer.

Eintheilung.

Das Meßopfer ist ein höchstehrwürdiges Opfer; warum? weil es Gott dargebracht wird; 1. Theil; weil ein Gott dabey geopfert wird; 2. Theil.

Erster Theil.

Das Meßopfer ist ein höchstehrwürdiges Opfer, weil es Gott dargebracht wird. Sich bey demselben einfinden, heißt, der wichtigsten Handlung des Christenthums beywohnen; 2) einer Handlung, derer unmittelbarer Zweck ist, Gott zu ehren; 3) einer Handlung, welche, an und für sich betrachtet, vornehmlich in der Erniedrigung der Creatur vor Gott besteht; 4) einer Handlung, welche nunmehro die einzige ist, vermöge welcher dieser Dienst der Anbethung, ich sage, einer allerhöchsten Anbethung, äußerlich

und auf eine glaubwürdige Art Gott kann erwiesen werden; 5) Es heißt, ihr auf alle Arten beywohnen, welche uns die Gott gebührende Hochachtung und Ehrerbiethung einflößen können.

1. Es heißt, der wichtigsten Handlung des Christenthums beywohnen. Deswegen wird das Opfer in den alten Liturgien in ausnehmendem Verstande eine Handlung genennet.

2. Es heißt, einer Handlung beywohnen, derer unmittelbarer Zweck ist, Gott zu ehren. Bey allen übrigen Pflichten kann man beynahe sagen, der Mensch handele vielmehr um sein selbst, und um seines Nutzens und Vortheils willen. Denn wenn ich z. E. bethe; so thue ich es, mir die Gnade Gottes zuwege zu bringen. Wenn ich aber zum Opfer gehe; so habe ich dabey die Absicht, Gott zu ehren.

3. Es heißt, einer Handlung beywohnen, welche, an und für sich betrachtet, vornehmlich in der Erniedrigung der Creatur vor Gott besteht. Denn was ist das Opfer? Ein feyerliches Bekenntniß, das wir Gott von unserer Abhängigkeit und Nichtigkeit ablegen. Indem das Gebeth unsern Geist zu Gott erhebt; so erhebt es uns über uns selbst. Aber das Opfer setzet uns unter uns herunter, indem es uns vor Gott vernichtet.

4. Es heißt, einer Handlung beywohnen, welche nunmehro die einzige ist, vermöge welcher dieser Dienst der Anbethung, ich sage, einer allerhöchsten Anbethung, Gott auf eine äußerliche und glaubwürdige Art kann erzeiget werden. Bey allen übrigen Handlungen lege ich dieses öffentliche und feyerliche Bekenntniß meiner Abhängigkeit und Nichtigkeit nicht ab. Das einzige Opfer ist das gerichtliche Bekenntniß von dem, was ich bin, und was ich Gott schuldig bin.

5. Es heißt, ihr auf alle Arten beywohnen, welche uns die Hochachtung und Ehrfurcht, so Gott gebühret, ein-

einflößen können. 1) Als Zeugen. Eine Ehre, welche die Kirche nur den Gläubigen erweiset. 2) Als Diener. Denn wir bringen insgesammt das Opfer nebst dem Priester dar, ohne aber deswegen mit eben dem Charakter bekleidet zu seyn, mit welchem der Priester bekleidet ist. 3) Als Opfer. Und in Wahrheit, da wir mit Jesu Christo nur einen Leib ausmachen; so folget, wie der heilige Thomas saget, daß wir zugleich mit ihm sind geopfert worden.

Ist es im übrigen aber nicht zu verwundern, daß, wie Pico von Mirandula angemerket hat, unter so viel Religionen, die sich in der Welt ausgebreitet haben, nur allein die Religion des wahren Gottes gewesen, derer Tempel und Opfer von ihren eigenen Bekennern sind entweihet worden? Dieser Unterschied rühret daher, weil der Feind unserer Seligkeit die Heyden nicht versuchen, noch sie bey ihren Opfern stöhren will, indem es falsche Opfer sind; da er hingegen alle seine Kräfte anwendet, uns von dem Opfer unserer Altäre abzuziehen, weil dieses sowohl ein Gott rühmliches, als uns nützlich und heilsames Opfer ist.

Zweyter Theil.

Das Meßopfer ist ein höchstehrwürdiges Opfer, weil bey demselben ein Gott geopfert wird. Ich werde hierüber nur drey Betrachtungen anstellen.

Erste Betrachtung. Wenn ich zu dem Opfer gehe, welches die Kirche feyert; so gehe ich zu dem Opfer des Todes eines Gottes. Wenn ich mich also erkühne, durch empfindliche Beschimpfungen seiner noch zu spotten, wie die Jüden, die ihn kreuzigten; bin ich nicht werth, daß er seine strengste Rache an mir ausübet?

Andere Betrachtung. Warum opfert sich dieser barmherzige Gott bey dem Opfer unserer Altäre? Um uns zu lehren, und uns zu helfen. Dasjenige zu vollbringen, was wir nicht ohne ihn, und nicht anders, als durch ihn vollbrin-

gen können, ich will sagen, Gott so sehr zu ehren, als er es verdienet und haben will. Denn deswegen, spricht der heil. Thomas, wurde ein Subject erfodert, das von einem unendlichen Werthe war, und auf eine unendliche Weise dargebracht wurde. Indem aber Jesus Christus in diesem Zustande eines Opfers seinen Vater ehret, ich ehre den Vater; so scheint es, als ob wir durch unsere Aergernisse alle Ehre, die er ihm durch seine äußerste Demuth und Erniedrigung erweiset, zu zernichten suchten.

Dritte Betrachtung. Was thut Jesus Christus noch ferner bey diesem Opfer? Er lehret nicht nur die Menschen, Gott zu ehren; sondern er suchet sie auch mit Gott wieder auszusöhnen. Hieraus lasset uns nun einmal den Schluß machen, mit was für Gedanken wir uns bey diesem Versöhnungsopfer beschäfftigen sollen. Sind es nicht die Gedanken eines zerknirschten und dankbaren Sünders?

Ich habe euch bey dem Beschlusse dieser Rede nur einen einzigen Vernunftschluß entgegen zu setzen. Entweder ihr glaubet, was uns die heil. Schrift von dem Opfer unserer Religion lehret, oder ihr glaubet es nicht. Wenn ihr es glaubet, wie könnt ihr euch unterstehen, dieses verehrungswürdige Opfer zu entheiligen? Glaubet ihr es aber nicht, warum findet ihr euch dann bey demselben ein?

Zehnte Predigt.

Von der geistlichen Blindheit.

Eintheilung.

Es ist keine Materie zu finden, über welche sich die heil. Schrift in verschiedenern Ausdrücken erkläret hätte, als über die geistliche Blindheit. Damit ich aber alle diese Stellen

der

der heil. Schrift mit einander vereinigen möge; so unterscheide ich mit dem heil. Thomas dreyerley Arten von Blindheit von einander. Eine Blindheit, die an und für sich selbst Sünde ist; eine Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist; und eine Blindheit, die eine Wirkung der Sünde ist. Da sage ich nun: die Blindheit, die an und für sich Sünde ist, ist unter allen Sünden die schädlichste, und der Seligkeit am hinderlichsten; 1. Theil. Die Blindheit, welche die Ursache der Sünde ist, ist gemeiniglich, wenn sie der Sünde zu einem Vorwande dienen soll, die allernichtigste Entschuldigung, die am wenigsten kann angenommen werden; 2. Theil. Endlich ist die Blindheit, welche eine Wirkung der Sünde ist, die schrecklichste Strafe, mit welcher Gott in diesem Leben einen Sünder heimsuchen kann. 3. Theil.

Erster Theil.

Die Blindheit ist eine Sünde, das heißt, sie ist an und für sich selbst strafbar, weil sie eine vorsetzliche und angenommene Blindheit ist. Von der Art ist die Blindheit so vieler Freygeister und Atheisten, so vieler treuloser Ketzer, so vieler weltlichgesinnten und wollüstigen Menschen, und so vieler Christen, die ihre Pflichten nicht wissen und erkennen wollen. Nun habe ich gesaget, und es ist wahr, daß unter allen Sünden, die ein Mensch begehen kann, keine schädlicher und der Seligkeit hinderlicher ist, als diese. 1) Weil diese vorsetzliche Blindheit die erste unter allen Arten der Gnade ausschließt, welche das göttliche Licht ist; und weil sie, vermöge der Ausschließung dieser ersten Gnade, alle übrige Gnaden zurück hält, die Gott in den Schätzen seiner Barmherzigkeit aufbewahrete, und wodurch er uns zu sich führen und mit sich vereinigen wollte. 2) Weil uns diese vorsetzliche Blindheit nicht nur des Lichtes, sondern auch des Verlangens, erleuchtet zu werden, beraubet. 3) Weil uns diese Blindheit so gar einen gerade entgegengesetzten Willen beybringt, und machet, daß wir das Licht

fliehen, ohne welches wir indessen aber doch nicht können selig werden.

Diese Sünde versetzet demnach Gott in eine Art von Ohnmacht uns selig zu machen. Ich weis indessen, daß uns Gott wider unsern Willen erleuchten kann. Es bleibt aber doch auch allezeit wahr, daß, wenn wir dieses Licht hassen und fliehen, wir unserer Seligkeit alle die Hindernisse in den Weg legen, die ihr eine Creatur ihres Ortes in den Weg legen kann. Deswegen wünsche ich, daß alle meine Zuhörer täglich dieses Gebeth zu Gott abschicken möchten, welches David zu ihm abschickte: Erleuchte meine Augen. Herr, erleuchte mich, und thue mir die Augen auf.

Zweyter Theil.

Die Blindheit ist die Ursache der Sünde. Wie viel Sünden begeht man nicht täglich wider die Gerechtigkeit, wider die Liebe, und wider die Reinigkeit, ohne daß man es weis, und weil man nicht weis, daß es Sünden sind? Nun fraget es sich, ob diese Blindheit, welche die Ursache drr Sünde ist, uns bey Gott allezeit entschuldigen und rechtfertigen kann? Wenn dieses wäre, warum hätte denn David Gott gebethen, er solle seiner vergangenen Unwissenheiten vergessen? Ich gehe noch weiter, und behaupte, unsere Unwissenheit ist nicht nur nicht allezeit eine rechtmässige und gültige Entschuldigung, sondern sie ist es auch fast niemals in Ansehung der mehresten Christen, weil die Zeiten, in welchen wir leben, viel zu erleuchtet sind, als daß man sich dieses Vorwandes sollte bedienen können.

Aber, werdet ihr sagen, man weis, dieses Ueberflusses von Lichte ungeachtet, unzählige Dinge nicht, die doch zur Seligkeit höchst nöthig sind, besonders in Ansehung gewisser Pflichten. Hierauf antworte ich, was der Blindgebohrene den Pharisäern antwortete, die zu ihm sageten, sie kenneten Jesum Christum nicht: Dieses ist fürwahr ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen

er

er sey, und er hat dennoch meine Augen aufgethan. So ist es, ihr Christen, etwas sehr wunderbares, daß wir täglich aus Unwissenheit sündigen, da doch Gott so reichlich für unsern Unterricht gesorget hat.

Lasset uns bedenken, daß es die erste Pflicht unter allen ist, zu wissen. Lasset uns nach diesem Grundsatze uns untersuchen; aber lasset uns ihn nicht nur auf uns anwenden, sondern auch auf alle diejenigen, über welche uns Gott gesetzet hat. Ihr habt Kinder und Gesinde. Ihre Unwissenheit wird sie nicht entschuldigen; euch aber wird sie noch weniger entschuldigen, als sie. Denn wenn sie verbunden sind, sich zu unterrichten; so seyd ihr verbunden, dafür zu sorgen, daß sie es seyn mögen.

Dritter Theil.

Die Blindheit ist eine Wirkung der Sünde. Es ist gewiß, daß Gott bisweilen die Menschen verblendet. Und wenn die Blindheit der Menschen einen Platz unter den göttlichen Rathschlüssen einnimmt; so saget die heilige Schrift, sie wäre eine Wirkung der Sünde, weil sie eine von den Strafen ist, womit Gott die Sünde beleget, nach den Worten des Jesaias: Gott hat ihre Augen verblendet. Wie verblendet uns denn aber Gott? Vermöge der Beraubung, indem er sein Licht hinwegnimmt; und nicht vermöge einer That und Handlung, indem er uns den Irrthum einflößet. Ich setze sogar hinzu, Gott beraubet uns niemals schlechterdings alles Lichtes seiner Gnade; sondern nur eines gewissen Lichtes der Gunst und der Erwählung, mit welchem man etwas thun würde, und ohne welches man nichts thut.

Nun sage ich aber, diese Blindheit ist die allerschärfste göttliche Strafe. Dasjenige aber, was sie so schrecklich machet, besteht darinnen, weil die Blindheit ein bloßes Uebel ist, ohne daß sich etwas Gutes darunter befindet. Alle übrige Widerwärtigkeiten des Lebens können Heils-

mittel

mittel seyn, entweder als heilsame, oder als genugthuende, oder als verdienstliche Strafen. Aber die Blindheit ist ein unfruchtbares Uebel, das uns weder statt eines Hülfsmittels noch statt der Buße, noch statt eines Verdienstes dienet.

Nun saget einmal, spricht der heil. Augustinus, daß Gott nicht schon in diesem Leben besonders die Sünder und Freygeister strafe. Wer wird nicht zittern, wenn er bedenket, daß es eine Sünde giebt, die Gott als das äußerste Ziel seiner Gnade, ich will sagen, seiner wirkenden und siegenden Gnade, bestimmet hat? Was ist denn aber das für eine Sünde? Ich weis es nicht. So viel aber weis ich, o mein Gott, daß ich nichts versäumen soll, dem Unglücke, mit welchem du mir drohest, zuvorzukommen.

Eilfte Predigt.

Von der Vorbereitung zum Tode.

Eintheilung.

Der heil. Chrysostomus saget: die wirkliche Vorbereitung zum Tode bestehe besonders in drey Dingen; nämlich in der Ueberzeugung von dem Tode, in der Wachsamkeit wider den Tod, und in der praktischen Wissenschaft des Todes. Wir fürchten uns vor dem Sterben. Ob nun aber gleich der Tod gewiß, und sogar sehr nahe ist; so sind wir doch fast niemals überzeugt, daß wir sterben müssen; 1. Theil. Wir fürchten uns vor dem Sterben. Ob nun aber gleich die Todesstunde sehr ungewiß ist; so wenden wir dennoch dabey so wenig Vorsichtigkeit an, als ob wir von der Zeit und dem Zustande, wenn und wie wir

ster-

sterben sollen, vollkommen unterrichtet wären; 2. Theil. Endlich fürchten wir uns vor dem Sterben. Und ob wir gleich täglich und augenscheinlich von dem Tode überführet werden; so lernen wir dennoch in unserm Leben niemals sterben; 3. Theil. Diese drey Punkte müssen in ein Licht gesetzet werden, ich will sie also etwas weiter ausführen.

Erster Theil.

Ueberzeugung von dem Tode. Es fällt mir schwer, mich zu einer Sache vorzubereiten, von der ich noch nicht überzeuget bin. Nun sind wir aber von nichts, oder doch beynahe von nichts weniger überzeuget, als von dem Tode. Ich will mich deutlicher erklären. Wir wissen zwar wohl überhaupt, daß wir einmal sterben werden; wir schmeicheln uns aber mit der Hoffnung, es werde nicht so bald geschehen. Merket indessen nebst mir, daß dasjenige, was uns zu einem guten Tode vorbereitet, nicht dieses ist, daß wir auf eine speculativische Weise wissen, daß wir sterben müssen; sondern daß wir wirklich von dieser innern Empfindung gerühret werden: ich werde sterben, und die Stunde meines Todes kömmt herbey.

Was thut also der Feind unserer Seligkeit? Er beredet uns nicht, daß wir niemals sterben werden; sondern er beredet uns nur, daß wir nicht diese Woche, nicht diesen Monath, nicht dieses Jahr sterben werden. Mit nichten werdet ihr des Todes sterben. Es scheint, als ob wir in diesem Stücke einerley Meynung mit ihm wären. Denn wir sind nicht nur in dem Verstande, in welchem ich es nehme, niemals von dem Tode recht überzeugt; sondern wir wollen es auch nicht einmal seyn, und wir entschlagen uns aller der Gedanken, welche zu dieser Ueberzeugung etwas beytragen könnten. Deswegen untersteht sich weder ein Beichtvater, noch ein Arzt, einem Sterbenden etwas zu sagen, das ihn betrüben könnte. Entdecket man aber seine Meynung; so geschieht es nicht anders, als mit einer nichtigen

gen Vorsichtigkeit, und mit vielen Umschweifen. So redete aber der Prophet mit dem Hiskia nicht. Du wirst sterben, sagete er zu ihm.

Was haben wir für ein Mittel darwider? Der heil. Pabst Gregorius giebt uns eine dreyfache Lehre. 1) Wir sollen oft an den Tod gedenken. 2) Wir sollen einen redlichen und aufrichtigen Freund haben, der uns bey Zeiten vor der Gefahr warnet. 3) Wir sollen uns vor der Furcht des Todes zu verwahren suchen, weil uns die Furcht vor dem Tode, das Andenken desselben so verhaßt, und die Ueberzeugung davon so schwer machet. Wir sollen diese Furcht mit den Waffen des Glaubens, mit den Bewegungsgründen christlichen Hoffnung, und durch den heiligen Eifer der göttlichen Liebe bestreiten.

Zweyter Theil.

Wachsamkeit wider den Tod. So ungewiß der Tod auch immer ist, und seinen Umständen nach auch allezeit seyn wird; so kann ich es dennoch dahin bringen, daß er mich niemals unvermuthet überfällt. Aber wie und auf was für eine Art? Indem ich über mich wache. Wachet. Und in diesem Stücke müssen wir die Vorsehung unsers Gottes demüthig verehren, welcher die Stunde, den Ort, und die Art unseres Todes vor uns verbirgt, damit wir beständig auf unserer Huth seyn, und unser ganzes Leben heiligen mögen. Sich einen Augenblick nicht in dieser Verfassung befinden, ich will sagen, diese christliche Wachsamkeit nicht ausüben, heißt, wider alle Grundsätze der Klugheit handeln.

Es folget aber also hieraus, daß die mehresten Menschen, und selbst diejenigen, welche für die scharfsichtigsten und klügsten gehalten werden, dennoch weiter nichts, als Blinde und Thoren sind? Die Folgerung ist vollkommen richtig. Heißt das wachen, wenn man es bis auf die Stunde des Todes verschiebt, gewisse Pflichten zu beobachten, die unumgänglich nöthig sind? Heißt das wachen,

wenn man so wenig gute Werke ausübet, die Sünde so leichte begeht, und in derselben aus Gewohnheit verharret?

Lasset uns uns vor dem Tode fürchten, aber also, daß uns diese Furcht statt eines Verwahrungsmittel wider den Tod selbst dienen möge. Jesus Christus rufet uns nicht zu, daß wir uns alsdenn erst vorbereiten, sondern daß wir schon bereit seyn sollen. Seyd bereit. Wie übet man nun aber diese so nöthige Wachsamkeit aus? 1) Wenn man sich allezeit in den Umständen befindet, in welchen man sterben möchte; wenigstens wenn man niemals in solchen Umständen ist, in welchen man sich vor dem Tode entsetzen würde. 2) Wenn man bey allen seinen Handlungen den Tod vor Augen hat, das heißt, wenn man alle seine Handlungen also einrichtet, wie man sie bey dem Sterben gethan zu haben wünschen würde. 3) Wenn man in sich geht, damit man zur Erkenntniß seiner selbst gelangen möge. Ich nenne aber, sich selbst recht erkennen, alle seine Pflichten einsehen und erkennen. Auf diese Art wird unsere Furcht, unsere stärkste Stütze, weil sie dienet, unsere Wachsamkeit zu erregen.

Dritter Theil.

Practische Wissenschaft des Todes. 1) Wir sterben täglich; es ist uns also etwas leichtes, sterben zu lernen. 2) Alle Geschöpfe, die sich um und neben uns befinden, bereiten uns zu dem Sterben vor. Unsere Unwissenheit ist also nicht zu entschuldigen, wenn wir nicht wissen, wie wir sterben sollen. 3) Das christliche Leben, zu welchem uns Gott berufen hat, ist eine beständige Ausübung des Todes. Wir sind also sehr strafbar, wenn wir die Kunst zu sterben nicht besser verstehen.

1. Wir sterben täglich. Das Todesurtheil, welches über den ersten Menschen gefället wurde, wurde, wie der heil. Irenäus anmerket, an ihm vollstrecket, sobald er ungehorsam gewesen war. Denn er war von diesem Augenblicke

an allerhand Schwachheiten unterworfen; und sein Leib fieng an zu verfallen, und folglich zu sterben. Auf diese Art sterben wir nun täglich: Ich sterbe täglich.

2. Alle Geschöpfe, die sich um und neben uns befinden, bereiten uns zu dem Sterben vor. Auf was für eine Art? Indem sie uns verlassen, welches bereits gleichsam ein vorläufiger Tod ist.

3. Das christliche Leben, zu welchem uns Gott berufen hat, ist eine beständige Ausübung des Todes. Deswegen sagete der Apostel zu den ersten Gläubigen: Ihr seyd gestorben; ihr seyd begraben. Denn wohin zielen alle Lehren des christlichen Lebens? Die Seele von dem Leibe loszureißen, das heißt, von den Ergötzlichkeiten des Leibes, von der Knechtschaft und Sclaverey des Leibes.

Lasset uns demnach uns von Stund an von diesem Leibe der Sünde losreißen. Lasset uns unsere Seele von allem abziehen, was wir, außer Gott, lieben. Hier habt hier in wenig Worten die ganze Wissenschaft des Todes. Saget ja nicht, ein solches Leben wäre ein sehr betrübtes und verdrießliches Leben. Denn ich sage, 1) ein seliger Tod, welcher auf dasselbe folget, ist ein Vortheil, der nicht zu theuer kann erkaufet und erlanget werden. 2) Wenn man alles zusammen rechnet; so ist das Leben eines Christen, der der Welt abgestorben ist, tausendmal weit ruhiger, als das Leben der Weltmenschen, die sich so viel Mühe um die Welt geben.

Zwölfte Predigt.

Von der Entfernung von Gott, und von der Zurückkehr zu Gott.

Eintheilung.

Jesus Christus hat uns in allen Umständen des Wunders, von welchem unser Evangelium redet, die betrübten

Fol-

Folgen der Sünde, und die wunderbaren Wirkungen der Gnade zu erkennen geben wollen. Kommt demnach, ihr Frommen und Gerechten, ihr werdet sehen, was für Wege die Freunde Gottes selbst zum Verderben führen; 1. Theil. Kommt aber auch ihr, ihr Sünder, ihr werdet lernen, auf was für Wegen ihr zu einer dauerhaften und wahren Bekehrung gelangen könnet. 2. Theil. Jenes wird uns durch den Tod des Lazarus, und dieses durch seine Auferstehung vorgestellet.

Erster Theil.

Der Tod des Lazarus ist das Bild einer in Sünden todten Seele, und ihrer Entfernung von Gott. Der Mensch verkehret und verderbet sich nach dem ordentlichen und gemeinen Laufe nicht auf einmal, sondern stufenweise. So stellet uns der Evangelist den Lazarus in einem fünffachen Zustande vor: 1) als krank und schwach, es lag einer krank; 2) als einen, der eingeschlummert und von einer Schlafsucht überfallen war, er schläft; 3) als todt, er ist gestorben; 4) als begraben, und zwar schon seit vier Tagen, er ist vier Tage todt; 5) als einen, der anfängt zu verfaulen, und einen üblen Geruch von sich zu geben, er stinket schon. Dieses ist das rechte Bild einer Seele, die sich unvermerkt von Gott entfernet, und in das Verderben gestürzet hat.

1. Der erste Schritt, der zum Tode, ich will sagen zum Tode der Seele führet, ist die Schwachheit: Es lag einer krank. Ich meyne aber die eigenwillige und vorsetzliche Schwachheit, derer Wirkung darinnen besteht, daß man in der Beobachtung seiner Pflichten träge wird, und sie nur auf eine sehr nachläßige Weise ausübet. Eine Schwachheit, die Gott eben so nachtheilig, als den Menschen schädlich ist.

2. Aus der Schwachheit verfällt man in die Schlafsucht: Er schläft. Man fühlet und empfindet nichts mehr. Was ehemals heilige Gewissensbisse und eine heilige Furcht verursachte, verursacht keine mehr. Man ist indessen, was

das wesentliche anbetrifft, noch ein Freund Gottes; man ist es aber, von welchem Jesus Christus sagete: Lazarus unser Freund schläft. In einem solchen Schlafe lagen die drey Jünger, die den Heiland der Welt in den Garten begleiteten: Und er fand sie schlafend. Es ist dieses oftmals eine göttliche Strafe: Der Herr hat euch einen Geist des Schlafes eingeschenket.

3. Dieser Schlaf führet zum Tode. Er ist gestorben. Denn wenn man sich einbildet, das Leben der Gnade könne in diesem Zustande lange bestehen; so betrügt man sich, und es ist dieses eine stolze Einbildung. Unzählige Sünden, wider welche man nicht auf seiner Huth ist, ersticken vollends in einer Seele den kleinen Funken des Lebens, der in ihr noch übrig geblieben war. Das größte Unglück besteht darinnen, daß man oftmals in solche Umstände geräth, ohne es zu wissen. Du hast den Namen, daß du lebest, und bist doch todt.

4. Hierauf begräbt man sich, so zu sagen, in die Gewohnheit. Er ist vier Tage todt. Man liegt in derselben, wie Lazarus im Grabe. Seine Hände und Füße waren gebunden, der Leib in ein Schweißtuch eingewickelt, mit Tüchern umwunden, uud lag unter einem sehr großen Steine. So ist ein Weltmensch beschaffen, der in seine Gewohnheit versunken und begraben ist. Ach! spricht der heil. Augustinus, wie schwer wird es einem Menschen, den die Sünde auf diese Art gefangen hält, sich loszumachen und aufzustehen.

5. Endlich folget auf das Begräbniß die Fäulniß. Er stinket schon. Ein verderbter Sünder verderbt die andern. Denn es theilet sich nichts so leichte mit, als das Beyspiel.

Zweyter Theil.

Die Auferstehung des Lazarus ist ein Bild von der Bekehrung einer Seele, und von ihrer Rückkehr zu Gott. Lasset uns sehen, 1) was Jesum Christum antrieb, den Lazarus wieder aufzuwecken; 2) unter was für einer Bedingung er

dem

dem Lazarus das Leben wieder gab. 3) Was er zu dem Lazarus sagete, und wie dieser seiner Stimme gehorchete; 4) was er seinen Aposteln befahl, und was diese thaten, so bald das Grab war geöffnet worden. Aus diesem allen lasset uns uns einen Begriff von der vollkommenen Bekehrung und der Rechtfertigung eines Sünders machen.

1. Was trieb denn also den Sohn Gottes an, den Lazarus wieder aufzuwecken? Der Eifer der Martha und Magdalena, und das inständige Bitten dieser beyden Schwestern. Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Eine schöne Lehre, welche nicht nur den catholischen Glauben in Ansehung der Fürbitte der Heiligen rechtfertiget, sondern auch einen andern Punct unseres Glaubens, nämlich die Gemeinschaft der Heiligen, ich will sagen, ihre Verbindlichkeit für einander zu bethen, bekräftiget und bestätiget. Eine Mutter ist für ihren Sohn besorget, eine Ehefrau für ihren Mann, und ein Freund für den andern. Allein ihr Eifer gründet sich auf Fleisch und Blut, und hat nur zeitliche Vortheile zur Absicht. Aber für ihre Seligkeit und für ihre Bekehrung zu bethen, daran denket man nicht.

2. Was verlangte denn der Heiland der Welt, ehe er den Lazarus wieder auferweckete? Er befahl, man sollte den Stein wegnehmen, der auf oder vor dem Grabe lag. Also will Gott, ihr Sünder, eurentwegen zwar ein Wunder thun, und euch bekehren; er verlanget aber auch, ihr sollet selbst, vermittelst seiner Gnade, gewisse Steine des Aergernisses aus dem Wege räumen. Hebet den Stein ab.

3. Was sagete Jesus Christus zu dem Lazarus? und wie gehorchete Lazarus seiner Stimme? Er rief mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus. Und der Verstorbene kam heraus. Auf gleiche Weise, spricht der heil. Augustinus, müsset auch ihr aus dem Finstern hervorgehen, und euch den Dienern der Buße durch ein aufrichtiges Bekenntniß eurer Sünden zu erkennen geben. Ueber-

dieses müsset ihr auch noch, wie eben dieser Kirchenlehrer ferner saget, wie der Heiland der Welt in Unruhe gerathen, es muß aber eine heilsame und christliche Unruhe seyn.

4. Was wird nun hiernächst noch übrig bleiben, als daß die Priester, die von den Aposteln vorgestellet werden, oder welche vielmehr die Apostel und Jesum selbst vorstellen, euch wie den Lazarus losmachen: Löset ihn auf, und lasset ihn hingehen. Jesus Christus spricht nicht nur zu den Aposteln: erkläret ihn für einen Aufgelöseten, sondern löset ihn: Löset ihn auf. Hierdurch will er uns zu erkennen geben, die Loszählung sey bey dem Sacramente der Buße eine gerichtliche Handlung, vermöge welcher der Diener Gottes erkläret, vollstrecket, erläßt und rechtfertiget.

Ich wollte wünschen, daß unter euch solche bekehrte Sünder möchten angetroffen werden, und daß ich euch dieses große Wunder der Auferstehung der Seelen nicht vergeblich möchte erkläret haben! Jedoch, warum sollte ich es nicht hoffen?

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bourdaloue, Louis, 1632-1704

Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu, königlichen Hofpredigers, sämmtliche Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten gehalten worden
Bd.: 3

Prag 1760

Hom. 205-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458142-0
VD18 90138740